This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4RLG 9

935.1 C 14

יהוה

Niedner. 1402.

Ganganelli.

Ganganelli

— Papst Clemens XIV —

Seine Briefe und seine Zeit.

Vom

Verfasser der Römischen Briefe.

[Reumont, A. von]

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1847.

An

Carl Grafen von Spaur,

außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Sr. Majestät des Königs von Baiern beim heil. Stuhl.

Erlauben Sie mir, mein verehrtester Graf, Ihnen in dankbarer Erinnerung an viele angenehme in Ihrem Familienkreise verlebte Stunden, die gegenwärtige Gabe darzubringen.

Mit dem Namen der diesem Buche voransteht, ist viel Misbrauch getrieben worden: mögte dasselbe, dessen Hauptinhalt Clemens dem Vierzehnten angehört, dazu beitragen, die Urtheile über Ihn zu berichtigen und zu befestigen.

Was meinen eignen Antheil betrifft, so habe ich ohne vorgefaßte Meinung geforscht und geschrieben, und darf ich

mir nicht ſchmeicheln, in einer Aufgabe, die der Gegenſtand ſo vieler und heftiger Controverſen und wobei ſo große Leidenſchaftlichkeit ſich kundgegeben hat, Allen oder auch nur der Mehrzahl genügt zu haben: ſo hoffe ich doch, daß ruhige Beurtheiler Anſicht und Abſicht nicht verkennen werden.

Bleiben Sie mir auch in Zukunft wie bisher gewogen.

Berlin, am Himmelfahrtfeſte, 1847.

Inhalt.

I. Papst Clemens XIV und seine Zeit.

Seite

1. Der Jansenismus und die Jesuiten 5
2. Das achtzehnte Jahrhundert in Frankreich und Italien 22
3. Ganganelli 36
4. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu 53

II. Ganganelli's Briefe.

Erste Abtheilung. 1740—1759.

1. An Herrn ***, Professor zu Pavia. 1740. 3
2. An Monsignor B. Lucci, Bischof von Bovino. 1741. 7
3. An den Pater G. G. Sbaraglia, Min.-Conv. zu Bologna. 1742. 12
4. An Denselben. 1742. 13
5. An den Pater ***. 1744. 14
6. An den Pater Corsi. 1747. 15
7. An den Malteserritter de Cabane. 1747. 18
8. An den Abt von Monte Cassino. 1748. 22
9. An Sir James Steuart Denham. 1748. 23
10. An die Signora Bazardi. 1748. 26
11. An den Marchese Clerici zu Mailand. 1748. 26
12. An den Pater A. Pagi, Minoriten-Conventualen. 1748. 27
13. An Lodovico Antonio Muratori zu Modena. 1748. 29
14. An Denselben. 1748. 31
15. An die Signora ***. 1749. 32
16. An einen Domherrn zu Osimo. 1749. 35
17. An eine Carmeliter-Nonne. 1749. 38

Seite

18. An Monſignor G. Cerati zu Piſa. 1749. 39
19. An den Pater Baudier zu Turin. 1749. 41
20. An den Pater Crutto ebend. 1749. 42
21. An den Pater Baudier. 1749. (Vgl. 19.) 43
22. An den Abate Gio. Lami zu Florenz. 1749. 44
23. An den Pater Calbani. 1749. 45
24. An den Grafen ***. 1750. 51
25. An Denſelben. 1750. 52
26. An den Abate Niccolini zu Florenz. 1750. 54
27. An den Abate Lami. 1750. (Vgl. 22.) 57
28. An den Cardinal Crescenzj. 1750. 58
29. An einen Edelmann zu Ravenna. 1750. 59
30. An den Pater G. A. Orſi Dom.-Ord. 1750. 60
31. An einen Prälaten. 1750. 61
32. An Monſignor Gentis, Biſchof von Antwerpen. 1750. 63
33. An eine Aebtiſſin. 1750. 65
34. An den Grafen ***. 1750. (Vgl. 24, 25.) 67
35. An den Principe di San Severo zu Neapel. 1751. 73
36. An einen Ordensgeiſtlichen. 1751. 75
37. An die Marcheſa R. 1751. (Vgl. 24, 25, 34.) 78
38. An den Biſchof von Spoleto. 1751. 80
39. An den Cardinal Querini. 1751. 82
40. An den Pater Sigismondo da Ferrara, Kapuz.-Gen. 1751. . 84
41. An den Grafen ***. 1751. (Vgl. 24, 25, 34, 37.) 85
42. An den Pater Concina Dom.-Ord. 1752. 89
43. An den Grafen ***. 1752. (Vgl. 24, 25, 34, 37, 41.) . . . 90
44. An Denſelben. 1752. 92
45. An den Cardinal Spinelli. 1752. 93
46. An den Abate ***. 1752. 94
47. An die Signora B. zu Venedig. 1753. 97
48. An den Pater L. Cremona, von den Scuole pie. 1753. 99
49. An Herrn de la Bruère, franz. Geſchäftsträger zu Rom. 1753. . 102
50. An Denſelben. 1753. 104
51. An den Abate Innocenzo Frugoni zu Parma. 1753. 104
52. An Denſelben 108
53. An den Chev. de Cabane. 1753. (Vgl. 7.) 110
54. An den Cardinal Domenico Paſſionei. 1753. 113
55. An Herrn Aymaldi. 1753. 114
56. An den Cardinal Querini. 1753. (Vgl. 39.) 116
57. An den Grafen ***. 1753. (Vgl. 24, 25, 34, 37, 41, 42.) . . 123
58. An Herrn *** aus Toscana. 1753. 125

Seite

59. An Monſignor Firniani, Biſchof von Perugia. 1753. 133
60. An Monſignor Cerati. 1753. (Vgl. 18.) 134
61. An den Principe di San Severo. 1753. (Vgl. 35.) 135
62. An Herrn ***, Profeſſor der Filoſofie. 1754. 139
63. An Monſignor de Cauillac zu Rom. 1754. 145
64. An den Abate Niccolini. 1754. (Vgl. 26.) 146
65. An Don Gaillard, Prior der Certoſa zu Rom. 1754. 147
66. An Denſelben. 1754. 150
67. An Monſignor Cerati. 1754. (Vgl. 18, 60.) 151
68. An Denſelben. 1754. 153
69. An den Marcheſe Scipione Maffei zu Verona. 1754. 154
70. An die Signora Pigliani. 1754. 156
71. An den Cardinal Querini. 1754. (Vgl. 39, 56.) 158
72. An den Grafen Francesco Algarotti. 1754. 161
73. An Denſelben. 1754. 162
74. An den Pater Bledowski, Provinzial der Min.-Convent. 1755. . 163
75. An den Grafen Baloski. 1755. 164
76. An den Pater ***, Beichtvater des Herzogs von ***. 1755. . . . 166
77. An einen Pfarrer der Diözeſe Rimini. 1755. 171
78. An Herrn von Meckner. 1755. 174
79. An einen zum Biſchof ernannten Kloſtergeiſtlichen. 1755. . . . 176
80. An den Abate Antonio Genoveſi. 1755. 181
81. An Monſignor Zaluski, Groß-Referendar von Polen. 1755. . . 191
82. An einen Domherrn zu Mailand. 1755. 193
83. An den Abate Lami. 1755. (Vgl. 22, 27.) 195
84. An Denſelben. 1755. 196
85. An den Pater Berti Auguſt.-Ord. 1756. 198
86. An Denſelben 200
87. An einen Novizenmeiſter. 1756. 204
88. An Monſignor Cerati. 1756. (Vgl. 18, 60, 67, 68.) 208
89. An den Abate Niccolini. 1756. (Vgl. 26, 64.) 210
90. An Sir J. Steuart Denham. 1756. (Vgl. 9.) 211
91. An Monſignor Cerati. 1756. (Vgl. 18, 60, 67, 68, 88.) . . . 214
92. An einen Lord. 1756. 216
93. An einen Arzt. 1756. 220
94. An Denſelben. 1756. 222
95. An den Abate Lami. 1756. (Vgl. 22, 27, 83, 84.) 224
96. An den Abbé Ferghen. 1756. 226
97. An den Principe di San Severo. 1757. (Vgl. 35, 71.) . . . 234
98. An Monſignor Zaluski. 1757. (Vgl. 81.) 235
99. An einen Prälaten. 1757. 245

100. An einen jungen Minoriten-Conventualen. 1757. 246
101. An den Dr. Gio. Bianchi zu Rimini. 1757. 250
102. An den Abate Frugoni. 1757. (Vgl. 51, 52.) 253
103. An Herrn ***. 1757. 254
104. An Monsignor Cerati. 1758. (Vgl. 18, 60, 67, 68, 88, 91.). 256
105. An einen Geistlichen von der Congregazione Somasca. 1758. . . 258
106. An den Abate Lami. 1758. (Vgl. 22, 27, 83, 84, 95.) . . . 261
107. An Denselben. 1758. 263
108. An den Abate Costantino Ruggieri. 1759. 266
109. An den Abate Papi. 1759. 267
110. An seine Schwester. (Ohne Datum.) 269
111. An Monsignor Bouget 270
112. An Monsignor Cerati. (Vgl. 18, 60, 67, 68, 88, 91, 104.) . 271
113. An einen Franziscanermönch 272
114. An den Grafen Algarotti. (Vgl. 72, 73.). 274
115. An den Cardinal Silvio Valenti Gonzaga 275
116. An Denselben 276
117. An den Cardinal Querini. (Vgl. 13, 39, 56, 71.) 277
118. An Monsignor Enriquez 278
119. An einen Klostergeistlichen 279
120. An den Gonfaloniere von San Marino 280
121. An einen Minoriten-Conventualen 283
122. An den Grafen Bielk, Senator von Rom 284
123. An den Grafen ***. (Vgl. 24, 25, 34, 37, 41, 43, 44, 57.) . 285
124. An den Abate Lami. (Vgl. 22, 27, 83, 84, 95, 106, 107.). . 286
125. An Monsignor Aymaldi. (Vgl. 55.) 288
126. An den Marchese Carlo Ginori zu Florenz 289
127. An den Abate Frugoni. (Vgl. 51, 52, 102.) 291
128. An den Freiherrn von Cronegk 295

Zweite Abtheilung. 1759—1769.

1. An den Pater ***. 1759. 299
2. An den Dr. G. Bianchi. 1759. (Vgl. I. 101.) 300
3. An einen Prälaten. 1759. 301
4. An den Grafen ***. 1759. (Vgl. I. 24, 25, 34, 37, 41, 43, 44, 57, 123.) 303
5. An den Pater Colloz, Prior von Graffenthal. 1760. 305
6. An Monsignor Peregrini, Bischof von Como. 1760. 306
7. An Denselben. 1760. 306
8. An den Pater S. 1761. 307
9. An den Pater E. Rein, Cisterz.-Ord. 1761. 308

10. An Herrn Rousset zu Avignon. 1761. 309
11. An den Pater Rein. 1763. (Vgl. II. 9.) 310
12. An den Dr. G. Bianchi. 1763. (Vgl. I. 101, II. 2.) 311
13. An einen Laienbruder. 1763. 312
14. An den Pater Guardian von ***. 1763. 313
15. An den Pater Rein. 1764. (Vgl. II. 9, 14.) 314
16. An den Marchese Luigi Antonio Caraccioli. 1764. 315
17. An den Pater Rein. 1765. (Vgl. II. 9, 11, 15.) 316
18. An einen Prälaten. 1768. 317
19. An den Pater *** zu Mailand. 1768. 318
20. An Denselben. 1768. 319
21. An den Pater Valentin v. d. Congreg. der christl. Doctrin. 1768. . 321
22. An den Abate Isidoro Bianchi, neap. Gesandtschafts-Secretär. 1768. 322
23. An den Marchese Caracciolí. 1768. (Vgl. II. 16.) 323
24. An Lord ***. 1768. 324
25. An den Abate F. 1768. 329
26. An den Pater *** (Castan?) 1768. 332
27. An den Superior einer religiösen Genossenschaft zu Paris. 1769. . 334
28 An einen Minoriten-Conventualen. 1769. 335
29. An einen protestantischen Prediger. 1769. 338
30. An den Grafen ***. 1769. 339
31. An Denselben. 1769. 340
32. An einen befreundeten Klosterbruder 342
33. An den Abate Ruggieri. 1769. (Vgl. I, 108.) 342
34. An den Cardinal Cavalchini 343
35. An den Pater ***, Minoriten-Conventualen 347

Dritte Abtheilung. 1769—1774.

1. An den König Ferdinand von Neapel. 1769. 351
2. An den Generalprior Bobdaert, vom Orden der Guglielmiten. 1769. 352
3. An den Pater P. Fr. Boudier. 1769. 353
4. An Monsignor ***. 1769. 354
5. An einen Klosterbruder 354
6. An den Dogen von Venedig. 1769. 356
7. An Carl Emmanuel III, König von Sardinien. 1770. 356
8. An die Aebtissin des St. Claren-Klosters zu Moulins. 1770. . . . 358
9. An König Ludwig XV. 1770. 359
10. An die Prinzessin Luise Marie von Frankreich. 1770. 362
11. An König Ludwig XV. 1770. 364
12. An Denselben. 1770. 366

13. An Monsignor Giraud, Nunzius zu Paris. 1770. 367
14. An den Pater Chastenet de Puysegur, General der Väter von der christlichen Doctrin. 1770. 368
15. An den Pater G. B. Martini, Minoriten-Conventualen. 1771. . 369
16. An Luise Marie von Frankreich. 1771. 370
17. An König Ludwig XV. 1771. 372
18. An Herrn von Ilavern. 1771. 374
19. An den Pater de Lamballe, Kapuziner-General. 1773. 375
20. An den Herzog Ferdinand von Parma. 1773. 376
21. An Herrn Moline, Rechtsgelehrten zu Paris. 1773. 378
22. An Herrn Mignonneau, Commissar bei den Gardes-du-corps. 1774. 379
23. Breve über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. (1773.) 380

Clemens der Vierzehnte

und seine Zeit.

Einleitung zu seinen Briefen.

Quis mihi det, antequam moriar, videre ecclesiam Dei sicut in diebus antiquis?

S. Bernardus.

Lorenzo Ganganelli ist von einem zwiefachen Misgeschick verfolgt worden. Die Einen haben ihn in den Himmel erhoben, die Andern haben ihn in den Koth hinabzuziehn gesucht: Beide Parteien haben seinen Karakter, seine Absichten, seine Handlungen verkannt, entstellt, verfälscht. Beide Parteien haben es sich recht zur Aufgabe gemacht, die Einen das Wesen und die Pflichten des Papstthums unter falschem Gesichtspunkte erscheinen zu lassen, die Andern die Verhältnisse aus den Augen zu setzen unter denen Clemens der Vierzehnte den heiligen Stuhl bestieg. Bis auf den heutigen Tag hat dieser Mann nur wenige unparteiische Beurtheiler gefunden.

Es erklärt sich leicht wenn man bedenkt, an welche Handlung seines Pontificats Preis und Tadel sich knüpfen. Die Aufhebung des einflußreichsten, mächtigsten Ordens der Christenheit ist diese Handlung. Sie ist, genau genommen, die einzige der Regierung Clemens' XIV. Es sind nun beinahe vier und siebzig Jahre seit das Breve welches über das Schicksal der Gesellschaft Jesu entschied, erlassen ward: aber heute noch sind die Leidenschaften erregt, heute noch greift die Controverse über die Jünger Loyola's in unser politisches und religiöses Leben ein. Und heute noch sehn die Meisten Ganganelli's Bild in einem dasselbe über Maß vergrößernden oder unnatürlich verzerrenden Spiegel.

Clemens XIV ist kein heldenmüthiger Papst gewesen. Es mag sein, werden Manche sagen, daß die Sache, um die es sich handelte, des Heldenmuthes nicht werth war. Clemens XIV hat nicht gegen seine Ueberzeugung gehandelt, aber er hat der päpstlichen Macht und Autorität einen empfindlichen Stoß gegeben. Er hat

seine Befugnisse nicht um ein Haarbreit überschritten, aber er hatte sich die Hände gebunden bevor er den entscheidenden Schritt that. Er hat ihn sich abnöthigen lassen. Sein Wollen war redlich. Er befürchtete ein Schisma: er hielt es für unausbleiblich, verfolgte man weiter den Pfad, welchen sein unmittelbarer Vorgänger eingeschlagen hatte. Er glaubte sich fähig den Sturm zu beschwören. Die Mittel es zu thun, hat er sich zu Anfang seiner Regierung schwerlich recht klar gemacht: er mogte die Gefahr nicht in ihrem ganzen Umfange erkennen, er mogte wähnen mittelst einer Rückkehr zu Benedicts XIV Grundsätzen und Maßregeln helfen zu können. Als er einsah daß er sich getäuscht, ging er an die Entscheidung. Er ist daran gestorben — wenn auch nicht durch Gift der Jesuiten! Daß die unmittelbaren Vortheile die er erlangte, zeitliche waren, lag in der Natur der Sache. Aber es hat ihm mehr beinahe denn irgend etwas geschadet.

In dem Decret welches den Orden unterdrückte, wird dieser Akt dadurch motivirt, daß die Gesellschaft Jesu nicht mehr die reichlichen Früchte und Vortheile tragen und bringen könne, um derenwillen sie gestiftet worden sei.

Dies ist eine Wahrheit.

Wie es aber dazu gekommen, muß eine wenn auch sehr gedrängte Darstellung des Ganges der Ereignisse zeigen. [1]) Nur auf diese Weise wird es möglich sein, das Wirken Clemens' XIV in das rechte Licht zu stellen.

[1]) Die Päpste, deren Regierungszeit hier in Betracht kommt, sind die des XVII und XVIII Jahrhunderts. Zur leichteren Orientirung mögen sie hier in chronologischer Ordnung genannt werden:

Paul V, Borgheſe, 1605; Gregor XV, Ludoviſi, 1621; Urban VIII, Barberini, 1623; Innocenz X, Pamfilj, 1644; Alexander VII, Chigi, 1655; Clemens IX, Rospiglioſi, 1667; Clemens X, Altieri, 1670; Innocenz XI, Odescalchi, 1676; Alexander VIII, Ottoboni, 1689; Innocenz XII, Pignatelli, 1691; Clemens XI, Albani, 1700; Innocenz XIII, Conti, 1721; Benedict XIII, Orſini, 1724; Clemens XII, Corſini, 1730; Benedict XIV, Lambertini, 1740; Clemens XIII, Rezzonico, 1758—1769.

Die Jansenisten und die Jesuiten.

Die Weltstellung der Gesellschaft Jesu war gemacht. Nach dem Schlusse des Tridentiner Conzils, war die Wirksamkeit des Ordens der eigentlichste Ausdruck der Regeneration des Katholizismus. Die Jesuiten drängten im südlichen, östlichen, westlichen Teutschland den Protestantismus zurück, vernichteten in Frankreich seine politische Bedeutung, schmeichelten sich in England mit der Hoffnung einer Restauration, ließen in den nordischen Reichen nichts unversucht. Die Bildung der Jugend, namentlich der höheren Stände, war in ihrer Hand; an den Höfen der katholischen Fürsten übten sie durch Beichte und Gewissensrath herrschenden Einfluß. Ihre Missionen erstreckten sich über das ferne Asien bis China und Japan, über das spanische und portugiesische Amerika; von der Zeit Franz Xaver's an lehrten und starben ihre Glaubensverkünder mit Feuereifer und Heroismus; in Paraguai stifteten sie eine Art patriarchalischer Republik; ihre westindischen Colonien haben lange als Muster trefflicher Verwaltung und menschenfreundlichen Wirkens gegolten. Nie hat ein Orden solche Macht, solchen Einfluß auf Kirche und Staat, solche Erfolge gehabt. Selbst die wissenschaftliche Wirksamkeit der älteren geistlichen Institute wurde durch die praktischeren Tendenzen der Jesuiten überflügelt und in den Schatten gestellt.

Es konnte nicht fehlen daß eine Opposition sich bildete. Sie entstand bei den andern Orden, die zum Theil mit den Jesuiten in demselben Maße in dogmatischer Beziehung wenig harmonirten wie ihre Uebermacht ihnen unbequem war; sie bildete sich im Episkopat, welches die Uebergriffe in seine Befugnisse nicht dulden wollte noch durfte. Sie mußte am Ende auch das weltliche Regiment gegen den Orden stimmen, dessen nie zuvor dagewesene Macht bei seinen Maximen gänzlicher Unabhängigkeit von irgend einer politischen Unterordnung und ausschließlicher Beziehung zum heil. Stuhl, welchem gegenüber seine Stellung doch auch wieder eine selbständige war,

Besorgnisse einzuflößen geeignet war. Zu diesen Gründen der Opposition gesellten sich die andern, die in den politisch-moralischen Lehren der Jesuiten lagen. Man ist in den Anschuldigungen derselben zu weit gegangen: man hat ausschweifende Meinungen dieses oder jenes Ordensgliedes dem gesammten Orden aufgebürdet, als Canon dargestellt was die Extravaganz einer einzelnen Stimme war. Wie aber die Jesuiten es nie vermogt haben, sich von dem Vorwurf gefährlicher radicaler Tendenzen in der Politik wahrhaft zu reinigen: so ergibt sich die Begründung der Verirrungen, deren sie durch ihre Probabilitätslehre, ihre Entschuldigungsgründe und Gewissensvorbehalte, ihr Zurückführen von innerlichen und geistigen Prinzipien auf systematisirende Aeußerlichkeit sich schuldig gemacht haben, nur zu sehr aus ihren eigenen Büchern, und es ist eine schwache Rechtfertigung, die heutzutage noch von ihren Apologeten versucht wird, daß sie bei ihrer tiefen Kenntniß des Menschenherzens eingesehn, daß äußerste Strenge äußerste Erschlaffung erzeuge, daß weise Mäßigung die Fehler ausgleiche: wie das Lob daß sie die Religion zu populariſiren versucht, indem sie einige moralische Praktiken mit den Gesinnungen des Weltlebens verbunden, zu sehr an die Casuisten-Accommodements erinnert, welche diese nämlichen Apologeten doch nicht gelten lassen können. [1])

Der gefährlichste Gegner erwuchs den Jesuiten und dem Jesuitismus innerhalb der Kirche selbst. Dieser Gegner war der Jansenismus. Besiegt, hat er doch den Sieger gestürzt. Denn dieser Sieger, dessen Schwächen und Untugenden blosgestellt wurden, verlor so sehr Achtung und Vertrauen, daß nun andere Gegner sich an ihn herannmachen, den Streit auf ein fremdes Gebiet ziehen konnten. Indem diese Gegner die verwerflichsten Mittel ins Werk setzten, bewirkten sie daß der Sturz des Ordens um so mehr etwas vom Karakter des Märtyrthums an sich trug, als man ihn von religiöser Seite doch nicht recht anzugreifen wagte oder der Angriff,

[1]) J. Crétineau-Joly, Histoire religieuse, politique et littéraire de la Compagnie de Jésus. Paris 1845. Bd. IV. S. 50.

wo er geschah, aller äußerlichen Heftigkeit ungeachtet ein so schwacher wie verfehlter war.

Das in den stürmischen Reformationsjahren vielfach besprochene Verhältniß der Gnade zur Freiheit wurde von dem Belgier Michael Bajus, Professor an der Universität Löwen, in der zweiten Hälfte des XVI Jahrhunderts von neuem in Untersuchung gezogen, und, unter Berufung auf das Augustinische System wie unter unzweifelhafter Anregung durch Schriften der Reformatoren, in einer Weise gedeutet, welche sich der protestantischen Auffassung näherte.[1]) Wenngleich seine Lehren, wiederholter päpstlichen Verwerfungen ungeachtet von zahlreichen Schülern angenommen und vertheidigt, vieles Aufsehen erregten, so ging doch ihre Bedeutsamkeit kaum über den Kreis der Schule hinaus, auch dann nicht, als das Buch des spanischen Jesuiten Luis Molina über den Einklang des freien Willens mit den Gnadengaben, worin die Wirksamkeit der Gnade durch sich selbst bestritten und dem freien Willen, oder dem Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln, großer Spielraum gegönnt ward, die pelagianischen Irrthümer, welche unter Leugnung der Erbsünde dem Menschen die Wahl des Guten wie des Bösen vermöge seines freien Willens zuerkannten, im Gegensatze zu der Augustinischen Lehre von der Verderbtheit der Menschennatur durch die ursprüngliche Sünde und den Folgen derselben, wieder ins Leben zu rufen schien. Dominikaner und Jesuiten traten einander scharf und entschieden entgegen: P. Paul V glaubte den

[1]) Dieringer (vergl. Aschbach's Kirchenlexicon, Frankf. 1846, Bd. I. S. 439 ff.) hat die Bajische Ansicht nach Maßgabe der von P. Pius V 1567 verworfenen Sätze folgendermaßen karakterisirt: „Das Verhältniß von Gnade und Freiheit tritt hier ziemlich in den Hintergrund, und dies gerade darum weil es die Hauptsache bildet. Was die Kirche Gnade nennt, das anerkennt Bajus gar nicht; die Gnade ist ihm Sündenvergebung, und was wir Gnade nennen, ist von Gott gesetzte gute Naturnothwendigkeit, die auch vorhanden sein kann wo Straffälligkeit auf dem Menschen ruht, und der Gegensatz davon ist die böse Freiheit, die böse Naturnothwendigkeit, die noch walten kann wo die Straffälligkeit aufgehoben ist."

Streitigkeiten durch ein Verbot fernerer gegenseitigen Censuren ein Ende machen zu können: aber die Ruhe war doch nur eine äußerliche, und als der Streit wieder begann, griff er sehr bald ins Leben ein.

Das Buch des Bischofs Jansenius von Ypern, Augustinus, welches im J. 1640, nach des Verfassers Tode, erschien, gab den Anlaß zur Wiederaufnahme des Kampfes. Die Entwicklung der Augustinischen Lehre mit einer Schärfe und mit Consequenzen, welche das vom heil. Stuhl anerkannte und befolgte Dogma von neuem in Zweifel stellen mußten, konnte nicht ohne Widerspruch hingehn, um so weniger als diese Lehre, noch ehe das Buch erschienen war, von dem Feuereifer eines Freundes und Anhängers des Jansenius in den Niederlanden und namentlich in Frankreich in so weiten wie bedeutenden Kreisen verbreitet worden war. Dieser Mann war Jean Düvergier de Hauranne, aus einer noch heute blühenden gascognischen Familie, gewöhnlich der Abbé de St. Cyran genannt. Wie Jansenius, war er in der Bajischen Schule gebildet und hatte schon von dieser die Abneigung gegen die Jesuiten und ihre Theologie mitgebracht. Den Spielraum, den diese dem freien Willen ließen, erklärten sie für pelagianische Häresie: nach ihnen war der freie Wille der selige, nicht wankende, nothwendige Wille nicht zu sündigen sondern tugendhaft zu leben. In dem Argumente aber, daß alle innere Gnade unwiderstehlich sei, erkannten ihre Gegner eine Negation des freien Willens und eine blos passive Reinheit, die nur den verschiedenen Gebrauch ausdrücke welchen der Schöpfer von unserm Willen machen könne, nicht aber unsern eignen Gebrauch desselben unter göttlichem Beistande. Der menschliche Wille, sagten letztere, sei nach Jansenius' Lehre nothwendig bestimmt einen von beiden Wegen zu verfolgen, den Weg des Guten, gehe das Ergötzen der Seele von der Gnade aus, den Weg des Bösen, entstehe es aus der Begierlichkeit, indem wir nach dem Sündenfall je nach dieser verschiedenen Einwirkung zum Guten oder zum Bösen unabweislich gedrängt werden, von wo nur noch ein Schritt sei zur

Calviniſchen Prädeſtinationslehre. Dieſer Art waren die theoretiſchen Gegenſätze: aus ihnen entwickelten ſich die praktiſchen. Die innere Heiligung des Lebens war es was die Janſeniſten vor Allem verlangten und anſtrebten: die Nachſicht welche die Jeſuiten gegen Große und Kleine übten, ſchien ihnen derſelben in dem Weg zu ſtehn. Man hat wol geſagt, der Himmel der Janſeniſten ſei eine unerreichbare Burg, ihr Gott ein erbarmungsloſer Gott. D'Alembert[1]) vergleicht ihn mit einem Herrſcher der zu ſeinen Unterthanen ſage: Ihr habt Feſſeln an den Füßen und dürft ſie nicht abnehmen: aber ich warne Euch, geht Ihr nicht augenblicklich feſt und ohne zu wanken auf dem Rande des Abgrundes umher an welchem Ihr ſtehet, ſo werdet Ihr verdammt. „Pelagius", fährt der Filoſof in ſeiner freilich etwas willkürlichen Populariſirung dieſer Meinungs-Verſchiedenheiten fort, „ſagt zum Menſchen: Du kannſt Alles, aber Du haſt viel zu thun; die Jeſuiten debitiren gewiſſermaßen des Pelagius Lehre mit Rabatt; ſie ſagen zu den Chriſten: Ihr könnt Alles und Gott verlangt nur wenig von Euch. So muß man zu irdiſchen Geſchöpfen reden, will man ſich bei ihnen Gehör verſchaffen, namentlich bei den Großen dieſer Welt."

Daß aber die Anhänger des Janſenius den Jeſuiten dieſen Einfluß ſtreitig zu machen anfingen, dieſe eine Verminderung ihrer Macht befürchteten, erklärt den gewaltigen Widerſtand der ſich plötzlich gegen eine Lehre erhob, welche ihrer dogmatiſchen Feinheiten wegen an ſich wenig geeignet geweſen wäre auf die Maſſen einzuwirken, hätte man die Doctrin der andern Seite nicht in Extremen erſcheinen laſſen, die allerdings Beſorgniß zu wecken geeignet waren. Der Janſenismus verſchuldete es übrigens ſelber von vorneherein, daß er in eine ſchiefe Stellung zum Papſtthum gerieth. Janſenius hatte im Sterben ſein noch ungedrucktes Werk der Entſcheidung des heil. Stuhls unterworfen: ſeine Schüler ließen es erſcheinen ohne dieſe Entſcheidung abzuwarten. St. Cyran ſuchte den Cardinal de Bérulle, den berühmten Stifter der franzöſiſchen Oratorianer, und

[1]) Sur la destruction des Jésuites en France. (1765.)

Vincent de Paul für seine Ansichten zu gewinnen. „St. Cyran, schreibt der Letztere in einem seiner Briefe, sagte mir eines Tages: Gott hat mir helles Licht verliehen und verleiht es mir immer noch; er hat mich erkennen lassen wie es seit fünf bis sechshundert Jahren keine Kirche mehr gibt. Einst war diese Kirche ein gewaltiger Strom mit kristallnem Wasser: jetzt ist was Kirche scheint nur Schlamm. Das Bett des Stromes ist immer dasselbe, aber es ist nicht mehr dasselbe Wasser. — Ich machte ihm bemerklich, dies sei der von allen Häresiarchen ausgebeutete Vorwand, ihre Irrthümer in die Welt zu schicken, und ich nannte ihm Calvin. — Calvin, war seine Antwort, hat nicht in Allem geirrt was er unternommen, aber er hat sich schlecht vertheidigt.“[1])

Das Buch des Bischofs von Ypern wurde im J. 1642 durch die Bulle In eminenti von Papst Urban VIII, unter Erneuerung der von Pius V und Gregor XIII gegen die Bajischen Lehren ausgesprochenen Censuren, verworfen. Als St. Cyran und seine Anhänger, von denen sogleich die Rede sein wird, die Vertheidigung desselben unternahmen, faßte Nicolas Cornet, Syndicus der Sorbonne, Bossuet's Lehrer, den angeblichen Inhalt des Augustinus in fünf Propositionen[2]) zusammen, welche der Bischof von Meaux als

[1]) Abelly (Bischof von Rhodez, † 1691), Vie de St. Vincent de Paul.

[2]) Die fünf Jansenistischen Propositionen sind:

1. Einige Gebote Gottes sind den Gerechten, welche dieselben nach ihrem gegenwärtigen Vermögen zu befolgen wünschen und versuchen, unmöglich, und es fehlt ihnen auch die Gnade, durch welche sie möglich werden. 2. In dem Zustande der gefallenen Natur widersteht man niemals der innern Gnade. 3. Zum Erwerben von Verdienst oder zur Verschuldung ist im Zustand der gefallenen Natur im Menschen nicht die der Nothwendigkeit enthobene Freiheit (libertas a necessitate) erforderlich, sondern es genügt Freiheit die des Zwanges los ist (libertas a coactione). 4. Die Semi-Pelagianer nahmen die Nothwendigkeit einer zuvorkommenden innern Gnade für jede Handlung auch für den Ursprung des Glaubens an; sie waren darin Häretiker, daß sie die Natur dieser Gnade dahin bestimmten, daß der menschliche Wille ihr so gehorchen wie widerstehen könne. 5. Es ist semi-pelagianisch zu sagen, daß Christus für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben sei oder sein Blut vergossen habe.

„die wahren Grenzen welche die Wahrheit vom Irrthum ſcheiden“ und als den Ausdruck des „eigentlichen und ſpeziellen Karakters der neuen Lehre in ihren unerhörten Neuerungen“ bezeichnet. Eine Generalverſammlung des franzöſiſchen Clerus, achtundachtzig Biſchöfe an der Spitze, legte nach ſtürmiſchen Debatten dieſe Propoſitionen Innocenz X vor, und dieſer verurtheilte ſie nach langer Berathung als ketzeriſch durch die Bulle: Cum occasione, vom 31 Mai 1653. Die Janſeniſten wollten ſich nicht in offene Oppoſition gegen die kirchliche Entſcheidung ſetzen: ſie gaben die Verdammung der Propoſitionen zu, verwahrten ſich aber dagegen, als enthielten dieſelben den Sinn der Lehre. Es iſt dies ein Verfahren, welches wiederholt, und auch in unſern Tagen in ähnlichen Fällen angewandt worden iſt, und wodurch das Gefährliche oder mindeſtens Unzulängliche des Heraushebens einzelner Sätze oder des Zuſammenfaſſens in unabhängige Formeln in hinlängliches Licht geſtellt werden dürfte. Eine neue im Louvre gehaltene Verſammlung des Clerus entſchied, daß die fünf Propoſitionen wirklich im Buche des Biſchofs von Ypern enthalten und im Sinne dieſes Buches verurtheilt ſeien. Im J. 1654 beſtätigte P. Innocenz dieſe Entſcheidung wie nach ihm Alexander VII. Die Einwendung daß dies ein *Streit über eine Thatſache* ſei, welcher, da es ſich hier lediglich um die Beſtimmung eines hiſtoriſchen Factums handle, außerhalb der Grenzen liege innerhalb derer der Kirche Unfehlbarkeit, in Sachen der Doctrin nämlich, zuzugeſtehn ſei, machte dann noch viel zu ſchaffen, und dieſe question du fait et du droit, welche die päpſtliche Unfehlbarkeit ernſtlicher angriff als es auf den erſten Blick ſcheinen dürfte, und auch bei den nachmaligen Streitigkeiten über die Unigenitusbulle den eigentlichen Hintergrund bildete, währte noch lange, bis P. Clemens IX durch Vorſchrift einer von den Janſeniſten zu leiſtenden Erklärung, welche das ſogenannte *fromme Stillſchweigen* bedingte, wenigſtens äußerlich und für den Augenblick einen Abſchluß herbeiführte.

Solcherart war die Stellung des Janſenismus zum Papſtthum.

Aber die bedeutsame innere Entwicklung der Lehre und Partei nimmt die Aufmerksamkeit in weit höherem Grade in Anspruch. Der Abbé de St. Cyran gewann für seine Sache Jünger, die ihm an Energie, an Feuereifer, an Scharfsinn nicht nachstanden. Er wandte sich an die höheren Classen der Gesellschaft: er fand seine vornehmsten Stützen in der Familie Arnauld, den Kindern Antoine Arnauld's, welcher als Generaladvocat beim Pariser Parlament im J. 1594 durch die Vertheidigung der Universität gegen die Jesuiten sich einen berühmten Namen gemacht hatte. Vom Vater auf Kinder und Enkel hat diese Familie lauter ausgezeichnete Leute hervorgebracht. Bei Chevreuse, wenige Meilen von Paris, lag in einem Thale das Benedictinerinnenkloster Port-Royal, mit dem Beinamen des Champs, es von dem Pariser Port-Royal zu unterscheiden: Marie Angélique Arnauld, die Tochter jenes Generaladvocaten, war mit eilf Jahren dessen Aebtissin geworden und hatte die Reform des Klosters unternommen. Der h. Franz v. Sales hatte einst seine Bewunderung für diese außerordentliche Frau an den Tag gelegt, worin die französische Prälatur ihm willig beistimmte. Eine Schrift über die beständige Anbetung des Altarsacraments, welche sie mit ihrer jüngern Schwester Agnes, Nonne in demselben Kloster, verfaßte, gab den Jesuiten, bei welchen schon der Name Arnauld schlecht angeschrieben stand, Anlaß zu einer Controverse: St. Cyran übernahm mit Wärme und Glück die Vertheidigung der Angegriffenen, welche minder nicht als durch ihre Geistesgaben, durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit und Sittenstrenge in der öffentlichen Meinung hoch standen. In dieser Zeit politischer Händel und Wirren suchten manche ernste Geister in Gottesfurcht und Zurückgezogenheit Zuflucht und Frieden: Manche, deren getäuschter Ehrgeiz sie der Welt entfremdete, oder welche in den Genüssen jene Befriedigung nicht gefunden die sie gehofft, Solche endlich die zum Bewußtsein kamen daß ihr Wissen höhere Zwecke verfolgen müsse, schlossen sich jenen Ersten an, wie es denn wol geschieht, daß religiöse Motive sich zu gleicher Zeit verschiedenartiger Geister bemäch-

tigen und gewiſſermaßen die Signatur einer Epoche bilden. Von den Brüdern der Mère Angélique, Antoine Arnauld und Robert d'Andilly, ging dieſe Bewegung aus: Prieſter, Rechtsgelehrte, Staatsmänner traten zu ihnen; um Port-Royal bildete ſich eine Einſiedlergenoſſenſchaft, deren Seele St. Cyran war. Durch populäre Schriften wirkten ſie in weiteren Kreiſen: Theilnahme und Zuſtimmuug mehrten ſich raſch. St Cyran's Einkerkerung in Vincennes durch den Cardinal de Richelieu, der des Mannes lebendige Einbildungskraft und, wie er es ausdrückte, das Aufſtellen ſeiner Fantaſiebilder als Dogmen und Orakel fürchtete, hatte keine andere Wirkung als ſein Haupt mit der Aureole des Märtyrers zu umgeben. Von allen Seiten kamen ausgezeichnete Männer herbei: die Geſtaltung der öffentlichen Dinge durch den Tod Richelieu's und Ludwigs XIII, und die Regentſchaft Mariens von Medici, waren inſoweit förderlich, als die Eine feſte Hand nun fehlte die das Ganze des Staates nach ihrem Willen lenkte. Neben religiöſen und literariſchen Rivalitäten traten auch politiſche immer entſchiedener auf. Die Jeſuiten erkannten die bedenkliche Lage und ergriffen die Initiative: aber durch Antoine Arnauld's Buch: De la fréquente Communion erlitten ſie in der öffentlichen Meinung eine entſchiedene Niederlage. Als St. Cyran am 11 October 1643 ſtarb, war die janſeniſtiſche Lehre feſt begründet, und der ungeſchickte Angriff des Jeſuiten Briſacier, welcher in ſeinem Buche Le Jansénisme confondu nur Sarcasmen und Verleumdungen zu Tage brachte, war, ſelbſt nach dem Geſtändniß von Apologeten der Geſellſchaft Jeſu, eher ein Triumf für die Gegner als für die Angreifenden.

Die Streitigkeiten der Fronde ſchienen eine Diverſion machen zu müſſen. Aber mitten unter den politiſchen Händeln währten die religiöſen Zerwürfniſſe fort. Die ſchon erwähnte Verurtheilung der fünf Propoſitionen durch Innocenz X machte ihnen kein Ende, dann am wenigſten als Arnauld's neue Schriften von der Sorbonne für gottlos und ketzeriſch erklärt wurden und der Verfaſſer ſich verbergen mußte. Im Augenblick wo die Gegner ſich ſchmeichelten, durch

die Zustimmung der Universität, die in den meisten Fällen nichts weniger als ihre Freundin war, den Sieg errungen zu haben, traf sie ein Schlag, von dem sie sich nie wieder erholt haben: an Arnauld's Stelle trat für Port-Royal Blaise Pascal auf. Zu Ende Januar 1656 erschien die erste der Lettres provinciales.

Es ist unnöthig, jetzt noch über die beinahe beispiellose Wirkung dieser Briefe zu reden, welche eines der glänzendsten Monumente der französischen Literatur bilden. Wie ein Gideon, sagt Reuchlin [1]), kam Pascal über den Feind. Seine Partei ist längst vernichtet, die Wenigsten wissen noch, um was es sich im Jansenismus handelte, die filosofischen und religiösen Ansichten Frankreichs sind eine Revoluzion nach der andern durchgegangen, die großen Fortschritte des menschlichen Geistes haben die positive Errungenschaft jener Zeit längst verarbeitet und, blicken wir auf die Resultate, in den Schatten gestellt: der Ruhm Pascal's ist heute derselbe wie vor beinahe zweihundert Jahren. Der ungeheure Effekt, welchen diese Briefe hervorbrachten, wird von allen Schriftstellern der Zeit bezeugt. Casuisten und Sofisten über ihre Irrthümer belehren wollen, so hieß es, wäre vergebliche Mühe, da der Irrthum ihr Metier; man müsse sie also in der öffentlichen Meinung vernichten, wozu es zwei Mittel gebe: sie lächerlich oder verhaßt zu machen, Verachtung oder Abneigung gegen sie zu erzeugen. Pascal wählte das erstere Mittel und erreichte damit beide Zwecke. Er erreichte sie so vollständig, daß kein späterer Sieg die Gegner diese Niederlage hat verschmerzen lassen können.

Aber es fehlt viel daran, daß das Verfahren und die Kriegsführung dieses Mannes in spätern Zeiten durchgehende Billigung gefunden hätten. Von der Filosofen-Zeit an bis auf die unsere haben Schriftsteller, denen man nicht Vorliebe für die Jesuiten beimessen wird, den Grund seiner Angriffe bekämpft. Wie Voltaire frug, ob man mit gutem Gewissen die jesuitische Moral nach der

[1]) Geschichte von Port Royal.

Satire der Provinciales beurtheilen dürfe; wie Lemontey erklärte, dies Buch habe der Religion noch mehr Nachtheil als der französischen Sprache Ehre gebracht: so sagt Chateaubriand, Pascal sei nur ein genialer Verleumder, der eine unsterbliche Lüge hinterlassen habe, und Villemain nennt die Behauptung welche den Jesuiten die förmliche und premeditirte Absicht die Sitten zu verderben beimißt, eine „Uebertreibung". „Aber, fügt er hinzu, Pascal gibt allen seinen Angriffen ein Centrum, von welchem aus ihre Wirkung und ihr Zusammenhang unwiderstehlich sind. Und kann man mit Voltaire behaupten, der Zielpunkt des ganzen Buches sei ein falscher, weil nie eine Gesellschaft durch die Vernichtung der Moral ihre Autorität zu begründen versucht habe? Ist der moralische Instinkt so entschieden und unwandelbar, daß man ihn nicht zu Gunsten einer imponirenden Autorität zu verkehren und zu verführen im Stande wäre? Welcher Mensch ist nie über seine Pflicht im Zweifel gewesen — wer hat nicht Augenblicke gekannt, in denen er ohne Tadel noch Gewissensbisse gegen diese Pflicht fehlen zu können gewünscht hätte? Diese Schwäche unserer Herzen erklärt hinlänglich die Gunst, in welche eine willfährige Moral sich setzen konnte." [1])

Der Erfolg der Provinciales überstieg selbst die kühnsten Erwartungen der Partei. Es half nichts daß sie verurtheilt und wieder verurtheilt und durch Henkershand verbrannt wurden. Die Versuche der Jesuiten sie zu widerlegen scheiterten sämmtlich, wenn auch die willkürlichen oder unwillkürlichen Verdrehungen ihrer Lehren in vielen Fällen erwiesen wurden. Die öffentliche Meinung, indem sie sich für Port Royal entschieden aussprach, stigmatisirte die Gegner. Aber diese Zustimmung konnte die Maßregeln gegen den Jansenismus, die immer ernster wurden, nicht hindern. Den Jesuiten, sagt Voltaire [2]), erging es bei diesen Streitigkeiten ungefähr

[1]) De Pascal, considéré comme écrivain et comme moraliste. (In Villemain's Discours et Mélanges littéraires.)

[2]) Siècle de Louis XIV, 37. Kapitel.

eben so wie dem Cardinal Mazarin. Man hatte ganz Frankreich über ihn lachen machen: aber er wurde Herr in Frankreich. Die Jesuiten, welche nicht Einen guten Schriftsteller hatten die Schande abzuwaschen mit der sie bedeckt wurden, hatten Credit genug, die Provinciales durch das Parlament von Provence verbrennen zu lassen. Aber Lächerlichkeit wie Schmach blieben. Die Versuche des jungen Ludwig XIV die Ruhe herzustellen, welche durch die Widersetzlichkeit jansenistischer Bischöfe gegen die Beschlüsse Roms ernstlich gefährdet war, hatten anfangs geringen Erfolg. Bossuet sollte die Nonnen von Port Royal zum Gehorsam zurückführen: sie erklärten, ihr Gewissen verbiete ihnen ihre Meinung zu wechseln. „Ihr seid in Wahrheit rein wie Engel, aber hochmüthig wie Teufel," war das letzte Wort des großen Theologen. Einen Augenblick schien es dann als würde eine Verständigung sich erzielen lassen: die meisten Häupter der Partei waren für eine Annahme der päpstlichen Beschlüsse; Antoine Arnauld brach die Unterhandlung ab. Dann erfolgten Gewaltschritte. Im Jahre 1664 wurden die Nonnen durch militärische Macht aufgehoben und in verschiedenen Klöstern untergebracht: zu gleicher Zeit zersprengte ein königlicher Befehl die Einsiedler und eine Commission wurde niedergesetzt, den mit ihnen zusammenhangenden Bischöfen den Prozeß zu machen. Da wurde der Friede vermittelt. Die große persönliche Achtung, in welcher die Führer der Jansenisten standen, und ihre vielfachen Verbindungen erleichterten das Abkommen: der Erzbischof von Sens an der Spitze vieler Prälaten wandte sich zu ihren Gunsten an den Papst. Clemens IX, im redlichen Eifer für die Wiederherstellung der Eintracht, beauftragte seinen Nunzius in Paris mit der Unterhandlung: die Jesuiten blieben ganz aus dem Spiele. Im Februar 1669 unterschrieben Arnauld und seine Anhänger das schon oben erwähnte Formular, durch welches sie die päpstlichen Bullen einfach und ohne Rückhalt anzunehmen erklärten, die aus dem Buche: Augustinus gezogenen Propositionen nach dem Sinn der Kirche und mit ausdrücklicher Verwahrung, daß die Lehre der hh. Augustin und

Thomas darin nicht inbegriffen sei, verwarfen, und in Zukunft Stillschweigen über die ganze Sache gelobten.

Damit war für den Augenblick ein Ruhepunkt gegeben. Die Jansenisten hatten sich gefügt, aber die Jesuiten waren auf allen Punkten geschlagen. Wie es dann später ging, wie der Streit wieder begann, wie er mit der Zerstörung des Jansenismus endete, aber in seinen Folgen den Sturz der Gesellschaft Jesu nach sich zog: dies kann hier nur in der Kürze angedeutet werden. Ludwig XIV gerieth in seinem Verhältnisse zu Rom in die schlimmsten Irrungen. Der König und der Papst (Innocenz XI) standen einander in politischen wie religiösen Dingen entschieden gegenüber. Dem Könige war der päpstliche Einfluß auf den französischen Clerus unbequem: als nun Innocenz die schon seit längerer Zeit streitigen Ansprüche wegen des Regalrechts bei der Erledigung von Bisthümern noch auszudehnen suchte, als er überdies das Asylrecht der fremden Gesandten in Rom, welches bei den damaligen misbräuchlichen Verhältnissen alle Polizei vernichtete, einschränken wollte, kam es zum offnen Kampf. Der König griff zu dem gewöhnlichen Mittel: er besetzte Avignon. Nebenbei aber appellirte er an ein allgemeines Conzil und brachte die Geistlichkeit seines Reiches auf seine Seite. Die berühmten vier Artikel von 1682 bestimmten die Stellung des gallicanischen Clerus: der letzte derselben, welcher die Gültigkeit päpstlicher Beschlüsse in Glaubenssachen von der Annahme eines Conzils abhängig sein ließ, ging weit über den jansenistischen Rückhalt der question de fait hinaus. Fénélon äußerte über diese neuen Verhältnisse, der König sei jetzt in der That mehr das Haupt der gallicanischen Kirche als der Papst: kämen Uebergriffe vor, so wäre es von Seiten der weltlichen Gewalt, nicht von Rom. Die Aufhebung des Edicts von Nantes, in der Weise wenigstens wie sie geschah, und die Dragonnaden waren keineswegs dem römischen Hofe genehm. Die Jesuiten, welche immer noch die königlichen Beichtväter lieferten, dienten mit kluger Politik den Interessen Ludwigs, ohne sich dem h. Stuhl feindlich zu zeigen; aber wie einst

schon in Filipp II, welcher sich mit dem Vorschlag einer Reform an Papst Sixtus V wandte, tauchte auch in Ludwig XIV der Gedanke auf, die Constitution des Ordens zu ändern, um den Zusammenhang der französischen Provinzen desselben mit dem Centrum, dem Ordensgeneral, zu schwächen. Der Plan wurde nicht ausgeführt: doch kam man später wieder darauf zurück.

Die kirchliche Politik des Königs und die Stellung des Papstes erfuhren allmälig einen großen Wechsel: einem neuen Papste, Innocenz XII, gegenüber gab Ludwig die gallicanischen Artikel preis, ohne jedoch von seinem Einfluß auf den Clerus viel zu opfern. Der römische Hof, lange antifranzösisch, trat im spanischen Erbfolgestreit auf Ludwigs Seite, und mußte er sie einmal verlassen, so geschah es nur in der höchsten Noth. Im königlichen Rathe wie beim heiligen Stuhl stieg der Einfluß der Jesuiten ungeheuer: in ersterem vermittelten die Beichtväter des Königes, erst La Chaise, fein, gewandt, gemäßigt, das Gleichgewicht haltend, Le Tellier dann, heftig, unbeugsam, abstoßend, ein Mann, von dem der neueste Geschichtschreiber des Ordens sagt, er sei dazu gemacht geschienen, die Unpopularität nicht seiner Handlungen blos, sondern auch des vor ihm Geschehenen auf sich zu laden. Längst schon hatten die Jansenistischen Händel wieder begonnen: das Buch welches der gelehrte Pater Quesnel vom Oratorium, in dessen Armen Arnauld im Jahr 1694 hochbejahrt zu Mecheln verschieden war, unter dem Titel Réflexions morales, später zu einer Erläuterung des Neuen Testaments erweitert, herausgab, regte den Streit mehr denn jemals an und gab endlich den Ausschlag. Das Buch fand außerordentlichen Beifall: mehre Prälaten, u. A. Louis Antoine de Noailles, Bischof von Chalons-sür-Marne, nachmals Cardinal-Erzbischof von Paris [1]), hießen es gut und em-

[1]) Die Erzbischöfe von Paris seit dem Anfange der Jansenistischen Streitigkeiten bis zur Regierungszeit Clemens' XIV waren folgende:

Pierre Cardinal de Gondi, † 1616; Henri de Gondi, † 1654; François Paul de Gondi Card. de Retz, resignirte 1661; Pierre de Marca, † 1662; Hardouin de Beaumont de Péréfixe, † 1670; François de Harlay de Chan-

pfahlen dessen Gebrauch. Die Jesuiten, eben erst von Seiten Quesnels wegen der Lehren einiger ihrer Ordensglieder in Betreff der sogenannten „filosofischen Sünde" selbst der Heterodoxie beschuldigt, setzten in Rom Alles in Bewegung, um eine Verurtheilung zu erlangen. Clemens XI nahm die Sache anders als Clemens IX: der König selbst drängte, und die Wiederaufnahme des Streites flößte dem h. Stuhl die lebhaftesten Besorgnisse ein. Die Maßregeln gegen den Jansenismus folgten Schlag auf Schlag. Die Bulle Vineam Domini vom J. 1705 verwarf das „fromme Stillschweigen" in der Frage über die Rechts- und Thatsache. Clerus und Parlament nahmen die Bulle an; die Aebtissin von Port-Royal, Elisabeth Ste. Anne Boulard, verwarf sie auf Quesnels Zureden. Eine Bulle vom März 1708 verordnete, auf des Königs Gesuch, die Zerstörung des „Ketzernestes" Port-Royal: die Güter des Klosters wurden dem Pariser Port-Royal verliehen, das längst im Zwiespalt mit der Schwester-Abtei war. Im October 1709 ließ der Polizeipräsident d'Argenson die Nonnen aufgreifen und nach verschiedenen Klöstern bringen; Port-Royal-des-champs ward niedergerissen, Hammer und Hacke ließen keinen Stein auf dem andern, die Gräber selbst wurden der Verwüstung preisgegeben, die Pflugschaar ging über die Trümmer weg. Die Arnaulds, Racine, Le Maitre de Sacy, Tillemont u. A. hatten dort ihre Ruhestätte gehabt, die sie nun mit einer andern vertauschten. Im September 1713 verurtheilte die Constitution Unigenitus die Quesnelschen Sätze, und nun begann, vom Cardinal de Noailles geführt, der denkwürdige Kampf gegen diese Bulle, der, unter dem Namen des Appellantenstreites bekannt, lange nach Ludwigs XIV Tode währte, Uneinigkeit in das gallicanische Episcopat brachte, die jansenistische Opposizion in ein entschiedenes aber allmälig ohnmächtig werdendes Schisma ausarten ließ, und den Fall der Jesuiten vorbereitete, die mit Haß beladen aus diesem Kampfe hervorgingen.

vallon, † 1695; Louis Antoine Card. de Noailles, † 1729; Charles Gaspard de Vintimille du Luc, † 1746; Christophe de Beaumont, † 1781.

Der Ausspruch Voltaire's: „Le Jansénisme inquiéta la France plus qu'il ne la troubla" [1]) ist insofern wahr, als diese Streitigkeiten nicht die Folgen der hugenottischen Reform hatten. Aber sie haben auf die beiden Jahrhunderte, das XVII und XVIII, doch einen gewaltigen Einfluß geübt.

Zu diesem Punkte gelangt, müssen wir einen Augenblick rückwärts schauen.

Schwerlich war es die dogmatische Seite des Jansenismus, was demselben zu Anfang seine Bedeutung gab. Unterschiede, so fein, daß Päpste selbst und ihre gelehrten Congregationen das Urtheil zurückhielten oder nur ungern abgaben, wie es mit Paul V und Innocenz X geschah, waren kaum geeignet, auf die Massen zu wirken. Es war die moralische Haltung dieser Religionspartei, es war die Wiederbelebung des christlichen Lebens inmitten einer laxen Umgebung, es waren die patriarchalischen Tugenden, welche die Gegner selbst nicht in Abrede stellen können, es waren die großen Karaktere, die Feuergeister, die außerordentlichen Talente die ihrem Kreise sich anschlossen oder aus demselben hervorgingen, welche ihnen Achtung, Theilnahme, Zustimmung, Bewunderung erwarben. Verfolgung und Märtyrthum thaten dann das Uebrige. Wenn Geister anderer Art sich ihnen beigesellten, Weltmenschen, die sich in allen politischen Wirren herumgetrieben, Frauen, in denen Reuethränen noch mit Lebenslust kämpften: so sollte man daraus minder den Argwohn schöpfen daß die Tugendstrenge dieser Siedler und Nonnen doch im Grunde accommodanter Natur gewesen [2]), als einen Beweis darin finden, wie der Glanz des Namens und des guten Rufes auch auf heterogene Karaktere und Neigungen einzuwirken im Stande ist. Wie sehr ist es zu bedauern, daß solche Kräfte, statt, die Einen durch Intriguen, Cabalen, Denunziazionen gedrängt, die Andern durch Hochmuth verleitet, großentheils in der Oppositzion sich zu verzehren, nicht in gleichem Maße der Kirche zu gute kamen, wie sie Wissen-

[1]) Siècle de Louis XIV a. a. O. [2]) Crétineau-Joly, a. a. O.

ſchaft und Literatur gefördert haben, indem ſie das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten zum Theil vorbereiteten, zum Theil zu deſſen glänzendſten Lichtern gehörten. Die Arnaulds, Pascal, Nicole, de Sacy, de Retz, Renaudot, Le Nain de Tillemont, Racine, Boileau — man braucht nur dieſe Namen zu nennen, um an Port-Royal und ſeine Schulen erinnert zu werden.

Wenn die Janſeniſten große Fehler begingen, wenn ſie eine Stellung einnahmen die mit ihren Pflichten als Glieder der katholiſchen Kirche unverträglich war: ſo lag der urſprüngliche Grund in der Selbſtüberhebung, die von Anfang an bei ihnen hervortrat, die ſie hinderte, ſelbſt auf Männer zu hören wie Boſſuet, in welchem der Caſuismus, deſſen Verurtheilung er durch die Verſammlung des gallicaniſchen Clerus vom J. 1700 bewirkte, und der ſogenannte Ultramontanismus gewiß keine Stütze fanden — ein geiſtiger Hochmuth, der in ihren Schriften und Bekenntniſſen manchmal ſtärker ſich ausſpricht, als die chriſtliche Demuth geſtatten zu können ſcheint. Unter dem angedeuteten Geſichtspunkte muß dann auch wol der Vertheidigungsgrund betrachtet werden, welchen neuere Apologeten von Port-Royal, ſelbſt beim Zugeſtehen der ſpeculativen Irrthümer, vorgebracht haben: die einzige Möglichkeit für die Kirche, über den Proteſtantismus zu triumfiren, habe darin beſtanden, die Reform unnöthig zu machen — ſelbſtreformirend ihr die Berechtigung der Exiſtenz zu nehmen, und ſo der Zukunft friſche Kraft wie die tröſtende Hoffnung einer neuen, höhern Einheit zu geben [1]).

[1]) Bordas-Demoulin, Eloge de Pascal. 1842. — Die Geſchichte von Port-Royal-des-Champs, oft und in verſchiedenem Sinne, von den Zeitgenoſſen ſchon, ſo vom großen Racine, geſchrieben, hat in der neueſten Zeit zwei Bearbeiter gefunden, C. A. Sainte Beuve: Port-Royal (noch unvollendet) und Hermann Reuchlin: Geſchichte von Port-Royal. Der Kampf des reformirten und des jeſuitiſchen Katholizismus unter Louis XIII und XIV. (2 Bde. Hamburg, 1839—1844.) An letzteres Buch ſchließt ſich von demſelben Verfaſſer an: Pascal's Leben und der Geiſt ſeiner Schriften. Mit Unterſuchungen über die Moral der Jeſuiten. (Stuttgart, 1840.) Ste. Beuve hat mehr die gelehrte und literariſche Seite des Janſenismus, Reuchlin den kirchlichen und moraliſchen Stand-

Das achtzehnte Jahrhundert in Frankreich und Italien.

Zur Zeit als der Sturz des Jansenismus erfolgte, wurde das vielgepriesene Siècle de Louis XIV auf klägliche Weise zu Grabe getragen. Nach unsäglichem Unglück und Verlusten, welche einen Augenblick beinahe die Existenz selbst der französischen Monarchie zu bedrohen schienen, machte der Utrechter Friede 1713 dem spanischen Erbfolgekriege ein Ende. Frankreich erlangte in diesem Frieden doch mehr, als es zu hoffen Recht hatte, denn während Spanien, wenngleich von seinen europäischen Nebenländern losgerissen, den Bour-

punkt hervorgehoben. An Vollständigkeit und an genauer Erörterung der Thatsachen läßt das letztere Werk wol nichts zu wünschen übrig, und der Verf. hat eine Menge handschriftlicher Materialien benutzt, welche auf die Entwickelungsgeschichte dieser in mehrfacher Hinsicht denkwürdigen Zeit in manchen Fällen neues Licht werfen. Die Karakteristiken der vielen bedeutenden Personen, welche an diesen Streitigkeiten theilnahmen oder sonst auf irgend eine Weise mit dem Jansenismus in Berührung kamen, lassen uns auch in das politisch-kirchliche Treiben der verschiedenen Parteien blicken. Es braucht hier wol kaum gesagt zu werden, daß der Verfasser, Protestant, auf protestantischem Standpunkt steht, und folglich einer Richtung des Katholizismus, von welcher ihre Gegner im ersten Moment bemerkt haben, sie neige sich zu Calvinistischen Meinungen hin, entschieden das Wort redet. Schon der Titel, der, nebenbei gesagt, eine nicht gerade glückliche Antithese zu Tage fördert, deutet darauf hin — was soll dieser sogenannte „reformirte Katholizismus" innerhalb der großen katholischen Gemeinschaft? Im Allgemeinen ist übrigens die Darstellung gehalten und ruhig und die ganze Untersuchung von wissenschaftlichem Geiste durchdrungen, wenn auch katholisches Bewußtsein den Resultaten derselben oft widersprechen muß. Das eine der Resultate, die Bestätigung der von den Gegnern des Jansenismus aufgestellten Behauptung: daß die von Innocenz X verurtheilten Propositionen doch in Jansenius' Buche stehn, wird man übrigens dem Verf. nicht allzuhoch anrechnen wollen, indem darüber wol nur geringe Meinungsverschiedenheit obwalten konnte. Ranke hat in seinen „Römischen Päpsten" (III. 136 ff.) die Geschichte des Jansenismus, auch in protestantischem Sinne, in kurzer Uebersicht der Hauptzüge, mit seinem gewohnten großen Geschick für lebendige Karakterisirung und Hervorhebung der wesentlichen Momente beschrieben. Die neueste mir bekannte Darstellung vom katholischen Standpunkte aus ist die in Crétineau-Joly's mehrmals angeführter Histoire de la Compagnie de Jésus (Bd IV. u. V.), für die Jesuiten entschieden apologetisch und nicht ohne Verdrehung der Motive, übrigens durch Beibringung reichlicher und häufig documentirter Thatsachen lehrreich und wichtig.

bonen blieb, bewahrte Ludwig Provinzen und Städte, die er im Krieg und Frieden den Nachbaren weggenommen hatte. Aber das Land war auf den Grund erschöpft, die Finanzen waren in einem Zustande welcher bald zu verzweifelten Mitteln greifen ließ, die den famösen Bankerott des Lawschen Papiergeldes herbeiführten; die willkürliche Vertheilung der Abgaben mehrte das Elend des Volkes, die alte Verfassung war so zu sagen mit der Wurzel ausgerottet, der Adel hatte kaum etwas anderes als eine Hofstellung behalten, der Mittelstand rang erst um den Platz, welchen einzunehmen er bestimmt war: kurz, jene Uebelstände, welche, durch eine nachfolgende gewissen- wie sittenlose Regierung gesteigert, die Revolution herbeiführen mußten, kamen einer nach dem andern immer greller zum Vorschein. Zur selben Zeit wie das Glück, hatte die Liebe der Unterthanen sich großentheils von Ludwig abgewandt. Seine letzten Jahre waren in jeder Hinsicht trübe Jahre. Nachdem er den Freudenbecher geleert; nachdem er in Erfolgen, Glanz, Ruhm, Größe geschwelgt wie vielleicht niemals ein Monarch vor ihm; nachdem er durch geistige Hoheit wie durch materielles Uebergewicht seinem Jahrhundert Gesetze gegeben: brach im spätern Leben das Unheil über ihn herein. Es machte ihn nicht kleinmüthig: das ist er nie gewesen; es wies ihn zu Gott hin. Aber als er erwachte aus jenem Taumel, in welchen ein an so viel weltlicher Glorie überreiches Leben ihn versetzt; als das Gewissen ihn mahnte, wie viel er gut zu machen habe: da verfiel er in Frömmelei und Verfolgungssucht.

Der literarische Ruhm seiner Regierung überdauerte die politische Aureole. Dieser Ruhm ging ungeschmälert auf die Nachwelt über: die Epoche die auf Ludwig XIV folgte, übernahm die reiche Erbschaft, deren Glanz lange noch auf sie zurückstralte, während sie fortsetzte was jene begonnen. Aber die Richtung welche das ganze geistige Leben und Wirken nahm, wurde bald eine äußerst gefährliche.

Die religiösen Streitigkeiten hatten ungleich mehr geschadet, als man auf den ersten Blick glauben mogte. Durch die Heftigkeit, das Intriguenwesen, die Rachsucht, womit sie geführt wurden, hatten

die theologischen Händel das Ansehen der Geistlichkeit überhaupt und die Achtung vor derselben gemindert; die Widerrufung des Edicts von Nantes, die Greuel und Bürgerkriege welche derselben folgten, hatten den Katholizismus selbst in falschem Lichte erscheinen lassen. Die Haltung eines Theils der Geistlichkeit, das Unwesen der Abbés und der Pfründen, kamen dazu. Es fehlte nur daß eine schwache oder gar eine dem Clerus abholde Regierung folgte, daß die Misbräuche einerseits fortdauerten, während andrerseits die Zahl der gotterleuchteten Prälaten abnahm, die wie Bossuet den Feuereifer, die Sprache, die großartig unabhängige Stellung der Kirchenväter wieder ins Leben riefen, die wie Fénélon die Lehren der Religion und Filosofie, der Tugend und christlichen Milde in ihrer Einwirkung auf Bildung und Menschenwohl vernehmen ließen.

Beides traf ein.

Der Herzog von Orleans wurde Regent für den minderjährigen König, und mit ihm setzten sich Freigeisterei und Sittenlosigkeit auf den Thron. Als dann Ludwig XV heranwuchs, waren Nazion und Stimmung bereits so umgewandelt, daß Massillon die Bürger zum Gehorsam ermahnte, während er dem jungen Herrscher ins Gedächtniß zurückrief, daß er sich diesen Gehorsam verdienen müsse, indem er die Rechte der Nazion achte. Die gewohnten Formen der Allmacht des Königthums wie der vorige Herrscher es hingestellt, jene des Einflusses des Clerus mogten dieselben geblieben sein: der Geist war aus ihnen gewichen.

Man sehe sich sodann um in den Annalen dieses Clerus — Dübois, der verruchte Verführer der Jugend des Regenten, der schamlose Mitschuldige der Ausschweifungen seiner reiferen Jahre, der Mann welchem der Cardinal Noailles die Priesterweihe verweigerte, setzt sich auf Fénélon's Bischofstuhl; Tencin, durch Prozesse diffamirt, durch die Intriguen einer geistvollen aber sittenlosen Schwester gehoben, wird Erzbischof von Embrün und von Lyon, und der Cardinalspurpur, welchen die Päpste ihnen halbgezwungen verliehen, schmückt Leute, von denen der erstere die größte Schande

der französischen Geistlichkeit war, welcher der andere eben nicht zu großer Ehre gereichte.

Es liegt auf der Hand daß die Literatur und mit ihr die gesammte Ideenrichtung bald ganz anders werden mußten.

In den letzten Zeiten des großen Königs hatte eine Art Autoritätszwang geherrscht: nun riß die Licenz ein. Zwischen Literatur und Sitten trat, wie das meist geschieht, eine Wechselwirkung ein: dieselbe Wechselwirkung machte sich dann geltend zwischen Literatur und religiösen Meinungen. Auf jene wie auf diese wirkte die Licenz der Gesellschaft ein. Unter Ludwig XIV hatte die Literatur eine geachtete und durch die öffentliche Meinung getragene hohe Stellung eingenommen, ohne sich Uebergriffe zu erlauben: unter Ludwig XV wollte sie die Welt dominiren.

Es ist hier weder der rechte Ort, noch ist es überhaupt nöthig, die Filosofenzeit zu karakterisiren: es ist unzählige Male geschehen und schwerlich dürfte es gelingen Neues zu sagen, oder solches, was einen Einklang der Meinungen herbeizuführen im Stande wäre. Es kommt blos darauf an, so viel als thunlich mit den Worten selbst der Führer in jener Zeit, oder mit denen ihrer Landsleute die sich über sie ausgesprochen, eine allgemeine Anschauung der herrschenden Geistesrichtung zu geben.

Der Unglaube, sagt Tocqueville [1]), hat in Frankreich vier Stadien durchlaufen. Erst kam der lüderliche Unglaube, das war der der Regentschaft; dann der spöttische Unglaube, welcher Voltaire als sein Haupt anerkannte. Zunächst folgte der dogmatische, zu welchem Jean Jacques Rousseau und die übrigen Filosofen der Mitte des Jahrhunderts sich bekannten, und endlich trat der blutdürstige Unglaube auf, jener der Revolution.

Hier kommen nur die drei ersten Perioden in Betracht.

Der Cardinal Dübois, längst „im Innern verfault", wie sein Zögling der Herzog von Orleans es ausdrückte, starb unter furcht-

[1]) Comte de Tocqueville, Histoire philosophique du règne de Louis XV. Paris, 1847. Bd I.

baren Schmerzen, indem er die Menschheit verfluchte, den Himmel lästerte und sich den Sterbesacramenten entzog. „Die Bestie ist todt, das Gift mit ihr", sagte der Herzog. Aber das Gift war leider geblieben, dies Gift des Libertinismus, das sich mit dem des Pyrrhonismus vereinigt hatte. Man erschrickt wenn man bedenkt, daß Bayle öffentlicher Lehrer der Filosofie war: „Glücklich, wenn er Religion und Sitten zu achten gewußt hätte!" sagt d'Alembert in der Encyclopädie über ihn — Worte, die inhaltschwer sind, wenn man bedenkt von wem und wo sie gesagt wurden. Voltaire unterließ aber auch nicht, den zu frommen Freund gehörig zu schelten: „Mit Entsetzen habe ich gelesen was Sie über Bayle sagen. Für diese beiden Zeilen sollten Sie Ihr Leben lang Buße thun!"

Voltaire aber, nachdem er, ungeachtet alles Verleugnens und aller Reticenzen, es doch dahin gebracht daß es ihm gerathener schien Frankreich zu meiden, war überhaupt mit d'Alemberts Haltung nicht besonders zufrieden. „Ich fürchte immer Sie sind nicht eifrig genug, schrieb er ihm; Sie vergraben Ihr Talent. Schießen Sie den Pfeil ab ohne die Hand sehn zu lassen. Machen Sie mir dies kleine Vergnügen: seien Sie der Trost meines Alters!" Und gegen wen sollte der Pfeil gerichtet sein? Man mag behaupten, Voltaire habe es auf Zerstörung des Fanatismus und Aberglaubens abgesehen; man mag zur Erläuterung seines Lieblingsausdrucks: Ecrasez l'infâme, die Stelle eines Briefes an den nämlichen d'Alembert anführen, wo es heißt: „Vous pensez bien que je ne parle que de la superstition: car pour la religion, je l'aime et je la respecte comme vous" [1]). Es ist wahrlich schon schlimm genug, einem Freunde gegenüber sich so vertheidigen und seine Worte deuten zu müssen! Die Superstition ist bei ihm das Christenthum, und wenn er, um in die Akademie zu kommen, einem Jesuiten schreibt, er wolle im Schooße der katholisch-apostolisch-römischen

[1]) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Leipzig, 1843. Bd VI. S. 53.

Kirche ruhig leben und sterben: so hat das dieselbe Bedeutung wie wenn er nach Fieberanfällen beichtet und die Sacramente empfängt, und, genesen, seinen Widerruf für apokryfisch erklärt, oder auf d'Argental's Vorwürfe wegen seiner immerwährenden Widersprüche antwortet: „Hätte ich hunderttausend Mann, so weiß ich was ich thun würde: da ich sie aber nicht habe, so gehe ich um Ostern communiziren und Sie mögen mich Heuchler nennen, so viel Ihnen beliebt." Da denkt man an Diderot, der das System des Materialismus formulirte, die Ideen von Tugend und Laster vom Körper abhängig sein ließ, die ganze moralische Ordnung der Materie unterthan machte, und dann — mit seiner Tochter den Katechismus vornahm; an d'Argens, welcher zu Maupertuis, den er knieend beten fand, sagte: „Maupertuis, was machen Sie? mein Freund, wir sind allein" — und auf dem Todesbette nach den Sacramenten verlangte.

„Ich weiß sehr wohl, schreibt Voltaire an Thiriot, daß man „l'infâme" nicht alle acht Tage in räsonnirenden Schriften angreifen kann, aber man kann den guten Samen per domos ausstreuen: man muß Diderot einen Platz in der Akademie verschaffen; Spinoza allein dürfte den Vorzug vor ihm verdienen." Und an Damilaville: „Mein lieber Bruder, man sieht es nicht daß gewisse Bücher ihren Weg nach Paris finden, aber ich schmeichle mir, daß man sie liest und viel aufgeklärter und filosofischer ist als das Publikum sich vorstellt. — — Je älter ich werde, um so unversöhnlicher werde ich gegen „l'infâme"." Und später an d'Alembert: „Man beginnt von einem Ende Europa's zum andern die Augen zu öffnen. Der Fanatismus der seinen Sturz vorhersieht und den Arm der Obrigkeit zu Hülfe ruft, legt ohne es zu wollen das Geständniß seiner Niederlage ab. Die Werke Bolingbroke's, Fréret's, Boulanger's, die überall verbreitet, sind eben so viele Siege der Vernunft. Lassen Sie uns die glückliche Revolution segnen welche seit fünfzehn bis zwanzig Jahren in der Denkart der ehrlichen Leute stattgefunden hat. Sie hat meine Hoffnungen überstiegen. Was die Canaille

betrifft so gebe ich mich mit ihr nicht ab: sie wird stets Canaille bleiben. Ich cultivire meinen Garten, aber es muß wol Kröten geben. Sie werden meine Nachtigallen nicht am Singen hindern."

Und welche Zeit war das, die Voltaire's Erwartungen so hinter sich zurückließ? Es waren die Jahre von denen Lacretelle [1]) sagt, sie seien durch eine Menge von Werken besudelt worden in welchen die Irreligion offen gelehrt ward; die Jahre, in denen der Baron von Holbach, der „Maître d'hôtel de la philosophie", drucken ließ [2]), die Natur sei Gott, mit dem Tode sei Alles zu Ende, Vergnügen und Schmerz seien die einzigen Triebräder der Moral, Glück bestehe in dem was den Sinnen schmeichle, Pflichten seien nichts als Ketten des Despotismus, Henker und Galgen seien mehr zu fürchten als Gewissen und Götter, und da die Gesellschaft verdorben sei, so müsse man sich verderben um das Glück zu finden; die Jahre, in welchen Diderot [3]) zu den Schlüssen kam, die Moral wechsle nach den Sinnen, für den Weisen gebe es kein Gesetz, die Scham sei ein Vorurtheil, Frauengemeinschaft in der Natur begründet, der Inceſt etwas Gleichgültiges, die heiligsten Empfindungen bloße Maske; die Jahre endlich, welche La Mettrie's Worte vernahmen, Gewissensbisse seien ein Mährchen und der Mensch müsse sich dem Laster und dem Verbrechen in die Arme werfen, wenn Laster und Verbrechen ihn glücklich machten.

Der nachmalige Minister Malesherbes, welcher zu jener Zeit die obere Aufsicht über den Buchhandel führte, schrieb 1759 an den Kanzler: „La licence des livres est au comble"; und als d'Alembert sich wegen der vielen Angriffe auf die Irreligiosität der im J. 1751 begonnenen Encyclopädie beklagte: „Sie mögen sagen die Beschuldigung des Unglaubens gehe über die Grenzen der literarischen Kritik hinaus: man wird Ihnen antworten daß es un-

[1]) Histoire du dixhuitième siècle.

[2]) Système de la Nature. 1770.

[3]) Lettre sur les aveugles. 1749. — Entretiens d'un Père avec ses Enfans. — Supplément au voyage de Bougainville.

möglich ist die Sache der Religion zu vertheidigen, ohne die zu entlarven welche sie verfolgen."

Und Rousseau endlich? Hier möge Barante[1]) reden, den man nicht gerade der Feindseligkeit anklagen wird. „Seine Filosofie ist vielleicht verderblicher gewesen als die der andern Schriftsteller. Ohne Familie, ohne Freunde, ohne Vaterland, von Land zu Lande irrend, von einem Stande zum andern übergehend, erdrückt durch das Ganze einer Welt, in der er nichts galt, gab Rousseau einem Geist der Empörung, einem geistigen Hochmuth Raum die sich zum Delirium steigerten. Die Eitelkeit der übrigen Autoren war eine äußerliche: die seinige, so lange ohne irgend eine äußere Befriedigung, hatte sich in seine Seelentiefen geflüchtet, Glück und Ruhe von dort auf immer zu verbannen. Nichts konnte ihm genügen. Ohne Wohlwollen für die Menschheit, vermogte nichts was von ihr kam ihn zu besänftigen. Er war einer der Karaktere die Alles in der Gesellschaft verletzt, die sich gegen Alles auflehnen: die Nothwendigkeit betrübt sie nicht, sie demüthigt sie. So kam es daß dieser Mann, außerhalb der Gesellschaft, ja, man mögte sagen, außerhalb der Menschheit lebend, wenngleich von Enthusiasmus für Tugend und Gerechtigkeit erfüllt und Andere dafür begeistern wollend, dennoch dasjenige erschüttert hat, was der Tugend und Gerechtigkeit zur Basis dient, das Gefühl der Pflicht. Darin liegt das Hauptübel seiner Filosofie. In der Welt isolirt, waren ihm die Pflichten nichts als Ketten gewesen: er hatte, in wie zu seinem Unglück, nie eingesehn daß die Pflicht, statt für die menschlichen Empfindungen eine hindernde Schranke zu sein, im Gegentheil deren einzig richtige Leitung bildet. Rousseau wollte den Menschen zur Tugend gelangen sehn, nicht aus Achtung für die Pflichten sondern durch freien leidenschaftlichen Aufschwung, in Unabhängigkeit und Stolz. Das ist ein unsicherer Pfad auf dem die Meisten straucheln: sein eigenes Leben, mit Irrthum und Fehlern erfüllt, kann als Warnungsexempel dienen."

[1]) De la Littérature française pendant le XVIII siècle. (Zuerst 1809.)

Es kam dazu, was Macaulay in seiner prägnanten Weise ausdrückt: der neue Unglaube war ebenso intolerant wie der alte Wahnglaube [1]). Und was vermogten gegen dies Unisono des Unglaubens vereinzelte Schriftsteller, mogte ihre Stellung auch noch so bedeutend sein, welche, geschah es auch erst nach mancherlei Schwankungen dem im Ernst wie im Spott gleich trostlosen Materialismus, dem der eben karakterisirte Rousseausche Spiritualismus in die Hände spielte, den Rücken wandten.

Doch genug der Beispiele. Bedenkt man nun noch daß die irreligiöse Reaction in Universität und Schule drang, daß ein Doctor der Sorbonne öffentliche Vorlesungen über Voltaire's Histoire générale hielt und sie à l'usage des collèges druckte, daß an dieser Sorbonne die Abbés de Rohan, Loménie de Brienne u. A. studierten die später als Cardinäle und Erzbischöfe eine traurige Berühmtheit erlangten: so findet man es sehr begreiflich daß der Kataklysmus der Revolution, dieser von Voltaire den Söhnen und Enkeln profezeiten Revolution, über diese Sündenwelt hereinbrechen mußte. Und während die Blicke des Volkes, wendeten sie sich dem Throne zu, auch dort nur Sittenverderbniß fanden das mit Gepränge zur Schau getragen wurde, und den Monarchen von Libertins und Spöttern, von Ungläubigen und schlechten Priestern umgeben sahen, denen die tugendhaften, an welchen es der französischen Prälatur nie gefehlt hat, nicht selten vergeblich entgegenwirkten; während von dort nur schlimme Beispiele kamen, minderte sich der französische Kriegsruhm immer mehr und wurde fast nur noch von Fremden wie Moriz von Sachsen und Löwendal aufrecht gehalten, und Niederlagen wie Dettingen und Roßbach gingen Hand in Hand mit übelberathenen Bündnissen und demüthigenden Friedensschlüssen. Dabei die Finanz-Verlegenheit immer größer, die Administration in stetem Kampfe mit der Magistratur, der religiöse Friede anhaltend gestört.

Vergleichen wir die Epoche Ludwigs XV mit den bessern Zeiten

[1]) Critical and historical Essays. III.

Ludwigs XIV, so finden wir statt des Heroismus des absoluten Prinzips dessen Schmach, statt der Größe drohenden Ruin, statt der Ordnung und Unterordnung Auflehnung jeder Art, legitime wie illegitime; an der Stelle der wenn nicht reinen, doch meist äußern Anstand und Zierlichkeit bewahrenden Sitten Licenz und Crapüle, statt der wohl- und festgegründeten Herrschaft des Genies mit wenigen Ausnahmen das usurpirte, gaukelnde Regime des sogenannten Esprit. Der Karakter des XVIII Jahrhunderts, bemerkt Villemain [1]), besteht darin, Ideen an die Stelle von Glaubensartikeln gesetzt zu haben: eine Bewegung, die vorauszusehn war und die man nicht anklagen dürfte, hätte sie an den ewig unwandelbaren Grenzen der Religion und Moral Halt gemacht.

Doch wie konnte man je glauben, daß sie hier stillestehn bleiben würde!

Es war wirklich als hätten die verschiedenen Gewalten einander die Hand gegeben, die Monarchie mitsamt der Religion und Moral zu zerstören. Ludwig XV, der selbst so entsetzliche Schuld trug, schob aber den Filosofen die ganze Verantwortung zu. „Ces hommes-là, sagte er 1763, perdront la Monarchie. Je crois bien que tant que je vivrai, je resterai toujours àpeuprès le maître de faire ce que je voudrai; mais, ma foi, après moi, M. le Duc de Bourgogne n'a qu'à se bien tenir" [2]).

Wenden wir uns nun nach Italien, so bieten sich hier einige verwandte, großentheils aber ganz verschiedene Erscheinungen dar.

Das siebzehnte Jahrhundert hatte schwer auf Italien gelastet. Frankreich ging der Glanzzeit seiner Literatur entgegen, Italien hatte sie schwinden gesehn; Frankreich erlebte in Ludwig XIV den Zenith der Macht und der Glorie des absoluten Königthums, Italien sah die schwachen und mehr noch denn schwachen despotischen Regierungen von Medici, Estes, Farnesen, Gonzagas sich hinschleppen, thatenlos wie ruhmlos, während die spanische Macht im Süden wie im Norden der Halbinsel ihm wie ihnen eine arge Zuchtruthe auf-

[1]) Eloge de Montesquieu. (In den Discours et Mélanges.)
[2]) Souvenirs du Cardinal de Brienne.

gebunden hatte. Ohnmächtiger sind vielleicht nie ein Land und Volk gewesen, als das italienische um das Jahr 1700. Die Folgen des spanischen Successionskrieges besserten dann manches: sie befreiten wenigstens Neapel und die Lombardei von der spanischen Herrschaft, der elendesten die vielleicht je in christlichen Zeiten existirt hat. Mancher Schritt führte nun zum Bessern: Carl III in Neapel, die Lothringische Dynastie in Toscana, die neuen Könige Sardinien-Piemont's, die österreichische Verwaltung der Lombardei standen nicht stille. Die Wissenschaften und die eigentliche Gelehrsamkeit hatten eine bessere Stellung bewahrt als die Literatur: drangen doch in ungünstiger Zeit Galilei und seine Schüler endlich durch, verdienten doch auch die späteren Medizeer in dieser Beziehung einige Blätter ihres sonst mehr denn problematischen Lorbeerkranzes! Diese Wissenschaften fanden dann günstigeren Boden, ihr Wirken auszudehnen und zu populariſiren. Giambatiſta Vico zeichnete der Filoſofie der Geschichte den Weg vor, und wenn auch die Nachwelt erst die volle Bedeutung des Mannes erkannte, so war doch sein Auftreten in jener Zeit ein bemerkenswerther Fingerzeig. Während Antonio Genoveſi Moral-Filoſofie und Staatswirthſchaftslehre mit durchdringendem Scharfſinn weitern Kreiſen zugänglich machte, war Jacopo Stellini, wie unſer Zeitgenoſſe Romagnoſi sagt, der erſte in Italien welcher die Moral zur Würde einer Wiſſenſchaft erhob und filoſofiſche Methode in ihre Lehre brachte: es gab nicht Kunſt noch Wiſſenſchaft, bemerkt Algarotti, deren Geheimniſſe er nicht ergründet hätte. Während Lodovico Antonio Muratori mit einer umfaſſenden Kenntniß wie ſie vielleicht nie vor ihm in ſolchem Maße vorhanden geweſen iſt, und mit gleichſam rieſiger Kraft die verſchiedenen Abtheilungen des hiſtoriſchen Studiums bemeiſterte, ſchrieb Pietro Giannone nach dem Vorgange Machiavell's das erſte Werk welches das innere Leben eines Staates und ſeine Entwicklung mehr als die äußerliche Geſchichte betrachtete. Während Crescimbeni, Apoſtolo Zeno, Tiraboſchi den Gang und die Geſchicke der italieniſchen Literatur erläuterten, Scipio

Maffei's Gelehrsamkeit alte wie neue Zeit umfaßte, leistete Metastasio, durch Reichthum wie Anmuth gleich bewunderungswürdig wenn auch nicht loszusprechen vom Vorwurf der Verweichlichung, das Höchste im lyrischen Drama, erinnerte Forteguerri an die heiteren Erfindungen Ariost's, Varano an die Hoheit und den Ernst des Alighieri. Und in die Mitte und das dritte Viertel des Jahrhunderts fällt die Jugendzeit Beccaria's, Alessandro Verri's, Volta's, Alfieri's, Ennio Quirino Visconti's, Filangieri's, Monti's. In dieser Zeit erst erlangte die französische Literatur größern Einfluß, wirkte die französische Filosofie in höherm Maße auf die Geister. Diese Einflüsse sprachen sich in Büchern aus, wie Beccaria's Abhandlung von den Vergehen und Strafen und Filangieri's Geist der Gesetzgebung, beide überschätzt, aber von Wichtigkeit mehr der Wirkung als des Inhaltes wegen; sie machten sich in der Administration der Lombardei durch den Grafen Firmian, in der von Parma durch Du Tillot, in den Reformen in Toscana durch den Grafen Richecourt und namentlich durch Leopold I, in der Verwaltung Neapels durch Tanucci geltend; sie wirkten endlich auf religiöse Verhältnisse, besonders in den Streitigkeiten Scipio de Ricci's. Aber alle diese Erscheinungen, die von dem größten Interesse sind, liegen der Zeit nach schon außerhalb des Kreises, mit welchem die gegenwärtige Darstellung es zu thun hat.

Die religiösen Zustände anderer Länder hatten auf Italien neuerdings keine Rückwirkung geübt. Die Reformations-Ideen hätten kaum über das sechzehnte Jahrhundert hinaus gewährt, denn die calvinistischen Velleitäten Fra Paolo Sarpi's sind in nicht weitere Kreise gedrungen als die mit dem herrschenden filosofisch-theologischen System unverträgliche Naturfilosofie Giordano Bruno's, die sich in die grellste Opposition zu dem Glauben an Christi Sendung und Gottmenschheit gestellt hatte. Alle Erscheinungen dieser Art waren vereinzelt, und höchstens kann man einen Zusammenhang derselben unter sich, nicht aber mit Massen angeben. In dem Volke war übrigens wenig ächte Religiosität geblieben: der Eifer der

neuen Orden und Congregationen welche das sechzehnte Jahrhundert ins Leben rief, war großentheils erkaltet; die gelehrten und Siedler-Orden, wie die Benedictiner, Camaldulenser, Vallombrosaner u. a., hatten keinen Einfluß auf die Menge; die Bettelorden waren populär geblieben, hatten aber umsoweniger belebende und erhebende Kraft, als sie sich zum Theil aus den untersten Klassen recrutirten. Wie alle Lehren des Tridentiner Conzils es nicht zu hindern vermogt hatten, daß wiederum viel todte Werkheiligkeit, viel Aberglaube, viele Misbräuche eingerissen waren: so hatten alle frommen Prälaten und Prediger, die Borromeer an der Spitze, das Sittenverderbniß nicht aufhalten können. Man braucht an den Zustand der Moral in Italien im vorigen Jahrhundert nur zu erinnern um ihn zu schildern.

Zieht man die eigentlich politischen Verhältnisse in Betracht, so behauptete die Habsburgische Macht eine Zeitlang das Uebergewicht, bis in Folge des mehrgenannten Erbfolgekrieges und der Ländervertheilung die er herbeiführte, die Bourbonische ihr gegenüber sich festsetzte. Das Papstthum hatte unterdessen seine politische Bedeutung beinahe gänzlich verloren. Lange Zeit hindurch hatte dasselbe sich auf spanischer Seite gehalten: der Umschwung der Verhältnisse, welcher Spanien den Bourbonen gab, brachte dann Alles ins Schwanken. Clemens XI trat, wie schon gesagt, auf französische Seite, nachdem die Irrungen wegen der jurisdictionellen Gerechtsame, wegen des römischen Asylrechts und der gallicanischen Freiheiten vorüber waren: aber er that es, als das Kriegsglück umschlug. Der Papst selbst wurde in Rom bedroht, das seit dem Herzog von Alba zu Pauls IV Zeiten keinen Feind mehr gesehn, seit dem halb komischen Streite der Barberinen mit dem Herzog von Parma keinen Krieg mehr geführt hatte. Mit seinen Truppen im Ferraresischen und in der Romagna hatten die Kaiserlichen leichtes Spiel. Wie folgten sich damals die Verwicklungen Schlag auf Schlag! Die Kaiserlichen hatten Neapel inne während die Franzosen Turin belagerten: an ihre Niederlage erinnert die Kirche der Superga, welche von thronender Höhe hinabschaut auf die vom Po

durchströmte Ebne; Habsburg aber sollte nicht lange mehr im Besitz des italischen Südens bleiben. Glücklicher war es in Ober-Italien: die alten Herrscherfamilien von Mantua und Mirandola mußten ihm weichen, und nachdem es Neapel verloren, fand es einigen Ersatz in Toscana, das nach dem Aussterben der Medici dem Eidam Kaiser Carls VI zufiel. Die Päpste hatten keinerlei Einfluß mehr auf die Gestaltung der Dinge in ihrer nächsten Nähe: Clemens XI hatte einst Filipp V als König von Neapel anerkannt und mußte dann Carl VI anerkennen; Innocenz XIII belehnte Carl VI, Clemens XII Carl von Bourbon. In Toscana, in Parma und Piacenza welches nach dem Aussterben der Farneſen an die Bourbonen kam ohne daß man nach den Ansprüchen des h. Stuhls auch nur gefragt hätte, ging's auf gleiche Weise. Wollte einmal ein Papst sich nicht fügen, so hatten die großen Mächte immer Mittel ihn zu nöthigen. Wie Kaiser Josef gegen Clemens XI Ansprüche auf Comacchio als Reichslehn geltend machte, Neapel nicht länger als Lehen der Kirche betrachtet wissen wollte, die Estes in ihren Ansprüchen auf Ferrara zu unterstützen Miene machte: so ängstigte Ludwig XV den P. Clemens XII mit Vorenthaltung Avignons, und selbst der kleine Herzog von Parma erneuerte die Prätensionen auf Castro und Ronciglione, welches seit beinahe neunzig Jahren den Farneſen genommen war.

Ein Mann von der Mäßigung, Billigkeit und Geschäftskunde, der heitern Lebensansicht und dem wohlwollenden Karakter Benedicts XIV war nöthig, nach so schlimmen und verderblichen Kämpfen, welche vier Pontificate hindurch gewährt und den päpstlichen Stuhl auf manchfache Weise blosgestellt hatten, auf eine Zeitlang wenigstens die Ruhe herzustellen. Wie es keinen gelehrteren Papst gegeben hat als Lambertini, so ist keiner vor wie nach ihm von Fanatismus und Unduldsamkeit freier gewesen; wie er die gefährdete Stellung des Papstthums erkannte, so hatten alle Unterhandlungen und Maßregeln den Zweck, ohne seiner Autorität wie der Doctrin an sich irgend etwas zu vergeben, ein gutes Vernehmen mit den Mächten

herzustellen oder aufrecht zu halten. Diesen Zweck erreichte er in den Verhandlungen mit Sardinien wegen der geistlichen Immunitäten und der verschiedenen dem heiligen Stuhl zustehenden Lehen, mit Toscana wegen der Nunziatur und der Grafschaft Carpegna, mit Neapel wegen der Einkünfte vom Erzbisthum Monreale, mit Oesterreich wegen des Patriarchats Aquileja, mit Spanien wegen der Collation der Benefizien und der Verminderung der Festtage, mit Frankreich wegen der in Folge der Unigenitus-Bulle vielfach verweigerten Ertheilung der Sacramente, und in andern Fällen, welche nicht alle genannt zu werden brauchen. So lenkte er fast achtzehn Jahre hindurch auf sturmdrohendem Meere das Schifflein Petri mit gewandter Hand, indem das persönliche Vertrauen welches man zu ihm hegte, manche Beziehungen und mehr denn einen Vergleich erleichterte. Wie sehr auch die politische Macht des Papstthums verringert sein mogte, so war doch der Glanz der Tugend, der Gelehrsamkeit und des Verdienstes in vollem Maße dem Cardinalat geblieben. Man braucht nur Namen zu nennen wie Alessandro Albani, welchem an demselben Tage wie Dübois, und gleichsam zum Ersatz für diesen Schandfleck, der Purpur ertheilt ward, A. M. Querini (Quirini), Dom. Passionei, Silvio Valenti Gonzaga, Amadeo delle Lanze, Alberigo Archinto, G. Ag. Orsi, G. Al. Furietti u. A., die in die Zeit von Innocenz XIII auf Clemens XIII gehören, um an wohlerworbenen Ruhm erinnert zu werden.

Kurz vor Benedicts Tode nahmen die Angelegenheiten des Jesuiten-Ordens eine bedenkliche Wendung. Ehe aber darauf eingegangen werden kann, muß der Mann geschildert werden, von dem die Bestimmung über das Schicksal dieses Ordens ausgehen sollte.

Ganganelli.

Bald nach Lambertini's Erhebung zum Pontificat war ein Franziskaner-Bruder nach Rom gekommen, welcher sich in verschiedenen Klöstern seines vielverbreiteten Ordens im mittlern und nörd-

lichen Italien als Lehrer der Theologie einen gewissen Namen gemacht hatte. Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli wurde am 31 October 1705 in Sant' Arcangelo, einem Orte bei Rimini in der Romagna, geboren. Sein Vater, Lorenzo, war Arzt in Sant' Angelo in Vado, einem Marktflecken im Metaurusthale, an dem vormaligen Saumpfade der von Urbino über den Kamm des Apennin ins toscanische Tiberthal hinabführte und aus welchem seit einigen Jahren eine treffliche Kunststraße geworden ist; seine Mutter, Angela Serafina, war aus der Pesareser Familie Mazi. Der Knabe verlor den Vater frühzeitig; die Mutter, in dürftigen Umständen, ernährte ihn, einen ältern Bruder der im Jugendalter starb, und zwei Schwestern. Den ersten Unterricht erhielt Giovan Vincenzo im Jesuiten-Collegium zu Rimini, von wo er in die Schule der Padri Scolópi [1]) nach dem hochgelegenen Urbino ging. Hier scheint sein religiöser Sinn zuerst eine bestimmte Richtung genommen zu haben: die stille Stadt mit ihren vielen Klöstern und Kirchen auf waldiges Bergland blickend, war ganz geeignet eine ernste Stimmung anzuregen. Am 17 Mai 1723 trat er, achtzehnjährig, in den Franziskanerorden, in dem er den Klosternamen Lorenzo annahm. Nach einem Jahre sandte man ihn nach Pesaro, einer romagnolischen Stadt von wo, wie gesagt, seine Mutter stammte; dann nach dem einsamen Recanati in der Mark Ancona, nach Fano in der Romagna, endlich nach Rom. An allen diesen Orten studierte er Filosofie und Theologie, die er dann zu Ascoli in der Mark, zu Bologna und Mailand lehrte. Wenn er auch, wie er selbst sagt, das scholastische System nur insoferne anwandte als es zur Beibehaltung des einmal vorgeschriebenen Lehrplans und der Formen des Disputirwesens nöthig war [2]), so scheint er doch, bei seinen Obern auch, so Beifall wie Zustimmung gefunden zu haben.

Schon im J. 1740 ward er auf Veranlassung des Cardinals

[1]) Vgl. S. 99. (Die Zahlen beziehn sich auf den die Briefe enthaltenden Theil des Buches.) [2]) Vgl. S. 14, 116 ff.

Annibale Albani nach Rom berufen, um Regens des Collegiums von S. Bonaventura zu werden. Dies Collegium wurde von Papst Sixtus V im Jahr 1587 auf einem an das Kloster der Minoriten-Conventualen zu den heiligen Aposteln stoßenden Grundstück, das ursprünglich zum Colonna'schen Palast gehörte, für zwanzig Studierende gegründet und unter den Schutz des heiligen Bonaventura gestellt, eines der größten Heiligen des Franziskanerordens. Als am 20 Mai 1741 Benedict XIV dem General-Kapitel der Minoriten-Conventualen in dem genannten Kloster beiwohnte, hielt der Bruder Lorenzo Ganganelli, welcher die Würde eines definitor perpetuus der Ordensprovinz bekleidete, die Anrede an den Papst, die noch vorhanden ist.

Von jener Zeit an scheint Lambertini seine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet zu haben: es heißt, er habe ihn schon persönlich gekannt als er noch Erzbischof von Bologna war. Im Jahr 1745 wurde Ganganelli dem Sant' Uffizio, wie die Congregation der Inquisition in Rom genannt wird, als Beisitzer zugeordnet; im folgenden Jahre ward er Consultor bei demselben. Die Congregation der Inquisition leitet ihren ersten Ursprung von Papst Innocenz III her: ihre gegenwärtige Einrichtung aber erhielt sie unter Paul III (Farnese), welcher ihr zugleich die oberste Autorität über sämmtliche Glaubenstribunale verlieh. Die Bewahrung der Reinheit der Lehre ist ihre Aufgabe: alle Vergehen gegen dieselbe, mögen sie nun in Häresie, Sacrilegien, Versuchen zur Verführung durch irreligiöse oder unmoralische Bücher u. s. w. bestehen, kommen bei ihr zur Entscheidung. In der Leostadt oder dem Borgo Roms, nahe bei St. Peter, sieht man den Palast der Inquisition, ein stattliches Gebäude, dessen Hofraum wegen der Schönheit seiner Verhältnisse besonders die Blicke auf sich zieht. Dort versammeln sich einmal wöchentlich die Consultoren: mit den zwölf Cardinälen vereint, welche Mitglieder der Congregation sind, kommen sie sodann gleichfalls einmal in der Woche in dem Dominikaner-Kloster Sta Maria sopra Minerva zusammen, und in letzter Instanz sitzt die ganze

Congregation vor dem Papste, der gewöhnlich ihr Präfect ist. Es ist lange her, seit man der römischen Inquisition Härte vorgeworfen hat: Ganganelli sagte wol, ihre Verhandlungen böten oft zum Weinen, oft zum Lachen Stoff. Er erwarb sich allgemeine Achtung durch Gelehrsamkeit, Umsicht und Mäßigung, die in solchem Verhältnisse wahrlich noth thun.

Während der ganzen übrigen Regierungszeit Lambertini's, der ihn schätzte und oft zu Rathe zog und von dem er selbst sagt daß er ihn wie einen Beschützer so einen Freund habe nennen dürfen [1]), blieb Fra Lorenzo in dieser Stellung: das ihm zweimal angebotene Generalat seines Ordens schlug er standhaft aus [2]). Man hat später oft gesagt, Höheres habe ihm vorgeschwebt. Es mag sein: aber die in seinen Briefen an Freunde wiederholt vorkommenden Herzensergießungen, in denen er schildert wie glücklich er sich in der stillen Klosterzelle und in der durch nichts gestörten Natur-Einsamkeit fühle, sehen nicht wie Maske aus.

Benedict XIV starb am 3 Mai 1758. Ganganelli sah die bedenkliche Lage der Dinge und die Gefahren von denen sein Nachfolger umringt sein würde, vollkommen ein. „Seine Weisheit und Mäßigung hätten uns noch sehr noth gethan", schrieb er seinem Freunde Cerati [3]). Er ahnte wol nicht, wie bald ihm selbst die schwerere Last zufallen würde. Am 24 September 1759 ertheilte Clemens XIII ihm den Cardinalspurpur: es unterliegt keinem Zweifel daß die Empfehlung des Jesuitengenerals Lorenzo Ricci großen Einfluß auf diese Ernennung übte. Ganganelli hatte sich dem Orden jederzeit günstig gezeigt: er hatte dessen Lob in öffentlichen Reden ausgesprochen. Es heißt der Cardinal Spinelli [4]) habe dem Papste gesagt, wenn er einen Jesuiten ohne Jesuitentracht wolle, so möge er Ganganelli nehmen. Sein erster Cardinalstitel war der von S. Lorenzo in paneperna, nach einer von Roms älteren Kirchen im Rion der Monti: später vertauschte er denselben mit dem seines

[1]) Vgl. S. 256. [2]) Vgl. S. 249. [3]) Vgl. S. 256. [4]) Vgl. S. 93.

Klosters der heiligen Apostel, in welchem er wohnen blieb [1]). Eine Zeitlang schien der Papst ihn zu den Geschäften heranziehn zu wollen, dann aber blieb er von denselben gänzlich entfernt und umsomehr ohne irgend einen Einfluß, je entschiedener seine kirchlich-politischen Ansichten, welche erst nach seiner Erhebung zur Cardinalswürde bekannt wurden, denen Clemens' XIII und seines Ministeriums entgegentraten. Ich weiß nicht ob man ihn deßhalb der Inconsequenz zeihen kann. Die große Frage, die der Erhaltung oder Aufhebung der Gesellschaft Jesu, trat erst unter Rezzonico in den Vordergrund. Persönliche Abneigung gegen die Jesuiten, wie sie bei manchen Mitgliedern des heiligen Collegiums, bei Passionei z. B., so heftig war, hat Ganganelli nie gezeigt: die Opposition aber, in welche der heilige Stuhl um ihretwillen namentlich nach dem Streit mit Parma, zu den Bourbonischen Mächten sich stellte, mogte er, seiner innern Ueberzeugung nach, für sehr unpolitisch halten.

So waren Ganganelli's äußere Lebensumstände: ein Bild des Mannes, seines Karakters und seiner Neigungen, seiner filosofischen und religiösen Meinungen, geben seine Briefe [2]). Und es ist ein

[1]) Vgl. S. 302.

[2]) Man hat gesagt und wiedergesagt, auch in unsern Tagen noch und zwar, wie's gewöhnlich geschieht, ohne sich die Sache näher anzusehn, die Ganganellischen Briefe seien unächt. Ich stimme vollkommen dem Urtheil Ranke's bei, welcher (Röm. Päpste, III, 202) dahin sich äußert, daß diese Briefe und sonstigen Schriftchen wol interpolirt sein mögen, in der Hauptsache aber doch ächt sind; daß sie das Gepräge einer Originalität, einer eigenthümlichen und in allen Lagen sich gleichbleibenden Gesinnung tragen, die kein Erfinder erdichtet haben kann; daß ein lebendiger Mensch darin ist. Eine kurze Erläuterung der betreffenden Facta mag hier am rechten Orte sein.

Die erste Sammlung erschien unter dem Titel: Lettres intéressantes du Pape Clément XIV (Ganganelli) in zwei Bänden, Paris bei Lottin 1776, etwa anderthalb Jahre nach des Papstes Tode. Der Herausgeber und Uebersetzer war Luigi Antonio Caráccioli, von vornehmer neapolitanischer Familie, aber zu Paris 1721 geboren, der meist in letztgenannter Stadt lebte wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte und am 29 Mai 1803 starb. Ein Supplement zu denselben von Caraccioli selbst, erschien bald, ein anderes 1787, Paris bei Royez. Wie großes Aufsehen und welch allgemeines Interesse die

Geist von eigenthümlicher Feinheit im Auffassen und Construiren, ein Gemüth voll Enthusiasmus für das Schöne und Gute und voll

Briefe damals erregten, zeigen die Aufsätze über dieselben in den französischen Journalen jener Zeit, dem Mercure de France, dem Journal encyclopédique, dem Journal des Sciences et des Beaux-Arts u. a., so wie die vielfachen Uebersetzungen. In Italien weckten sie die lebendigste Theilnahme. Sie wurden dort wiederholt gedruckt: die neuesten Ausgaben sind die beiden florentinischen von 1829, die diesen folgende mailändische von 1831, endlich die florentinische von 1845 [Lettere, bolle et discorsi di Fra Lorenzo Ganganelli (Clemente XIV), edizione ordinata, accresciuta e illustrata da Cosimo Frediani], welche bei der gegenwärtigen teutschen Bearbeitung vorzugsweise zu Grunde gelegt worden ist.

In demselben Maße wie man sich für das Buch interessirte, wurden aber auch Zweifel an der Aechtheit des Inhalts rege. Verschiedene Streitschriften und Vertheidigungen erschienen (Lettres à l'éditeur des lettres de Clément XIV sur la crainte qu'on a que ce Pontife n'en soit pas l'auteur, Paris 1776; Réponse de l'éditeur des lettres etc., ebendas. u. a.): in einer Flugschrift (Remercîment à l'auteur de l'année littéraire de la part de l'éditeur des lettres de Ganganelli. London und Paris, 1776) ist die Entstehungsart der Briefsammlung wenn nicht vollständig doch ziemlich genügend nachgewiesen. Der Abate Giovanni Lami zu Florenz, welcher mit Ganganelli in freundschaftlichem Verkehr stand und ihm in literarischen Angelegenheiten vielfach an die Hand ging (vgl. S. 44 und an manchen andern Stellen im Buche), kam zuerst auf den Gedanken, Briefe des nachmaligen Papstes zu sammeln: von ihm erhielt Caraccioli schon 1758 Copien, andere von Monsignor Cerati zu Pisa (vgl. S. 39 u. s. w.), welchem der Franziskanermönch oft schrieb. Ganganelli's Correspondenz war ausgedehnt, und wenn man bedenkt wie unendlich reich die Briefsammlungen sind welche großentheils noch ungedruckt in italienischen Bibliotheken und Archiven liegen, so wird man sich nicht darüber wundern daß es Caraccioli gelang, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schriftstücken, namentlich aus den Jahren vor dem Cardinalat, zusammenzubringen. Die Aechtheit einzelner dieser Briefe wurde übrigens, außer dem Zeugniß des Cardinals de Bernis, von Personen bestätigt, welche die Originale besaßen und beim Erscheinen des Buches noch am Leben waren. „Haben Sie die Briefe Ganganelli's gesehn? schreibt der Abbé de Bellegarde 1776 an den Bischof von Pistoja. Viele sind an die verstorbenen Herren Lami und Cerati gerichtet: Sie oder Hr. Martini müssen davon Kenntniß haben. Sie wissen, daß es Leute gibt welche die Authenticität der Briefe bestreiten, die Einen aus Leidenschaft und Interesse wie die Exjesuiten und die Glaubensleugner, die Andern aus hyperkritischem Geiste. Was mich betrifft, so versichere ich Sie, daß ich solche Zweifel nicht hege. Abgesehen von der Natur der Schriften selbst,

innerer Harmonie, ein Herz voll Reinheit, voll Empfänglichkeit und warmer Liebe, die sich in diesen Schriften aussprechen.

habe ich die eigenhändigen Briefe mehrer in Rom im Amte stehenden Personen gesehn, welche ihm (Caraccioli) die Abschriften geliefert haben oder deren Wahrhaftigkeit bestätigen." (Vgl. Potter, Vie de Scipion de Ricci. I, 327.)

Aber es ist doch ohne Zweifel manches Unächte dabei. Das Schlimmste war, daß Caraccioli, ein unermüdlicher Skribler, so wenig persönliche Garantien bieten konnte, und daß er die Briefe, welche sich theilweise längst in seinen Händen befanden, auf unverantwortliche Weise zu seinen eignen Productionen benutzt hatte, wie er es, seinem Geständnisse zufolge, mit andern Schriftstücken, den Briefen des Cardinals delle Lanze (vgl. oben S. 36 und S. 287) u. s. w. machte. Unter solchen Umständen mußte das Vorkommen apokryfer Episteln oder Sätze auch die ächten in ein schlimmes Licht stellen. In einzelnen Fällen sind die apokryfen leicht zu unterscheiden: einige derselben, darunter die zwei famösen angeblich auf dem Todesbette geschriebenen Briefe (bei Frediani S. 356—358), die Schreiben an den Cardinal S. und einen Botschafter über die Streitigkeiten mit den Bourbonischen Höfen (a. a. O. 295, 298) u. s. w. habe ich ohne weiteres weggelassen, und würde mit mehren andern (so gleich der erste Brief des Buches, der 62, 110, 125 der I Abtheilung, der 1, 4, 29, 32 der II Abth. u. s. w.) ebenso verfahren sein, hätte nicht das Streichen in solchen Fällen immer etwas Mißliches und wäre es überhaupt möglich, hier consequent zu sein. Aber manche Briefe sind gewiß stellenweise verfälscht, und will ich auch nicht so weit gehn wie der Rezensent in der Année littéraire, der die Reihe von Schreiben an den Grafen *** die sich durch die ganze Sammlung hinziehn (S. 51 u. s. w.), einen Roman spirituel nannte: so scheint mir doch manches darin völlig apokryfisch, und ich kann nicht verhehlen daß es mir unglaublich vorkommt daß ein Geistlicher einem jungen Manne, den er vor ferneren Verirrungen zu retten wünscht, unter den ersten Büchern die Lectüre des Giannone empfehlen sollte (S. 87). Man sagt, Benedict XIV habe den Sarpi besonders empfohlen: doch abgesehen davon, daß dies so viel mir bekannt lediglich auf einer Aussage Caraccioli's beruht, könnte auch dieser Papst hiebei nur spezielle Fälle im Auge gehabt haben, wie er denn selbst Sarpi's Werke gründlich studiert hatte.

Diese Zweifel an der Aechtheit einzelner Theile glaubte ich dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen: meinem Gefühle nach ist es übrigens gar nicht schwer, die Apocrypha herauszufinden. Manche etwas gewagte oder zweideutige Aeußerung wird auf Rechnung der Herausgeber zu setzen sein: in einigen Fällen dürfte auch durch die Manipulationen des Uebersetzens und Wieder-Uebersetzens die Bestimmtheit des Ausdrucks sich verloren haben. Dies ist aber auch Alles was ich den Anfechtern der Briefe mit gutem Gewissen zugeben kann. Wenn dagegen der Graf St. Priest (Histoire de la chute des Jésuites. II Aufl. Paris, 1846.

Wie Ganganelli von Aristoteles auf Platon kam, so kam er von S. Thomas und Scotus zu den Kirchenvätern und der Bibel. Die Propheten und die Väter nennt er seine tägliche Gesellschaft:

S. 128) als Grund gegen die Aechtheit anführt, daß Ganganelli, den man über Voltaire und Rousseau urtheilen lasse, ein miserables Französisch geschrieben habe: so ist das ein sehr schwaches Criterium.

Wie man endlich das bekannte Buch von H. de La Touche, die Correspondenz zwischen dem Papst und Harlequin (Clément XIV et Carlo Bertinazzi, Correspondance inédite. Paris 1827, IV Aufl. 1829; teutsch von Rüder, Leipz. 1830), das übrigens ein hübscher Roman ist, mit der Caracciolischen Sammlung hat in Parallele stellen können, läßt sich schwer einsehn. — Eine Reihe anderer Schriften von Ganganelli, außer den Bullen und Breven über die in der Anmerkung zum Breve dominus ac redemptor noster (S. 380) einige Worte gesagt sind, ist vorhanden. Es sind Reden und Abhandlungen (Discorsi), die er theils bei besondern Veranlassungen hielt, theils auf den Wunsch von Cardinälen oder andern Gönnern und Freunden schrieb. So erwähnt er in dem Schreiben an den Pater Sbaraglia (S. 13) seiner Arbeiten für den Cardinal Cybò, in dem an Berti (S. 200) der Abhandlungen über die drei großen Mysterien; dem Abate Genovesi theilt er (S. 181) seine Betrachtungen über den Menschen mit, dem Abate Frugoni (S. 253) die Bemerkungen über den Styl u. s. w. Den bedeutendsten dieser Aufsätze, den „Sull' Uomo" findet man S. 183—190. Die übrigen, wie sie in Frediani's Ausgabe (S. 401—502) zusammengestellt sind, heißen: 1. Ueber die Religion, in Ascoli vorgetragen; 2. Zur Feier des Weihnachtfestes, gleichfalls in Ascoli gelesen; 3. Zum Lobe Benedicts XIV, bei Gelegenheit des General-Kapitels der Conventualen (s. oben S. 38); 4. Ueber den Eifer in Religionssachen, für den Cardinal Camillo Cybò; 5. Ueber den Predigtstyl; 6. Ueber den Geist der Kirche; 7. Ueber den Geist der Mönchsorden; 8. Ueber die Verschiedenheiten der National-Eigenthümlichkeit; 9. Ueber den Aberglauben, angeblich dem Sant' Uffizio vorgelesen; (10) 11. Ueber den Styl; 12. Bei der Wahl eines Generals der Minoriten-Conventualen, von Clemens XIV am 18 Mai 1771 im General-Kapitel im Kloster der heiligen Apostel vorgetragen, wo er dreißig Jahre früher Lambertini's Tugenden gepriesen hatte. In diesem Kapitel fiel die Wahl auf Ganganelli's vertrauten Freund, Luigi Maria Marzoni aus Mailand (vgl. S. 250), der an seinem Sterbebette stand und die Unwahrheit des Gerüchtes, der Papst habe von empfangenem Gift gesprochen, feierlich bezeugte. Es folgen noch die Anrede, welche Clemens im geheimen Consistorium vom 24 September 1770 bei Gelegenheit der Versöhnung mit Portugal hielt, und die Rede im Consistorium vom 6 Juni 1774 bei dem Tode König Ludwigs XV. — Nicht alle Stücke dieser Sammlung sind ächt. Uebrigens sagt Ganganelli selbst einmal (S. 291) er habe in Arbeiten dieser Art nicht seinen

die Lehre, in den heiligen Büchern enthalten, durch diese Väter und die Conzilien erläutert, ist es woran man sich halten muß; S. Athanasius, S. Ambrosius, S. Augustinus sind die besten Führer der Welt: letzterer erscheint ihm immer schöner je genauer er ihn kennen lernt. Er ist der allgemeine Lehrer, der alle Wissenschaften umfaßte und von jeder gleiche Gunst empfing; viel gepriesen, ist er noch nicht so gepriesen worden wie er es verdient [1]). Zu ihm, zu den Vätern überhaupt und den heiligen Schriften muß man die Theologie-Studierenden führen: diese Schule bringt sie nicht auf

Beruf erkannt und nur geringe Mühe darauf verwandt. Einige sind auch gerade nicht bedeutend, am wenigsten für unsere Zeit.

Ueber den Marchese Caraccioli selbst ist wenig bekannt. Die widerwärtige Schmähschrift: Lettres à Mr. Caraccioli (Paris 1776), welche auf Veranlassung der von demselben verfaßten Biografie Ganganelli's den Papst aufs unwürdigste angreift wenn sie auch einige interessante Nachrichten über das damalige Treiben in Rom bringt, berichtet (S. 161), Caraccioli's Vater sei ein illegitimer Sprößling der großen neapolitanischen Familie gewesen und habe längere Zeit in Teutschland, namentlich in Dresden gelebt. Luigi Antonio C. weilte wie gesagt meist in Frankreich, war aber mehrmals in Italien, wo er Ganganelli persönlich kannte. (Zwei Briefe an ihn finden sich S. 315 u. 323). Seine überaus zahlreichen Schriften, biografischer, moralfilosofischer, schönwissenschaftlicher Gattung, darunter ein Leben des Cardinals de Berulle, der Madame de Maintenon, des Jesuitengenerals Ricci u. a., findet man bei Quérard (La France littéraire, Paris 1828, II, 47 ff.) verzeichnet: jezt sind sie sämmtlich längst vergessen. Seine Vie du Pape Clément XIV (Amsterdam [Paris] 1775) ist nichts als eine Anekdotensammlung mit moralischen Brocken, die keinen andern Werth hat als daß sie eine Reihe von Karakterzügen, von einem Zeitgenossen aufgezeichnet, mittheilt, in welcher übrigens eine Menge Dinge die sich bei einem Papste von selber verstehen oder überhaupt aus den Verhältnissen eines Regenten hervorgehn, Clemens mit Wortgepränge als ganz besondere Handlungen angerechnet werden. Aus diesem Buche ist neulich ein teutscher Auszug erschienen („Clemens der Vierzehnte. Ein Lebens- und Karakterbild." Leipzig, 1847), dessen ungenannter Bearbeiter von römischen Dingen offenbar keinen Begriff hat, und alle Niaiserien des Originals wiederholt, in der bekannten Vergiftungsgeschichte aber auf höchst komische Weise die Backen aufbläst und auf der alten anti-jesuitischen Lärmtrommel den abgedroschensten Zapfenstreich schlägt.

Man braucht nur dies Buch anzusehn um Ranke'n beizustimmen wenn er sagt, die Briefe könnten am wenigsten von Caraccioli herrühren.

[1]) Vgl. den LXVII, LXXXVIII Brief.

Irrwege; sie lehrt sie vom Christenthum nur auf eine seiner würdige Weise reden. Jemehr man sich in sie vertieft, um so leuchtender findet man sie: was er selbst weiß, verdankt er den Vätern, namentlich dem Augustinus [1]). So sind von den Aposteln Johannes und Paulus die beiden unerschöpflichen Quellen des Wissens: jedes Wort das sie über den Heiland sagen, ist ein helles Licht, ist gleich tief und erhaben; der heilige Paulus kann gewissermaßen den ganzen Kreis der Apostel repräsentiren, Geist, Eifer, Liebe stimmen in ihm wie vielleicht nicht wieder bei einem Sterblichen: sein Lob ist das Lob des Glaubens [2]). — Auf diesem Wege, die Lehre der Apostel mit jener der Väter und Conzilien und der Tradition verbindend, jene durch diese erläuternd, das neue Testament im nothwendigen Zusammenhang mit dem alten erblickend, hat Ganganelli sein theologisches System gebildet. Wie er im Christenthum die Substanz und den Höhepunkt aller Filosofie sieht, so in der Religion den Ausfluß des göttlichen Wesens in seiner Kundgebung im Busen des ersten Menschen; wie die christliche Religion allein Anbeter im Geiste und in der Wahrheit bildete, so folgte die Kirche der Synagoge, die Wirklichkeit dem Schatten. Die Kirche ist ihm das All: durch die Identität die sie in der Menschen Glauben, Hoffen, Lieben legt, bildet sie gleichsam nur Einen Erwählten im Beten und im Handeln; immer mächtig in Wort und Werk fand sie immer den thätigsten Beistand, blieb sie immer rein, indem sie die Rebellen ausschied die sie zu verderben drohten. Wie Gott mit dem Wort und dem Geiste die Kirche geschaffen, so werden wir sie dann erst vollkommen erkennen, wenn wir im Schooße Gottes uns befinden werden. Der Geist aber der Kirche in ihrer Offenbarung auf Erden, kann kein anderer sein als der Geist Jesu Christi selber, der Geist der Geduld, der Sanftmuth, des Friedens, der Demuth, der Gerechtigkeit, der Entsagung, der Kraft und der Wahrheit [3]).

[1]) Vgl. den LVI Brief. [2]) Vgl. den LXXXII, LXXXVI Brief.
[3]) Vgl. den XVI, XXIII, LVI Brief.

In den Schriften des Apostels Paulus und dem Evangelium Johannis findet sich die Grundlage der Ansichten die wir von den Mysterien des Glaubens, von der Menschwerdung, von der Prädestination und der Gnade hegen sollen [1]). Mäßigung und Beschränkung im Bestreben diese Mysterien zu erklären, ist durchaus nöthig: der große Fehler vieler Theologen besteht im Alles-erklärenwollen, während es in der Religion Unerklärliches gibt das man nicht antasten darf, und wobei die Methode mathematischen Demonstrirens am wenigsten angebracht wäre. Alle theologischen Wahrheiten sind dem Wesen nach und vermöge ihres Zusammenhangs unter einander nur Eine: zum Theil aber sind sie von geheimnißvollem Schleier bedeckt. Der Glaube hilft — der Glaube ist, nach dem Apostel Paulus, Beweis für Dinge die nicht zu Tage liegen; selig, ist des Herrn Wort, die nicht sehn und doch glauben [2]). Aber die Forschung ist in ihrer Unersättlichkeit auf vielfache Abwege gerathen. Den freien Willen aufrecht zu halten hat man die Allmacht der Gnade in Abrede gestellt; dieses unschätzbare und ohne unser Verdienst uns gemachte Geschenk gelten zu machen, hat man die Freiheit zerstört: Quelle nie endender Streitigkeiten, welche unter dem Vorwande, Gottes Sache zu vertheidigen, die Liebe vernichten. Die Tradition, indem sie die Freiwilligkeit, die Wirksamkeit und Nothwendigkeit der Gnade darstellt, lehret daß ungeachtet des stärksten Eindruckes derselben der Mensch immer eine wirkliche Macht bewahrt, ihr Widerstand zu leisten. Hätte man des heiligen Augustinus wahre Lehre über diesen Punkt stets beachtet, so würde die Gnade Christi ihr volles Recht behalten haben, der Mensch seine Freiheit [3]).

Der Reiz des theologischen Studiums ist so groß daß alle andern Wissenschaften ihm weichen müssen: die Theologie ist das wahre Seelenlicht und der Pfad der Auserwählten [4]). Sie ist nicht

[1]) Vgl. den LXXXVI Brief. [2]) Vgl. den CXXVII Brief. [3]) Vgl. I Abth. LXXXVI Brief, II Abth. XXV Brief. [4]) Vgl. den CXIV Brief.

da den Geist der Jugend zu üben, sondern ihn zu erleuchten und zu Dem zu erheben, der Fülle und Quelle allen wahren Lichtes ist. Die Methode sie zu lehren, hat nach Zeit und Bedürfniß gewechselt: von der positiven Form ist man zur syllogistischen übergegangen; die Scholastik hat ihre Vorzüge und Schwächen; die Theologie aber, um bestimmt und klar zu sein, bedarf nur einfacher Exposition und Begründung [1]). Man muß sie vom Meinungsschwall und von dem Ueberflüßigen, wodurch die mittelalterliche Lehrmethode sie entstellt hat, befreien, um ihre Alles überragende Erhabenheit ganz zu erkennen [2]). Inmitten aller Zweifel und Finsterniß, womit die Welt uns umgibt, ist uns Ein Mittel geboten, den rechten Pfad zu erkennen: das Licht der Offenbarung. Die christliche Religion wie alle Wahrheit ist gleich dem Firmament, das uns zu Zeiten verdunkelt erscheint, dessen Stralen aber nie erlöschen [3]). Dies muß die Theologie stets im Auge behalten. Auf ihre Lehren kommt Alles an: von Dünkelhaften, Unwissenden und Halbwissern hat die Religion mehr zu besorgen als von Feinden: denn es gibt kein Unheil, welches ein schlecht erleuchtetes Gewissen und unwissende Frömmigkeit nicht anstiften könnten [4]). Feinde aber, offne und verkappte, gibt es aller Arten. Der Deismus führt unvermerkt zum Atheismus, während man aus dem Aberglauben leicht zum Unglauben übergeht [5]). Als eigenthümliche Erscheinung seiner Zeit bezeichnet dann Ganganelli noch [6]), daß man niemals so wenig Religion gehabt, nie so viel von Religion gesprochen habe.

Den wahren Geist aber des Christenthums kennt blos der, der die Liebe hat. Denn das Christenthum ist nur der Ausfluß der göttlichen Liebe, jener Liebe die am Kreuze selbst den Lästernden vergibt, die alle Menschen ohne Unterschied umfaßt, die nicht den Tod des Sünders will sondern seine Umwandlung. Nur wo Liebe ist, wird das Beste der Religion erzielt. Christi Geist ist nicht der

[1]) Vgl. den LVI Brief. [2]) Vgl. den CXXVII Brief. [3]) Vgl. den IX, CXXVII Brief. [4]) Vgl. den CXVIII Brief. [5]) Vgl. den XXVII Brief. [6]) Vgl. den XXXIX Brief.

Geist der Herrschsucht und der Härte: durch herben Eifer wird kein Irrender zurückgeführt. Der verwegene, heftige, verfolgungssüchtige Eifer ist es, der allen Tadel verdient. Wer die Kirche wahrhaft liebt, schließt mit dem Irrthum und der Schlaffheit keinen Frieden, aber er läßt sich gegen Fehlende nicht durch Leidenschaft noch Haß hinreißen. Dies ist die Lehre des Evangeliums: in dem Verfahren der Kirche, in den Briefen der heiligen Väter, namentlich in denen des heil. Augustin, finden sich Beweise genug uns zu zeigen, daß wir die Liebe immer bewahren sollen, daß die Liebe das sicherste Mittel ist, die Abtrünnigen zur Einheit und folglich zur Wahrheit zurückzuführen [1]). Wie die wahre Frömmigkeit in der Liebe besteht, ohne welche Alles was man thun mag, zum Heil nichts hilft: so weiß die falsche Frömmigkeit nichts von der Liebe [2]). Zu allen Zeiten hat es Fariſäer gegeben und es wird deren geben bis zum Ende der Zeiten: statt dem Herrn Tempel zu errichten, erbauen sie übertünchte Gräber und schläfern die Gläubigen durch frivole Andachtsübungen ein [3]). Dagegen, wie gegen übermäßigen Heiligendienst, abergläubischen Reliquiendienst, muß der Clerus wirken indem er die Tridentinische Lehre festhält [4]). Vor den falschen Frommen aber warnen ohne Unterlaß der Heiland und die Apostel.

Die Scheu vor der Mystik ist bei Ganganelli eine etwas auffallende Erscheinung, blickt man auf seine sonst poetische Natur. Sie spricht sich selbst in seiner Ansicht von der Apokalypse und dem Studium der Schriften der heiligen Theresia aus, während er z. B. die Muratorischen und ähnliche Bücher ohne Rückhalt empfiehlt [5]). Und doch hat er von dieser höhern christlichen Mystik selbst einen

[1]) Vgl. Abth. I, Brief LVI, CXXVII, Abth. II, Brief XXXIV und viele andere Stellen der Sammlung. Die obenstehenden Worte sind indeß der Hauptsache nach einer Abhandlung Ganganelli's „Sopra lo zelo“ (bei Frediani, S. 433—442) entlehnt, welche er auf Veranlassung des Cardinals Cybò (vgl. S. 13) schrieb, und in welcher er den wahren und den falschen religiösen Eifer karakterisirt.

[2]) Vgl. den XV Brief. [3]) Vgl. den XLV und LXXIX Brief.

[4]) Vgl. den XXXVIII Brief. [5]) Vgl. den XIII, XVII, XXIII Brief.

Anflug, wenn er im Gedanken und in der Sehnsucht auf die heiligen Berge sich versetzt und nach der Urstätte der Menschheit. [1])

Vom Priesterthum, dem Episkopat, dem Papstthum, hat er die erhabenste Vorstellung. Das Priesterthum ist das Licht der göttlichen Weisheit auf Erden; die Bischofswürde hat auf unsere ganze Ehrfurcht Anspruch, sei es daß wir auf ihren Ursprung durch Jesum Christum blicken, oder auf ihre wunderbaren Erfolge. Doch wie sie erhaben ist, sind auch ernst ihre Pflichten die der Apostel Paulus geschildert hat. Vermessenheit aber liegt im raschen Aburtheilen über den Statthalter Christi: nolite tangere christos meos, et in prophetis meis malignari. Und Rom ist und bleibet Centrum der Wahrheit und Einheit. Die Verantwortlichkeit des Beichtvaters ist die höchste; ohne den klarsten innern Beruf und ohne Nothwendigkeit soll keiner sich zu diesem wichtigen Amte drängen: wehe dem der weltliche Nebenzwecke dabei hat! [2]) Nicht minder ernst sind die Pflichten des Missionars, liegt ihm wirkliche Förderung des Glaubens am Herzen [3]). Mönchsstand und Mönchsleben geben zu vielen Betrachtungen Anlaß. Die Ansicht daß es des Menschen höchste Aufgabe sei, in der mystischen Betrachtung Gottes sein Leben hinzubringen, betend und singend das Kommen der Weisheit und die Heiligung zu erwarten, sein Wirken ohne Rückäußerung auf die Menschheit auf diesen engen Kreis der Selbstbetrachtung zu beschränken: ist nicht Ganganelli's Ansicht. Nicht als verkennte er den Werth und die Schönheit des contemplativen Lebens: der Geist des Gebetes ersetzt Alles — wie sollte man ermüden, wenn man mit Gott sich unterhält? [4]) Nicht des Gebetes Worte machen das Verdienst des Gebetes aus. Ihm ist Arbeit Cultus — laborare est orare: Arbeit, wie ein neuerer Schriftsteller [5]) es schön ausdrückt, versetzt den Menschen in eine gewisse Harmonie, Arbeit ist ein Läuterungsfeuer, worin alles Gift in

[1]) Vgl. den XVII und LXXV Brief. [2]) Vgl. den XXXII, LXXVI, LXXVII, LXXIX, XCIX, CIII, CXXVII Brief. [3]) Vgl. den CXIX Brief. [4]) Vgl. den CIV Brief. [5]) Thomas Carlyle.

heiliger Flamme verbrennt. Deshalb zieht er die Orden vor, welche das thätige Leben Martha's mit dem beschaulichen Maria's verbinden; deshalb wünscht er keine unnöthige Vermehrung der blos contemplativen, so sehr er sie schätzt und obgleich er in allen klösterlichen Instituten nur Eine große Familie erblickt; deshalb ist er gegen Uebertreibung der Strenge der Regel; deshalb warnt er aufs eindringlichste gegen die Wahl des Mönchsstandes ohne den entschiedensten Beruf. Die Regel wird zur Hölle für den Unzufriedenen: wer Einsamkeit, Studium, Gebet liebet, findet in ihr das reinste Glück. Die geistlichen Orden, erfüllen sie den Zweck zu dem sie gestiftet worden, machen sie sich um die Menschheit ferner verdient wie sie seit dem heil. Benedict großes und mannigfaltiges Verdienst erworben haben, leben sie im Geiste und nicht blos nach dem Buchstaben ihrer heiligen Stifter, sind sie der Welt todt und enthalten sie sich mit allen Geistlichen, nach des Apostels Vorschrift, jeglicher Einmischung in weltliche Dinge: diese Orden finden in ihm den begeistertsten Lobredner, den wärmsten Vertheidiger gegen die vielen Angriffe seines Jahrhunderts [1]).

Mit den erhabenen Vorstellungen die er von der Religion, ihren Dienern, ihren Pflichten hat, Vorstellungen die ihn über Nebendinge wegblicken lassen (wie er denn selbst in Betreff der gallicanischen Freiheiten äußert, der Glaube komme dabei nicht in Betracht [2]), stimmen auch seine Ansichten von der wahren christlichen Beredsamkeit [3]) die er auf die heilige Schrift und die Väter zurückführen mögte, von der christlichen Erziehung [4]), von dem Einklang der Wissenschaften und Künste. Alles leitet er auf Gott als Urquell und höchstes Ziel zurück: die Naturbetrachtung und Naturwissenschaft, die ohne Gottes-Erkenntniß, zu der sie nothwendig führe, ein geschlossenes Buch sei, und deren Studium uns zeige, wie die Natur ein Nichts ohne Gott, wie mittelst der Einwirkung

[1]) Vgl. den VII, X, XXIX, XL, LIII (besonders S. 112), LIX, LXV, LXVI, LXXXVII, CXXVI Brief. [2]) Vgl. den XXX, LXIII Brief. [3]) Vgl den XLII, XLVIII Brief. [4]) Vgl. den LVIII, LXX Brief.

Gottes Alles Leben, Alles Productivität erhalte [1]); die Mathematik, indem sie unsere Urtheilskraft schärfe, zum filosofischen Studium unumgänglich nothwendig sei und uns so zur Betrachtung des Quells des Lichtes den Weg bahne [2]); die Poesie, die geschaffen worden das Lob des Höchsten zu singen und die wie ein zartes Instrument nur verstimmt worden sei durch unheilige Hände [3]); die Musik, welche die vollkommene Harmonie ausdrücke, die zwischen Himmel und Erde bestehe [4]). Diese Harmonie, die einen Grundzug in Ganganelli's Wesen bildet, sieht er in Gottes sämmtlichen Werken: aus dem wunderbaren Zusammenhange zwischen allen Theilen des Weltalls und dem innigen Einklang der in uns zwischen Geist, Herz, Leidenschaften, Sinnen besteht, entspringen unsere moralischen Verpflichtungen, und das große Buch, aus dem wir dieselben kennen lernen, ist Gottes Busen. Was die Welt Körperliches hat, bezieht sich Alles auf ein Geistiges; was Sichtbares, steht mit Unsichtbarem in Verbindung, damit jenes Ganze sich bilde, aus welchem Gottes unendliche Größe und Güte hervorleuchten [5]). In seinem Innern auch sucht er die Harmonie zu bewahren: Methode und Ordnung, sagt er [6]), sind dazu unerläßlich; wo keine Methode ist, ist keine Ruhe; Ruhe ist die Tochter der Ordnung, welche Seele und Sinne in Einklang bringt und den Menschen innerhalb der Sfäre seiner Pflichten hält. Eine Seele wie die seinige mußte für die Natur, für die Schönheit der Kunst, für alle edlen Empfindungen empfänglich sein: einer solchen Seele endlich mußte es klar werden, daß der Herr, Centrum dieses harmonischen Ganzen, nur Ein Evangelium gegeben hat für alle Welt, für die Großen wie für die Kleinen [7]).

Mit diesen religiösen Ansichten Ganganelli's stehn auch seine filosofischen Meinungen, seine Urtheile über Welt und Leben, über Geschichte und Literatur, über die verschiedenen Nationen und Län-

[1]) Vgl. den XXII, LXI Brief. [2]) Vgl. den LVII Brief. [3]) Vgl. den LI, LXXXIV Brief. [4]) Vgl. den V Brief. [5]) Vgl. den VI, XXIII Brief. [6]) Vgl. den CXXVI Brief. [7]) Vgl. den LXXVI Brief.

der in Verbindung. Diese Urtheile sind gesund, wohlwollend, vorurtheilsfrei, und wenn er die Filosofie seiner Zeit schildert welche die sogenannte Humanität an die Stelle der Liebe gesetzt habe während sie auf Vernichtung des Christenthums ausgehe; wenn er gegen die bloße Aeußerlichkeit des Geschichtstudiums warnt; wenn er den Geist der literarischen Kritik und das Ueberwiegen der Eleganz, die ihm neben der Schönheit wie das Diminutiv eines Hauptworts erscheint, über die vormalige, großentheils schwerfällige Gründlichkeit karakterisirt; wenn er Vorzüge und Nachtheile der großen Büchersammlungen wie der übermäßigen literarischen Production auseinandersetzt, die Weisheit der Alten rühmt die uns immer wieder beschäme wenn wir etwas Neues gesagt zu haben glauben [1]): so kann man auch jezt in den meisten Dingen ihm nur beistimmen. Er sagt es wiederholt, er sei kein Gelehrter: statt in die Wissenschaft sich zu vertiefen, habe er sie nur gekostet; er habe nie die Möglichkeit gekannt, dem Vollgenuß eines eindringlichen Studiums sich hinzugeben [2]). Aber wie reich und mannigfaltig sind die Kenntnisse des bescheidenen Franziskanerbruders!

Rechnet man dazu, daß Ganganelli heitern Gemüthes, äußerst einfach, anspruchslos, Jedem zugänglich, mit Reisenden verschiedener Nationen bald bekannt, mittheilend, wohlthätig war; daß er auch als Cardinal jeden zu sich ließ, es sich zum Gesetze machte so viel als möglich dem Besuchenden sich hinzugeben indem er den Umgang mit Gebildeten für das beste Buch hielt; daß er, wie der Cardinal de Bernis sich über ihn äußerte, in höherem Grade als irgend Jemand die Eigenschaften besaß, die den Menschen gesellig, die Tugenden christlich machen: so braucht man sich nicht zu wundern über die Popularität, die er, Mitglied eines populären Ordens, erlangte. Außerhalb Roms aber war sein Name bekannt schon

[1]) Vgl. den CXX, XCV, XXVII, LXVII, LXXXIII, LXXXIV, CXXII, LXXXI Brief. Die ausführlichere Exposition seiner Ansicht über das Verhältniß des Menschen zum Schöpfer findet sich auf S. 183 ff.

[2]) Vgl. den CXXVII Brief.

durch die Correspondenz die er mit zahlreichen Personen aller Stände unterhielt. Bietet doch die gegenwärtige Sammlung eine Reihe von Briefen an Schriftsteller und Gelehrte, wie Muratori, Pagi, Cerati, Lami, Riccolini, Genovesi, Orsi, Querini, San Severo, Frugoni, Passionei, Maffei, Concina, Algarotti, Martini, Zaluski, Berti, Ruggieri, Cremona, an unsern Cronegk u. m. a. Und wie Vieles mag verloren gegangen sein, oder noch verborgen liegen!

Hätten auch die politischen Angelegenheiten nicht die Aufmerksamkeit auf den Cardinal Ganganelli gelenkt, so wäre er doch immer durch seine interessante Persönlichkeit ein beachtungswerthes Mitglied des heiligen Collegiums gewesen.

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. [1])

Durch die Politik hatten die Jesuiten gesündigt: sie fielen durch die Politik.

Der größere Theil des katholischen Europa lehnte sich mit einemmale gegen sie auf.

Rom bewahrt zwei großartige Grabmonumente, welche das Andenken zweier seiner Päpste lebendig erhalten würden, könnte dasselbe jemals schwinden. Aus derselben Hand hervorgegangen, sind sie

[1]) Die schon im vorigen Jahrhundert überreiche Literatur über den Jesuitenorden ist in den letzten Jahren durch eine so ansehnliche Reihe von Schriften vermehrt worden die zum Theil in die Hände des großen Publikums gelangt sind, daß eine gedrängte Darstellung der thatsächlichen Umstände der Aufhebung an gegenwärtigem Orte genügen wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß, während die teutsche Literatur neuerdings über diesen Gegenstand nichts als Streitschriften pro et contra gebracht hat, die großentheils leidenschaftliche Schmähschriften sind, man die bessern, gemäßigteren, zuverlässigeren Arbeiten einem Lande verdankt, dessen historischer Literatur wir im Allgemeinen nicht allzugerne Anerkennung gewähren, nämlich Frankreich. Die Histoire de la chute des Jésuites au XVIII siècle par le Cte. Alexis de Saint-Priest (Pair von Frankreich und vormals Gesandter in Dänemark. — Vollst. Ausg. Paris, 1846) ist die ruhigste und begründetste dieser Darstellungen: gegen den Orden

doch in der Auffassung so verschieden wie die Richtung dieser beiden Kirchenfürsten verschieden war. Auf dem einen sieht man einen lebensmüden Greis knieend im Gebete, das sorgenschwere Haupt gesenkt mit dem Ausdrucke jener herzinnigen Frömmigkeit welche die Trauer durch Resignation besiegt. Die Gestalt der Religion steht noch dominirend neben der Grabesthüre, an welcher ein Genius klagend hingesunken ist; zwei mächtige Löwen sind gleichsam zu Wächtern bestellt, aufmerksam der eine, der andere ruhend aber auch in der Ruhe noch dräuend. Im Chor von Sanct Peter steht dies Denkmal; in der Apostelkirche das andere. In kräftigem Alter das noch gegen die Greisenjahre ankämpft, etwas vorgebeugt, die Rechte weit und wie herrisch ausgestreckt, sei es zum Segnen, sei es zum Richten, tiefen Ernst in den Zügen deren Bildung aber auf Wohlwollen und Güte schließen lassen dürfte, sitzt ein Papst auf seinem Stuhle, das Haupt mit der dreifachen Krone bedeckt, mit den Insignien der Würde des Statthalters Christi; zwei Frauengestalten sieht man unten zu den Seiten des Postaments, die Unschuld sitzend und in sich versenkt, die Mäßigung hingelehnt über die Graburne.

Antonio Canova schuf die beiden Monumente: das letztgenannte sein Jugendwerk, welches der Welt zuerst seinen Genius verkündete; ein Werk gereifteren Talentes das andere.

Clemens XIII und Clemens XIV sind die beiden Päpste.

ungünstig gestimmt, nimmt der Verf. doch das gegen ihn beobachtete Verfahren keineswegs in Schutz. Die Facta die er, wesentlich auf authentische Documente gestützt, in diesem Buche erläutert, sind freilich auch von der Art daß es schwer sein dürfte, dies Verfahren zu vertheidigen, will man es nicht etwa dem gegen den Orden sich auflehnenden Nationalgefühl zuschreiben. Wäre St. Prieſt nur gerechter gegen Ganganelli, den er gar zu tief stellt! Der neueste Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu J. Crétineau-Joly, der entschieden zu ihren Gunsten schreibt, ohne darum ihre Fehler und Schwächen zu verbergen, hat im V Bande seines Werkes (S. 145—413) die Aufhebung ausführlich erzählt. Seine Darstellung, zusammengehalten mit jener von St. Prieſt, welcher sie begreiflicherweise in manchen Fällen und hie und da nicht ohne Grund widerspricht, unterrichtet aufs vollständigste über dies wichtige Ereigniß, das hier nur in seinen Hauptzügen berührt werden kann.

Die letzte Verfügung welche dem sterbenden Lambertini gewissermaßen abgepreßt wurde, war ein Breve vom 1. April 1758, wodurch dem Patriarchen von Lissabon, Cardinal Francisco de Saldanha, der Auftrag ertheilt ward, zur Visitation und Reform der Häuser der Gesellschaft Jesu in den portugiesischen Staaten zu schreiten, dabei aber mit Mäßigung und ohne Leidenschaft wie im tiefsten Stillschweigen zur Ehre Gottes wie für das Wohl des Ordens zu wirken. Längst hatten Zerwürfnisse aller Art in Portugal stattgefunden. Die Jesuiten besaßen dort eine große Macht die seit der Losreißung des Landes von der spanischen Herrschaft im Steigen gewesen war. Ihre politische Stellung in Süd-Amerika, wo sie jene fast wunderbare Paraguai-Republik gegründet hatten, unterstützte diese Macht in der Heimath, aber sie trug auch zuerst zu deren Umsturz bei: denn sie weckte die Eifersucht in noch höherm Maße fast als ihr Einfluß auf die königliche Familie. Und gerade in diesen Missionen, wo sie so Außerordentliches gewirkt hatten, wurden die Jesuiten zuerst angegriffen. Nach schwachen und unruhigen Regierungen hatte die Zügel der Verwaltung ein Mann in die Hand genommen, der in sich die Kraft und den Muth fühlte eine administrative Reform in ihrem ganzen Umfange durchzuführen, eine Reform, die er mittelst des Sturzes der Aristocratie wie des Priesterthums zu bewirken beschloß. Die Nachwelt hat über Sebastian de Carvalho Marquis de Pombal auf verschiedene Weise geurtheilt, umfassende Pläne aber und große Energie hat sie ihm nie abgesprochen. Auf dem Grunde dieser Pläne wie seines ganzen Karakters lag das was wir bei beinahe allen Staatsmännern dieser Zeit finden: reformirender Despotismus, ein Grundzug im Wesen Friedrichs des Großen, Josefs II, Leopolds von Toscana, Tanucci's in Neapel, Aranda's in Spanien — nothwendig vielleicht, um manche Misstände mit Einem Schlage zu beseitigen. Die Art und Weise wie es geschah, läßt sich freilich nicht immer loben, will man auch davon absehn daß solcher despotische Liberalismus mit seinem hastigen Umwerfen immer seine Strafe mit sich

führt. Die Jesuiten, nach damaligen Begriffen der eigentlichste Ausdruck des Priesterthums, standen Pombal im Wege: er beschloß sie zu beseitigen. Ein Theilungs- und Auswechslungsvertrag mit Spanien in Betreff der Plata-Provinzen und in Folge dessen ein Aufstand unter den Eingebornen bot den ersten Anlaß oder Vorwand, denn man gab dem Orden die Anstiftung der Rebellion schuld: der Handel des Ordens mit Amerika, und die Eifersucht welche ihre geträumten Reichthümer erregt hatten, boten bald ein neues Motiv. Zuerst sprach man von Reform: über das Wie dieser Reform scheint man aber sehr im Unklaren geblieben zu sein. Es war aber auch wol kein Ernst damit. Pombal brachte es, wie gesagt, in Rom dahin daß die Untersuchung der Beschwerden dem Cardinal Saldanha übertragen ward. Nun hatte er die Sache in der Hand. Im Widerspruch mit den Bestimmungen P. Benedicts, der im Moment verschied wo die Prozesse in Portugal begannen, verfuhr er mit äußerster Rücksichtslosigkeit und Härte: wie überall bei den gegenwärtigen Vorfällen, wurden die Jesuiten verurtheilt ohne gehört worden zu sein, ohne zur Vertheidigung zugelassen zu werden.

Unterdessen war der Cardinal Rezzonico Benedict XIV nachgefolgt. Man wußte daß Clemens XIII gegen den Orden günstig gestimmt war: an ihn wandte sich der Jesuitengeneral Lorenzo Ricci, welcher erst seit kurzem diese Würde bekleidete [1]). Kaum

[1]) Die Generale der Gesellschaft Jesu bis zu ihrer Aufhebung sind folgende: Inigo de Loyola, † 1556, Jaime Laynès, 1558; Francesco Borgia Duca di Gandia, 1565; Everard Mercurian aus Belgien, 1573; Claudio Aquaviva aus Neapel, 1581; Muzio Vitelleschi aus Rom, 1615; Vincenzo Caraffa von Andria, 1645; Francesco Piccolomini, 1649; Alessandro Gottifredi, 1651; Goswin Nickel, 1652; Paolo Oliva von Genua, 1664; Charles de Noyelle von Brüssel, 1681; Tirso de Gonzalès de Santalla, 1686; Michel Angelo Tamburini von Modena, 1705; Franz Retz aus Prag, 1730; Ignazio Visconti von Mailand, 1750; Luigi Centurioni von Genua, 1755; Lorenzo Ricci, geb. zu Florenz 1703, erwählt 21 Mai 1758, gestorben in der Engelsburg 24 November 1775.

hatte der Papst die Sache aufgenommen, so erfolgte in der Nacht vom 3—4 September 1758 ein Mordanfall auf König Josef von Portugal, über dessen Motiv, Privatrache wegen verletzter Ehre, schwerlich Zweifel obwalten können. Pombal mogte die Sache sehr erwünscht kommen. Der schauderhafte Prozeß gegen die Familie Tavora, das scheußliche Blutgericht zu Belem vom 13 Januar 1759, setzten das ganze Land in Schrecken. Pombal hatte die Jesuiten der Mitwissenschaft und Theilnahme an dem Attentat angeklagt: nichts wurde erwiesen. Die Güter und Collegien des Ordens wurden demungeachtet mit dem Sequester belegt, die Ordensglieder eingesperrt, über drei von ihnen das Todesurtheil ausgesprochen, ihre Missionen in Amerika vernichtet. Dann verwies man sie aus Portugal: eine Menge von Fahrzeugen, in der Eile zusammengerafft, warfen Hunderte von Unglücklichen, von Allem entblößt, an die italienische Küste.

Der erste Akt des großen Dramas war ausgespielt. Der Papst und sein Staats-Secretär, Cardinal Torregiani, waren standhaft geblieben. Clemens hatte der eigenmächtigen Tyrannei, der fanatischen Grausamkeit Pombal's Sanftmuth, Vorstellungen, Bitten selbst entgegengestellt: eine Schuld des Ordens und die Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen denselben anzuerkennen, war er nie zu bewegen. Bald sollte Schlimmeres nachfolgen. Die Stellung der Jesuiten in Frankreich war eine sehr gefährdete geworden, obgleich sie den Sieg über den Jansenismus davongetragen hatten. Die Streitigkeiten über die Unigenitus-Bulle verwickelten sie in einen Kampf mit den Parlamenten; die Parlamente stritten mit der Regierung welche ihre Beschlüsse nicht anerkennen wollte; die Massen nahmen meist für die Magistratur Partei; die Verweigerung der Sacramente und der Hader wegen der sogenannten billets de confession auf den Grund von Nichtannahme der Bulle griff tief in das öffentliche und Familienleben ein. Ueberall war Unfriede, überall Verwirrung. Die Schroffheit des sonst tugendhaften und allgemein geachteten Erzbischofs von Paris, Christophe de Beau-

mont, verschlimmerte das Uebel. Das Pariser Parlament untersagte im April 1752 dem Clerus jede, wie sie's nannten, zum Schisma führende Handlung: ein Conseilsbeschluß annullirte die Parlaments-Acte; das Parlament widerstand und ward durch eine Ungnade nach der andern bestraft, und in demselben Maße wie die Magistratur populärer wurde, wandte sich die öffentliche Meinung gegen den Hof und gegen die Jesuiten. Denn letztere waren es, denen man, mit Recht oder Unrecht, die Anreizung zum Streite schuldgab, weil man ihnen die Erlanglung der Unigenitus-Bulle beimaß, auf deren Grund hin diese Mishelligkeiten entstanden waren. Die Filosofenschaar hatte sich mit ihren alten Gegnern, den Jansenisten, zum Angriffe vereinigt. Ein Bund bei welchem nicht zweifelhaft blieb, wem des Löwen Antheil zufallen würde.

Bald waren es nur noch Regierung und Hof, welche die Jesuiten hielten. Ein Bruch mit diesen, und sie waren verloren.

Es ist nicht unwichtig, die Gesinnungen und Ansichten der Führer der Filosofen während dieser Kämpfe kennen zu lernen. „Das Parlament, schreibt D'Alembert an Voltaire 1761, schlägt sich mit den Jesuiten auf Tod und Leben, und Paris beschäftigt sich mehr damit als mit dem Kriege in Teutschland. Ich, der ich die parlamentarischen Fanatiker ebensowenig wie die Fanatiker des heil. Ignaz liebe, wünsche ihnen sonst nichts, als daß sie einander vernichten mögen. Vielleicht ist die Filosofie dem Moment nahe, in welchem sie an den Jesuiten gerächt werden wird: aber dürfen wir uns schmeicheln, daß die Vernichtung der jesuitischen Canaille die der jansenistischen und der intoleranten Canaille nach sich ziehn werde?" Und 1762: „Die Parlamente sind im Wahn sie dienten der Religion, während sie ohne es zu wissen der Vernunft dienen. Sie übernehmen die Rolle der Scharfrichter für die Filosofie, unter deren Befehle sie ohne es zu ahnen sich gestellt haben. Die Jesuiten könnten wol zu S. Ignaz sagen: Vater, vergib ihnen denn sie wissen nicht was sie thun." Um dieselbe Zeit sodann: „Ich weiß nicht was aus der Religion Jesu

werden wird: der Gesellschaft Jesu geht's aber mittlerweile erbärmlich schlecht." Und Voltaire schreibt an La Chalotais mit Bezug auf die Jesuiten einerseits, andrerseits auf Jansenisten und Parlamente: „Que me servirait d'être délivré des renards, si on me livre aux loups?"

Der Bruch mit Hof und Gouvernement war da: eine Mätresse und ein Minister reichten einander die Hand. Die Marquise de Pompadour hatte in einer delicaten Angelegenheit die Väter nicht willfährig gefunden: im Duc de Choiseul fand sie einen Bundesgenossen gegen den Orden. Auch hier, wie in Portugal, förderten die Handelsspeculationen der Gesellschaft ihren Sturz: das Fallissement des Pater de La-Valette, General-Superiors auf Martinique, in welches der ganze Orden verwickelt ward, lieferte ihn in die Hände der Parlamente. Die Bedenklichkeiten Ludwigs XV wurden überwunden, die Vorstellungen des Episkopats zurückgewiesen. Freilich hatte der König bei Clemens XIII Schritte gethan, eine Reform des Ordens zu erzielen, in derselben Weise ungefähr, wie einst Filipp II sie wünschte, durch die Ernennung eines besondern Oberhauptes für Frankreich. Damals soll der Papst das berühmte Wort gesprochen haben, welches man gewöhnlich Ricci zuschreibt: Sint ut sunt aut non sint. Man mag des Papstes Widerstand tadeln: glaubt man aber im Ernste daß er, bei dem allerwärts sich kundgebenden Zerstörungsfieber, den Orden dadurch gerettet, den heil. Stuhl vor der grausamen Behandlung die ihm widerfuhr, geschützt haben würde? Am 6 August 1762 war die Vernichtung der Gesellschaft Jesu durch Parlaments-Beschluß ausgesprochen: das königliche Decret erschien erst am 1 Dezember 1764.

Wenn man die in dem Parlaments-Beschluß auf die Jesuiten gewälzten Beschuldigungen liest, so kann man nicht umhin über die grenzenlose Uebertreibung zu staunen. Sie sind in diesem Decret angeklagt „d'avoir en tout temps, et persévéramment avec l'approbation de leurs supérieurs généraux, enseigné la simonie, le blasphème, le sacrilège, la magie et le maléfice, l'astrologie,

l'irreligion de tous les genres, l'idolâtrie et la superstition, l'impudicité, le parjure, le faux témoignage, les prévarications des juges, le vol, le parricide, l'homicide, le suicide et le régicide."

In Wahrheit, die Gesellschaft Jesu ward schwer gestraft für ihre Irrthümer in Doctrin und Praxis! Alter und neuer Haß verbündeten sich gegen sie. „Es handelte sich nicht um einen Act der Gerechtigkeit sondern um einen Act der Rache" sagt ein den Jesuiten keineswegs günstiger Autor [1]).

Nun kam die Reihe an Spanien. Man hat die Jesuiten oft die Personification des spanischen Katholizismus genannt: Spanier waren ihre ersten Häupter, auf Spanien stützten sie sich wo sie gefährdet schienen. Es ist wahr, sie hatten bei der spanischen Geistlichkeit immer eine starke Opposition gefunden: der in dem Lande überaus mächtige Dominikanerorden hatte gegen ihre Lehre wie gegen ihren Einfluß unablässig gekämpft: aber diese Verhältnisse scheinen ihrer äußern Stellung keinen Eintrag gethan zu haben. König Carl III, der im J. 1759 seinem Bruder Ferdinand nachgefolgt war indem er die Krone Neapels mit der väterlichen vertauschte, war streng katholisch gesinnt; er hatte Pombal's tyrannisches Handeln streng gerügt: so schien denn in seinem Reiche der Gesellschaft keine Gefahr zu drohen. Im J. 1766 brach in Madrid ein Volksaufstand aus, mehr gegen die Minister Aranda und Alba als gegen den König gerichtet. Als in diesem Tumult, den man von seinem Ursprung die „Hut-Emeute" nannte, die Bemühungen von Obrigkeit und Truppen fehlschlugen, als Carls Zureden selbst nichts half, brachten die Jesuiten das Volk bald zu Besinnung und Ordnung zurück. Gerade ein Jahr darauf, am 2 April 1767, erschien ein königliches Decret, welches den Orden auf der Halbinsel unterdrückte. Das Dunkel welches den Vorgang deckt, ist nie aufgehellt worden.

[1]) E. Dutilleul, Histoire des corporations religieuses en France. Paris, 1846. S. 321.

„Was sagen Sie, schreibt D'Alembert an Voltaire, von dem Edict des Königs von Spanien, das die Väter so plötzlich verjagt? Ueberzeugt, wie ich es bin, daß er gute Gründe gehabt hat, meinen Sie da nicht daß er wohl gethan haben würde sie zu sagen, statt sie in seiner königlichen Brust zu verschließen? Sind Sie nicht der Meinung, daß man den Jesuiten erlauben müßte sich zu rechtfertigen, besonders wenn man gewiß ist daß sie sich nicht rechtfertigen können?"

An demselben Tage wurden in allen spanischen Ländern und Besitzungen die Ordens-Mitglieder aufgegriffen, an Bord von bereit liegenden Fahrzeugen gebracht, ins Exyl geschickt — wohin, war ihnen unbekannt. Es waren über sechstausend. In Civitavecchia nahm man sie nicht auf: war doch die Zahl der Heimathlosen schon so groß, war doch der heil. Stuhl schon in solchen Nöthen! Nach langem Umherirren gelangten sie nach Corsica: Viele waren auf der See gestorben. Die genuesische Regierung gewährte ihnen ein Asyl, aber die Insel kam an Frankreich, und Choiseul ließ sie auf die barbarischste Weise durch Marbeuf verjagen. In Bologna und Ferrara fanden die traurigen Reste einige Ruhe. Nun ging aber in Italien selbst das Verfolgungswerk an, zunächst durch Reaction von Spanien her. Um die Mitte der Nacht des dritten November 1767, erzählt Coletta [1]), wurden alle Jesuitenhäuser, Klöster wie Collegien, des Königreichs Neapel von königlichen Offizieren und Bewaffneten umringt, die Thüren eröffnet oder eingeschlagen, jede Zelle überrascht und bewacht, die Brüder, die Dienenden, die Zöglinge in einem Saal vereinigt, alle bewegliche Habe weggenommen so daß nichts als die Kleider den Leuten blieben, hierauf die Verhafteten truppweise nach dem Hafen oder dem nächsten Strandorte geführt und auf Fahrzeuge gebracht die sogleich abfuhren. Nur den ganz Alten und Kranken wurde zu bleiben gestattet. Die Eile mit der man die Sache betrieb war so groß,

[1]) Storia del Reame di Napoli. Capolago, 1834. I, 142.

daß vor Tagesanbruch die Jesuiten der Hauptstadt schon gen Terracina segelten." Zu Anfang 1768 vertrieb der Herzog von Parma, Carls III Neffe, die Jesuiten aus seinen Staaten: wie in Neapel der Minister Tanucci, leitete hier Du Tillot das Werk. Am 22 April desselben Jahres verwies der Johanniter-Großmeister Emanuel Pinto, als neapolitanischer Lehnträger, den Orden von der Insel Malta. In Zeit von neun Jahren war die Gesellschaft Jesu in Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel und Parma vernichtet [1]).

Man denke sich die Lage in welche der Papst durch diese Vorgänge versetzt war.

In Clemens' XIII Karakter waren Sanftmuth und Milde die hervorstechendsten Eigenschaften. „Er wird Rom durch seine Frömmigkeit erbauen" schrieb Ganganelli bei seiner Erwählung. Aber in demselben Grade besaß er Festigkeit und Entschlossenheit wo er seine Pflicht erkannt hatte. Er bat den König von Portugal um Mäßigung, er wandte sich an das Herz Ludwigs XV, „Tu quoque, fili mi!" schrieb er Carl III, er weinte bittere Thränen als die spanischen Verbannten vor Civitavecchia erschienen. Aber er erkannte keine dieser Gewaltmaßregeln an: „Wir weisen das schwere Unrecht zurück, das zugleich an der Kirche und dem heiligen Stuhl begangen worden ist" erklärte er feierlich nach der Bekanntwerdung des französischen Edikts. Als nun aber der Herzog von Parma, ein Lehnsträger der Kirche, sich seinen Bourbonischen Vettern anschloß, war das Maß der Kränkung voll. Am 30 Januar 1768 erklärte Clemens XIII durch das Breve „Aliud ad Apostolatus" die „in seinem Herzogthum Parma" von illegitimer welt-

[1]) Friedrich der Große schrieb im J. 1770 an d'Alembert über den Sturz der Jesuiten: „Die in diesem Jahrhunderte aufgemunterte Filosofie hat sich mit größerer Kraft und größerem Muthe denn jemals ausgesprochen. Welche Fortschritte aber hat sie gemacht? Man hat die Jesuiten verjagt, werden Sie mir antworten. Ich gebe es zu: aber, wenn Sie's wünschen, werde ich Ihnen beweisen, daß Eitelkeit, geheime Rache, Cabalen, endlich das Interesse Alles gethan haben." Dies hinderte aber d'Alembert nicht, dem Könige immer anzuliegen, er möge die „Jesuitische Canaille" aus Schlesien verjagen.

licher Obrigkeit erlassenen Beschlüsse für null und nichtig und bedrohte die Widerstrebenden mit den geistlichen Censuren.

Nun brach der Sturm los. Das ganze Bourbonische Haus nahm Partei für Herzog Ferdinand. Französische Truppen besetzten Avignon und Carpentras, neapolitanische Mannschaft Benevent und Ponte Corvo. Mit der Lombardei, wo der Gouverneur Graf Firmian die fernere Lesung der Bulle In Coena Domini untersagte, mit Venedig wo der Senat den Bischöfen die Kloster-Visitation übertrug, mit Modena, dessen Herzog verschiedene Säcularisationen vornehmen wollte, fingen zu gleicher Zeit Mishelligkeiten an: wohin der Papst blickte, sah er Wetter oder drohende Wolken.

Aber er wich nicht. Der französische Botschafter Marquis d'Aubeterre, der neapolitanische Gesandte Cardinal Orsini, der spanische, Monsignor Azpuru, bestürmten ihn: sie vermogten nichts zu erlangen. D'Aubeterre schlug vor, Rom zu blokiren und auszuhungern.

Wiederum ein Papst, für den man, nach dem schönen Wort Dante Alighieri's, Essig und Galle mischen sah [1]), wie für Bonifaz VIII und Clemens VII. Und wie viel wehrloser, milder, frömmer als diese!

„Christi Statthalter wird wie der niedrigste der Menschen behandelt! rief Clemens aus. Er hat freilich weder Heere noch Geschütze; es ist leicht ihm Alles zu nehmen: aber es steht nicht in der Menschen Gewalt ihn gegen sein Gewissen handeln zu machen."

Am 10 Dezember verlangten die drei Bourbonischen Höfe förmlich die Aufhebung des Ordens durch eine päpstliche Bulle. Am 2 Februar 1769 verschied Clemens XIII.

Niemals, nimmt man das zu Venedig gehaltene Conclave aus, in welchem Pius VII ernannt ward, hat eine Papstwahl der drei bis vier letzten Jahrhunderte unter bedenklicheren Umständen stattgefunden als die von 1769. Das Christenthum war mit einem

[1]) Veggiolo un' altra volta esser deriso,
Veggio rinnovellar l'aceto e il fele.
Purgatorio. XX, 86.

neuen Schisma bedroht: Gefahren aller Art umringten den heiligen Stuhl. Der Quirinalische Palast, in welchen am Morgen des 15 Februar die achtundzwanzig damals in Rom anwesenden Cardinäle zogen, war von den fremden Botschaftern und Gesandten gleichsam belagert. Kaum jemals hat ein ähnliches Intriguenspiel stattgefunden, kaum jemals ist die Verleitung zur Simonie so offenbar betrieben, das Einschüchterungssystem so großartig ins Werk gesetzt worden. Der Cardinal de Bernis, welcher Frankreichs Interesse vertrat, wie der Bischof von Cordova, Cardinal de Solis das spanische, berechnete am 22 April, daß dreiundzwanzig Cardinäle die Exclusive hätten. Am 19 Mai wurde Ganganelli gewählt.

Man hat viel über die Umstände geschrieben, die dieser Wahl vorhergingen. Die beglaubigten Thatsachen beschränken sich auf Weniges. Ganganelli stand in Briefwechsel mit dem Pater Castan, einem in Avignon lebenden Franziskaner, und durch diesen in Verbindung mit dem Bischofe Jarente von Orleans [1]): es war also in Frankreich auf verschiedenen Wegen bekannt, wie wenig Rezzonico's und Torregiani's Ansichten die seinigen waren. In dem Memoire welches für den Cardinal de Bernis vor dem Eintritt ins Conclave aufgesetzt worden war, stand Ganganelli's Name als der letzte der vier Cardinäle, die als personae gratae bezeichnet wurden. Es heißt darin von ihm: „Ganganelli ist ein Freund des Herrn Bischofs von Orleans. Er hat immer Vorliebe für Frankreich gezeigt und sucht uns nützlich zu sein. Er ist Theolog und seine gemäßigten und verständigen Grundsätze kommen uns entgegen. Der Papst bezeigte ihm Vertrauen: man hat ihn gefürchtet und ihn zu stürzen gesucht. Beim Publikum hat man ihn in den Ruf der Intrigue gebracht und es ist anzunehmen, daß von ihm nicht die Rede sein wird." Noch am 22 April schrieb de Bernis, Ganganelli sei „craint et pas assez considéré." Der Cardinal de Solis unter-

[1]) Vgl. Abth. II, Brief XXI.

handelte insgeheim mit Ganganelli. Die Zugeständnisse die man von diesem erlangt zu haben scheint, waren augenblickliche Aussöhnung mit Parma, die Erklärung sodann, daß der Papst in seinem Gewissen und unter Beobachtung der canonischen Vorschriften die Gesellschaft Jesu unterdrücken könne (was freilich ein ganz unbestrittenes Recht war!) und daß die Aufhebung ihm vortheilhaft erscheine. Bernis, der die Wahl in seiner Hand zu haben glaubte, spielte doch nur die zweite Rolle.

Der arme Franziskanerbruder im Kloster der heiligen Apostel soll geträumt haben, er sehe sich als andern Sixtus V. Nun deckte das Triregnum sein Haupt. Doch welche Zeit der Demüthigung, der Bedrängniß, der Gewissensangst, sollte sein Pontificat sein!

Anfangs schien Alles gut zu gehn. Clemens XIV empfing von allen Seiten Glückwünsche; auch akatholische Souveräne bezeigten ihm ihre Verehrung; er traf manche administrative und öconomische Maßregeln; er legte sein Interesse für Künste, Antiquitäten, Wissenschaften an den Tag, indem er das Museum des Vaticans gründete, welches von seinem Nachfolger nach einem vielleicht niemals so großartig dagewesenen Plane fortgeführt, unter dem Namen des Pio-Clementinum das erste der Welt geworden ist; er suchte ein gutes Vernehmen mit Filosofen und Literaten zu erhalten und ließ Voltaire'n schreiben, er werde es wagen ihn zu lieben wenn er Kapuziner werden wolle. Durch die Ertheilung der Ehedispens an den Herzog von Parma bei seiner Vermälung mit einer Tochter Maria Theresias näherte er sich wieder den Bourbonen. Durch Unterlassung des Ablesens der Nachtmals-Bulle dachte er wol die Mäßigung seiner Gesinnungen an den Tag zu legen. Er nahm einige Beatificationen vor; er ertheilte den Jesuiten Indulgenzen für ihre Missionen: ihren General aber ließ er nicht zu sich. Er suchte sich dem römischen Volke angenehm zu machen: das Verhältniß zwischen ihm und der Aristocratie war übrigens nie besonders gut. Mit Portugal knüpfte er wieder die Verbindung an: die erste Cardinalspromotion die er am 18 Dezember 1769 vornahm, war die von Pombal's

Bruder, Paulo de Carvalho. Monsignor Conti wurde als Nuntius in Lissabon angenommen: des Papstes Freude war so groß, daß er in der Apostelkirche ein Tedeum abhalten ließ, und die Erleuchtung der Peterskuppel wie die Prägung von Denkmünzen mit den Inschriften Concordia und Refulsit Sol die Versöhnung verkündeten. Er hoffte einen Augenblick, die Zeit Benedicts XIV sei zurückgekehrt.

Doch wie trügerisch waren diese Hoffnungen!

Frankreich und Spanien waren nicht des Sinnes, sich mit einigen Demonstrationen zu begnügen. Die Minister drängten die Botschafter, die Botschafter drängten den Papst. Spanien klagte Bernis, welcher dem Marquis d'Aubeterre gefolgt war, der Lässigkeit an: er war in Gefahr von seiner römischen Ambassade abberufen zu werden. Wenn Clemens einem Klosterbruder schrieb: „Wenn Ihr mich glücklich glaubt, wie täuscht Ihr Euch da!" so hatte er wahrlich Recht. Bisweilen ermannte er sich. „Ich bin nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der Dominien des heil. Stuhls," schrieb er an Ludwig XV. Ich kann Avignon und Benevent weder abtreten noch verkaufen: thäte ich's so wäre es null und nichtig, und mein Nachfolger würde den Misbrauch verwerfen. Der Gewalt aber werde ich weichen und keinen Widerstand leisten, vermögte ich's auch: für zeitliche Interessen soll kein Tropfen Blutes vergossen werden!" [1]) Und ein andermal bei derselben Veranlassung gegen den spanischen Botschafter: „Wisset daß ein Papst die Seelen leitet aber nicht verschachert! Gott verzeihe dem katholischen Könige!" [2])

Der kritische Moment war da. Bernis bewog den Papst, in

[1]) Aus dem Bulletin des Edits français, 1 Nov. 1769. (Vgl. Henrion, Histoire ecclésiastique universelle. XCIV Buch.)

[2]) Saint-Priest a. a. O. S. 140. In diesem Buche sind (S. 255—390) reichliche Auszüge aus den diplomatischen Correspondenzen unter Clemens XIII und XIV und Pius VI gegeben: die Worte Pombal's, Choiseul's, d'Aubeterre's, Bernis', Grimaldi's, Florida Blanca's sprechen deutlicher als die meisten Geschichtsbücher.

einem Schreiben an Carl III eine neue Frist zu erbitten aber die Nothwendigkeit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens zuzugeben, unter dem Geständniß daß die Mitglieder des Ordens ihren Sturz durch ihren unruhigen Geist und die Verwegenheit ihrer Umtriebe verdient hätten.

Damit war die Sache entschieden.

„Die Frage ist jezt nicht mehr, schreibt der Cardinal-Botschafter am 29 April 1770, ob der Papst die Aufhebung zu vermeiden wünscht, sondern ob er, nach dem förmlichen Versprechen welches er dem Könige von Spanien schriftlich geleistet hat, sich ihr entziehen kann." Und am 21 August: „Man hält den Papst gewöhnlich für sehr fein und sehr gewandt. Diese Ansicht scheint mir keineswegs begründet. Wäre er so fein und so gewandt gewesen, so hätte er sich nicht schriftlich zur Vernichtung der Jesuiten verpflichtet; er hätte vermieden, in seinem Schreiben an den spanischen König diese Geistlichen als ehrsüchtig, ränkeschmiedend, gefährlich zu schildern. Nach diesem Urtheil kann man ihm beweisen, daß er in seinem Gewissen verpflichtet ist den Orden zu unterdrücken."

So urtheilten Die, welche ihn bestimmten!

Clemens XIV war viel beklagenswerther als Clemens XIII. Dieser hatte mitten in seiner Trübsal das klare Bewußtsein seiner Pflicht und Ueberzeugung: Jener wurde durch äußere Nothwendigkeit bestimmt, durch Gewissenszweifel hin und her getrieben. Er klagte gegen Bernis, er sei nicht für den Thron geboren! Nichts half es ihm, daß Choiseul fiel: sein Nachfolger D'Aiguillon setzte das begonnene Werk fort; nichts fruchtete es, daß er den spanischen Botschafter, den nachmals als Graf Florida Blanca so berühmt gewordenen Monino buchstäblich um Erbarmen anflehte, daß er ihm seine von Flechten bedeckten Arme zeigte, ihn von dem Ruin seiner Gesundheit zu überzeugen: hatte doch Monino's Vorgänger Azpuru ihm vorzuwerfen gewagt, er habe zweimal sein Wort gebrochen! Vergebens suchte er sich vor den Drängern zu retten, indem er niemand zu sich ließ, unter dem Vorwande einer

Cur keine Audienz ertheilte, nach seinem Lieblingsaufenthalte Castel Gandolfo ging, im Anblick der friedlichen Natur des Albanergebirges die Sorgen zu vergessen die ihm in seinem Quirinalischen Palast Tag wie Nacht nicht Ruhe ließen. Bis zum Albanergebirge verfolgte ihn das Geschrei des Volkes welches wegen Brodmangels tumultuirte: in Marino umringte die Masse lärmend des Papstes Wagen und klagte seine Regierung an, denn verfehlte ökonomische Maßregeln und Wucher, dem diese in die Hände spielten, hatten die Noth gemehrt. Wie empfand der Papst die Wahrheit dessen was er einst an Lami geschrieben: daß zwischen Reden und Regieren ein großer Unterschied sei [1]). Selbst um die Popularität war's geschehen, die ihn einst begrüßt hatte. Das Volk trug sich schon mit Profezeiungen der nahen Sedisvacanz.

Die Vorläufer der großen Maßregel mehrten sich. Den Noviziaten der Gesellschaft Jesu wurde die Aufnahme von Zöglingen untersagt. Vom Collegio Romano, der schönen Stiftung Papst Gregors XIII, die vom Ursprunge an ihnen überwiesen worden war, vom römischen Seminar, vom Seminar in Frascati, vom Irländischen Collegium in Rom wurden die Jesuiten entfernt. Eine Zeitlang hatte Clemens gehofft an dem kaiserlichen Hof eine Stütze zu finden: aber auch das Wiener Cabinet trat zu den Bourbonischen Höfen.

Die Kirche Il Gesu ist eine der glänzendsten Roms. An das große Professhaus des Ordens stößt die Kirche, welche der Cardinal-Vicekanzler Alessandro Farnese, Paul's III Neffe, im Jubeljahre 1575 nach des berühmten Vignola Plan erbaute, reich an Erinnerungen an die Glorie der Gesellschaft, deren Stifter wie der heilige Francesco Borgia und Bellarmin hier begraben liegen. Am 21 Juli 1773 läuteten die Glocken zur Verkündigung der Octave vor dem Feste des heiligen Ignazius. Clemens XIV hörte das Geläute auf dem benachbarten Quirinalischen Hügel, und frug nach der Veranlassung. Als er sie vernommen erwiederte er: „Ihr irrt;

[1]) Vgl. den CVII Brief.

die Glocken im Gesu läuten nicht für die Heiligen sondern für die Todten."

Das Breve Dominus ac redemptor noster, durch welches die Aufhebung der Gesellschaft Jesu verkündet ward, ist von demselben Tage.

Am Abende des 16 August wurde es publizirt. Die Commission welche beauftragt war es zur Ausführung zu bringen, bestand aus den Cardinälen Corsini, Caraffa, Marefoschi, Zelada, Casali, welche zum Theil eben erst mit dem Purpur bekleidet worden waren: die Monsignoren Alfani und Macedonio, des Papstes Neffe, waren ihnen beigegeben [1]). Die Klöster und Häuser des Ordens wurden an dem besagten Abend unter Zuziehung der bewaffneten Macht besetzt, die Siegel wurden angelegt, acht Tage lang ward jede Verbindung der Ordensglieder mit der Außenwelt strenge untersagt. Am 22 September wurden der Ex-General Lorenzo Ricci und die angesehensten Mitglieder des Ordens nach der Engelsburg gebracht.

Wenn es wahr ist, daß Clemens XIV nach der Aufhebung des Ordens Heiterkeit und Zufriedenheit an den Tag gelegt habe — Saint-Priest erzählt es und stützt sich auf Belege von Zeitgenossen, ohne aber den Zweifel zu nehmen — so währte das jedenfalls nicht lange. Als er die Rückgabe von Avignon dem Cardinals-Collegium verkündete, wünschte ihm keiner Glück [2]). Der quälendste Argwohn bemächtigte sich seiner. Er glaubte man wolle ihm ans Leben: überall verfolgten ihn Schreckbilder, überall sah er die Rache der Jesuiten. Als er das Breve unterzeichnete, hatte er gesagt: Questa soppressione mi darà la morte. Nun spiegelte seine erhitzte Fantasie ihm ohne Unterlaß diesen Tod vor. Gnade! Gnade! rief er, in seinen Gemächern umherirrend — Compulsus feci!

[1]) In der oben (S. 44) erwähnten Schmähschrift: Lettres à M. Caraccioli (S. 287 ff.) ist eine Karakteristik dieser Cardinäle und Monsignoren enthalten, zur gehässigen Carricatur übertrieben, doch wol nicht ohne Kenntniß der Personen und Dinge.

[2]) König Friedrich II an D'Alembert, 15 Nov. 1774.

compulsus feci! Seine Vernunft soll auf Wochen ganz geschwunden sein.

Welch trauriges Schicksal für einen so edlen Geist!

Aber er kam wieder zu sich, er erlangte wieder geistige Klarheit, wenn nicht Ruhe; wenn auch seine Gesundheit völlig zerrüttet war. In welcher Weise der Widerstand des gallicanischen Clerus auf ihn wirkte, der, den Erzbischof de Beaumont an der Spitze, das Breve zurückwies, ist nicht durch Augenzeugen bekannt geworden.

Der Tod nahte. Der Papst fühlte sein Nahen. Eine Zeitlang hoffte er noch, den October und mit ihm sein geliebtes Castel Gandolfo zu erreichen, dessen freiere frischere Luft ihm stets wohlgethan hatte. Aber am 8 September, als er, wie die Päpste zu thun pflegen, in Sta Maria del popolo dem Feste der Geburt der Jungfrau beiwohnte, verließ ihn die letzte Kraft. Noch traf er eine Verfügung zu Gunsten seines Ordens. Er hatte mehre Cardinäle in petto ernannt; kniefällig bat man ihn sie zu publiziren: „nein, sagte und wiederholte er, ich kann nicht, ich darf nicht — der Herr wird meine Gründe richten. Ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum."

Clemens XIV starb am 22 September 1774, um die dreizehnte Stunde. Er hatte, wie Sixtus V, das Alter von 69 Jahren erreicht. Die Generale der Conventualen, der Observanten, der Dominikaner und der Augustiner umstanden sein Sterbebette.

Es ist bekannt daß man die Jesuiten anklagte ihn vergiftet zu haben — eine leere Verleumdung die noch im Munde von Tausenden ist, wie die grundlose Sage der Vergiftung Kaiser Heinrichs von Luxemburg durch die Hostie des Dominikanermönchs von Montepulciano. Die Geschichte verdient keine Widerlegung mehr, denn wer sie ungeachtet der Zeugnisse des Beichtvaters des Papstes, der Aerzte und zahlreicher Zeitgenossen noch glauben will, mag ruhig bei seinem Glauben bleiben [1]). „Je vous prie, schreibt Friedrich

[1]) Die Bemerkung darf hier nicht unterlassen werden, daß Saint-Priest die Vergiftung annimmt.

der Große an D'Alembert, de ne pas ajouter foi légèrement aux calomnies qu'on répand..... Rien de plus faux que le bruit qui a couru de l'empoisonnement du Pape..... Il a été ouvert, et on n'a pas trouvé le moindre indice de poison. Mais il s'est souvent reproché la faiblesse qu'il a eue de sacrifier un ordre tel que celui des Jésuites à la fantaisie de ses enfans rebelles. Il a été d'une humeur chagrine et brusque les derniers temps de sa vie, ce qui a contribué à raccourcir ses jours."

Der Jesuitenorden fiel, ohne einen Schatten von Widerstand zu leisten. Sei es daß es ihnen an Kraft und Entschluß fehlte, daß es an ausgezeichneten Männern fehlte im entscheidenden Moment wie einst als es den Kampf gegen Pascal galt; sei es, und dies ist die begründetere Annahme, daß das Prinzip des Gehorsams, jenes Prinzip, dem sie bis zum Heroismus gesteigerte Treue bewahrt, jede andere Betrachtung überwog: die Tausende von Mitgliedern der Gesellschaft in so vielen Ländern, von so vielen Nazionen beugten ihr Haupt unter das Decret das ihre Existenz als religiöse Körperschaft vernichtete. Säcularisirt setzten sie, als Missionare und Lehrer, hie und da ihre Arbeiten fort, wo man niemand fand der ihre Stelle einzunehmen im Stande gewesen wäre.

Eines nur ist dabei zu bedauern: die vielen und maßlosen Schmähungen gegen das Andenken des unglücklichen Papstes, dessen Compulsus feci kein Mitleid erregte, dessen Seelenleiden keine Schonung erweckte, dessen gutmüthig-anspruchlose Einfachheit selber zu Lästerungen herhalten mußte, da man der Sittenreinheit seines ganzen Lebens nichts anhaben konnte.

Der Ex-General Ricci starb am 24 November 1775 in der Engelsburg. Der Prozeß den man ihm gemacht, hatte zu keinem Ergebniß geführt.

Zur selben Zeit mit den Jesuiten, waren auch die Jansenisten fast bis auf die letzten Spuren verschwunden. Durch Wunderge-

schichten hatten sie sich in Frankreich lächerlich gemacht: eine letzte Zuflucht fanden sie in den Niederlanden, wo sie bis heute in geringer Zahl das Schisma in dem sogenannten Utrechter Erzbisthum und dessen Suffraganeaten fortgepflanzt haben. Der Versuch des Großherzogs Leopold von Toscana und des in mancher Beziehung bemerkenswerthen Bischofs von Pistoja, Scipio de' Ricci, in den 1780er Jahren jansenistischen Meinungen in Italien Eingang zu verschaffen, zu der nämlichen Zeit als im teutschen Episcopat anticurialistische Prinzipien sich kund gaben und namentlich am Rhein neben den wohlthätigen Aeußerungen der freiern geistigen Bewegung auch manche bedenkliche Erscheinung sich ankündigte — dieser Versuch, der viel von sich reden gemacht hat, scheiterte an dem Widerstande des größern Theils des Clerus und den Maßregeln Pius' VI.

Doch alles dies liegt außerhalb der Grenzen welche, vermöge der Natur des Gegenstandes, der gegenwärtigen Darstellung gesteckt sind.

Es läßt sich nicht leugnen, es ist eine höchst eigenthümliche Erscheinung, deren verschiedene Fasen wir jezt betrachtet haben.

Nächst Preußens Erhebung unter Friedrich dem Großen war bis zur französischen Revolution der Sturz des Jesuitenordens vielleicht das wichtigste Ereigniß des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Orden war gefallen indem er das Papstthum vertheidigte: er ward vom Papstthum aufgegeben zu einer Zeit, wo die Abneigung welche er sich durch den Kampf gegen dessen wahre und vermeintliche Gegner zugezogen hatte, in lodernden Flammen über ihn zusammenschlug. Ich will hier nicht von den Mitteln reden die auf beiden Seiten angewandt wurden: jede Partei hat der andern ihr Verschulden reichlich zurückgegeben. So viel aber scheint mir ausgemacht, wenn ich Zeit und Umstände betrachte: die Stellung der Jesuiten war in den katholischen Ländern, welche sich an die Spitze der destructiven Opposition stellten, eine unhaltbare geworden.

Darum hatte Clemens der Vierzehnte Recht wenn er in seinem

Breve erklärte, daß der Orden die Zwecke nicht mehr erfüllen könne für welche er gestiftet worden sei.

Aber es ist eine Versündigung gegen alles Recht, ein Verkennen aller Geschichte, wenn man den Jesuiten diese ganze Schuld aufbürden will.

Die fünfundzwanzig Jahre welche der Aufhebung der Gesellschaft Jesu folgten, haben zur Genüge an den Tag gelegt, welcher Art die Tendenzen waren, die nicht etwa, wie sie vorgaben, das Schlimme allein in dem einen Orden sowie das was sie, oft ohne Grund, Fanatismus nannten, bekämpften: sondern auf die Zerstörung der religiösen wie der monarchischen Prinzipien ausgingen. Umsoweniger kann man, im ersten Moment, der Verwunderung sich erwehren, wenn man bedenkt daß das Königthum sich gegen diesen Orden wandte, zur Zeit als derselbe, dessen Maximen einst das Königthum geschreckt hatten, unbedingt auf seine Seite getreten und bereit war, es gegen jeden Angriff zu vertheidigen; daß das Papstthum ihn fallen ließ, als seine alte Selbständigkeit geschwunden war, als er auf jeden Wink päpstlicher Befehle horchte.

Zieht man aber diese auffallende Erscheinung in reiflichere Ueberlegung, so kommt man vielleicht zu dem Schlusse, daß die Aufgabe des Ordens erfüllt war; daß eine Constitution wie die seinige nicht mehr in die Gestaltungen der politischen Körper paßte die in einer Umwandlung begriffen waren welche freilich mit dem Guten Böses brachte, aber unaufhaltsam war; daß eine Herrschaft wie die welche die Jesuiten an sich gerissen hatten, fortan in jedem Staate, wie er auch beschaffen sein mogte, in das Reich des Unmöglichen gehörte.

Es ist geradezu ein Absurdum, wenn man, wo neuerdings von Jesuiten und Jesuitismus die Rede ist, die Jesuiten hinstellen will, wie die Provinciales mit Recht oder Unrecht, mit Wahrheit oder Lüge, sie schildern. Die Jesuiten Pascal's waren es wahrlich nicht, gegen welche Madame de Pompadour sich mit Choiseul verbündete! Wären sie gewesen wie sie geschildert worden, sie

hätten ohne Zweifel den Sturm abzuwenden gewußt, der sie zu Boden riß. Die Opposition aber, die sich allerwärts gegen sie erhebt und, zu Zeiten mit schreiender Ungerechtigkeit, selbst dem Guten, Glänzenden, Glorreichen in den thatenvollen Annalen der von Ignaz Loyola gestifteten Gesellschaft jede Anerkennung versagt — eine Opposition welche nicht selten die fernliegendsten Dinge mit einander vermengt und, wie vor hundert Jahren, auch heute oft eben so sehr gegen den Katholizismus gerichtet ist wie gegen den Orden — findet wol ihre Erklärung in jenen Erscheinungen und Gründen, die hier nur in der Kürze angedeutet werden konnten.

Manche Leute suchen aber, bei Beurtheilung der neueren Zustände, überhaupt nur nach irgend einem Schiboleth, und diesen Zweck erfüllt ihnen, besser denn sonst was, der Name der Jesuiten.

Lorenzo Ganganelli ist nur ein Werkzeug gewesen, Das ins Werk zu setzen was nicht von Ihm ausging, wovon er mehr eine äußere als innere Nothwendigkeit erkannte, was er aber nicht abzuwenden vermogte.

Briefe.

Erſte Abtheilung.

Briefe Fra Lorenzo Ganganelli's,

Minoriten-Conventualen und Conſultors beim Sant' Uffizio
in Rom.

April 1740 — September 1759.

Erste Abtheilung.

Vom April 1740 zum September 1759.

I.*)

An Herrn ***, Professor der schönen Wissenschaften zu Pavia.

Ich hätte mir nie eingebildet, daß ein Mann wie Ihr, ein so feiner Weltkenner und in der Literatur so bewandert, einen solchen Lärm gegen gewisse Bücher machen würde, welche einige als Plagiare berüchtigte Schriftsteller erscheinen lassen. Das Plagium ist älter denn die Buchdruckerkunst. Als man noch auf Baumrinde schrieb, hatten die Menschen schon die Kunst erfunden, das von Andern Geschriebene von Rinde auf Rinde zu übertragen und in aufgefrischter Form für Werk des Copisten auszugeben.

Die Alten machten es gerade wie die Neueren es machen: sie schrieben einander in geistlichen Materien wie in der Profanliteratur ab. Unsere Historiker entlehnen den Alten Vieles, oft Wort für Wort: so machen es Rechtsgelehrte, Aerzte, Theologen, Alle. Was die Poeten betrifft, die Ihr so sehr beklagt, so müssen sie nothwendig die erste Stelle unter den Plagiaren einnehmen, Dank dem Drange gleich beim Austritt aus der Kindheit Verse zu machen und sie ohne Zögern drucken zu lassen. Wie klagten schon die Dichter im alten Rom darüber:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores.

*) Zuerst französisch gedruckt in dem, Paris bei Royez, 1787, erschienenen Anhange zur Carracciolischen Sammlung.

Nihil sub sole novum. Man muß sich dies recht einprägen: was mich betrifft, so erkläre ich offen meinen Glauben, daß vom Geschicke, mit welchem man Anderer Habe in eine neue Livree kleidet, Manchfaltigkeit und Erfolg dessen abhangen, was täglich unter majestätischen Titeln zum Vorschein kommt.

Jenseit der Berge gibt man in französischer Sprache so Vieles für neu aus, was vor fünfzig Jahren in Italien erschien, und so werden umgekehrt bei uns manche Werke italienisch oder auch lateinisch neu zugestutzt, welche in Frankreich oder England längst veraltet sind. Ja, nehmt Ihr die neuesten Erfindungen aus, deren diese letzten Jahre so manche an das Licht treten sahen, so hat, was heute gedruckt wird, meist nur eine neue Form. Was wir im Magisterton für Unser Werk ausgeben, ist am Ende nichts als die Frucht unserer Studien in den Alten, die wir uns oft frei zu copiren erlauben, Ihr in schönwissenschaftlichen Dingen, ich in theologischen. Diejenigen, welche uns etwas vorjammern kommen, dies sei Diebstahl, stehlen zu guter Letzt am unverschämtesten, wenn sie irgend ein Buch erscheinen lassen. Sie schreien immer gegen das Plagium und bilden sich ein, dadurch dem Verdachte zu entgehen, daß sie sich desselben schuldig machen, was sie Andern als Vergehen anhängen. Schuld trägt jedesmal die Eigenliebe, welche durch die Sucht etwas vorzustellen blendet und verführt.

Der Diebstahl der im Plagium liegt, ist indeß nicht der durch den Dekalog verbotene. Im Gegentheil bewahrt er Einen nicht selten vor der Gefahr gegen dessen Gebote zu sündigen, indem er Irrthümer verhütet, welche unwillkürlich der Feder hätten entschlüpfen können, wäre die Furcht vor jener Art Sünde stärker gewesen. Drum, mein Freund, laßt uns immer rauben und plündern, wenn es Noth thut, doch mit Geschick und ohne die Meinungen unserer armen Vordermänner zu entstellen. Ach, es ist keine Gefahr, daß eine Million solcher Diebereien uns die Paradiesespforten verschließen werde! Nur müssen wir, wenn solche Handlungsweise uns als Diebe erscheinen lassen sollte, darauf achten, daß uns gestattet ist hier die Wahrheit zu verhehlen, nicht sie zu verrathen. Das wäre die schmälichste Unverschämtheit. Können wir uns nur mittelst heimlichen Vorbehalts heraushelfen, der am Ende

nichts als zweckdienliche Lüge ist, so thun wir besser unser Diebsprivilegium offen aufzuweisen: damit geben wir der Wahrheit die Ehre und erwerben uns auch für die Zukunft die Achtung der Verständigen; Gott aber wird's uns nicht verdenken. Wie Viele, dem Dekalog zum Trotz, bereichern sich auf Kosten Anderer durch schamlose, des ehrlichen Mannes unwürdige Schliche, und lassen dann ihr Verfahren in einem Lichte erscheinen, wobei nur Geist und Industrie zum Vorschein kommen. Handelt es sich aber darum, einen freien und, insofern wir nur Nützliches in die Welt senden, glücklicherweise auch erlaubten Diebstahl auszuüben, so erröthen wir gleich und wissen uns vor Scham nicht zu lassen. Das kann nur auf Begriffsverwechselung beruhen. Wisset Ihr, wessen wir uns zu schämen haben? Albernheiten zu schreiben und bekannt zu machen, weil wir aus eitler Sucht nach Originalität nicht aus fremdem Brunnen schöpfen wollten; Jene zu verleumden, welche zum Besten ihrer Mitmenschen Schriften herausgeben, wenn auch nicht alle Gedanken in denselben ihr Eigenthum sein sollten; aus Haß gegen den Autor das Werk zu verdammen, möge Alles darin ihm gehören oder nicht, wenn es nur Gutes enthält; an Anderen zu tadeln, was wir bei allem Eigendünkel nie zu erreichen im Stande gewesen wären; uns vom ersten Schrei der Menge gegen Plagium ohne Grund hinreißen zu lassen, wie Schafe aneinandergedrängt in derselben Bahn laufen.

Ein denkender und unparteiischer Mann findet in Andrer Werk immer die verständige Seite heraus, hat Nachsicht mit den Mängeln, die ihm aufstoßen, und lobt die redliche Absicht des Autors, wenn dieser sich auch getäuscht hat. Die rechte Kritik setzt Geschmack und Scharfsinn voraus: wo der Irrthum so offenbar und gefährlich, daß dessen Blosstellung Pflicht ist, thut sie es mit Umsicht. Diese Umsicht besteht namentlich darin, daß die Kritik nicht zur Satire werde: oft geschieht's, daß man sie verwechselt. Eine würdige Kritik hat den Zweck, die Irrthümer zu verbessern: die Satire geißelt die Nächstenliebe.

Doch es ist nicht meine Absicht, Euch eine Predigt zu halten — Ihr könntet mir sie zurückgeben; ich werde nur warm, indem ich eine Sache vertheidige, bei welcher ich selbst betheiligt bin. Man nehme mir einmal die vielen Bücher weg, die auf meinem Arbeits-

tische zur selben Zeit unordentlich durcheinander aufgeschlagen liegen, da ich nicht aus Einem schöpfen mag — was soll dann aus mir werden? Ich wäre ein Mann, der nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Feder, Dinte und Papier, das reicht hin, einen Brief zu schreiben: Anderes aber ist vonnöthen, handelt es sich um die Redaction eines Erlasses, einer Abhandlung von irgendwelchem Belange. Können wir also, was keinem Zweifel unterliegt, Anderer Werke nicht entbehren; sind sie uns selbst so nöthig, daß wir, unsere Ansichten zu begründen, sie großentheils abschreiben müssen: weßhalb denn wollen wir an Andern das verdammen, dem wir uns auf keine Weise zu entziehen vermögen? Ihr werdet sagen, wir sind aus Nothwendigkeit Plagiare, die Büchermacher aus Wahl. Es mag sein. Aber ich versichere Euch, auf alle Fälle steht es uns weniger als Andern zu, den Plagiaren den Prozeß zu machen: wer druckt hat gut von andersher nehmen; immer muß er von Seinem hinzufügen, und dies Wenige bietet er uns, es frei zu benutzen. Man wird immer ruhiger einen modernen Autor, wenn er auch selbst Plagiar, bestehlen, weil sein Buch nicht in aller Welt Händen ist. — Ihr sehet also, daß wir, wenn wir gegen Plagium predigen, eher unsern Schaden fördern als unsern Vortheil: denn Viele, welche irgend einen theologischen Tractat herausgegeben haben würden, der uns Stoff zu eignem Denken und Schreiben geboten hätte, legen die Hände in den Schooß, weil sie sich vor den Censuren scheuen. Darum, mein Freund, statt gegen literarische Freibeuter zu lärmen, sollten wir sie als nützliche Personen beloben; ohne der Welt zu sagen, welchen Vortheil man aus ihnen ziehen kann, sollten wir sie gegen Anderer Angriffe vertheidigen. Außer dem Guten, auf das ich Euch schon aufmerksam gemacht, werden wir noch das haben, daß nicht in den Caffeehäusern die Zahl der Satiriker gemehrt wird, die ich verabscheue und von deren Kreisen ich Euch ferne hoffe, zur Mehrung des guten Rufes, den Ihr verdienterweise durch Euer Wissen erworben habt, dessen aufrichtiger Bewunderer ich bin. Den 16. April 1740.

II.

An Monsignor Bonaventura Lucci, aus dem Orden des h. Franciscus, Bischof von Bovino. *)

Das schöne Werk, welches Ew. Bischöfl. Hochw. neuerlich unter dem Titel: Geschichtliche Gründe zur Ueberreichung

*) Bonaventura Lucci von Brescia, um Weniges älter als Gangauelli, war dessen Ordensbruder und Lehrer der Theologie. Nachdem er längere Zeit Bischof von Bovino in der neapolitanischen Provinz Capitanata gewesen, dachte P. Clemens XIII daran ihm den Purpur zu verleihen, aber sein vormaliger Schüler ward ihm vorgezogen. Seine Schriften sind nicht von großer Bedeutung. Der Cardinal Lucci, von welchem die Annalen von Brescia von 847 bis 1312 herrühren, war Benedictiner und des Bischofs Bruder. — Die Spaltungen im Franciskanerorden (Fratres minores, davon frati minori und Minoriten oder Minderbrüder), welche bald nach des serafischen Stifters Tode begannen, sind Gegenstand vieler Streitschriften gewesen, und es ist nöthig, die einzelnen Regeln und Unterabtheilungen zu kennen, um sich, bei der Verschiedenheit der Namen auch in verschiedenen Ländern, zurechtzufinden. Hier können nur die allgemeinsten Andeutungen gegeben werden. Franciscus selbst sah schon den Ursprung der Trennung, indem sein Nachfolger, Bruder Elias von Cortona und der Provinzial der Lombardei, S. Anton von Padua, in Betreff der Güterlosigkeit und der gänzlichen Weltentsagung widersprechende Grundsätze befolgten, so daß vier Jahre nach dem Ableben dessen, der die Armuth zu seiner Braut erkor, Papst Gregor IX im J. 1230 zu Anagni die erste Erklärung der Regel im milderen Sinne gab, welche indeß den Streitigkeiten kein Ende machte, in Folge deren Elias, laxer Administration und Lebensweise angeklagt, auf dem römischen Generalkapitel 1239 abgesetzt ward und sich selbst der kaiserlichen Partei (Friedrich II) gegen den Papst anschloß. Die Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts bietet uns eine merkwürdige Reihe von Fluctuationen in der Verfassung des Ordens, je nachdem einzelne Päpste sich mehr oder minder einer der beiden Richtungen zuneigten. Während die der milderen Regel Anhangenden und von den päpstlichen, auch durch Innocenz IV (indeß mit mancher Abänderung) im J. 1250 erneuten Vergünstigungen Gebrauch-Machenden die großen Klöster und das gemeinsame Vermögen behielten (davon Minori Conventuali), zogen sich die Zelanten oder Spiritualen als apokalyptische Schwärmer in die größte Einsamkeit zurück, wo sie nach manchen Schicksalen und nach einer durch den zu ihnen gehörenden Papst Cölestin V (Pier da Morrone) veranlaßten Peripetie, zum Theil endlich völlig von der Kirche losgerissen wurden. Die aber unter den Brüdern der strengen Observanz päpstlichen Beschlüssen sich fügten, wurden endlich im 15. Jahrhundert unter dem Namen der Minori Osservanti zusammenge-

an die h. Congregation der Riten herausgegeben habet, zum Zwecke unserm Orden die Diener des Herrn aus den beiden ersten

faßt. Andere Unterabtheilungen entstanden; zur Gesammtübersicht diene Folgendes: 1. Die Minori Conventuali, von denen oben die Rede war und welche den Vorrang vor allen übrigen Franziskanern behaupten, der ihnen aber oft bestritten und selbst durch päpstliche Constitutionen abgesprochen worden, wie sie denn im J. 1445 das Hauptkloster in Rom, Sta Maria Araceli, verloren; ihre Kleidung ist schwarz, die Tunika mit weißem Strick umgürtet, die Kapuze rund. In Rom ist ihr Hauptkloster das der heil. Apostel. 2. Die Minori Osservanti, seit Papst Martins V (Colonna) Zeit mit fester Constitution; besonders durch Eugen IV (Condulmer) auf Empfehlung des heil. Bernardin von Siena begünstigt, so daß sie das Kloster von Araceli erhielten, welches gegenwärtig Sitz des Ordensgenerals ist, der aus den Observanten gewählt wird. Das Gewand ist dunkelbraun, strickumgürtet (daher Cordeliers), runde Kapuze; sie gehn baarfuß mit hölzernen oder ledernen Sandalen woher sie beim Volke Zoccolanti heißen. Diese Observanten nun theilen sich wieder in mehre Unterabtheilungen, die verschiedenen Brüder von der strengern Observanz, meist spanischen Ursprungs, in Italien Riformati, in Frankreich Recollets genannt, nach einzelnen Reformen und den Stiftern derselben Alcantariner, Arabiden, Pascasiten, Kapuziner, meist mit äußerst strengen Regeln. In Rom haben die Riformati als Hauptkloster S. Francesco a Ripa in Trastevere, auch gehört ihnen die berühmte und schöngelegene Kirche S. Pietro in Montorio wo sie ein Collegium besitzen. Die Kapuziner, welche von dem übrigen Orden in der Weise getrennt sind, daß ihnen ein eigner General (längere Zeit der jetzige Cardinalbischof Lodovico Micara) vorsteht, besitzen in Rom u. A. das Kloster der Sta Concezione auf Piazza Barberina, dessen Kirche Guido Renis Erzengel Michael aufbewahrt. — Die erwähnten beiden Minoritenabtheilungen mit ihren verschiedenen Reformen bilden die sogenannte erste Regel des heil. Franciscus. Die zweite Regel sind die 1212 gestifteten Nonnen von Sta Clara (Clarissen) mit drei italienischen Unterabtheilungen, nach den Approbationen durch die Päpste Gregor IX, Innocenz IV (unter Mäßigung der ursprünglichen Strenge) und Urban IV (Urbanisten), welche letzteren gemeinschaftlichen Besitz haben. In Italien, Frankreich und Spanien gibt es verschiedene Clarissen-Reformen, die Colettanen, die Capuzinerinnen (gestiftet in Neapel 1538), die Farnesianerinnen (darunter die Sepolte vive), die Magdalenen u. s. w. Der dritte Orden des heil. Franciscus, die Terziarier, hat gleichfalls verschiedene Congregationen, wie auch mit den zu dieser Regel gehörenden Nonnen (Terziarierinnen) der Fall ist, zu denen überdies die Nonnen von der Conception und die Annunziaten zu rechnen sind. (Vgl. Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica, Bd. XXVII. S. 48—197, Ven. 1844. E. Vogt, Leben des heiligen Franz von Assisi, Tübingen 1840. Gieseler, Kirchengeschichte. II. 2. S. 351 ff.

Jahrhunderten des Franciskanerordens zu vindiziren, ist ein Beweis Eures Eifers für dies heilige Institut, dem Ihr Euch mit solcher Liebe hingegeben habet.

Zu gleicher Zeit legt dies schöne Buch uns Allen die Verpflichtung auf, Euch unsere aufrichtige Erkenntlichkeit für Eure nachhaltige Liebe zu unserem Orden, ungeachtet Ihr demselben ferne sei, zu bezeugen. Monsignore, ich erhielt sogleich die vier Exemplare, welche mir zu übersenden Ihr die Gewogenheit hattet und für die ich Euch verehrungsvoll danke. Eines derselben ließ ich augenblicklich heften, um es ohne Zeitverlust zu lesen, was ich mit unendlicher Freude in zwei Wochen gethan habe.

So wenig ich die Geschichte der Frati Minori kenne, so habt Ihr mich doch von der Bedeutsamkeit des Gegenstandes und dem Gewicht Eurer Gründe hinlänglich überzeugt. Ich habe oft das Franciskanerhabit abgelegt, um die Sache zu bekämpfen, die Ihr vertheidiget: das heißt, beim Lesen habe ich mich bemüht, jeder vorgefaßten Meinung mich zu entäußern, und das Für und Wider Eurer Beweisführung, wie derjenigen Eurer Gegner, namentlich des Verfassers der Lettere a Filalete und des Sospitello, die ich vor Augen habe, aufmerksam abzuwägen. So kann ich Euch denn offen sagen, daß meine Vernunft jetzt nicht mehr im Geringsten zweifelt, daß die Wahrheit auf Eurer Seite ist: Eure Argumentation ist so überzeugend und einschmeichelnd, daß nur tüchtige Starrköpfigkeit ihr zu widerstehen vermag.

Nie ist ein Zweifel an dem Alter unseres Ordens in mir aufgestiegen, und dies weil ich gewiß bin, daß die Conventualen weder

(3. Aufl.) u. A.) — Ganganelli blieb auch als Papst bei den Ansichten in Betreff des Ordens die er als Mönch ausgesprochen und vereinigte in Frankreich die Observanten mit den Conventualen. Sein Wunsch, daß dem Orden ein tüchtiger Geschichtschreiber sich widmen mögte, ging nur halb in Erfüllung, indem das Werk Sbaraglia's (s. den III Brief), Fortsetzung von Wadding's berühmten Annales minorum (bis 1540) den Anforderungen nicht sehr entsprach. Von demselben erschien ein Bullarium Franciscanum (Rom 1759) mit einem Supplement von F. Annibale de Latera (Rom 1780). Seitdem erschienen St. Melchiorri's von Cerreto Annales minorum von 1575 bis 1584, und die Fortsetzung der zu Neapel 1650 begonnenen, noch nicht vollendeten Chronologia historico-legalis Seraphici ordinis (V Bd. bis zum J. 1765.).

von Innocenz III., noch von Honorius III. jemals approbirt worden sind. Nirgend findet sich eine Spur davon: wer anders denkt, müht sich nicht ums Nachsuchen. Die Minori Osservanti mögen sich widersetzen, so viel sie wollen, sie müssen sich doch ergeben: wir finden, daß ihre Anerkennung auf dem Constanzer Concil 1415, also über zwei Jahrhunderte nach der Institution der Frati minori, erbeten und ertheilt ward. Bisher hatte ich keinen gültigeren Beweis für den frühen Zeitpunkt unseres Entstehens: aber die vielen in Eurem Buche enthaltenen sind mir ein reicher Stoff der Belehrung und verhelfen mir zu unwiderlegbaren Proben, wenn ich auf die Nachrichten von den uns einst gehörenden liegenden Gütern achte, auf das Verzeichniß der Ordensgenerale, auf jenes der alten Klöster, welche nie von den Observanten auf uns, wie auch nicht umgekehrt, übergingen und was dessen mehr ist. So werde ich allmälig bewanderter in der Geschichte unseres Ordens; oft geschieht es, daß ich in den Erholungsstunden über Euer Buch mit den jungen Studirenden mich unterhalte, die sich durch dasselbe belehren: Ihr würdet nie glauben mit welcher Gründlichkeit sie das Werk besprechen und wie sie mit ihren schönen Bemerkungen auch mir zum Verständniß helfen. Ueber kurz oder lang werdet Ihr von dem großen Lärm vernehmen, welchen Bruder Lorenzo anstiften wird, wenn er sich hinsetzt die alten Pergamente zu studiren und als vollendeter Antiquar verschollene Ansprüche herauszufischen. O dann mögen die Gubernatis, Sospitello und Filalete's Widersacher und alle Controvertisten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich unter ihre Kapuze ducken!

Ich scherze: doch ernstlich gesprochen, ein Geschichtschreiber unseres Ordens wäre so ganz überflüßig nicht. Ja es gibt gewisse Fälle in denen das Bedürfniß recht klar wird. Ich will hier nicht die lächerliche Frage aufwerfen: wer von uns ist der älteste? das ist wahre Kinderei. Aber ich rede von Fragen ernsterer Art, wobei zugleich mit dem früheren Vorhandensein des Instituts auch in Bezug auf die Besitzungen das Erstgeburtrecht in Betracht kommt. Noch lebt die Erinnerung an die Machinationen unter Urban VIII und Benedict XIII, wo es ein Glück war, daß sich im Orden ein mit unsern Rechten hinlänglich vertrauter Schriftsteller fand, um den

Ruin abzuwenden, der uns von verschiedenen Seiten drohte. Ich habe mehrmals über diesen Punkt gesprochen und es würde uns auch nicht an Männern fehlen die eine solche Arbeit trefflich auszuführen im Stande wären. Ist aber von Honorar für einen Annalisten die Rede, dann stellen sich plötzlich überall die gewohnten Hindernisse in den Weg. Ein Mitesser mehr! heißt es da, oder: das Kloster kann eine solche Ausgabe nicht erschwingen: es hat schon genug zu tragen, um für die Kosten des Generalats zu sorgen, und was dessen mehr ist. Dann geht die Versammlung aus einander und alle Hoffnung auf einen günstigen Beschluß ist geschwunden. Die Observanten, Zeugen unserer Verlegenheit, machen Witze darüber, die vielleicht nicht, auf Kosten der Eintracht und der Ruhe des Klosters, ins Publikum kommen würden, hätten wir einen tüchtigen Historiografen.

Ein Bischof wie Ihr, Monsignore, der Ihr mit weiser Sparsamkeit auszugeben versteht, könnte eine Summe zu solchem Zwecke verschaffen: dann würde es heißen, der Orden verdanke Euch einen Mann, dessen amtliche Beschäftigung das Studium des Buches über die historischen Gründe sein würde. Der Cardinal von Laceria hinterließ uns ein Capital für einen zweiten Tisch: ich hoffe, Monsignor Lucci wird uns durch ein ähnliches Capital einen Geschichtschreiber unseres Ordens verschaffen. Eine gewaltige Ausgabe wäre gerade nicht vonnöthen: mit zwei Paoli den Tag wäre es abgemacht. Doch ich sehe schon die vielen und großen Einwürfe kommen! Wir haben Arme zu unterstützen, wird es heißen, wir müssen einem in Verfall gerathenen Seminar wieder aufhelfen; man drängt allerwärts nach Beisteuern und Mitgift; es giebt Blinde und Lahme in Menge; Spitäler und tausendfaches Elend nimmt uns in Anspruch. Teneo difficultatem, sed argumentor contra. Hier ist meine Antwort. Wohlverstandene Wohlthätigkeit unterstützt die, welche uns angehören, wenn sie in Noth sind, wenn sie nichts mehr haben. Wir aber sind Eure Euch nahestehenden Brüder: wir haben unser Gut abgetreten: wir sind aufs äußerste gebracht — folglich ꝛc. ꝛc. Aber ich predige in der Wüste und niemand vernimmt mich. Denn um einen Quattrin Euren Händen zu entlocken, wenn er Euren Schäflein nicht zugute kommt, müssen ganz andere Beweggründe

vorgeführt werden, als die Idee ein neues Amt im Orden zu stiften. Ihr, Monsignore, werdet thun, was Euch das passendste scheint: soviel aber steht fest, daß, wenn wir nicht einen Annalisten bekommen, entweder auf Eure Kosten oder durch Eure thätige Vermittelung, Euer Werk bald mit Staub bedeckt, eine Beute der Motten, auf den Bücherbreten liegen wird. Entsteht dann neuer Zwist zwischen uns und den Observanten, so werden wir eben so sehr eines Lanfredini bedürfen*), unsere Vertheidigung zu übernehmen.

Doch genug davon. Oft thut Noth gut. Dann kümmert sich der Mensch mit vermehrtem Eifer um seine Pflichten, löset sich von der Welt ab, wird demüthiger, geht in sich, um sich ohne das gewohnte Blendwerk der Eigenliebe zu beschauen. Hieraus wird E. V. H. ersehen, daß ich kein lästiger Bittsteller bin. Wäre aber ein solcher Annalist etwa schon da, so könntet Ihr mir keine erfreulichere Ueberraschung bereiten. Nun habe ich freilich zu lange davon gesprochen, um Euch nicht zu langweilen. So beende ich denn dies Schreiben, indem ich Euch, Monsignore, verehrungsvoll die Hände küsse. Rom, 21. Januar 1741.

III.

An den ehrw. Pater Giovanni Giacinto Sbaraglia, definitor perpetuus der M. Conventualen zu Bologna.

Es macht mir unendliche Freude zu erfahren, daß Ihr mich nicht vergessen habt und daß Ihr, wie wenig ich dessen auch würdig bin, mich durch das Geschenk Eures trefflichen Werkes auszeichnen gewollt habet. Dasselbe wurde hier mit der größten Begierde erwartet, so daß einer unserer berühmtesten Gelehrten im Eifer es zu lesen, mir es kaum vierundzwanzig Stunden in den Händen gelassen hat.

Der Beifall, der nicht ausbleiben kann, wird Euch sicherlich veranlassen, uns mit noch nützlicheren und ausführlicheren Arbeiten

*) Cardinal Jocopo Lanfredini, ein gelehrter theologischer Schriftsteller, geb. zu Florenz 1680, gest. 1741.

zu beschenken. Eines Tages, si otiari licuerit, hoffe ich Euch mit einem Erzeugniß meiner Feder ein Gegengeschenk zu machen, da ich die Absicht habe, mich auf die Erforschung der wahren Meinung des h. Augustin in den drei Büchern zu legen, wo er von der Besserung und der Gnade, von der Prädestination der Heiligen und von der Gabe der Beharrlichkeit redet. Ich mühe mich die wahre Ansicht des h. Kirchenvaters von der Gnade zu ergründen.

Entspricht der Erfolg meinen Wünschen, so schmeichle ich mir, daß meine Betrachtungen über einen Gegenstand von solchem Belang nicht ohne Nutzen sein werden. Ich melde Euch dies ganz insgeheim und nur um mir den Beistand Eurer Gelehrsamkeit und Eure Rathschläge zu erbitten, um mich in den Stand zu setzen, der Wahrheit auf die beste Art zu dienen. Erlaubt mir unterdessen, indem ich Euch die Hand küsse, den Ausdruck der Anhänglichkeit und Verehrung zu erneuern, womit ich bin ꝛc.

Rom, 1. Juni 1742.

IV.

An denselben.

Ich fühle mich verpflichtet, Euch mein geringes Verdienst offen zu bekennen, nicht sowol um Eure zu günstige Meinung zu schwächen, sondern um die Last abzulehnen, die Ihr mir übertragen mögtet. Nicht um einer Mühe mich zu entziehen thue ich dies, sondern weil es unerläßlich ist, Kräfte und Talent wohl zu wägen, wo es sich um ein Werk handelt, welches die Analyse der Kritik und der Vernunft auszuhalten würdig sein müßte.

Wenn ich den Wünschen des Cardinals Cybò*) nachgegeben

*) Ueber die auf Veranlassung des Card. Cybò geschriebenen Discorsi vgl. die Einleitung. Camillo Cybò, aus dem Geschlecht der Fürsten von Massa-Carrara, geb. 1681, wurde, nachdem er unter manchen Wechseln, die zum Theil durch seine Systemen und Experimenten geneigte Sinnesart veranlaßt waren, mehre ansehnliche Aemter bekleidet hatte, im J. 1729 durch Benedict XIII (Orsini) zum Cardinal ernannt und starb 1743. Er beschäftigte sich viel mit literarischen Studien und war selbst Schriftsteller.

habe, so kam es daher, weil der Stoff leicht zu behandeln war und es dabei nicht so sehr auf redneriſches Talent und Geſchmack ankam. Ich leſe fortwährend die beſten Bücher, und ſtudire ununterbrochen Kirchengeſchichte, als eine der feſteſten Stützen des Glaubens. Mit Ariſtoteles mögte ich mir nicht zu ſchaffen machen, viel weniger noch mit Scotus: aber auf Anlaß meiner alten Bekanntſchaft mit ihnen, befinde ich mich mitten zwiſchen Beiden und bin dann wol bisweilen genöthigt, ſie zu verlaſſen, um zuverläſſigere und geebnetere Wege einzuſchlagen. Unſer Jahrhundert liebt nicht die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten: es zieht Subſtantielles und Wahres Diſtinctionen und Worten vor. Warum ſoll man auch, ſtatt die Dinge einfach zu ſagen, Umſchweiſe erſinnen und im Filoſofiren die Wahrheiten verdunkeln und verhehlen, ſtatt ſie recht ins Licht zu ſtellen?

Bleibet unterdeß der Verehrung verſichert, welche ich mit ganzem Herzen für Euch empfinde. Rom, 2. Juli 1742.

V.

An den ehrw. Pater ***.*)

Da Ihr Euer Leidweſen in meinen Buſen niederlegen wollt, ſo ſage ich Euch mit aller Offenheit, lieber Bruder und Freund, daß deſſen Verminderung in Eurer Macht ſteht. Es mag ſein, daß Euer Pater Guardian den Zurechtweiſungen, die er Euch ertheilt, etwas Bitterkeit beigemiſcht hat: das hindert aber nicht, daß er im Grunde Recht habe. Befolgt man die Regel genau, ſo braucht man nichts zu fürchten; Ihr aber könnt dies auf die Euch gemachten Vorwürfe nicht erwiedern.

Ihr habet nicht das Gelübde abgelegt, Muſiker, wohl aber

*) Vielleicht iſt dieſer Brief an den M. Conventualen Martini zu Bologna geſchrieben, der im Alter von 19 Jahren Maestro di musica war und nachmals eine vielgerühmte Geſchichte der Tonkunſt ſchrieb, bei deren Erſcheinen im J. 1771 Papſt Clemens XIV ein Schreiben an ihn richtete, welches in der III Abth. gegenwärtiger Sammlung ſich findet.

das, Mönch zu sein. Ist nun auch die Musik an sich eine höchst unschuldige Sache, drückt sie ja die vollkommene Harmonie aus, welche auf Erden und im Himmel herrscht: so wird sie doch alsbald schädlich, wenn sie die zum Studium wie zum Gebet bestimmte Zeit in Anspruch nimmt.

Mir würde es am wenigsten anstehen gegen die Musik meine Stimme zu erheben, da ich in frühern Zeiten mit dem Orgelspiel mich beschäftigt, in welchem ich um so größern Genuß fand, je ausschließlicher dies bewunderungswürdige Instrument dem Preise des Herrn gewidmet ist und nie zu profanen Dingen verwandt wird. Aber ich fügte mich der Regel und der Vernunft.

So beschwöre ich Euch denn, mein lieber Freund, der Tonkunst bloß die Erholungsstunden zu widmen und Eure Seele nicht immer auf den Fingerspitzen sitzen zu haben. Eurem Pater Guardian werde ich unterdeß schreiben, daß er Euch seine Freundschaft wiedergebe, nachdem ich von Euch einen Brief erhalten haben werde, in welchem Ihr mir die Versicherung gebet, daß Ihr nur von Zeit zu Zeit und mit Mäßigung Musiker sein wollt. Die Frömmigkeit ruft Euch, die Wissenschaften laden Euch zu größerem, wichtigerem Werke, und mein Herz, in welchem Ihr wie in Euch selber lebet, nöthigt Euch meinen Rathschlägen zu folgen.

Muth, mein lieber Freund — ermannt Euch. Stillschweigen, Eintracht, Gehorsam bilden die schönste Harmonie, nach der ein Christ, und vor Allem ein Gottgeweihter, streben kann.

Ich umarme Euch zärtlich, und bedaure Euch nicht ins Ohr flüstern zu können, wie ich an Allem Theil nehme was Euch betrifft, und wie ich Euer anhänglichster Diener bin.

Rom, aus dem Kloster der hh. Apostetn, 9. April 1744.

VI.

An den ehrw. Pater Corsi.

Ihr könnt nichts besseres thun, als eine Moral schreiben, um sie Euren theologischen Abhandlungen beizugeben. Die Filosofie

behandelt die Moral in zu gedrängter Kürze, und in jedem Stand und jedem Lebensverhältniß ist es dringend nothwendig, die Richtschnur für unser Betragen, das was uns inmitten der Stürme und Gefahren des Lebens zum Compaß dienen muß, von Grund aus zu kennen. Immer bedürfen wir der Moral, welche die Grundlage des rechtlichen Wandels und des Christenthums bildet, während andere Wissenschaften uns nur in besondern Lebenslagen nothwendig sind.

Ihr müsset aber die Moral, welche gelehrt und geübt werden soll, weder bei den alten noch neuen Filosofen suchen gehn. Das große Buch, aus dem man ihre Vorschriften lernt, ihre Vortrefflichkeit erkennt, ist Gottes eigener Busen: denn von Seinem Willen hangen unsere Verpflichtungen ab, und wie er die wunderbarste Ordnung in allen Theilen des Weltalls entwickelt hat, aus denen die vollkommenste Harmonie hervorgeht, so hat er in uns zwischen Geist, Herz, Seele, Leidenschaften und Sinnen einen solchen Zusammenhang gebildet, daß Alles in uns gemeinsam wirken muß, uns gegen uns selber und unsern Nächsten gut zu stimmen.

In Betreff der Vorzüge der Moral kann nie genug gesagt werden. Diese Wissenschaft hat so ausgedehnte und vielfache Verzweigungen, daß Staaten, Höfe, Städte, Gesellschaft, Familie nur mittelst ihres wohlthuenden Einflusses zu bestehen vermögen, während sie uns aufs klarste und bestimmteste zeigt, was wir Gott, uns und den Andern schuldig sind.

Bewundernswürdig ist aber, daß inmitten so vieler durch die Moral uns auferlegten Verpflichtungen, denen nachzukommen Natur oder Gesellschaft uns nöthigen, die Liebe, welche nur in der wahren Religion wirklich besteht, allein es ist, die uns zu guten Familienvätern, zu gerechten Freunden, zu ordentlichen Bürgern, zu treuen Unterthanen macht. Unter der bescheidensten Außenseite umfaßt sie Alles, was in jedem Stande, zu dem die Vorsehung uns bestimmt hat, verlangt werden kann. Die Tugenden der Heiden ermangelten jener göttlichen Weihe, welche Früchte hervorbringt die der Ewigkeit würdig sind; die Weisheit der alten Filosofen hatte jenes himmlische Prinzip nicht, welches den christlichen Seelen den unschätzbaren Vortheil verschafft, ein ewiges Gut zu verdienen.

Das ist es, was Ihr in dem beabsichtigten Tractat über die Moral nicht genug einprägen könnt, um zur wahren Quelle der Tugenden zu gelangen, und sie nicht mit andern zu verwechseln, die bloßes Scheinding sind. Es ist gut, den Nächsten mittelst natürlicher Bewegung zu heben, aber es ist nicht gut, die Beziehung solchen Wirkens auf Gott zu unterlassen. Hier heißt es: Haec oportuit facere et illa non omittere; wie man auch unsern Schulgrundsatz darauf anwenden kann: Bonum ex integra causa, malum ex quocumque defectu.

Die Hauptregeln der Moral sind dieselben bei allen Nazionen, indem sie in unsern Herzen eingegraben stehn. Die nämliche Hand, welche mit Flammenzügen ihre Allmacht am Himmelsgewölbe kundgab, prägte unsern Seelen ihre vornehmsten Pflichten ein. Unser Herz ist die Tafel des Dekalogs, welche nichts zu zertrümmern vermogt hat, deren Schrift aber unsere Leidenschaften auszulöschen sich mühen würden, hielte der Ruf des Gewissens uns nicht unsere Vergehungen vor.

Die evangelische Moral ist es, welche sich für den Menschen am meisten eignet, weil sie ihn einestheils über seine natürliche Schwäche belehrt, anderntheils ihn anspornt seine Größe zu erkennen. Sie verbindet die Erde mit dem Himmel, aus dem wir unsern Ursprung herleiten, wir, ein Häuflein Staub und Bilder der Gottheit: so bietet sie uns ein Gemälde unserer Pflichten und unseres Geschickes. Die heidnische Moral athmet nur Stolz, während die christliche zur vollkommensten Demuth führt. Dies hoffe ich in Eurem Werke mit Talent und Gelehrsamkeit entwickelt zu finden. Der heil. Thomas hat über die Moral in einer Weise gesprochen, welche die lebhafteste Bewunderung erregen muß: ich setze voraus, daß Ihr Euch mit seinen Aussprüchen bekannt gemacht habt.

Anderes habe ich nicht hinzuzufügen, und es bleibt mir nur übrig Euch meiner Achtung und Freundschaft zu versichern.

Rom, 22. Januar 1747.

VII.

An den Malteserritter de Cabane.

Die Einsamkeit, welche Sie sich in Ihrem Herzen gebildet, macht es für Sie überflüssig eine andere zu suchen. Das Kloster hat Werth, insofern es Sammlung fördert: aber nicht die Klostermauern sind es, welchen diesen Werth bestimmen.

Das Trappistenkloster, welches wir in Italien besitzen und in welches Sie sich zurückzuziehen denken, beobachtet die Regel eben so streng, wie das französische.*) Aber warum wollen Sie die Welt

*) Die Zurückführung der Cisterzienserregel auf eine Strenge und Abgeschlossenheit, die wol weder in der Absicht des Gründers von Citeaux, des Abtes Robert, noch namentlich in jener des heil. Bernhard lagen, durch den Abbé Le Bouthilier de Rancé, 1662, ist bekannt. Von vornherein hatte diese Auffassung der Pflichten und Aufgabe des Mönchslebens mit heftigem Widerstand zu kämpfen, wie denn Rancé's Bücher De la Sainteté et des devoirs de la vie monastique (1683) und La Règle de Saint-Benoit traduite et expliquée (1689) unter andern in des gelehrten Benedictiners Mabillon Traité des études monastiques (1691) begründete Opposition fanden. Rancé's neuester Biograf, Chateaubriand, wundert sich über die kalte Aufnahme, welche seiner Reform in Rom zu Theil ward: dagegen spricht sich Vincenzo Gioberti (Prolegomeni al Primato morale e civile dell' Italia, Brüssel 1845) im Hervorheben der Nothwendigkeit, daß Institute dieser Art nur als seltene Ausnahme von dem in jeder Beziehung maßhaltenden, das bürgerliche Leben fördernden Karakter des Christenthums bestehn sollen, ganz im Sinne Ganganelli's aus. — Der römische Hof und der Großherzog Cosmus III von Toscana beriefen aus Frankreich 18 Trappisten, um es mit der Rancé'schen Reform zu versuchen. Aber der Erfolg ist nur ein schwacher gewesen.

In neuester Zeit hat der Trappistenorden in Frankreich bedeutende Ausdehnung gewonnen und sich ein schönes Feld der Thätigkeit eröffnet. Einst, bevor de Rancé die Reform übernahm, wie verloren unter den 1800 Klöstern der Cisterzienser, während der Revoluzion und des Kaiserreichs verborgen und in abgelegene Schweizerthäler verbannt, kehrten die Trappisten nach dem Frieden nach Frankreich zurück wo sie jetzt achtzehn Klöster haben, und von wo nach andern Theilen Europa's wie nach Amerika Colonien ausgegangen sind. Und nun hat die französische Regierung sie nach Algerien berufen, dort zur Urbarmachung des Landes und zur Civilisation zu wirken, wie einst des heil. Benedict Schüler und so manche fromme Mönche, deren Andenken noch heute gesegnet ist. So sind sie freiwillige Arme nach dem Sinne des Evangeliums, Büßer und Beter, die, wie

verlassen, der Sie zur Erbauung dienen? Wenn alle Wohlgesinnten ihr Lebewohl sagen, wird sie stets schlimm bleiben. Und ist denn andererseits der Malteserorden, dem Sie angehören, nicht etwa auch ein religiöses Institut und der Heiligung fähig, wenn man dessen Pflichten erfüllt?

Ehe man sich neue Verpflichtungen auferlegt, muß man sie wohl in Ueberlegung ziehen. Des Christen wahre Regel ist das Evangelium. Sich in einer Einöde zu vergraben, bedarf es geprüften und wiedergeprüften Berufes. Die Stimme, die uns aus dem Weltleben abruft, ist eine außergewöhnliche Stimme, und wenn man das Cönobitenleben wählen will, muß man immer eine Täuschung befürchten.

Ich hege vollkommene Achtung vor den Einsiedlern der Karthause und von La Trappe, aber eine kleine Zahl derselben ist hinreichend. Denn abgesehen davon, daß es schwer ist, eine beträchtliche Menge eifriger Klostergeistlichen zu finden, muß man sich auch in Acht nehmen, den Staat zu berauben, indem man für die Gesellschaft unnütz wird. Nicht als Mönche, sondern als Bürger werden wir geboren. Die Welt bedarf der Leute, welche Eintracht fördern und die Blüte der Staaten durch Arbeit, Talent und Sitten erhöhen.

Solche tiefe Einsamkeit, welche nach außen hin kein Lebenszeichen gibt, ist ein Grab. Der h. Antonius, der lange in der Wüste lebte, hatte keineswegs das Gelübde abgelegt, dort immer zu weilen: im Gegentheil verließ er die stille Stätte und begab sich nach Alexandrien, den Arianismus zu bekämpfen und die Arianer zu zerstreuen, überzeugt daß man der Religion und dem Staat mehr durch Werke als durch Beten helfen müsse. Nachdem er seine Mission erfüllt kehrte er in seine Siedelei zurück, mit dem Bedauern nicht des

ihr neuester Geschichtschreiber sich ausdrückt, von Niemanden etwas verlangen als das Recht in Gemeinschaft zu leben, die durch ihrer Hände schwere Arbeit sich ernähren, die Armen durch ihre Opfer unterstützen, den Einen das Beispiel der Arbeit gebend, den Andern das Beispiel der Mäßigung, Allen das Beispiel heroischen Tugendmuthes, der Gesellschaft gleichmäßig dienend durch ihre Beziehungen zu derselben wie durch ihre Isolirung. — Es ist namentlich Dom Augustin de Lestrange, welchem La Trappe diesen Aufschwung verdankt, und der die thätigere Richtung des Ordens hervorrief. (Vgl. C. Gaillardin, Le Trappistes, ou l'ordre des Citeaux au XIX siècle. Paris 1846.)

Martyrthums theilhaft geworden zu sein und das wenige Blut wieder hinzubringen, welches das Greisenalter in seinen Adern gelassen.

Wenn Sie in La Trappe sein werden, so werden Sie Tag und Nacht zu Gott beten. Aber können Sie nicht auch inmitten der Welt stets zu ihm das Herz erheben? Es sind nicht die Gebetesworte, welche das Verdienst des Gebetes ausmachen. Hat doch der oberste Gesetzgeber uns bedeutet, daß nicht die Vielzahl der Worte uns des Himmels Beistand verschaffe.

Manche sehr achtungswerthe Schriftsteller haben frei gesagt, die Häufung der gottesdienstlichen Uebungen trage in gewisser Hinsicht Schuld an dem Nachlaß in der Klosterdisziplin. Sie urtheilen mit Recht, daß, da die Aufmerksamkeit bei so langen Gebeten nicht aushalten kann, Handarbeit nützlicher sein würde als immerwährendes Psalmodiren. Die Welt würde nicht so laut gegen die Mönche geschrieen haben, hätte sie dieselben mit nützlichem Werke beschäftigt gesehn. Noch segnet man in Geschichten und in der Erinnerung das Andenken Jener welche den Anbau der Ländereien förderten, die Städte durch erwünschte Erzeugnisse bereicherten. Die Benedictiner der gelehrten Congregation von St. Maur in Frankreich, gewöhnlich die Mauriner genannt, haben sich unsterblichen Ruhm erworben, indem sie eine Reihe so nützlicher wie angenehm zu lesender Werke herausgaben. Der berühmte P. Montfaucon, keine ihrer geringsten Zierden, erfüllte ganz Italien mit seiner Gelehrsamkeit als er sich dem Studium des Alterthums widmete. St. Bernhard, dieser große Reformator so vieler Klöster seines Ordens, brachte der Religion und dem Vaterlande großen Vortheil, nicht indem er die Kreuzzüge predigte die nur durch die Absicht zu rechtfertigen sind, sondern durch den weisen und tüchtigen Rath den er Päpsten und Königen ertheilte und durch seine unsterblichen Schriften. Hätte er nur gebetet, so wäre er kein Kirchenvater geworden.

Der P. Mabillon scheint mir in seinem vielgelesenen Tractat über die Mönchsstudien vollständig über den Abbé de Rancé gesiegt zu haben, welcher behauptet die Klostergeistlichen müßten sich mit nichts als Betrachtung und Singen befassen. Der Mensch ist zur Thätigkeit bestimmt: vom spekulativen Leben zum Müßiggang ist

nur ein Schritt, sagt der Cardinal Paleotti*), und nichts ist leichter als diesen Schritt zu thun.

Sie werden viel besser dran thun wenn Sie die Armen unterstützen und durch Ihre Reden trösten, als indem Sie sich in einer Wüste begraben gehn. Johann Baptist, der größte der Menschen, verließ die Wüste das Himmelreich zu verkünden und am Jordan-Ufer zu taufen.

Nur müssen Sie nicht denken, mein lieber Herr, daß ich, indem ich vom nützlichen Leben rede, auf Kosten der abgeschiedenlebenden Mönche die Mendicanten preisen wolle. Jeder Orden hat seine Gebräuche, und hier ist wol der Fall zu sagen: wer kein Fleisch ißt verachte nicht den Fleisch-Essenden. Uebrigens gestehe ich, daß ich die Franziskaner-Regel vorziehe, indem diese in sich Martha's thätiges Leben mit dem betrachtenden der Maria vereinigt, und was auch manche Spiritualisten sagen mögen, bin ich der Meinung, daß ein solches Leben viel verdienstlicher ist. Der heil. Benedict, welcher erkannte daß man seiner Heimath nützlich zu werden sich bestreben muß, ließ zu Monte Cassino die Gärten von Edelleuten anpflanzen: er kannte die Vorschriften welche die Nächstenliebe gibt.

Wenn, ungeachtet meiner Vorstellungen, Sie vollkommenen Beruf zum Klosterleben empfinden, so handeln Sie wie es Ihnen am besten scheint: denn ich würde fürchten mich dem Willen des Herrn zu widersetzen, der seine Diener nach seinem Gutdünken und oft auf eigenthümlichen Pfaden lenket.

Ich mögte mit Ihnen in Tivoli weilen und dort der Betrachtung mich widmen können, Angesichts des berühmten Wasserfalles, der in tausend Ströme sich auflösend und mit mächtigem Tosen sich niederstürzend uns in der energischsten Weise die Welt und ihre Unruhe vorführt.

Indem ich Ihnen ein freudiges Fest wünsche, verbleibe ich,

*) Gabriel Paleotti, geb. zu Bologna 1522, gest. zu Rom 1597, war der vertraute Freund des heil. Carl Borromeus und Legat beim Tridentiner Conzil. Seine große Thätigkeit, u. A. als Erzbischof von Bologna, hinderte ihn nicht, sich der Wissenschaft zu widmen und mehre geschätzte Werke zu hinterlassen.

aufrichtiger als Ciceronische Beredsamkeit es auszudrücken vermag, Ihr ergebenster ꝛc. ꝛc.

Rom, aus dem Kloster der heil. Apostel, 29. Oktober 1747.

VIII.

An den ehrw. P. Abt von Monte Cassino*).

Sie erzeigen mir zu viel Ehre indem Sie mich hinsichtlich des Alters Ihrer beiden Handschriften um Rath fragen. Meiner Ansicht nach gehören sie in's 9. Jahrhundert, wenn ich die Vergleichung mit den Schriftzügen jener Zeit trauen soll, und da überdies ein wenig bekannter Schriftsteller jener Epoche genannt wird, von welchem uns einige Bruchstücke über das heil. Meßopfer geblieben sind.

Es ist übrigens sehr großmüthig von Ihrer Seite über einen solchen Gegenstand bei einem schwachen Franziskaner sich Raths zu erholen, da Sie Haupt eines Ordens sind der das Alterthum aus dem Grunde kennt und der Welt die glänzendsten Beweise davon gegeben hat.

Wie ungeschickt würden wir ohne die Benedictiner sein! sagte Papst Innocenz XI. Abgesehen davon, daß sie Jahrhunderte hindurch den Ruhm des heil. Stuhls und so vieler Kirchen befestigten, sind sie auch die Väter und Erhalter der Geschichte gewesen. Bei ihnen fanden die Herrscher die wichtigsten und feierlichsten Urkunden, und während der langen Zeit, wo dichtes Gewölk den Erdkreis verdunkeln zu wollen schien, bewahrten sie Wissenschaft und Glauben ununterbrochen als das kostbarste Vermächtniß. Wenngleich reich und mächtig, sah man sie nie in den Staaten Kabalen oder schädliche Intriguen schmieden, sondern im Gegentheil stets fördernden Beistand leisten, so daß man sagen kann, ungeachtet der Güter und Ehren in deren Genusse sie sich befinden, habe die öffentliche Erkenntlichkeit sie noch nicht genug belohnt.

Steht es in meiner Macht Ihren Wunsch zu erfüllen, so werde

*) D. Antonio Capece aus Neapel, Abt von 1747—1751. Vgl. L. Tosti, Storia della badia di Monte Cassino, Neapel 1843, Bd. III.

ich mich sehr gerne in das berühmte Kloster begeben, aus dessen Einsamkeit eine ganze Welt von Gelehrten und Heiligen hervorging. Man glaubt des Verdienstes großer Männer theilhaft zu werden, wenn man den Boden betritt auf dem sie wandelten.

Nichts kann die tiefe Verehrung mehren mit welcher ich bin ꝛc.

Rom, 5. März 1748.

IX.

An Hrn. Steuart*).

In Gedanken bin ich Ihnen, mein lieber Herr, über's Meer und nach der Themse gefolgt. So lange ich in Gedanken durch England reise, wird niemand mich stören: ginge ich aber in Person und in meinem Mönchshabit hin, wer weiß wie das gemeine Volk

*) Der schottische Baronet Sir James Steuart Denham lebte in Folge der politischen Ereignisse in seiner Heimath lange Zeit als Verbannter in Frankreich und Italien, wo er mit den Gelehrten und Staatsmännern vielen Umgang hatte, und kehrte erst nach der völligen Beruhigung Schottlands, nach König Georgs II Tode, dauernd dahin zurück, wo er im J. 1780 starb. Er war ein ausgezeichneter Kenner des römischen Rechts und der Staatshaushaltlehre. Von seinem zu London 1767 erschienenen Buche: „An Inquiry into the principles of political Oeconomy; being an efsay on the science of domestic policy in free nations" sagt M'Culloch (The Literature of political Economy. London 1845. S. 11): „Steuart's Werk war in England das erste, welches auf den Karakter einer systematischen und vollständigen Betrachtung des Gegenstandes irgend einen Anspruch hatte. Wenn gleich eigentlich nur dazu bestimmt, eine detaillirte Anschauung der Prinzipien des Handelssystems zu geben, fehlt es dem Buche doch keineswegs an geistvollen allgemeinen Ideen. — Die verworrene und schleppende Art der Beweisführung schadet am meisten. Der Verfasser hatte keine recht klaren Begriffe von den wahren Quellen des Wohlstandes und den Mitteln dieselben recht ergiebig zu machen; in der Auseinandersetzung des Mercantilsystems aber steht er Genovesi's drei Jahre früher erschienenen Lezioni di Economia civile nach. Adam Smith, dessen zuerst 1776 erschienenes berühmtes Werk alle seine Vorgänger in den Schatten stellte, nennt Steuart nirgend obgleich er ihn wohl kannte. — Im Jahr 1772 schrieb St. auf Veranlassung der Ostindischen Compagnie: „The principles of money as applied to the coin of Bengal." Seine gesammelten Schriften erschienen 1805."

mich behandeln würde! Sie werden mir beipflichten müssen daß die Päpste gutmüthige Leute sind: wollten sie Repressalien üben, so könnten sie verlangen, daß man in London Geistlichen und Mönchen erlaube in ihrer Tracht sich zu zeigen, oder aber in Rom jedem Engländer den Zutritt untersagen. Wer würde am ersten darunter leiden? Sie, mein lieber Herr, der Sie so gerne von Zeit zu Zeit Italien wiedersehn — ich aber noch mehr, das betheure ich Ihnen und das können Sie mir glauben, denn ich hege wahre und aufrichtige Zuneigung zur englischen Nazion, die stets die Wissenschaft bedeutend gefördert hat und von der wir viel lernen können, so daß wir bedeutend verlieren würden, wäre eine Scheidewand gezogen. Ich empfinde eine wahre Liebe zu Ihren ausgezeichneten Dichtern und Filosofen: mit ihnen scheint man sich zu erheben und die Welt tief unter seinen Füßen zu erblicken. Bisweilen statte ich Newton einen nächtlichen Besuch ab: während die Natur in tiefem Schlummer erscheint, wache ich ihn zu lesen und zu bewundern; keiner hat wie Er Wissen mit Einfachheit vereint. Das ist das wahre Wesen des Genies, daß es weder Schwulst kennt noch Gepränge.

Ich erwarte zuversichtlich, daß Sie mir bei Ihrer Rückkehr das kleine Manuscript Berkeley's*) mitbringen werden, dieses brillanten Narren, der zum Schlusse kam, die Welt habe keine Materie an sich, und die Körper beständen nur nach der Idee. Welch schönes Schauspiel würde es sein für die Vernunft, wenn alle Gelehrten, die in ihren Speculationen auf Abwege geriethen, sich zusammenfänden, und diese Vernunft, erst incognito in ihrem Kreise, plötzlich mit ihrem Lichte sie erleuchtete! Wie würden sie erstaunen, wie würden sie angedonnert werden, sie, welche in ihrer Eitelkeit sich für etwas mehr als inspirirt hielten. Zu jeder Zeit war die Welt Unfrieden und Irrungen preisgegeben. Wir müssen inmitten so vieler Dunkelheit, so vieler Widersprüche, uns glücklich preisen, ein zuverlässiges Licht zu haben, das uns den rechten Weg zeigt, das Licht der Offenbarung, welches keine Bemühungen der Ungläubigen

*) Wahrscheinlich ist hier der englische Filosof George Berkeley gemeint, geb. 1684, gest. 1753 als Bischof von Cloyne in Irland, Verfasser einer Reihe von Schriften, worunter eine „Theorie der Vision“ (1709) und „Alcifron, oder Apologie der christlichen Religion gegen die sogenannten starken Geister.“

je auslöschen werden. Die Religion ist wie das Firmament: bisweilen kommt es uns dunkel vor, aber seine Stralen sind darum doch stets dieselben. Leidenschaften und Sinne sind wie Dünste, die emporsteigen aus dem Busen unsrer Verderbniß und uns den Anblick der Himmelslichter rauben: aber der denkende Mensch verliert nicht den Muth, und harrt der Rückkehr der Helle. Weiß man etwa nicht, daß die von den Celsus, Porfyrius, Spinoza, Bayle, Collins verursachten Nebel sich zertheilt haben, daß die der modernen Filosofie das nämliche Schicksal haben werden? In jedem Jahrhundert sind bedeutende Menschen aufgestanden, welche, der Eine durch Waffen, der Andere durch Fanatismus, dem Christenthum Vernichtung zu drohen schienen. Sie sind vorübergegangen wie die Stürme, die zu nichts anderem dienen, als den Himmel reiner und heiterer zu machen.

Wer keine festen Grundsätze hat, läßt sich durch Trugschlüsse blenden. Weil man nichts weiß, hält man lächerlichen Einwand für unwiderleglich. In der Religion ist der genaueste Zusammenhang: läßt man Eine Wahrheit bei Seite, so ist Alles Dunkelheit und Abgrund. Statt beim Anblick der Wunderwerke der Schöpfung zu glauben, daß Gott ihm nach diesem Leben zweifelsohne noch wunderbarere Güter verleihen kann, ist der Mensch zur Annahme geneigt, die Gottheit könne ungeachtet ihrer Allmacht nicht weiter gehen, und diese Welt bilde nothwendig das Ganze ihrer Macht und Weisheit.

Ich wollte wir besäßen ein Buch, das uns auf dem Wege der Demonstration zeigte, daß das Weltall, wie wir es kennen, in Wahrheit ein Räthsel ist. (Ein solches Buch wäre gar so schwierig nicht für Einen, der etwas Fysik und etwas Theologie kännte.) Nur die Religion kann uns sowol von der Unermeßlichkeit dieser Himmel Auskunft geben, deren Zweck der Ungläubige nicht zu ersinnen vermag, wie von den Gründen des Elends, das wir erdulden, Gründe, welche der Filosof nicht zu enthüllen im Stande ist; von dem Geheimniß der Regungen endlich, deren Drang zu zügeln wir nicht Macht genug besitzen.

Als wir einst in traulichem Gespräche bald in der Vigna Borgheſe, bald in der Vigna Negroni verweilten, haben wir diese

wichtigen Gegenstände bisweilen berührt. Aber jene Zeit ist geschwunden und mit ihr ein Theil unseres Lebens. Alles vergeht, nur nicht die wahre Anhänglichkeit, mit der ich bin ꝛc.

Rom, 13. März 1748.

X.

An die Signora Bazardi.

Fragen Sie mich nicht um Rath, ich bitte Sie, in Betreff des geistlichen Standes, dem Ihr Sohn sich widmen dürfte. Wenn ich Ihnen erwiedere, er könne nichts besseres thun, so mögten Sie sich einbilden, ein Interessirter rede zu Gunsten seines Ordens. Antworte ich das Gegentheil, nämlich, daß er besser thun würde nicht daran zu denken, so könnten Sie glauben, der Rath komme von einem mit seinem Stande unzufriedenen Mönch, dem das Klosterleben eine Quelle des Elends scheine. Drum, meine Signora, sage ich weder Ja noch Nein. Jedes Ding hat zwei Seiten: man sehe sich beide an, und wähle welche die bessere scheint.

Könnte ich voraussehn, daß ein Candidat ein großer Gewinn für die Wissenschaft oder die Erbauung werden würde, so würde ich gewiß Alles aufbieten, seinen Entschluß herbeizuführen. Da ich aber nicht in die Zukunft schaue, so bin ich sehr zurückhaltend und rathe Keinem zum Klosterleben.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Rom, 13. März 1748.

XI.

An den Marchese Clerici zu Mailand.

Erlauben Sie mir Ihnen bemerklich zu machen, daß ein gewisser Giacomo Piovi sich im äußersten Elend befindet. Ich werde nicht dabei verweilen, daß er päpstlicher Soldat ist, da dies einem Oesterreichischen Militär gegenüber eine schwache Empfehlung bildet. Nur an das will ich Sie erinnern, daß er sechs Kinder hat, seit neun Monaten bettlägerig und Ihr Täufling ist.

Dem Edelmuth, der in Ihrem Karakter so hervorragend ist und bei andern Gelegenheiten nur nach Veranlassung zum Wohlthun sucht, ist hier ein weites Feld geöffnet. Wären Sie eine jener gemeinen Seelen, die nur ungern geben, so würde ich Ihnen nicht zur Last fallen. Ich nöthige nicht gerne Wohlthaten ab: ich liebe es sie aus ihrer wahren Quelle, dem edeln Sinne, fließen zu sehn.

Mich dünkt's, ich sehe diesen Brief unter dem Haufen von Militärbriefen, die Sie täglich und wie zum Zeitvertreib erhalten. Die Unterschrift des Bruders Ganganelli kann in Ihren Augen keinen andern Werth besitzen, denn als Ausdruck der tiefen Verehrung, mit welcher ꝛc. ꝛc.

Rom, 9. September 1748.

XII.

An den P. Anton Pagi, Min.-Conventualen. *)

Endlich ist der fünfte Band des von Euch mit so vielem Fleiße wie großer Sorgfalt verfaßten Abrisses der Geschichte der Päpste aus Venedig in Rom angelangt. Dem Buche voraus geht eine Widmung an den regierenden Papst Benedict XIV. und ein Brief

*) Der dritte Kirchenhistoriker und Conventuale aus einer provenzalischen Familie. Antoine Pagi der ältere, geb. zu Rognes in der Provence 1624, gest. zu Aix 1690, erwarb sich einen berühmten Namen durch seine gelehrte und freisinnige Kritik der Annalen des Cardinals Baronius (Critica historico-chronologica in annales Baronii), die erst nach seinem Tode zu Antwerpen (Genf) 1705, dann mit wesentlichen Verbesserungen von seinem Neffen François Pagi 1724 in 4 Foliobänden erschien und der Mansischen Gesammtausgabe des Baronius und Raynaldus (Lucca 1738—59) einverleibt ist, wie sie denn bei der Lectüre der großen und ausgezeichneten, wenn auch (selbst nach eignem Geständniß) mit manchen Irrthümern behafteten Arbeit des verdienstvollen Cardinals stets verglichen werden muß. Der genannte François Pagi, geb. zu Lambesc 1654, gest. 1721, hinterließ das sehr nützliche und bis auf den heutigen Tag vielgebrauchte Breviarium historico-chronologico-criticum illustriora Pontificum Romanorum gesta etc. complectens, welches von seinem Neffen Antoine P., demjenigen, an welchen Ganganelli's Schreiben gerichtet ist, vollendet und herausgegeben wurde. (Originalausg. Antwerpen, 1717—1753, in 6 Bdn 4., bis zum Tode P. Gregors XIII gehend.)

an den Leſer: beide ſind aus meiner Feder. Ueberdieß fügte ich dem Schluſſe eine alfabetiſche und eine chronologiſche Ueberſicht bei. Leider iſt die Ausgabe durch viele Druckfehler entſtellt, was in Venedig oft geſchieht*). In der Vorerinnerung an den Leſer ſteht zum Beiſpiel praestantiam für praesentiam. Auch die chronologiſche Tabelle wimmelt von Druckfehlern, ob ich ſie gleich ſehr leſerlich geſchrieben.

Der heilige Vater hat die fünf Bände und die denſelben beigefügten kleineren Gaben mit vielen Beweiſen wahrhaften Wohlwollens aufgenommen, und nach dem, was ich ihn ſagen gehört, kann ich Euch eine Menge günſtiger Dinge vorherverkünden. Nach Durchleſung des beifolgenden von Sr. Heiligkeit ſelbſt abgefaßten Schreibens werdet Ihr keine Mühe haben, dies zu glauben. Ich habe zum Papſte mit dem Eifer geſprochen, den Ihr ſtets in mir finden werdet, wo es ſich um Euer Intereſſe handelt.

Mit wahrhaft großer Freude habe ich mich der dazu erforderlichen Mühe unterzogen, und mit nicht geringerer Freude Arbeit und Zeit Euch gewidmet. Bis jetzt hat der Buchdrucker mir indeß nicht Ein Exemplar zugehen laſſen, was mich kränkt, wie ich Euch nicht verhehlen kann.

Antwortet Ihr dem Papſte, wie ich vorausſetze daß Ihr thun werdet, ſo ſendet mir das Schreiben zu, damit ich es raſcher an ſeine Beſtimmung gelangen laſſen kann. Meine Theilnahme für Euch und Alles, was Euch betrifft, kann durch nichts geſteigert werden. Verfüget über mich, wie's Euch gefällt und wo Ihr glaubet, daß ich Euch nützlich ſein kann. Dem P. Caſtan wünſche ich alles Glück, Euch eine beſtändige Geſundheit.

Rom, 26. September 1748.

*) Die hier erwähnte Venezianiſche Ausgabe des Breviarium iſt ein in Italien vielverbreiteter Nachdruck,

XIII.

An den Herrn Lodovico Muratori. *)

Ich habe mit dem heiligen Vater über die Widerwärtigkeiten gesprochen, die Ihr erduldet, und er hat mir mit diesen Worten

*) Keiner unter den italienischen Schriftstellern kommt Lodovico Antonio Muratori (geb. zu Vignola 1672, gest. zu Modena 1750) an Gelehrsamkeit und ausgebreiteter Thätigkeit gleich. In jugendlichen Jahren schon, als er zu Mailand Bibliothekar bei den Borromeern war, machte er sich durch historische und rechtswissenschaftliche Werke bekannt. Im J. 1700 berief ihn Rinaldo von Este, Herzog von Modena, ein großer Bücherfreund, zum Ordnen seiner Handschriften und seiner Bibliothek: in Modena weilte er sodann bis zum Ende seiner Tage, durch kirchliche Würden nicht an seinen gelehrten Arbeiten gehindert, in denen er nach mehren Seiten hin wahrhaft Unglaubliches leistete. An seine große Sammlung der Scriptores rerum Italicarum, an seine Antiquitates Italicae medii ævi, an seine unschätzbaren Annali d'Italia, eine fleißige Chronologie von Christi Geburt zum Jahre 1749, kann hier nur mit einem Worte erinnert werden. Und wie vieles schrieb er sonst! Sein Buch: Della perfetta poesia Italiana (Modena, 1706) gehört nebst Gravina's und Zanotti's Arbeiten zu dem Besten was in Italien im 18. Jahrh. über den Gegenstand gesagt ward. Seine Schriften: I difetti della giurisprudenza, Trattato della pubblica felicità, I tre governi, politico, medico ed ecclesiastico, necessarj in tempo di peste, u. a., wenngleich gegenwärtig zum Theil veraltet, legen doch unwiderruflich an den Tag, wie kaum irgend eine wichtige Frage dem Kreise seiner Forschungen fremd blieb. Das Werk: Delle Antichità Estensi (Modena, 1717—1740) erregte einige Unzufriedenheit in Rom, indem die Ansprüche des Hauses Este auf Ferrara und Comacchio, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts vom heil. Stuhl dem genannten Hause genommen, darin zwar gemessen aber doch entschieden vertheidigt werden. Bereits im J. 1708 hatte die Controverse wegen Comacchio zwischen Muratori und dem bekannten Gelehrten Giusto Fontanini begonnen, an welcher auch L. A. Zaccagni und der nachmalige Cardinal Annibale Albani theilnahmen. (Vgl. Novaes, Storia dei sommi Pontefici. XIII. 56 ff.) Streitschriften nach Streitschriften wurden über diesen Punkt gewechselt ohne Erfolg für die Estensischen Forderungen. Ein heftigerer Sturm aber brach gegen Muratori los wegen verschiedener filosofisch-religiöser Schriften, die von mehren Seiten Widerspruch erfuhren. Dazu gehörten: De ingeniorum moderatione in religionis negotio (1715; unter dem Titel: Ueber den rechten Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion, teutsch herausg. von Biunde und Braun, Coblenz 1837) und Della regolata divozione de' Cristiani (Florenz 1748), auf

geantwortet, daß „je mehr Ihr für die Gerechtigkeit leidet, Ihr Gott und den Menschen, die von seinem wahren Geiste erfüllt sind, um so angenehmer sein werdet.“ Er wird ein Breve an Euch richten, Euren Feinden zu zeigen, daß in Euren Schriften nichts gegen das Dogma noch gegen die Moral gefunden worden ist, und dasjenige, welches sie etwa getrübt haben könnte, nur irgend ein Pri-

welche Schriften Ganganelli's Brief sich bezieht. Gegen letztgenannte Abhandlung schrieb der berühmte und gelehrte Venezianer, Cardinal Angelo Maria Queri. i (Vgl. den XXXIX. Brief) italienisch wie lateinisch: La moltiplicità dei giorni festivi .... autorizzata da tutti i sommi Pontefici etc. (Brescia und Venedig 1748.) Durch eine Constitution vom 14. November 1748 („Non multi“) verbot Papst Benedict XIV, der sich, auf Veranlassung mehrer Regierungen und Bischöfe, selbst mit diesem Gegenstande vielfach beschäftigt und für verschiedene Länder und Diözesen eine Verminderung der Festtage gutgeheißen hatte, sowol für wie gegen die seit Urban VIII 1642 festgesetzten Feste di precetto zu schreiben, und so nahm der Streit ein Ende. Schon früher aber war durch den Papst, welcher bereits als Cardinal Lambertini Muratori's Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hochgehalten hatte, an diesen ein beruhigendes und rechtfertigendes Schreiben (25 Sept. 1748) gerichtet worden, als eine dessen Schriften betreffende Stelle in einem das eigenmächtige Verbot der Bücher des Card. Noris aufhebenden Breve des Papstes an den Großinquisitor von Spanien mißverstanden, seine Rechtgläubigkeit in ein mindestens zweideutiges Licht gestellt hatte. Man ersieht übrigens aus dem genannten Schreiben, daß jene persönliche Hochachtung des Papstes vermittelnd eintrat. Nachdem Benedict gesagt, die Äußerungen in dem Schreiben an den Inquisitor bezögen sich weder auf die Frage über die Festtage, noch auf irgend ein Dogma oder einen Disciplinarpunkt, fährt er fort: „Was in Ihren Werken hier nicht gefallen hat, und wovon Sie nie hoffen durften, daß es gefallen würde, bezieht sich auf die weltliche Jurisdiction des römischen Papstes in seinen Staaten, da man hier verschiedene Prinzipien befolgt, und manche Voraussetzungen und Facta für unrichtig gelten. Sie mögen sich indeß für versichert halten, daß, wären dieselben Dinge von einem Andern in seine Werke aufgenommen worden, die betreffenden Congregazionen nicht unterlassen haben würden sie zu verbieten, was nicht geschehen ist, da die Zuneigung die wir zu Ihnen hegen öffentlich bekannt, und die Achtung, welche Ihre Talente und Kenntnisse uns wie der ganzen Welt einflößen, notorisch ist, wir auch stets geglaubt haben, es sei übelangebracht, Ihnen wegen Ansichten in Dingen, die mit Dogma und Disciplin nichts zu schaffen haben, Widerwärtigkeiten zu bereiten.“ (Vgl. P. Schedoni, Elogio di L. A. Muratori. Modena, 1818. — J. W. Braun, Ehrenrettung L. A. M.'s durch Benedict XIV. Trier, 1838.)

vilegium des heiligen Stuhls betrifft. Auch wird er dem Cardinal Querini schreiben, welcher auf Anlaß der von Euch beantragten Verminderung der Festtage gegen Euch eingenommen zu sein scheint, und ich bin überzeugt, daß, ungeachtet des Eifers, der ihn verzehrt, dieser Cardinal sich dem Briefe fügen und Euch alle Gefühle der Achtung die Ihr verdienet, wiederschenken wird.

Was mich betrifft, so würde ich mich auf immer glücklich preisen, könnte ich auf irgend eine Weise dazu beitragen, Euch die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die man Euch schuldig ist, und der Verfolgung ein Ziel zu setzen, die man gegen Euch übt, um so unbegreiflicher je weniger Ihr sie verdient, da es auf der Welt keinen Mann gibt, der unsere heilige Religion mit gleicher Würde wie Ihr vertheidigt. Der Haß der Abergläubigen ist schwer zu ertragen. Man kann sie auf keine Weise überzeugen, weder mittelst Autoritäten noch durch Gründe, da sie alle Ideen, die ihnen durch den Kopf gehen, für unumstößliche Dogmen halten. Verfüget immer über mich wie Ihr über Euch selber verfügen würdet, und seid überzeugt, daß mein Name nie so geehrt gewesen wie bei der Unterschrift dieser Zeilen, und bei der Versicherung meiner ganzen Anhänglichkeit und Achtung ꝛc. ꝛc.

Rom, 27. August 1748.

XIV.

An Denselben.

Durch Uebersendung Eures letzten Werkes habt Ihr mich auf die erfreulichste, mich stolz machende Weise bereichert. Ich werde ihm unter meinen Büchern eine Stelle anweisen, welche es stets mir vor Augen lassen wird, und denke es mit solcher Aufmerksamkeit zu lesen, daß der Inhalt mir in Geist und Herz eingeprägt bleiben soll. Ich staune darüber, daß der Lehrstuhl zu Declamationen gegen Euch und Eure Schriften hat herhalten müssen. Was Euch aber trösten soll ist, daß die Verkleinerer in Schafspelz gehüllte Wölfe sind, und ihr Handeln sich aus den Früchten ergibt. Gerne unterhielte ich mich länger mit Euch, wäre es nicht

mein Loos, allem dem entsagen zu müssen, was mir Freude bringt. Ist aber auch mein Brief kurz, so versichert er Euch doch meiner Verehrung, die ewig sein wird, wie meine Seele.

Rom, 22. October 1748.

XV.

An die Signora ***.

Die echte Frömmigkeit, meine Signora, besteht weder in vernachlässigtem Erscheinen noch in dunkler Kleidung. Die meisten gottesfürchtigen Frauen glauben, das Warum ist mir unbekannt, den Himmelsgeistern seien dunkle Farben willkommener denn helle, obgleich man die Gewänder der Engel immer weiß oder lichtblau zu malen pflegt. Solches Schautragen der Andacht gefällt mir nicht: denn wahre Demuth hat es nicht mit einer Farbe zu thun, und um zu sein, wie man sein soll, reicht Dezenz in der Kleidung wie in der Haltung hin.

Geben Sie einmal Acht: wenn eine Frau in Gesellschaft Uebles sagt, sich bitter und gereizt gegen die Menschen zeigt, so kann man in den meisten Fällen darauf rechnen, daß sie dunkelfarbene Kleidung trägt. Sich auffallend zu machen suchen verträgt sich nicht mit der wahren Frömmigkeit: gebietet uns doch das Evangelium beim Fasten unser Angesicht zu waschen, auf daß man nicht mit den Fingern auf uns weise.

So ist's denn meine Ansicht, meine Signora, daß Sie an Schnitt und Farbe Ihres Anzuges nichts zu ändern haben. Wenden Sie Ihr Herz zu Gott, beziehen Sie auf Ihn alle Ihre Handlungen — das ist, worauf es ankommt.

Die Frömmigkeit wäre von der Welt nicht so lächerlich gemacht worden, hätten die Frommen nicht Anlaß dazu gegeben. Beinahe immer von einem herben Eifer erfüllt, sind sie nur mit sich selber zufrieden, und wollen jeder soll sich ihren Launen fügen, denn gewöhnlich hängt ihre Frömmigkeit nur mit ihrer augenblicklichen Stimmung zusammen. Die wahrhaft Frommen sind geduldig, nachgiebig, demüthig, setzen nicht das Böse voraus, ereifern sich nicht,

verbergen die Fehler des Nächsten, wenn sie nicht mehr zu entschuldigen sind. Die wahrhaft Frommen lachen, wie der heilige Paulus sagt, mit den Lachenden, weinen mit den Weinenden, sind weise, aber mit Mäßigung, denn in allen Dingen ist Mäßigung unerläßlich. Die wahre Frömmigkeit endlich besteht in der Liebe, ohne welche Alles, was man thun mag, zum Heil nichts hilft. Die falschen Frommen schaden der Religion nicht weniger als die Gottlosen. Immer bereit, gegen die sich zu ereifern, welche mit ihren Ansichten und ihren Neigungen nicht harmoniren, nähren sie einen unruhigen, heftigen, verfolgungssüchtigen Eifer, und sind gewöhnlich fanatisch oder abergläubisch, heuchlerisch oder unwissend. Jesus Christus schont sie wahrlich in seinem Evangelium nicht, gerade um uns zu warnen, daß wir ihnen nicht trauen sollen.

Wenn Sie, meine Signora, empfinden werden, daß Sie in Ihrem Herzen kein Uebelwollen, im Geiste keinen Hochmuth, in den Handlungen keine Absonderlichkeit haben, wenn Sie des Herrn Gebote und die der Kirche ohne Gepränge und Sylbenstecherei befolgen: dann dürfen Sie glauben, daß Sie wahrhaft auf dem Wege des Heiles wandeln. Sorgen Sie namentlich für das Wohl und und die Ruhe Ihrer dienenden Hausgenossen und enthalten Sie sich aller Quälerei derselben. Sie sind, was wir sind, und es ist unsere Pflicht ihre Lasten möglichst zu erleichtern. Das beste Mittel gut bedient zu werden ist eine freundliche Miene. Die wahre Frömmigkeit bewahrt uns stets dieselbe Ruhe und Heiterkeit, die falsche schlägt in jedem Augenblick um.

Lassen Sie Ihre Nichten in den gegenwärtigen Verhältnissen und verlangen Sie nicht, daß sie Alles thun sollen, was von Ihnen geübt wird, da Sie zur Selbstkasteiung großen Hang haben. Es ist dies ein Gegenstand, der einen ganzen Brief in Anspruch nehmen würde. Junge Leute verlieren gewöhnlich die Neigung zur Frömmigkeit, weil man von ihnen zu große Vollkommenheit fordert; Jeder ermüdet von selber unter den Bußwerken, wenn er sich nicht zu mäßigen versteht. Das gemeinsame Leben ist das beste, wenngleich nicht das vollkommenste; sich Besuche und jegliche Erholung versagen wollen, ist ein zu gewaltsamer Entschluß. Geben Sie wohl Acht, daß Ihr geistlicher Führer nicht zu sehr Mystiker sei,

und daß seine Führung Sie nicht am Ende zu einer mit Scrupeln sich quälenden, statt zu einer guten Christin mache. Warum sich so sehr quälen um zur Frömmigkeit zu gelangen? Die Religion weiset uns an, was wir glauben und thun sollen, und nie wird man bessere Führer finden, als das Evangelium. Versuchen Sie, Einsamkeit mit Geselligkeit zu verbinden um Kenntnisse zu sammeln, ohne weder in Trübseligkeit noch in Zerstreuung zu verfallen. In Ihrer Lectüre sollte Wechsel des Unterhaltenden mit dem zu Ernsten sein. Der heilige Paulus, indem er uns die Vorschriften zu anständiger Unterhaltung angibt, erlaubt uns heiteres Gespräch: quaecumque amabilia.

Bildeten wir uns immer zu sündigen ein, so würden wir Gott wie eine Sklavenschaar dienen; aber des Herrn Joch ist das süßeste und leichteste. Liebet Gott, sagt der heilige Augustin, und dann thut, was ihr wollt. Denn in solchem Falle wird man nichts thun, was ihm mißfällt, und wir werden uns gegen ihn benehmen, wie ein gutgearteter Sohn gegen einen zärtlichen Vater.

Vor Allem denken Sie daran, die Armen zu unterstützen, namentlich da Sie im Stande sind, ihnen zu helfen. Die Religion hat die Menschlichkeit zur Grundlage: wer nicht wohlthut, ist kein Christ. Geistlichen Orden zu geben, rathe ich Ihnen nicht. Abgesehen davon, daß kein dringendes Bedürfniß vorhanden ist, ist es nicht Recht den Familien Unterstützung zu entziehen, um jenen zu geben. Von allen Seiten schreit man über die Gier der Mönche, und es ist besser, der Welt nicht neuen Stoff zu derartigen Klagen zu bieten. Unser Reichthum muß in der Achtung bestehen, die man uns zollt, und diese muß auf Uneigennützigkeit und Ausübung der Tugend begründet sein. So lieb mir auch mein Stand ist, so werde ich doch Niemand veranlassen, uns Schenkungen oder sich zum Mönch zu machen. Ich würde ebensosehr besorgen, Vorwürfe und Reue zu veranlassen, wie im gegenwärtigen Falle, Sie zu langweilen, wollte ich dies Schreiben noch verlängern, das nach meiner Ansicht kein anderes Verdienst hat, als mir eine Gelegenheit zu bieten, Sie der Achtung zu versichern ꝛc. ꝛc.

Rom, 2. Januar 1749.

XVI.

An einen Domherrn zu Olmütz in der Mark.

Die Religion, von Ewigkeit her in Gottes Geist verschlossen, offenbarte sich nach außen hin, als das Universum aus dem Nichts hervorging, und fand ihre Stätte im Busen der ersten Menschen. Dies war ihr erster Tempel auf Erden; dies ist der Ort, von wo ohne Unterlaß die glühendste Sehnsucht zum Himmel aufsteigt. Sie war in der Unschuld gebildet gleich ihrem Bräutigam; sie nahm Theil an der unbeschreiblichen Wonne, in jedem Augenblick den Schöpfer des Menschengeschlechts segnen zu können. Mit ihrem Gesange stimmten die Vögel in die himmlische Harmonie ein und die ganze Natur nahm Theil daran.

So war die Religion, so ihr Cultus, als die Sünde in die Welt kam und deren Reinheit befleckte. Da floh die Unschuld und die Reue mühte sich, ihre Stelle einzunehmen. Aus dem Erdenparadies vertrieben, fand der Mensch nur Mühen und Dornen, wo er vorher die schönsten Blumen und Früchte pflückte. Der gerechte Abel brachte dem Herrn sein eigen Herz zum Opfer und besiegelte mit seinem Blute die reine Liebe zu Gerechtigkeit und Wahrheit. Noah, Loth, Abraham, Isaak und Jakob reichten einander die Hand zur Beobachtung des Naturgesetzes, der einzigen Religion, die damals dem Herrn genehm war. Mose erschien wie ein neues Gestirn, das man auf dem Sinai glänzen sah, neben der Sonne der Gerechtigkeit, wo ihm der Dekalog gegeben ward, um ohne irgend eine Abänderung befolgt zu werden. Der Donner war das äußere Wahrzeichen des Bundes, und das Hebräervolk ward Depositar des Gesetzes, welches die ewige Weisheit selber geschrieben. Allem Eifer Mose's, Josua's und der übrigen Führer des Gottes-Volkes zum Trotz, hat nur die christliche Religion Anbeter im Geiste und in der Wahrheit gebildet. Ihr gehörte Alles, was es vor ihrem Entstehen Heiliges gab, und als sie, aus dem Fleisch gewordenen Wort hervorgehend, der Welt sich verkündete, nahm sie ihren Sitz auf den Trümmern des Judenthums, als die bevorzugte Tochter, Filia dilecta, und veranlaßte den Umschwung der ganzen Welt.

Schlimme Neigungen wurden mit dem Banne belegt, gleichwie böse Handlungen, und die reinsten und erhabensten Tugenden sproſſen hervor aus dem Blute zahlloſer Märtyrer. Die Kirche folgte der Synagoge, und ihre Säulen, die Apoſtel, hatten Nachfolger und werden ſie haben bis zum Ausgang der Jahrhunderte. Nach der Norm dieſes himmliſchen Planes, dieſer göttlichen Anordnung, iſt dem Schatten die Weſenheit gefolgt, denn das ganze alte Geſetz ſtellte nur Jeſus Chriſtus vor; nach dem Tode aber, wird das Anſchauen der Lohn des Glaubens ſein: denn wir werden Gott ſehen wie er iſt, und in ihm wird unſere Seele ihre ewige Ruhe finden.

Damit, mein Herr, ſollte Ihr Werk über die Religion beginnen. Man muß zu ihrer Quelle gehn, muß ihre Vortrefflichkeit zeigen, und mit ihr zum Himmel ſich erheben, von wo ſie herabgekommen, wohin ſie zurückkehren wird.

Die Religion wird nicht in ihrem Mittelpunkte ſein, ſo lange nicht die Zeit kommt, in welcher kein anderes Reich beſtehen wird, als das der Liebe. Denn nicht die Wiſſenſchaft, nicht das Aeußere bildet ihr Verdienſt, ſondern nur die Liebe zu Gott. Sie iſt die Grundlage unſeres Cultus: wir ſind nichts als Schein von Tugenden, wenn wir davon nicht recht durchdrungen ſind. Ich ſtelle mir die Religion vor als eine lange Kette, deren erſter Ring Gott ſelbſt iſt und der ſich ausdehnt wie die Ewigkeit. Ohne dies Band iſt Alles gelöſ't, ſtürzt Alles um; die Menſchen ſind nur Thiere, und das Weltall hat nichts was der Beachtung würdig wäre, denn ſein großes Verdienſt beſteht nicht in Sonne noch in Erde, ſondern im Ruhme, in der Unermeßlichkeit des höchſten Weſens begriffen zu ſein und nur durch Jeſus Chriſtus zu beſtehn, gemäß den Worten des Apoſtels: Omnia per ipsum et in ipso constant.

Sorgen Sie dafür, das Werk, das Sie beabſichtigen, des Gegenſtandes würdig zu machen, und begegnen Sie im Verlaufe deſſelben irgend einem berühmten Ungläubigen oder berüchtigten Ketzer, ſo beſiegen Sie ihn mit dem Muthe welchen die Wahrheit einflößt, ohne Bitterkeit jedoch noch Gepränge. Die Sache der Religion, für welche die Zeugniſſe von Erde und Himmel ſtreiten, iſt ſo ſchön zu vertheidigen, daß es nur mit Mäßigung geſchehen ſollte. Gewiſſe geiſtige Kraftanſtrengungen haben mit der Wahrheit nichts zu thun! der heil.

Carl Borromeus sagte, man brauche die Religion nur zu zeigen wie sie ist, um deren Nothwendigkeit darzuthun. Alle, welche an ihr vorüberschreiten wollten, kamen ins kläglichste Elend oder stürzten in die abscheulichsten Exzesse.

Es ist nun mehr denn fünf und dreißig Jahre seit ich die Religion erforsche, und jeden Tag nimmt mein Staunen zu. Was auch die Gottlosen sagen mögen, dies ist kein Menschenwerk.

Durchdringen Sie aber Ihren Geist mit dem Geiste Gottes, bevor Sie sich ans Werk setzen, um keine eitlen Worte zu sagen. Denn, wenn bei der Erläuterung der heiligen Wahrheiten die Feder nicht mit dem Herzen in Einklang ist, so rührt man schwerlich das Herz des Lesenden. Können Sie aber den Lesenden durch das Feuer ergriffen werden lassen welches Gott selber auf die Erde brachte, so wird Ihr Buch Wunder wirken. Was die Nachfolge Christi so köstlich und so ergreifend gemacht, ist der Umstand daß ihr Verfasser, der Abt Gersen zu Vercelli, dem Buche jene hohe und heilige Liebe eingehaucht hat, von welcher er selbst erfüllt war. Gewöhnlich verwechselt man Gerson mit Gersen, aber es ist unschwer zu beweisen, daß der Autor dieses unerreichbaren Buches weder Gerson ist noch Thomas a Kempis, und ich empfinde, ich gestehe es, unendliche Freude darüber, daß ein Werk von solcher Vortrefflichkeit von einem Italiener herrührt. Im 5. Kapitel des IV. Buches findet sich ein deutlicher Beweis daß der Verfasser kein Franzose ist. Ante se crucem in casula portat, heißt es da von dem Priester in seinem geistlichen Ornat: in Frankreich aber sind, wie man weiß, die Meßgewänder von den italienischen verschieden, indem sie das Kreuz nur auf dem Rücken haben*). Doch ich will hier keine Abhandlung schreiben und schließe mit der Versicherung ꝛc.

Rom, 7. Februar 1749.

*) An die bis jetzt und wahrscheinlich auf immer unentschiedene Streitfrage über den wahren Verfasser des Buches „De imitatione Christi“ (von welchem gesagt worden, es sei das schönste Buch von Menschenhand, indem das Evangelium nicht von Menschenhänden sei) brauche ich hier nur im Vorbeigehn zu erinnern. (Vgl. J. P. Silbert, Gersen, Gerson und Kempis, Wien 1828, und John Spencer, Smith, Collectanea Gersoniana, ou recueil d'études sur l'originalité de l'Imitation de J. C. Caen, 1842. — In unserer Zeit wurde

XVII.

An eine Carmeliter-Nonne.

Es scheint, meine ehrwürdige Mutter, daß Gott vorzugsweise die Berge gewählt hat, seine Glorie und seine Barmherzigkeit kundzugeben. So bemerke ich in der heil. Schrift, daß der Sinai, der Tabor, der Oelberg, der Calvarienberg, durch die Wunder, welche dort geschehen, die bevorzugten Orte des Erdballs geworden sind; in der kirchlichen Geschichte aber finde ich Monte Cassino und den Carmel als die Orte des Ursprungs zweier religiösen Orden, die dem Christenglauben durch ihre Buße Ehre bringen.

Die heil. Theresia*), die erlauchte Umwandlerin des Ordens, ist eine von den großen Seelen, welche der Herr zum Heil des Christenthums erkoren hat. Sie ist ein Kirchenvater nach ihrer Erleuchtung und ihren Werken, ein Muster der Buße durch die Strenge ihres Lebenswandels. In allen ihren Handlungen findet sich nicht das geringste Fleckchen: stets mit Gott ihn recht zu begreifen, stets mit den Gläubigen sie zu unterrichten, stets auf derselben Stufe der Vollkommenheit, mit einem Worte stets ein wahres Wunder an Wissen und Heiligkeit. Ihre Werke sind nicht hinlänglich bekannt: das schönste Werk aber welches sie geübt, ist die bewundrungswürdige Eintracht, die unter ihren vielen ehrwürdigen Töchtern herrscht, deren Haupt und Muster sie ist.

Darum holen Sie, meine ehrwürdige Mutter, keine andere Unterweisung als die Ihnen von der großen Heiligen kommt: sie hat Alles gesagt, Alles vorausgesehn, Alles gelehrt. Die Klosterfrauen alle können keine bessere Führung wählen: an diese werden sie immer sich wenden, wenn nicht etwa ihre Frömmigkeit in eine gewisse Empfindsamkeit verfällt welche der wahren Andacht schadet.

das Buch einem unbekannten Domherrn in Flandern zugesprochen: Preuves que l'Imitation de J. C. a été composée à Bruges par un doyen de St. Donat. Brügge, 1842. — Vgl. auch C. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, Hamb. 1842, II. 711—744.) Für Thomas von Kempen sprechen immer die meisten Gründe.

*) Theresia, Tochter des Al. Sanchez de Cepeda und der Beatrix de Ahumada, geb. zu Avila in Altcastilien 1515, gest. zu Alva 1582, durch P. Gregor XV. 1621 kanonisirt. Die Werke dieser großen Reformatorin der Carmeliterinnen sind in alle Sprachen übersetzt und auch in unsern Tagen vielgelesen.

Fragen Sie also die heil. Theresia um Rath, nicht aber den Bruder Ganganelli, den schwächsten Mann den ich je gekannt habe. Ich bin zu nichts Anderm gut, als hinter denen die eine reiche Erndte gemacht die verlornen Aehren aufzulesen, und die Verbindung die ich mit Ihnen unterhalten kann, wird lediglich darin bestehn daß Sie für mich beten wollen: denn das Gebet Ihres Ordens ist der süßeste Weihrauch, der zu Gottes Throne aufsteigen kann. Um aber nicht länger das Stillschweigen zu unterbrechen das Ihnen geboten ist, begnüge ich mich diesen Zeilen den Ausdruck der Hochachtung beizufügen, womit ich bis an mein Ende sein werde ꝛc. ꝛc.

Aus dem Kloster der hh. Apostel, den 19. Juni 1749.

XVIII.

An Monsignor Cerati*).

Durch meine Stellung gefesselt, durch Geschäfte gequält, von der Zeit hingerissen, kann ich über meine Tage nicht so verfügen, daß ich mich mit Ihnen unterhalten kommen dürfte. Der Tag hat für mich nicht über sechs Stunden, so sehr bin ich in Anspruch genommen. Wollte der Himmel, daß Alle, die sich langweilen, mir

*) Gaspero Cerati aus Parma, vornehmer Familie angehörend (seine Mutter war eine Anguissola) bei den Jesuiten erzogen und Anfangs zum Eintritt in ihren Orden geneigt, wählte dann das Oratorium (von S. Filippo Neri) in Rom. Er wurde Lehrer des Infanten Carl Herzog v. Parma (Carl III. v. Neapel u. Spanien), und durch dessen Empfehlung bei Johann Gasto von Medici, Großherzog von Toscana, Provveditore oder Curator der Universität Pisa, ein Posten den er bis zu Peter Leopolds Zeit zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltete. Reisen durch Frankreich, England und Teutschland brachten ihn mit den Gelehrten dieser Länder in vielfache und genaue Verbindung, Seine Lieblingsstudien waren Botanik und Horticultur, worin er Löbliches leistete; unter seinen übrigen Arbeiten ist ein Reformplan für die Universität Parma zu nennen, den er auf Veranlassung des dortigen Ministers Du Tillot (Marchese di Felino) schrieb, wie eine Abhandlung über die Methode beim Studium der Werke des heil. Augustin. Er starb zu Florenz fünfundsiebzigjährig, 1767. Sein Nachfolger in Pisa, der berühmte Fabroni hat ihm in seiner Historia Academiae Pisanae (Pisa, 1795. III. 30—35) ein ehrendes Denkmal gesetzt.

die Augenblicke überlassen könnten, die ihnen zu viel sind: nicht etwa um länger zu leben, sondern um mich den Studien nach meinen Wünschen hingeben zu können, ohne in die Gefahr zu gerathen, schweigsam zu werden.

Sie mögen sich glücklich schätzen in Florenz zu sein, wo Keinem der Hof zu machen ist als den Bibliotheken, Monumenten und Gelehrten, bei denen man keinen unfreundlichen Empfang zu befürchten hat.

Allernächstens werde ich Ihnen die gewünschte Denkschrift zustellen. Ich werde alle mögliche Mäßigung darin an den Tag legen, nicht sowol weil dies der Duldung am gemäßesten ist, sondern weil leidenschaftliche Schriften, mögen sie auch noch so sehr die Wahrheit für sich haben, nie Gutes wirken.

Sie haben gut Rühmensmachen von den Genüssen der Gärten, da es mir unmöglich gemacht ist, mich ihrer zu erfreuen. Ich kenne nur Felder und Wiesen. Empfinde ich Bedürfniß zum Lustwandeln, so eröffnet mir der Zufall tausend reizende Pfade, auf denen ich mit ganz besonderem Vergnügen umherschweife.

Der Papst thut, was seine Pflicht ist, indem er das Andenken des Cardinals Noris*) vertheidigt. Es wäre wirklich ein grausames Geschick, müßte man Ketzer sein, weil man dem heiligen Augustin oder Thomas anhängt, d. h. einer von der Kirche feierlich aner-

*) Enrico Noris, zu Verona 1631 geb., Augustinermönch, vom Großherzog Cosmus III von Toscana zum Erzieher des Prinzen Johann Gasto gewählt, dann Professor der Kirchengeschichte zu Pisa, wurde von Papst Innocenz XII (Pignatelli) als Consultor der Inquisition und Custos an der Vaticana nach Rom gezogen, 1695 zum Cardinal und nachmals zum Bibliothekar der Kirche ernannt. Einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, starb er zu Rom im Jahr 1704. Seine gesammelten Schriften erschienen zu Verona 1732 in fünf Foliobänden. Das Buch welches zu den Angriffen Anlaß gab, die in Ganganelli's Brief erwähnt werden, ist die Historia Pelagiana (zuerst Padua 1673) welche mehrmals, Jansenistischer Meinungen wegen, der Inquisition denunzirt, aber endlich durch feierliches Decret und durch das Wort Benedict XIV. (s. den XIII. Brief an Muratori) als orthodox anerkannt ward. (Vgl. A. Fabroni's Leben des Card. Noris in den Vitae viror. illustr. Ital. vol. VI. — G. F. Wiggers pragmat. Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. Berl. u. Hamburg 1821–33.)

kannten Lehre folgt. Aber wenn der Fanatismus so weit geht, bleibt die Vernunft ganz hinten und man sieht gar nichts mehr.

Der gute Bischof von Spoleto genießt immer vollkommener Gesundheit. Er hat mir mit einer Lebendigkeit geschrieben, als wenn er zwanzig Jahre alt wäre. Er macht's wie der Papst: er läßt sich nie von Schwermuth beschleichen. Er schreibt, die Einsiedler, die beinahe unter seinen Augen leben, seien zu sehr zerstreut. Das ist ein Uebelstand unserer meisten religiösen Gemeinden. Die Studien werden fast nur mittelst Compendien betrieben, und mancher, der nur einen leichten Anflug von Wissenschaft hat, hält sich für einen großen Doctor. Ich weiß wahrlich nicht wohin uns dies führen wird, fürchte aber es führt uns, ohne daß wir's gewahren, zu der Unwissenheit des zehnten Jahrhunderts zurück. Die Wissenschaften gleichen dem Monde: nachdem er sich voll gezeigt, weiset er uns nur die Hälfte erleuchtet und schwindet, endlich in Dunkelheit.

Der Schlaf, den ich nicht verfehlen mag, benachrichtigt mich, daß wir scheiden müssen. Was mich tröstet ist, daß meine Freundschaft für Sie nie schlummert, und daß ich Nachts wie am Tage unwandelbar bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 8. Juli 1749.

XIX.

An den ehrw. Pater Baudier zu Turin. *)

Ich bitte Euch überzeugt zu sein, daß Eure Angelegenheiten mir sehr am Herzen liegen. Was die Thesen betrifft, die Ihr mir

*) Der Pater Baudier war Prof. der Theologie in dem großen Collegium der Minoriten-Conventualen zu Turin, dann Ex-Provinzial zu Chambery. — Die Thesen, deren in diesem Briefe und in einigen nachfolgenden gedacht wird wurden vom Bruder Claude Antoine Vellet am 13. Sept. 1749 im Franziskanerkloster zu Turin vertheidigt. Die Lettera dedicatoria an Fra Lorenzo Ganganelli liefert einen Beweis, wie damals schon der Ruf der Gelehrsamkeit und des Karakters des nachmaligen Statthalters Christi verbreitet war, wenn man

widmen wollt, so beschwöre ich Euch ernstlich zu bedenken 1) daß ich es für Euren Zögling nicht sehr passend halte, meinen Namen an der Spitze seiner Schlüsse erscheinen zu lassen; 2) daß ich mich weniger wirksam für Eure Zwecke bemühen kann, wenn man weiß, daß persönliche Gründe mich bestimmen können; 3) daß ich der Ehre, die Ihr mir zu erzeigen denkt, ganz unwürdig bin. Uebrigens könnt Ihr fest glauben, daß ich Euch immer aufrichtig anhänglich sein werde, was Ihr auch in dieser Hinsicht beschließen möget. Begrüßet in meinem Namen alle dortigen ehrwürdigen Väter.

Rom, 12. Juli 1749.

XX.

An den ehrw. Pater Crutto, Min.-Conv. zu Turin. **)

Ich bin voll Beschämung, denke ich an die Thesen, die man mir bei Euch widmen will. Mit aller Aufrichtigkeit bekenne ich Euch, daß eine solche Ehre bei jedem Andern besser angebracht ist, als bei mir dem niedrigsten der Menschen. Ich bitte Euch dies

auch manches der italienischen Grandiloquenz beizumessen geneigt sein dürfte. „Die älteren Männer unseres Ordens, heißt es darin, blickten auf Euch wie einen zweiten Daniel, als Ihr in noch zarter Jugend Orakel der Weisheit und Klugheit von Euch gabet. Statt ihre Erwartungen blos zu erfüllen, als sie Euch einen Platz anwiesen unter den Meistern, übertrafet Ihr sie. Zeugniß dafür geben Ascoli, Fano, Mailand, Bologna, wo Ihr die Schulen mit dem Glanze Eurer weisen Lehren erfülltet; Zeugniß geben so viele Zöglinge die Ihr gebildet habt und die jetzt Ueberfluß an trefflichen Früchten liefern. Zeugniß geben die bewunderungswürdigen Entdeckungen durch welche Filosofie und Theologie so gefördert worden sind, und die namentlich den Vortheil haben, daß ein Studium, welches einst der Jugend die in den Schulen ihm obzuliegen kam, so schwer und abschreckend vorkam, jetzt anziehend erscheint, seit Ihr es mit den Blumen der Literatur geschmückt, mit dem Zauber der Wohlredenheit die Euch eigen ist, geebnet, mit den köstlichen Schätzen einer tiefen und immer neuen Gelehrsamkeit bereichert habt. Ein Ruhm aber gehört Euch ganz und wird niemals schwinden: der Ruhm, in den Schulen des Scotus die Tiefe der Gedanken mit der Leichtigkeit der Auseinandersetzung, den Zauber der Rede mit der Metafysik der Beweisführung verbunden zu haben."

*) Vgl. den XIX. Brief.

bei dem ehrw. P. Baudier und seinem würdigen Zögling geltend zu machen, umsomehr als ich erkenne, daß der Gedanke von Euch ausgegangen ist. Dringend wünsche ich eine Gelegenheit, ihnen meine Erkenntlichkeit auszudrücken und von meiner Bereitwilligkeit, ihnen nützlich zu sein, einen Beweis zu geben. Nimmer werde ich es vergessen, daß ich es ihnen verdanke, in einer so berühmten Stadt und in einem Kloster, welches die Blüthe Eurer Provinz genannt werden darf, einen Namen erlangt zu haben. Bietet mir mindestens eine Veranlassung etwas zu thun, mich für das, was Ihr heute zu meiner Ehre thut, dankbar zu zeigen.

Rom, 27. September 1749.

XXI.

An den ehrw. Pater Baudier.*)

Wollte Gott ich könnte Euch für die glänzende Widmung, durch die Ihr mich geehrt habt, den verdienten Dank darbringen. Sobald ich kann werde ich unserm heiligen Vater die Thesen zeigen, welche mit Eurem Verdienst und Euren Talenten stimmen, deren ich aber nicht würdig bin. Meine Absicht ist, ihn nicht blos zum Lesen zu veranlassen, sondern ihm auch zu beweisen, wie unser Orden selbst außerhalb des Kirchenstaates für die Aufrechthaltung der Rechte des heiligen Stuhls thätig ist. Er wird gewiß wahre Freude darüber empfinden. Ich denke, daß eine feierliche Gutheißung dieser Thesen durch den Mund des heiligen Vaters, das Orakel der allgemeinen Kirche, im Moment, wo sie in Turin vertheidigt werden, der überzeugendste Beweis der Erkenntlichkeit ist, den ich Euch und Eurem wackeren Zögling zu geben vermag. Ueberdies bitte ich Euch mir anzudeuten, wie ich Euch und ihm nützlich werden und ein Freundschaftszeichen geben kann. Vielleicht verschafft mir ein glücklicher Zufall die Freude, Euch hier in Rom zu sehen. Zeitumstände und Geschäfte gestatten mir für jetzt nicht, mich länger mit Euch zu unterhalten: so empfangt denn die Versicherung ꝛc. ꝛc.

Rom, 30. September 1749.

*) Vgl. den XIX. und XX. Brief.

XXII.

An den Abate Lami zu Florenz. *)

Ich habe einen kurzen Besuch in Frascati machen wollen, in diesem reizenden Orte, wo die Menge der Brunnen, deren Strahlen von Zeit zu Zeit zum Himmel aufsteigen, uns ein lebendiges Bild des Steigens und Fallens des Sterblichen bietet, und wo ich durch anhaltendes Wandern und Sehen mir Beine und Augen ermüdet habe. Das Land ist mir zwiefach lieb, indem dort zwei große Bücher aufgeschlagen sind, das der Botanik und jenes der Astronomie, eines über unsern Häuptern, das andere zu unsern Füßen.

Es ist wahrhaft wunderbar zu sehen, wie der Geist plötzlich zu den Sternen sich erhebt, dann zu einem Sandkörnchen herunterfteigt; wie er sich ausdehnt in der Unendlichkeit des Himmels, dann in sich selber zurückkehrt; wie er das Licht analysirt und ein Insektchen zerlegt; wie er ohne Schranken wünscht und doch in seinem

*) Giovanni Lami, geb. zu Santa Croce im untern Arnothal 1692, gest. zu Florenz 1770, vereinigte in gleichem Maße Gelehrsamkeit, Ausdauer und Unabhängigkeit des Karakters. Die erste Hälfte seines Lebens verstrich unter zum Theil abenteuerlichen Wechseln, in Pisa, in Florenz, in Genua, in Teutschland wo er u. A. mit dem gelehrten Augsburger Pfarrer Brucker, dem Geschichtschreiber der Filosofie, Freundschaft schloß, in Frankreich, wo er aus Geldnoth Soldat ward: bis er in Florenz eine wenngleich nicht ruhige, doch bleibende Stätte fand. Seine Heftigkeit in literarischen Streitsachen und seine oft gewagten Urtheile in wissenschaftlichen Dingen wie in Vorkommnissen des Tages, zogen ihm nie endende Händel zu, wozu namentlich die von ihm während dreißig Jahren redigirten Novelle letterarie vielfachen Anlaß boten. Groß und allgemein anerkannt sind die Verdienste, die er sich besonders um die Kirchen- und Literärgeschichte seiner Heimath erwarb, durch die leider nicht vollendeten Ecclesiae Florentinae monumenta, durch die vielgebrauchten wenn auch in manchen Fällen irrigen Lezioni di Antichità Toscane, durch das Werk: De eruditione Apostolorum, und, anderer Schriften nicht zu gedenken, durch die von ihm besorgten Deliciae Eruditorum, eine der werthvollsten Sammlungen zur italienischen Geschichte und Literatur. Sein Briefwechsel mit Muratori, Maffei, Mazzucchelli, Foggini und vielen andern berühmten Männern innerhalb wie außerhalb Italiens war sehr ausgedehnt.

Vermögen so beschränkt ist. Da kann man mit Recht sagen, die Menschenseele sei das größte Weltwunder.

Das Studium der Natur ist nöthig, den Urheber derselben kennen zu lernen. Newton hat darum Recht, indem er bemerkt, ein Astronom und Anatom könne kein eigentlicher Atheist sein. Die Luft, die wir athmen, und deren Einwirkung wir empfinden, wenn wir sie gleich nicht mit Augen sehen, ist doch ein Bild Gottes, der, obschon unsichtbar, uns in jedem Moment seine Gegenwart und sein Handeln klar macht.

In Wahrheit, auf dem Lande bin ich wie neugeboren worden, was mir zur Arbeit ein neuer Sporn sein wird. Der Imperator muß stehend sterben, sagt ein alter Spruch: ein Consultor des Sant'Uffizio die Feder in der Hand, füge ich hinzu. Was denken Sie davon? Ich habe mich nicht übel gebettet!

Dieser letzte Moment rückt uns in jeder Minute näher: die Zeit ist nichts, kann man wahrlich sagen. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft hangen so aneinander, daß sie sich nicht unterscheiden lassen. Kaum hat ein Jahr begonnen, so naht es schon seinem Ende. Ich habe nie eine Sylbe geschrieben, nie ein Komma hingesetzt, ohne es als einen Punkt weniger in meinem Leben zu betrachten. Solche Anschauungsweise ist das beste Schutzmittel vor dem Ehrgeiz, und so glaube ich denn nicht, daß er je an meine Thüre klopfen kommen wird. Das Glück aber mißachte ich so sehr, daß es wohl keine Veranlassung haben dürfte, mich von selber zu rufen.

Für mich ist's übrigens ein großes Glück, Sie der Anhänglichkeit versichern zu können ꝛc. ꝛc.

Rom, den 12. Oktober 1749.

XXIII.

An den ehrw. Pater Caldani, Franziskanermönch.

Werdet Ihr's glauben? Jemand hat die Kühnheit gehabt, mir Thesen zu widmen*) — ich sage: hat die Kühnheit gehabt, denn

*) Vgl. den XIX—XXI. Brief.

es gehört mehr denn Muth dazu, mir auf solche Weise Weihrauch zu streuen, da ich der armseligste Mensch bin, den ich kenne und nichts in mir habe, was zur Rechtfertigung dessen dienen kann, was mir geschehen, sei es Schmach oder Ehre. Was mich beruhigt ist der Umstand, daß die Thesen vortrefflich geschrieben sind, und sich auf das beziehen, was für uns das interessanteste, im Anblick der Religion das wunderbarste ist, die Kirche.

Welch mächtiges Feld ist dieses, schaut man umher mit den Augen des Glaubens! Die Kirche ist das Reich Jesu Christi, der Preis seines Blutes, der Triumf seines Leidens, die Errungenschaft seiner Sendung. Die Geschichte kann uns keinen glänzenderen Stoff zeigen, als die Gründung der Kirche und ihre Siege über Tyrannei wie über Leidenschaften. Das Schauspiel der Natur selber ist unseres Anschauens nicht werth, vergleichen wir es mit dem Schauspiel jener heiligen Gemeinschaft, deren Glanz und Tugenden das Licht der Gestirne verdunkeln. Ihr habt mich wiederholt aufgefordert, eine theologische Abhandlung über diesen Stoff zu schreiben, ein wahrhaft schöner und fruchtbarer Stoff, unserer Forschung und Bewunderung würdig: jedesmal aber habe ich, von dem Ungeheuern des Gegenstandes überrascht, die Feder fallen lassen, wenn ich mich an den ersten Entwurf setzen wollte. Wenn ich betrachte, daß es Gott selbst ist, mit seinem Wort und seinem Geist, der die Kirche geschaffen hat um einen zweiten Himmel zu bilden, der leuchtender als der erste, Gott der ihr alle ihre Glorie und Reinheit gegeben, auf daß sie als brennende Fackel diene durch alle Jahrhunderte, in allen Himmelsstrichen: so fühle ich, daß mir der Muth schwindet, und ich kann nur noch dem Herrn dafür danken und ihn anbeten Wir werden die Kirche erst dann vollkommen kennen lernen, wenn wir im Schooße Gottes sein werden, von dem sie abhängt und zu dem sie immer strebt, als zu ihrem höchsten und einzigen Gute. Die Welt ist ein Schleier, der uns ihren Anblick entzieht: er muß entweder zerreißen oder fallen, um diese göttliche Kirche in all ihrer Schönheit und in ihrem ganzen Umfange erscheinen zu lassen. Wie viele in That und Wort Mächtige werden zwischen Adam enthalten sein und dem Letzten der Erwählten, der den mysteriösen Ring schließen wird, welcher die himmlischen Geister und die Seligen zu

umfassen bestimmt ist! Dies ist in Wahrheit die zahllose Menge, von der in der Apokalypse die Rede ist, und die der Apostel in der Entzückung sah die sich nicht schildern läßt.

Diese Kirche, in sich selbst unendlich, besteht in der Brust jedes Gerechten, durch die Liebe, die ihn innig einet mit allen Himmels- und Erdenbewohnern, mit jenen selber, welche das Licht noch nicht sahen und durch die Wirkung einer grenzenlosen Barmherzigkeit eines Tages dem Heiland angehören sollen. Denn dies ist gerade die Gemeinschaft der Erwählten, daß die schon Abgeschiedenen wie die noch nicht Geborenen ein Ganzes bilden, dessen Theile sich nicht von einander lösen können, woraus die Intensität der Kraft hervorgeht. Die Goldtheilchen haben ungeachtet ihrer Adhäsion dennoch nicht den engen Zusammenhang miteinander, der unter den Freunden Gottes besteht, welche nichts zu trennen noch zu scheiden vermag. Oft habe ich mich an der Lectüre der alten Gottesgelehrten vergnügt, ungeachtet ihrer veralteten Formen, und habe in ihnen Ideen gefunden, die von der Kirche und der Religion die erhabensten Ansichten geben können. Es scheint daß die Dinge weniger an Kraft verlieren, wenn die Reinheit der Diction nicht so sehr in Betracht kommt: die Ideen gewinnen oft was die Worte verlieren. Dadurch werden die Kirchenväter so sublim, wenn sie über Moral und Dogma reden. Ihre Sprache scheint nichts Menschliches mehr an sich zu tragen, und man braucht sich nicht zu verwundern, wenn das Ewige das Vorübergehende und Momentane absorbirt.

Um einen trefflichen Tractat über die Kirche zu schreiben, bedarf es des ganzen Lebens eines Mannes, eines Mannes dazu von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Es kommen so viele Wunder, so viele Geheimnisse, so viele Schönheiten vor, daß der Geist Mühe hat sie zu vereinigen, um ein Ganzes zu bilden das des Gegenstandes würdig sei. Alles was den Menschen blendet verliert seinen Glanz, wenn es sich um das Wort Gottes und seine unnennbaren Werke handelt, deren Ergebniß die Kirche ist: denn sie hat ihre Vollkommenheit und ihre Würde im Stalle zu Bethlehem und am Kreuze erhalten. Sie begann mit der Welt: der schaffende Hauch der den ersten Menschen belebte, war der Keim der Kirche, die von Adam auf Abel und so in die Herzen aller Ge-

rechten bis ans Ende der Zeiten übergehend, durch Berührung mit Jahrhunderten, mit Klimaten, mit Nazionen, nie eine Makel bekommen hat.

Die Laster die sie umgeben, belagern sie ohne sie zu berühren. Sie wandelt auf dem Bösen mit dem die Welt erfüllt ist, und die Sünder an ihrem Busen dienen nur dazu, sie schöner und ehrwürdiger zu machen.

Die Apokalypse ist eine Gold- und Diamantengrube für den, der den Schlüssel zu ihr besäße und über die Kirche handeln wollte: aber dies Buch ist mit heiligem Dunkel gefüllt, das nur am Ende der Zeiten sich zertheilen wird. Apostel und Kirchenväter haben diesen mysteriösen Schleier etwas verringert, doch so wenig, daß wir große Mühe haben, die ganze himmlische Helle zu gewahren. Gewiß ist, daß der heilige Schauer, der uns beim Lesen erfaßt, uns die Versicherung gibt, daß die erhabensten Geheimnisse hier verschlossen sind, und daß in dem künftigen Leben, das unser wartet, wahrhaft Hohes und Außerordentliches uns enthüllt werden wird.

Die Menschen von Fleisch und Blut, die nicht den Glauben haben, können sich nicht davon überzeugen, daß die Kirche, nach deren Außenseite sie schließen, etwas so wunderbares ist. Und doch umfaßt sie die Dinge alle, sichtbare wie unsichtbare, und die Welt ist nur dazu geschaffen ihr Kinder zu geben. Ich stelle sie mir vor wie einen Baum, dessen Krone in den Himmel reicht, dessen Wurzeln in die Abgründe sich vertiefen, gegen den alle Unwetter stürmen, ohne ihn bewegen, geschweige umstürzen zu können. Sechstausend Jahre sind es nun, seit sie ohne Unterbrechung besteht, denn so viele Zeit ist unter dem alten wie unter dem neuen Bunde verstrichen, und in ihrem Schatten haben die Apostel ebenso wie die Patriarchen, die Väter, die Proseten zu eignem Heil wie zum Segen zahlloser Seelen gelebt, die ihnen in Unterwürfigkeit gefolgt sind.

Dem Anscheine nach ist nichts schwächer als die Kirche, die zu Haupt und Gliedern Menschen von Fleisch und Blut hat, welche von jedweder Leidenschaft abhängig sind; sie, die keine andern Waffen, keine andere Macht besitzt, als die Worte Jesu Christi: Gehet

hin und prediget allen Völkerschaften: ich bleibe bei euch bis zum Ausgang der Jahrhunderte. Zu gleicher Zeit aber ist nichts stärker als sie in ihrem Innern, denn sie ist unabläßig geleitet und erleuchtet vom heiligen Geiste, und Gott selbst ist ihr unbesiegbarer Schirm. Er streckt seinen starken Arm aus wenn sie seiner Hülfe bedarf, und in der verzweifeltsten Noth ist ihr Glanz am hellsten. Sie hat im mystischen Sinne Alles, was die ganze materielle Welt umfaßt; ein ganz göttliches Feuer im Centrum, das sie ohne Unterlaß belebet, eine Sonne, die sie in der dunkelsten Nacht erhellt, eine Fruchtbarkeit, die aus ihr köstliche Früchte für Zeit und Ewigkeit zieht, einen wunderbaren Thau der sie benetzt und erfrischt; sie hat endlich ihre Diamanten, ihre Perlen, ihre Metalle, ihre Pflanzen, ihre Blumen. Ihre Sacramente sind den Strömen vergleichbar, ihre Gebete dem Wonneduft des Weihrauchs, ihre guten Werke den schmackhaften Früchten des Erdbodens, und ihre Diener den wohlthätigen Sternen, die uns inmitten der Stürme und Gefahren des Lebens als Leiter und Lichter dienen.

Unter Gottes Handlungen ist ein solcher Zusammenhang und eine solche Harmonie, daß was in der Welt Körperliches ist, alles auf ein Geistiges sich bezieht, was Sichtbares, mit Unsichtbarem in Verbindung steht: damit jenes Ganze sich bilde, welches stets Gottes Ruhm erhöht und seine unendliche Größe und Güte zum Vorschein kommen läßt.

Ich gestehe Euch, die Kirche ist mein Weltall. Sie ist so alt, sie ist der Zeit nach so ausgedehnt, sie ist so allumfassend, daß ich mich in ihrer Ungemessenheit verliere. Durch die Genauigkeit womit sie alles vereint, macht sie nur einen einzigen Punkt aus allen Jahrhunderten und allen Orten. Durch die Identität, welche sie in Glauben, Hoffen und Liebe aller Menschen bringt, bildet sie sozusagen nur einen einzigen Erwählten: denn wenn man die vollkommene Uebereinstimmung beachtet, die zwischen allen Gliedern Jesu Christi besteht, so mögte man sagen, daß ein einziger Mensch betet und handelt.

Jeder der von der Kirche getrennt ist, hat über Religion besondere Ansichten. Jede Sekte hat ihre eigene Anschauungsweise.

In der heiligen Gemeinschaft aber welche die Erkornen bilden, gibt es nur Einen Glauben, Ein Heil, Eine Taufe.

Dies sind die Gesichtspunkte die man wählen muß, will man die Kirche darstellen wie sie ist, jene Kirche die auf Erden unter einem sichtbaren Oberhaupte, streitet welchem der Heiland seine Autorität übertragen hat; jene Kirche, die im Läuterungsfeuer leidet unter der Gerechtigkeit eines Gottes den sie nur rein anschauen kann; jene Kirche, die im Himmel triumfirt, im Schooße des Erbarmens und der wahrhaften Glorie.

Dieser Umriß, so flüchtig er sein mag, kann dennoch bei der Ausführung Eurer Idee von Nutzen sein. Mit Hülfe der heiligen Schrift, der Conzilien, der Kirchenväter und der gesammten Tradizion läßt sich ein Tractat über die Kirche schreiben: aber von der Anweisung dessen was bei einer solchen Arbeit in Betracht kommt, zu der mit der Würde und Trefflichkeit des Gegenstandes übereinstimmenden Ausführung ist noch ein weiter Weg.

Der heil. Augustin hat uns vortreffliche Materialien über die Kirche hinterlassen, namentlich in seinen polemischen Schriften gegen die Donatisten*), auf deren Trümmern er in der bezeichnendsten Weise das prächtige Gebäude errichtet, welches sie umstürzen zu können wähnten. So sah jedes Jahrhundert die aufrührerischen Sekten zu Boden stürzen welche die Frechheit hatten die Kirche anzugreifen, und nichts ist von ihnen geblieben als die ausschweifenden Systeme welche nur solche zu täuschen vermögen, die nicht darauf achten, den Schatz des Glaubens unversehrt in sich zu bewahren. Wer, nach dem ewigen Orakel, die Stimme der Kirche nicht vernimmt, muß wie ein Publikan und Ungläubiger angesehen werden, und dies muß sozusagen den Schlußstein eines Werkes über diesen Gegenstand bilden. Auch ich schließe nun diesen Brief, indem ich Euch alles Glück wünsche was Gott seinen Freunden bestimmt und welches, wenn es auch bisweilen unter dem Schein der Trübsal auftritt, darum doch weder an Werth verliert noch minder zu ersehnen ist. Nichts kann die Gesinnungen erhöhen mit denen ich ꝛc.

Rom, 1749.

*) S. Augustini opera T. IX. (Ausg. der Benedict. von St. Maur.) Vgl. Ritters Kirchengeschichte, 3. Aufl. I. 182 ff.

XXIV.

An den Grafen ***.

Ich bin zu sehr ein Freund Eures Vaters gewesen, bin zu sehr Euer Freund, um nicht wenigstens Euch zu Euch selber zurückzurufen, in einer Zeit wo Ihr auf so seltsame Abwege gerathet. Wie ist es möglich, daß dieser liebenswürdige Jüngling, den ich im Vaterhause so sanft, verständig, tugendhaft sah, so ganz vergessen konnte was er gewesen, um rauh, hoffärtig, unfromm zu werden? Es ist mir schwer geworden mich davon zu überzeugen: da aber selbst Personen, die mit Euch Umgang haben, es mir oft wiederholen, so muß ich es wol glauben.

Kommt ein wenig zu mir, ich bitte Euch darum. Indem ich Euch ein Herz erschließe welches Euch zärtlich liebt, werde ich Euch sagen, nicht was der Unwille eingibt, nicht was das Vorurtheil aufdringt, nicht was Vorwürfe Bitteres an sich tragen, sondern was die wahrhafteste Zuneigung mir einzuflößen vermag, um Euch aus dem Abgrunde herauszuziehen, in welchen verderbter Umgang Euch gestürzt hat. In mir werdet Ihr keinen herrischen Zuchtmeister, keinen erzürnten Pädagogen, wohl aber einen Freund, einen Bruder finden, der zu Euch mit derselben Sanftmuth, mit derselben Ruhe reden wird, wie zu sich selber. Ich weiß sehr wohl, daß die Jugend die stürmische Lebenszeit ist, in welcher es Mühe kostet sich vor der Welt zu hüten, namentlich wenn man reich und vergnügungsüchtig ist. Aber die Ehre, aber der Anstand, aber die Vernunft, die Religion endlich, sollen diese nicht ihre Stimmen lauter erheben, als Leidenschaften und Sinne?

Was ist der Mensch, mein theurer Freund, wenn er nur von einem verderbten Herzen Rath annimmt? Ach, wie viel würde ich in mir finden, was mich den Weg verfehlen lassen müßte wie es Euer Fall ist, horchte ich nicht auf mein Gewissen und meine Pflicht, da Lüge und Bosheit unser Erbtheil ist.

So erwarte ich Euch denn mit Ungeduld, Euch zu umarmen. Erschreckt nicht vor dem Anblick meines Klosters und meines Habits: gerade weil ich ein Mönch bin, muß meine Nächstenliebe

größer sein. Wir werden zusammen über das Unglück weinen das Euch im Verluste eines Vaters betroffen hat, der Euch so nothwendig war, und ich werde es versuchen Euch Lehren zu geben, auf daß Ihr ihn durch Euer Betragen wieder aufleben lasset statt seinem Andenken durch regellosen Wandel Unehre zuzufügen.

Wollet Ihr mich anhören, so ist für jetzt nichts verloren, und ich hege das Vertrauen daß die Lebensweise, die ich Euch andeuten werde, Alles wieder ins rechte Geleis bringen soll. Fürchtet nichts: ich sende Euch weder zu den Kapuzinern noch nach der Certosa um Buße zu thun*): so gewaltsame Auskunftmittel gefallen mir nicht. Der Himmel wird uns erleuchten: Gott verläßt keinen der sich ihm wieder zuwenden will. Morgen werde ich nicht ausgehn um Euch zu erwarten.

XXV.

An denselben.

Ist's möglich, mein lieber Herr, daß Ihr nicht nur nicht zu mir gekommen seid, wie ich Euch gebeten hatte, sondern daß Ihr Euch sogar verleugnen ließet als ich selbst in Eure Wohnung mich begab? Was würde Euer Vater sagen, dem Ihr noch auf seinem Sterbebette versprachet, in meinen Rath völliges Vertrauen setzen und es Euch zur Pflicht machen zu wollen, meine Freundschaft zu erhalten? Noch einmal, was würde er sagen? Und bin ich denn vielleicht nicht mehr derjenige der Euch so oft im Arme hielt, der Euch mit solcher Freude großwerden sah, der Euch die erste Unterweisung gab, dem Ihr bei tausend Veranlassungen die größte Anhänglichkeit bewieset?

Wollt Ihr etwa daß ich Eure Kniee umarmen kommen soll, Euch um die Rückkehr Eurer Freundschaft zu bitten? Ja, ich

*) Ein auch jetzt noch in Rom gebräuchliches Corrections- und Pönitenzmittel für junge Leute. Eigentliche Unehre ist übrigens nicht damit verbunden. Schlimmer ist's mit den Frauen, die man nach dem Kloster del Buon Pastore (le Scalette) sendet.

werde kommen: nichts kostet es mich, wenn es drauf ankommt, einen Freund zur Pflicht zurückzuführen.

Hättet Ihr nicht ein edles Herz, einen durchdringenden Verstand, so würde ich an Eurer Aenderung und meinem Rath verzweifeln: aber Ihr besitzt eine zu schöne Seele und ungewöhnlichen Scharfsinn. Denket Ihr vielleicht, ich habe die Absicht Euch zu schelten? Nur die falschen Frommen sind es, welche am predigenden Poltern Freude finden. Glücklicherweise habe ich das Evangelium, Eure wie meine Lebensregel, hinlänglich studirt, um zu wissen wie der Heiland die Sünder aufnahm. Ich habe auch nicht vergessen, daß Johannes der Evangelist im hohen Greisenalter zu Pferde stieg, um einen Jüngling aufzusuchen, den er erzogen hatte und der vor ihm floh. Ueberdieß kennt Ihr mich seit lange und wisset, daß ich nicht ein finsterblickender Mann noch übellaunig genug bin, mit den Gebrechen der Menschheit nicht Nachsicht zu haben. Je mehr Ihr mich flieht, um so schuldiger müsset Ihr mir erscheinen. Glaubet Euren Genossen nicht: lasset Euer Herz reden, dann bin ich überzeugt daß Ihr sogleich zu mir kommen werdet. Mein Herz treibt mich an Euch nie zu verlassen: ich werde Euch mit Liebe verfolgen und Euch nicht Ruhe gönnen bis wir wiedervereint sind.

Weil ich Euch ein wahrer Freund bin, suche ich Eure Spur zu einer Zeit, wo beinahe keiner Eurer Angehörigen von Euch etwas wissen will.

Fürchtet Ihr meine Vorwürfe, so werde ich Euch nichts sagen, überzeugt daß Ihr Euch selbst anklagen und mir nicht Zeit lassen werdet zu Euch zu reden. Versucht's wenigstens einmal: behagt der Besuch Euch nicht, so wollen wir uns nicht wiedersehn. Doch ich kenne zu sehr Eure Gesinnung und die meinige, und bin überzeugt daß Ihr nach dieser Zusammenkunft mich nicht wieder werdet verlassen wollen. Ich, der Euch seit zwanzig Jahren kennt, sollte nothwendig größern Einfluß auf Euch haben als die jungen Leute die Euch umgeben, in keiner andern Absicht als Euer Gut zu verzehren, die Eure Freunde nur sind, um Euch um guten Ruf und Gesundheit zu bringen.

Können meine Thränen Euch bewegen, so versichere ich Euch daß sie in diesem Moment reichlich fließen, und daß ihr Grund nur das ist was die Welt Edelstes hat, Religion und Freundschaft. Kommt denn sie zu trocknen: es wird die wahre Art sein mich zu überzeugen daß Ihr Eures Vaters noch gedenket und daß Ihr für die Geneigtheit eines Freundes empfänglich seid.

Rom, 1 Februar 1750.

XXVI.

An den Abate Niccolini.*)

Das Gemälde des Unglaubens, welches Sie mir entwerfen, erschreckt mich ohne mich zu überraschen. Denn abgesehen davon, daß dieß in der h. Schrift bis zum letzten Jota vorausgesetzt wird, ist des Menschen Gemüth jedes Irrthums fähig, wenn das Herz verdorben ist. Aus dem Verlangen Einiger daß es keinen Gott geben möge damit die Schuld ungestraft bleibe, wurden auf Gottes Nicht-Existenz Schlüsse gezogen: dixit impius in corde suo, non est Deus. Der Deismus führt unvermerkt zum Atheismus, und

*) Die Niccolini sind eine der angesehensten Florentinischen Familien von altem Adel, welche im 14. Jahrhundert den früheren Namen Sirigatti mit dem jetzigen vertauschte, um an den popolaren Magistraturen theilnehmen zu können. Viele von ihnen bekleideten sodann die vornehmsten bürgerlichen Aemter. Agnolo Niccolini, geb. 1502, einer der ersten Rathgeber Cosmus' I. von Medici, Gouverneur von Siena nach der Eroberung, wurde im J. 1565 durch Pius IV mit dem Purpur bekleidet und starb zwei Jahre darauf als Erzbischof zu Pisa. In unsern Tagen ist die Familie, welcher die schöne Kapelle in Sta Croce und der stattliche Palazzo in Via de' Servi zu Florenz gehören, namentlich durch Giovanni Batista Niccolini, den Dichter des Antonio Foscarini, des Lodovico Sforza und Arnaldo da Brescia berühmt geworden. — Der Abate Niccolini machte sich um die Menschheit vielfach verdient als Sachwalter der Witwen und Waisen, als Unterstützer der Armen, und als unermüdeter Ankläger erzwungener oder erschlichener Testamente, einer Pest jener Zeit. Nach längeren Reisen im Auslande lebte er, seit dem Aussterben des Medizeischen Hauses, meist in seiner Heimath.

wenn die Religion verloren ist, so ist auch der Compaß verloren: denn sie ist die einzige feste Stütze die uns einen Anhaltpunkt gewährt.

Ungeachtet aller erschreckenden Consequenzen der modernen Filosofie bin ich der Meinung, man müsse ihre Jünger nicht reizen. Es gibt gewisse Verstockte die Mitleid verdienen: denn am Ende ist doch der Glaube eine Gabe Gottes. Jesus Christus, der gegen die Farisäer redete, sagte nie etwas zu den Sadduzäern. Ungläubige lassen sich leichter durch Sanftmuth als durch Strenge zurückführen. Gewöhnlich nimmt man ihnen gegenüber einen Ton des Hochmuths an, der sie auf's äußerste verletzt, umsomehr als man ihnen oft mit viel weniger Geist antwortet, als sie in Reden und Schriften an den Tag legen. Der unbedeutendste Geistliche hält es für seine Pflicht sie anzugreifen, ohne zu bedenken daß, wenn sein Eifer lobenswerth, sein hinter demselben zurückbleibendes Wissen eher schädlich als nützlich ist.

Bekehrungen werden weder durch Declamationen noch durch Invectiven bewirkt. Dazu bedarf es der Gründe und Beispiele; dazu bedarf es der Mäßigung und des gegenseitigen Geständnisses, daß die Religion wahrhaft unbegreifliche Mysterien hat und daß man nicht alles zu erklären vermag. Vom Himmel zur Erde ist eine solche Kette daß, hält man nicht alle Ringe in der Hand, man nie die Ungläubigen überzeugen wird. Vage Declamationen sind keine Gründe, und zum Sieg über Leute die in der Kunst der Sofismen es weit gebracht haben, sind Kenntnisse, Methode und Präcision vonnöthen.

Begegne ich solchen welche die Grundsätze der modernen Filosofie angenommen haben, was sehr oft geschieht, so fange ich damit an, auf eine Vertrauen erregende und möglichst milde und ruhige Weise mit ihnen zu reden. Sind es Leute von Bildung, so macht dies Eindruck auf sie und mindert wenigstens ihre Vorurtheile. Der gewaltsame Eifer, welcher sogleich Feuer vom Himmel herabbeschwören mögte, erweckt nichts als Haß. Wenn in den Augen der Ungläubigen in der Kirche der Geist der Verfolgung ist, so kommt dies daher weil die Diener dieser Kirche ihr durch zu feurigen Eifer diesen Ruf bereitet haben. Eine gute Sache erhält sich durch sich selber: die Religion, um Achtung zu erwecken, braucht

sich nur mit ihren Beweisen, ihrer Tradizion, ihren Werken, ihrer Milde hinzustellen. Das Christenthum wirft selber alles über den Haufen was Sekte, Empörung, Erbitterung ist.

Oft habe ich Gelegenheit gehabt Leute kennen zu lernen, welche wirklich jede Gattung Mönche verabscheuen. Gerade diese habe ich mich bemüht gut zu empfangen. Hätte ich Zeit und Fähigkeit, die neue Filosofie zu bekämpfen, so würde ich die Kühnheit haben zu glauben daß kein Filosof sich über mich beklagen könnte. Ich würde gewisse nicht zu leugnende Grundsätze hinpflanzen, und wenn ich jenen so berühmten Männern begegnete welche den Unglauben zu Tage tragen, so würde ich ihnen mit der größtmöglichen Mäßigung darthun, daß sie den wahren Sinn der heil. Schrift nicht verstanden, oder daß sie nicht hinlänglich triftige Gründe haben, deren Authentizität in Abrede zu stellen.

Ich glaube sehr wohl daß ich sie nicht überzeugen würde, denn keiner als Gott allein kann die Herzen erleuchten und umwandeln: zum mindesten aber würden sie sich nicht mit derselben Heftigkeit gegen die Vertheidiger der Religion loslassen. Wo man nicht das Ganze erreichen kann, muß man wenigstens einen Theil zu erlangen sich bestreben.

Wenn Gott die Ungläubigen duldet, müssen wir sie ertragen, umsomehr als sie in Seinen göttlichen Rathschluß hineingehören, indem durch den Vergleich mit ihnen der Glaube stärker erscheint und die Gerechten in ihm sich kräftigen.

Es ist kein Wunder daß wir aus Jahrhunderten des Aberglaubens in ein Jahrhundert des Unglaubens übergegangen sind. Das sind Stürme, die vorüberziehen und nach denen der Himmel reiner und heller erscheint.

Je größer die Zahl der Ungläubigen wird, um so mehr müssen die Diener des Evangeliums darauf achten, die Religion durch ihre Liebe zum Studium und durch die Reinheit ihrer Sitten in günstigem Lichte erscheinen zu lassen.

Da haben Sie viele Dinge aus denen Sie nichts lernen werden! Meine Feder hat mich fortgerissen ohne daß ich es bemerkt habe: das ist ein Fehler den ich ihr oft vorgeworfen und den sie nicht ablegen will. Ich bitte um Gnade für sie in Betracht meiner

Absicht und des Vergnügens welches ich empfinde, indem ich Sie der aufrichtigen Anhänglichkeit versichere womit ꝛc. ꝛc.

Seit einiger Zeit habe ich keine Nachrichten von Monsignor Cerati*), was mich einigermaßen beunruhigt, da er mir über eine Sache von Wichtigkeit Antwort schuldet.

Rom, 28. Februar 1750.

XXVII.

An den Abate Lami.

Ich lese immer mit großem Vergnügen Ihre Blätter**), aber ich wünschte Ihre Ausstellungen wären mit Belegen versehen. Statt z. B. zu sagen, daß der Styl dieses oder jenes Werkes sehr incorrect ist, daß Mängel vorhanden sind welche die Schönheit des Buches verderben, müßten Sie auf diese Mängel, wie man zu sagen pflegt, mit dem Finger zeigen und sie unter die Augen bringen. Die Regel bedarf immer der Beispiele.

Wie soll ein Autor sich verbessern, wie soll das Publikum in Ihre Ansichten eingehn, wenn Ihr Tadel nicht deutlich genug ist, wenn die Stellen wo ein Schriftsteller gefehlt hat, nicht einmal angedeutet sind?

Es gibt kein einziges Buch dem man nicht vorwerfen kann daß es nicht irgend eine Nachlässigkeit, oder eine zu gesuchte Fraze enthalte. Spricht man nur im Allgemeinen, so erregt man bei den Lesern den Verdacht, man habe blos einen Blick auf das betreffende Buch geworfen und sich Mühe zu ersparen gesucht.

Ein andrer Mangel ist, die schönsten Stellen eines Werkes nicht anzudeuten. In dieser Hinsicht muß freilich der Journalist äußerst behutsam sein. Wenn ein Buch nicht verdient gelesen zu werden, so ist es viel besser es gar nicht zu besprechen, als gegen den Autor heftig loszufahren. Denn harte Beurteilung eines Buches, blos um das Publikum auf Kosten des Verfassers lachen zu machen, scheint mir nicht zu rechtfertigen zu sein.

*) Vgl. den XVIII. Brief.

**) Vgl. den XXII. Brief.

Wünschenswerth wäre es, daß Rom dem Beispiel von Paris folgte, wo gleichzeitig mehre periodische Blätter erscheinen. Wir haben nur ein elendes Diario, das nur einfältiges Zeug enthält und aus welchem nichts zu lernen ist. In einem Lande wo die Wissenschaften gepflegt werden, ist die Stellung eines gelehrten Journalisten so ehrenwerth wie seine Mühewaltung nöthig. Niemand weiß besser als ich, wie viel das Vaterland einem Schriftsteller verdankt, der Woche nach Woche, der Monat nach Monat sich opfert um eine Analyse aller herausgekommenen Bücher zu liefern und um so den Genius seiner Nazion kennen zu machen. Es ist der für Andere mindest kostspielige wie der kürzeste Weg, Kenntnisse zu verbreiten und gesundes Urteil zu befördern.

Ohne die französischen Zeitschriften, welche Sie die Güte haben mir mitzutheilen, würde ich von der französischen Literatur keinen Begriff haben. Wer strenge ist ohne zu verletzen, genau ohne Kleinlichkeit, gerecht ohne Parteilichkeit, wird seine Pflicht zur Zufriedenheit des Publikums erfüllen. Meiner Pflicht komme ich jedesmal nach, wenn ich Ihnen die Gesinnungen der Hochachtung erneuere ꝛc.

Rom, 2. März 1750.

XXVIII.

An den Cardinal Crescenzj.*)

Sie haben den Gewissensfall genau in der rechten Weise entschieden, gemäß der Ansicht der trefflichsten Lehrer und namentlich nach der Meinung des heil. Thomas, welche hier vorzugsweise in Betracht kommt.

Die Inquisition hat die Leute, von denen Eure Eminenz redet, nicht als wirklich des Umgangs mit dem Teufel schuldig verurtheilt, sondern wegen Misbrauches der heiligsten Worte der Messe und

*) Marcello Crescenzj, aus alter und vornehmer römischer Familie (jetzt Serlupi-Crescenzj) geb. 1694, wurde von Benedict XIV. in der ersten Cardinalspromotion, 1743, mit dem Purpur bekleidet und starb 1768 als Erzbischof von Ferrara.

der Psalmen zu Behuf ihrer wahnsinnigen Operationen. Man weiß sehr wohl daß die Hexenmeister unserer Zeit keine übernatürlichen Kräfte besitzen, und daß die Dämonomanie, ist gleich nach der Schrift der Dämon ein wirkliches Wesen, beinahe immer Folge des Aberglaubens oder das Werk eines erhitzten Gehirnes ist.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der tiefsten Ehrfurcht, in Erwartung des Moments in welchem wir Ihre Füße küssen werden, wenn die dem heil. Filippus Neri zugeschriebene Profezeiung, von der unterdeß alle Leute reden, wirklich eintrifft.

Rom, 13. März 1750.

XXIX.

An einen Edelmann zu Ravenna.

Es würde mir nie in den Sinn gekommen sein daß Sie, mein Herr, sich an einen so unbekannten Klostergeistlichen wie ich bin mit dem Gesuch um eine Entscheidung in einer Familien-Angelegenheit wenden würden. Wir haben hier eine Menge trefflicher Rechtsgelehrten, die Ihnen eine völlig befriedigende Auskunft zu geben im Stande sind.

Abgesehen von meiner Unfähigkeit im vorliegenden Falle, gebe ich nicht gerne meine Meinung in weltlichen Dingen ab. Ich erinnere mich daß der Apostel Paulus den Dienern des Herrn untersagt, sich um diese weltlichen Angelegenheiten zu bekümmern. Ein der Welt Abgestorbener darf den Interessen der Welt seine Zeit nicht widmen. Jeder geistliche Orden, der eine solche Maxime nicht befolgt, wird früh oder später untergehn: jeder intrigante Geistliche, der in Familiengeheimnisse eindringen mögte um auf Heirathen oder Letztwillensverfügungen Einfluß zu üben, wird ebenso verächtlich wie gefährlich.

Ohne uns in Andrer Geschäfte zu mischen, haben wir Pflichten genug zu erfüllen. Wir wären gegenwärtig verhaßt, hätten wir uns anders genommen. Einmal haben wir schon Lärmen genug gemacht, blos um zu wissen ob Niesbrauch oder Eigenthum unseres Antheils

uns gehörten, und doch kam dabei nur unſere Sache in Betracht. Der heil. Franciskus, der uns nichts gepredigt hat als Armuth und Uneigennützigkeit, würde uns verfluchen, wollten wir uns mit der Welt befaſſen.

Alles was ich thun kann und muß, iſt daß ich Sie zur Eintracht und zum Frieden ermuntere, daß ich Sie ermahne keine ſchnöde Gier nach den Gütern dieſes vergänglichen Lebens zu zeigen, von dem nichts bleibt als unſere Handlungen. Sorgen wir dafür daß dieſe gut ſeien, damit wir nicht mit leeren Händen vor dem Herrn erſcheinen.

Rom, März 1750.

XXX.

An den Pater Orſi, aus dem Orden des h. Dominikus.*)

Zweimal habe ich Sie in Ihrer Wohnung aufgeſucht ohne ſo glücklich zu ſein Sie zu finden, obgleich Sie einer der meiſtſitzenden Kloſterbrüder ſind. Ich wollte Ihnen für das Buch danken das Sie mir geſchenkt, und Ihnen meinen Glückwunſch zu dem Werke darbringen, mit welchem Sie Italien bereichert haben. Es war

*) Giuſeppe Agoſtino Orſi, geb. zu Florenz 1692, Lehrer der Theologie in S. Marco zu Florenz (das Kloſter Fra Angelico's, Savonarola's, Fra Bartolommeo's), dann, durch den Card. Neri Corſini, Secretär des Index und Padre Maestro del S. Palazzo Apostolico zu Rom, eine Würde mit welcher die oberſte Büchercenſur verbunden iſt. Clemens XIII. erhob ihn zum Cardinal 1759 zugleich mit Ganganelli. Er ſtarb 1761. Zu ſeinen bekannteren Schriften gehören die Abhandlung Delle Menzogne gegen den Jeſuiten Cattaneo, und die Kritik der Geſchichte des Bajusſchen Streites des Jeſuiten Duchesne — ein Streit durch welchen gegen das Ende des 16. Jahrh. die alte pelagianiſche Frage hinſichtlich der Einwirkung des Sündenfalls auf die menſchliche Natur und in Betreff der Gnade, innerhalb der Schulen und Orden wieder angeregt worden war. Orſi's Kirchengeſchichte (fortgeſ. vom Pater F. A. Becchetti, Dominikanerordens) in 21 Quartbdn (Rom, 1746—62) iſt großentheils gegen Claude Fleury's Histoire écclesiastique (Paris, 1691—1720, bis zum J. 1414) gerichtet, welche mancher Mängel ungeachtet immer eines der brauchbarſten wie lesbarſten Werke über dieſe Materie bleiben wird. (Fabroni, Leben des Card. Orſi. Dec. I. Vit. Ital. illustr. Rom, 1767.)

wahrhaft nothwendig daß irgend ein Autor die Lücken Fleury's ausfüllte: denn bei aller Verehrung, die ich für sein Andenken empfinde, läßt sich doch nicht leugnen, daß er über gewisse sehr wichtige Dinge sehr wenig sagt. Vielleicht fehlten ihm die erforderlichen Materialien: bevor man einen so großen Mann verurtheilt, sollte man alle Rücksicht nehmen, auf die er gegründeten Anspruch hat. Was ich ihm aber nicht vergeben kann, ist sein beinahe völliges Stillschweigen über die Kirche von Ravenna, die schon wegen der Reihe von Ereignissen, welche sich auf die Exarchen beziehn, in den Annalen Italiens von so großer Bedeutung ist. Es ist ein gefährlich Ding bisweilen die Genauigkeit zu weit zu treiben: man gibt dann Skizzen statt Bilder.

Wir werfen Fleury vor, für die Freiheiten der Gallicanischen Kirche zu warmen Eifer zu zeigen: die Franzosen ihrerseits werden Gelegenheit finden Ew. Ehrwürden zu beschuldigen, ultramontane Ansichten mit zu vielem Feuer zu vertheidigen.

Da sieht man wie schwierig es ist, beim Schreiben allen Ländern es recht zu machen! Verständige Leute gehn indeß über die widersprechenden Ansprüche von Franzosen und Italienern hinweg: denn mit dem Glauben haben diese nichts zu schaffen, und jedes Land hat seine Meinungen wie jedes Individuum seine Neigung.

Ich wünsche, daß Ihre Bemühungen auf eine für die Kirche glänzende Weise belohnt werden mögen: Sie selbst bedürfen des Purpurs nicht, um Berühmtheit zu erlangen. Stets werde ich mich sehr geehrt fühlen, wenn Sie freundlich die aufrichtigen und verehrungsvollen Gesinnungen aufnehmen wollen, womit ich unwandelbar bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 11. Juni 1750.

XXXI.

An einen Prälaten.

Es ist nun so lange her seit ich schreibe, daß meine Hand daran gewöhnt sein müßte. Aber ich spüre größere Kraft in derselben, indem ich die Empfindung schildere, welche Sie, Monsignor, mir einflößen.

Meiner vielen Geschäfte ungeachtet, habe ich Alles gethan was Sie mir vorgeschrieben. Ich habe jene Person gesehn, ich habe ihren Widerstand besiegt, und sie wird sich der kleinen Waise annehmen wie Sie es wünschen. Fremdes Unglück macht mich auf so eigenthümliche Weise beredt, daß dann Seele, Herz und Geist zugleich reden. Man pflegt den Mönchen vorzuwerfen, sie seien nur für eigne Zwecke zu brauchen. In solchem Falle werde ich nie Mönch sein: aber dies ist eine Verleumdung, auf deren Widerlegung ich mich nicht einzulassen brauche. Im Kloster ist menschliches Elend, weil Menschen da sind — Menschen sind überall. Aber das hindert nicht, daß nicht auch viele Tugenden da seien. Ich schäme mich über mich selbst, ich gestehe es, wenn ich gewisse ehrwürdige Männer betrachte, mit denen ich lebe, welche vom Morgen zum Abend mit nichts als guten Werken beschäftigt sind. Die Welt urtheilt nur dann über Klostergemeinden, wenn unglücklicherweise irgend ein Skandal in denselben bekannt wird; sonst gibt sie sich nicht die Mühe, über die Talente und die Tugenden nachzudenken, die dort niemals aussterben.

Wenn man den Stand der Klostergeistlichen achten machen wird, so wird er geachtet werden, und man wird in demselben Männer finden, stark in Worten und in Werken, wenn man sie nur sucht. Im Kloster ist Nacheiferung durchaus nöthig, um die Liebe zum Studium lebendig zu erhalten: Ehrgeiz aber führt zu Skandal und Ruin. Ein Ungeheuer in Kirche und Staat kann man einen ehrgeizigen und heuchlerischen Mönch nennen, der Demuth vorschützt und voll Hochmuthes ist; einen äußerlich Armen, der nur nach Reichthümern lechzt; einen falschen Frommen, der sich für den Diener Gottes ausgiebt und nur der eigenen Leidenschaften Sklave ist.

Wenn ich so vieler Klostergeistlichen gedenke, welche Alles an die Erlangung irgend einer erbärmlichen Würde setzen, die nichts mit sich bringt als tausend Nöthen und Verlegenheiten, so weiß ich nicht wie ich mir den Menschen erklären soll. Dies ist ein Sich-selber-Aufgeben um eines Nichts willen.

O meine Einsamkeit, meine Bücher, meine geliebten Arbeiten! Wie würde es mich schmerzen, müßte ich sie verlassen, mich in den

Strudel der Geschäfte und Ehren zu stürzen. Wird der Mensch auch Herrscher, so kann doch selbst der Herrschertitel ihm nicht die verlorene Freiheit ersetzen. Von meiner zarten Jugend an hat man mich gelehrt, der größte Ruhm den man erlangen könne, sei das Vorrecht der unsterblichen Seele: zum Glück ist dies mir stets in der Erinnerung geblieben. Ich mögte diese Dinge nicht einem Jedem sagen, denn Wenige nur würden im Stande sein ihren ganzen Sinn zu fassen: Sie aber, der Sie das unendliche Gut des Seins und Denkens zu schätzen wissen, werden mich begreifen. Ich umarme Sie herzlich und bin ꝛc.

Rom, 6. November 1750.

XXXII.

An den hochw. Pater Gentis, aus dem Orden des h. Dominikus, Bischof von Antwerpen.

Mit allem möglichen Eifer habe ich mich bemüht Euch nützlich zu sein, wie es meine Pflicht war, sowol Eurer selbst wegen, als in Rücksicht des verehrungswürdigen Ordens, dessen Tracht Ihr traget, und Eurer hohen Würde. Ich bedaure, daß die Länder die wir bewohnen, so weit von einander entfernt liegen, tröste mich aber dadurch, daß wir beide in der Stellung sind, welche Gott uns bestimmt hat, Ihr auf dem Leuchter der Kirche, ich in der Dunkelheit. In der Welt finde ich nichts, was unsere Verehrung wie unser Lob in höherem Maße verdiente, als das Episcopat, sehen wir entweder auf seinen Ursprung oder auf seine wunderbaren Wirkungen hin. Sein Haupt und Stifter ist Jesus Christus, der Urheber aller Heiligkeit, und betrachtet man die Gnaden die es uns ertheilt, kann man in ihm gleichsam den Vereinigungspunkt von Himmel und Erde finden. So sehen wir, daß die Bischöfe hochgeehrt werden von Kaisern und Königen, welche den katholischen Glauben annahmen, und in ihnen gewissermaßen Orakel in Glaubenssachen, Schutzengel auf dem Wege zur Erlangung geistiger Güter erkannten. Zu ihrem Unglück hat die Welt sich gewöhnt,

den Nachfolgern der Apostel nicht mehr dieselbe Ehrfurcht zu bezeigen. Wer aber sie misachtet, misachtet Jesus Christus, denn sie sind vorzugsweise die Gesalbten des Herrn.

Ihr werdet mehr denn ein Anderer dazu beitragen, dieser erhabenen Würde die schuldige Achtung zu verschaffen, nicht mittelst Pracht, die von jedem guten Hirten verachtet wird, sondern durch die Tugenden, die als Gaben des heiligen Geistes in Euch wunderbar glänzen.

Es giebt kein geeigneteres Mittel, das Bischofsamt den Schmähungen der Gottlosen zu entziehen, als indem man sich sanft und wahrhaft demüthig zeigt und, es mit Einem Wort zu sagen, gegen seine Untergebenen sich so benimmt, wie Ihr gegen Eure Diözesanen. Die Zeit, welche Ihr, Monsignore, im Predigerorden zugebracht habt, ist das beste Noviziat zur bischöflichen Würde. In diesem Orden betet, erbauet, studirt, predigt man; überall finden sich glänzende Muster der Heiligkeit und Mittel zur eignen Seligkeit zu gelangen, indem man das Heil der Andern fördert.*)

Der Pater Bremond ist Euch immer sehr anhänglich und spricht von Euch nur mit überwallendem Herzen, worin er vollkommen Recht hat, da es für einen General nichts tröstlicheres gibt, als Söhne zu besitzen, die gleich Euch, Monsignor, die Religion lieben und ausüben lehren.

*) Es ist erfreulich, dies Lob des Dominikaner-Ordens aus dem Munde eines Franziskaners zu vernehmen. Was die Predigermönche in bedrängten Zeiten für den christlichen Glauben gewirkt, wird auch von denen anerkannt welche keineswegs geneigt sind, gegen deren Verirrungen Nachsicht zu üben. Vor kurzem hat der neueste Biograf des h. Dominikus, Lacordaire, in seiner glänzenden wenn auch im Grunde erfolglosen Apologie des Ordens (Mémoire sur le rétablissement en France des Frères-Prêcheurs. 1834) sie nochmals zur Sprache gebracht. Wie bei den Dominikanern das wissenschaftliche Element und die wissenschaftliche Thätigkeit bald durchdrangen und ihre wichtige Stellung sicherten, so haben sie auch um die Kunst sich größeres Verdienst erworben als vielleicht irgend ein anderer Orden. Diese Seite ihrer Wirksamkeit in Italien hat vor kurzem ein Genuese, der Pater Vincenzo Marchese, in den Memorie dei più insigni Pittori, Scultori e Architetti Domenicani (2 Bde, Flor. 1845), in umfassender und hinsichtlich der Fülle der Thatsachen, wenn auch nicht der Kritik, befriedigender Weise erläutert.

Das Land in welchem Ihr lebt, wird Euch nicht Gemälde mit jener Lebendigkeit des Ausdrucks darbieten, wie wir in Italien sehn, wol aber Meisterwerke, welche aller Aufmerksamkeit eines Sachverständigen würdig sind. Man mögte Rubens sein, wenn man die ganze Schönheit seiner Werke kennt, wie man Michel Angelo zu sein wünscht, wenn man seine Schöpfungen anstaunt.

Redete ich zu einem Andern als zu Euch, Monsignore, so würde ich ihm meine Besorgniß darüber ausdrücken, daß Antwerpen so oft Kriegsschauplatz ist, und also Gefahr droht, daß seine Ruhe und seine Functionen unterbrochen werden dürften, umsomehr, als die Verhältnisse Flanderns von den italienischen sehr verschieden sind. Aber der Weise schafft sich in der eignen Brust eine Klosterstille, und nichts stört seine Ruhe wenn er Gott wohlgefällig ist und einzig der Gnade des Himmels begehrt. Dies ist Euer Fall: mir aber steht zu, Euch immer die aufrichtigen Gesinnungen der Verehrung zu wiederholen, womit ꝛc.

Rom, 6. November 1750.

XXXIII.

An eine Aebtissin.

Nach dem Berichte den Sie mir mittheilen, scheinen Sie Ihren Muth nicht gerade an rechter Stelle zu zeigen. Wenn Ihre Nonnen sich zu Zerstreuungen hinreißen lassen, wenn Sie sich von denselben leiten lassen wie's ihnen gefällt, was soll dann aus der Regel werden? Zerstreuung, namentlich das Sprechzimmer, ist der Ruin der Nonnenklöster. Nur Sammlung und Arbeit können eine geistliche Gemeinschaft in Ordnung halten. Das Kloster wird zu einem unerträglichen Joch, will man sich um die Welt kümmern, und je mehr man mit dieser umgeht, um so unleidlicher wird das eigene Verhältniß.

Ich meinestheils wäre der Ansicht, Sie sollten Ihre Gemeinde häufig zusammenrufen, und als gute, die Töchter liebende Mutter diese durch aus dem Herzen kommende Rede einsehen machen, wie

nothwendig die Pflichterfüllung ist. Sodann wünschte ich, daß Sie auf geschickte Weise ihnen begreiflich machten, wie Ihr Gewissen Ihnen die zu große Nachgiebigkeit vorwirft, und wie Sie darum strenger werden müssen, weil Sie eine Seele zu retten haben. Wenn Ihre Schwestern vernehmen, daß es nicht Laune ist, was Sie leitet, wol aber Besorgniß vor Gott zu sündigen: so werden sie auf Ihre Worte horchen. Thun sie's nicht, nun denn so gehören sie zur Zahl der thörichten Jungfrauen, die in ihren Lampen nicht Licht noch Oel hatten, den Bräutigam zu empfangen. Dies wäre das empfindlichste Uebel, welches eintreffen könnte: dann müßte man, wären alle von der Klugheit und Liebe an die Hand gegebenen Mittel erschöpft, die rechtmäßige Autorität anwenden, um eine Reform auszuführen.

Doch ich gebe mich der Hoffnung hin, meine ehrw. Mutter, daß keine Veranlassung gegeben werden wird, zu solchen Extremen zu greifen. Man wird eine Zeitlang gegen Ihre Person murren: aber der Zorn der Nonnen ist gleich einer jener vorüberziehenden Wolken, die sich in plötzlichen Regen auflösen. Freilich müssen weder Kabalen noch Parteiungen da sein: denn dann kann Gott allein helfen.

Es ist schwer einer Oberin zu widerstehen, welche bittet, welche beschwört, welche sich demüthigt, und mehr Thränen anwendet als Vorwürfe, um zu bewegen und zu überzeugen. Wollte der Himmel, diese wären die allgemeine Sprache der Oberinnen! Denn, ach! wie viele gibt es, welche durch eine chimärische Vornehmheit berauscht, ohne Verdienst aber so voll Laune wie voll Hochmuth, von ihren Mitschwestern getrennt leben und einen großen Theil des Tages mit eiteln oder frivolen Dingen oder im Sprechzimmer verbringen. Diese freilich sind thörichte Jungfrauen (vielleicht verdienen sie bisweilen selbst nicht diesen Namen), sie sind der Ruin und Skandal der Klöster, wie die Horniſſen im Bienenstock, die nur den Honig schmausen und Verwirrung anstiften.

Indem Sie mich in dieser Angelegenheit um Rath fragen, haben Sie mich in große Verlegenheit versetzt, denn ich habe durchaus kein Talent zum Dirigiren, namentlich wenn es um Nonnen sich handelt. Ich theile (verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit) die Ansicht

unſeres Vaters S. Franciscus: Gott, ſagte er, hat uns eines Weibes entledigt indem er uns den Gedanken eingab ins Kloſter zu treten; aber ich fürchte ſehr, der Teufel hat uns zu unſerer Qual Schweſtern gegeben. Er wußte wohl wie ſchwer die Kloſterfrauen im Allgemeinen zu leiten ſind, wenn es gleich unter ihnen folgſame und erleuchtete gibt. Denn überall wird man welche finden, die des höchſten Lobes würdig ſind.

Nun wage ich noch Sie zu bitten, ſich nicht ferner an mich zu wenden, weil ich keine Zeit haben mögte, Ihnen zu antworten, und Ihnen auch nichts Beſſeres ſagen könnte, als was die eigene Regel Ihnen angibt. Reden Sie wenig mit Ihren Berathern, viel mit Gott: dann wird in Ihrem Kloſter der Friede wieder blühen. Ich wünſche Ihnen dies um Ihretwillen wie zur Ehre der Religion.

Rom, 10. November 1750.

XXXIV.

An den Grafen ***. *)

Es iſt mir nicht möglich zu ſchildern, mein theurer Freund, welchen Troſt Eure Beſuche mir gebracht haben. Die Thränen die Ihr in meiner Gegenwart vergoſſet, das Bekenntniß das Ihr mir ablegtet, indem Ihr Eure Wange an die meine lehntet, indem Ihr meine Hand feſthieltet, indem Ihr verſprachet, die Anhänglichkeit nicht zu vergeſſen die ich Euch bewieſen, als ich Euch aufzuſuchen kam, indem Ihr die Verheißung gabet, Euer vergangnes Leben wieder gutzumachen, es Euch ernſtlich angelegen ſein zu laſſen, in Gottes Gnade zurückzukehren: alles dies wird in meinem Herzen und meiner Erinnerung nimmer verlöſcht werden.

Immer ſagte ich zu mir ſelber: er hat doch eine wahrhaft chriſtliche Erziehung gehabt — er wird in ſich gehn; ich werde ihn wiederſehen: ſeine Verirrung iſt gleich einem ſchlimmen Sturm der vorüberzieht. Und ſchon iſt der heitere Himmel und die Ruhe

*) Vgl. den XXIV. und XXV. Brief.

zurückgekehrt, der Herr sei gelobt! Mir nicht, sondern ihm müsset Ihr, theurer Freund, Dank sagen.

Da Ihr nun von meiner Hand eine Lebensregel zu erhalten wünscht, so will ich Euch eine ganz einfache ertheilen, wie meine schwachen Kenntnisse und meine starke Freundschaft für Euch mir sie eingeben. Die Gebote Gottes, die erhabenen ursprünglichen Gesetze, aus denen alle übrigen fließen, beschränken sich auf wenige Worte: Vorschriften, wenn sie auf Vernunft begründet sind, bedürfen keines Commentars und keiner Anmerkungen.

Leset Morgens die Parabel vom verlornen Sohne und saget den Psalm Miserere mit wahrhaft zerknirschtem Herzen her: darin bestehe Euer Gebet. Im Laufe des Tages möget Ihr etwas Geistliches lesen, nicht etwa wie ein Sklave, der eine ihm aufgetragene Arbeit abzumachen sich beeilt, sondern wie ein wahrer Sohn Gottes, der sich zum Vater wendet und auf dessen Erbarmen hofft. Diese Lectüre sei nicht so lang, Euch zu ermüden. Nehmet die lobenswerthe Sitte an, jeden Morgen, oder so oft es Euch möglich, die h. Messe zu hören, bei der Ihr an Sonn- und Festtagen nie fehlen dürfet, und der Ihr, als ein Verzeihung Erbittender und Hoffender, beiwohnen sollt.

Ihr werdet es Euch zur Pflicht machen, jeden Tag den Armen irgend ein Almosen zu spenden, um auf solche Weise das große Unrecht wieder gutzumachen, welches Ihr gegen dieselben beginget, als Ihr in unerlaubten Zerstreuungen und überflüssigem Aufwande dasjenige verbrachtet, was Ihnen hätte zufließen sollen. Ihr werdet den Genossenschaften entsagen, die Euch Gott, Euch selber wie Euren wahren Freunden entfremdeten: Ihr werdet sie durch ein neues Band ersetzen, welches Ehre, Schicklichkeit, Religion gutheißen. Es ist nicht schwer schlimme Gefährten verabschieden, auch ohne sie zu erzürnen. Man schildert ihnen in passender Weise den Lebenswandel dem man sich hingeben will, und versucht sie zu veranlassen, denselben anzunehmen; man spricht von dem Misvergnügen und der Reue über die Vergangenheit und von den guten Vorsätzen für die Zukunft: so wird man sie bald verschwinden sehen. Kehrten sie aber zurück, so würde dies ein Beweis ihrer Umwandlung wie eine Aufforderung sein, sie mit Freuden aufzunehmen statt sie zu meiden.

Ich rathe Euch häufiges Umherwandern an, auf daß nicht die Zurückgezogenheit Euch trübselig mache. Ihr werdet wohlthun, in Eurer Gesellschaft immer irgend jemand, entweder einen sehr gereiften Mann oder einen tugendhaften Jüngling zu haben. Allein solltet Ihr so selten als möglich gehn, in diesen ersten Zeiten namentlich, wo Eure Entschlüsse noch nicht recht befestigt sind. Denn es könnte geschehen, daß Ihr von tausend wechselnden Gedanken umlagert und Eurer selbst müde, durch Zufall Gelegenheit zu neuer Verirrung fändet. Nehmet dann ein erheiterndes aber belehrendes Buch zur Hand, um Euch bei guter Laune zu erhalten: Niedergeschlagenheit ist eine gefährliche Klippe für junge Leute, die ihre Lebensweise zu ändern im Begriffe stehen. Sie vergleichen das lustige Leben früherer Tage mit dem ernsten das ihnen vorgeschrieben wird und — kehren zum erstern zurück.

Ueber Euer Einkommen und Eure Schulden solltet Ihr eine genaue Berechnung anstellen: wenn Ihr jetzt gut haushaltet, könnt Ihr die Gläubiger bald befriedigen. Jeder ist reich genug, wenn er nur den Muth hat, sich Entbehrungen aufzulegen. Wer sich aber nichts zu verweigern vermag, wird stets arm sein.

Dem von Euch verführten Mädchen rathe ich eine Rente auszusetzen, damit es nicht durch Elend zu unordentlichem Wandel gezwungen werde, unter der Bedingung jedoch, daß es sich von Euch entferne. Diesen Entschluß solltet Ihr schriftlich anzeigen und die Unglückliche um Verzeihung bitten und ihr zureden, die Geschöpfe zu vergessen und ihre Liebe dem Schöpfer zuzuwenden.

Ehrbare Gesellschaften dürft Ihr nicht meiden, schon um Euch nicht dem Gerede der Welt auszusetzen, welche nur dahin strebt, die Frömmigkeit lächerlich zu machen. In der Kleidung folget Euren Standesgenossen: seid weder geziert noch nachlässig, denn die wahre Frömmigkeit soll alle Extreme meiden, und nur bei Solchen die sie nachmachen, werdet ihr unordentlichen Anzug, schiefen Hals, finstere Miene und affektirte Ausdrucksweise finden.

Die Diener, welche Mitwisser Eurer Intriguen waren, habt Ihr zu entlassen; nicht etwa, daß es nicht sehr an der Zeit wäre sie zu erbauen, nachdem Ihr ihnen Anlaß zu Aergerniß gegeben: sondern aus Furcht, daß sie, Eure Schwäche kennend, Euch nun

Netze stellen könnten. Ihr seid noch zu jung, um Euer Herz mit einem starken Wall, einem dichten Zaun zu umgeben. Gegen Eure neuen Diener, über deren Güte und Treue Ihr gültige Zeugnisse Euch zu verschaffen habt, solltet Ihr Euch benehmen wie ein Herr, der die Pflichten der Menschlichkeit kennt, wie ein Christ der sich bewußt ist, daß wir ungeachtet des Unterschiedes der Stände vor Gott Alle gleich sind. Gebet Ihnen gute Beispiele, achtet auf ihr Betragen ohne sie auszuhorchen und zu beunruhigen, erwecket in ihnen Liebe durch Sanftmuth und Wohlthun: denn auf der Welt gibt's nichts süßeres, als die Glückseligkeit unserer Umgebung zu fördern.

Besuchet die Kapelle, welche der Cardinal Cybò,*) dessen Andenken ich hoch ehre, im Innern der Certosa erbauen ließ. Statt bei seinen Vorfahren in prächtigen Grabmälern sich beisetzen zu lassen, wählte er die Ruhestätte mitten unter seinen Dienern, deren Grabschrift er verfaßte, indem er seinen Stein mit den einfachen Worten bezeichnete: Hic iacet Cybo vermis immundus. Dies ist ein den Augen der Menschen wahrhaft verborgenes Grab: aber Gott, vor dem alles offen liegt, wird es am jüngsten Tage bekunden, und es wird ein Vorwurf sein den Hoffärtigen, die eitel sind selbst in der Gruft.

Von jetzt an müsset Ihr darauf bedacht sein, einen Stand zu wählen der Euch Beschäftigung geben kann: denn man thut immer Unrecht, wenn man nichts thut. Prüfet Euch, fragt Euer Herz und wendet Euch namentlich an Gott, auf daß Ihr erkennet was sich am besten für Euch eignet, im bürgerlichen oder Kriegsdienst. Der geistliche Stand paßt nicht mehr für Euch, denn man darf nicht ein durch den Umgang mit der Welt hin und hergeworfenes Herz ins Heiligthum bringen, wenn nicht nach Gottes ausdrücklichem, in außergewöhnlicher Weise klargemachtem Willen. Letzteres aber ist selten der Fall, und eher zu bewundern als nachzuahmen. Das Beste wäre, wenn Ihr bald eine Gattin wähltet. Wenn mit reinem Herzen geschlossen, bewahrt die Ehe vor vielen Klippen.

*) Vgl. den IV. Brief. — Die Kapelle Cybò stößt an die Sakristei der Kirche Sta. Maria degli Angeli (Certosa) in den herrlichen Ruinen der Diocleszianischen Thermen. Die Grabkammer ist unten.

Rechnet aber nicht sehr auf mich, Euch eine Gattin zu finden: denn als ich in den geistlichen Stand eintrat, habe ich das Gelübde abgelegt, mich weder mit Heirathen noch mit Testamenten zu befassen. Der Mönch ist ein todter Mann, der nur in rein geistlichen Dingen ein Lebenszeichen geben muß: denn die Seele stirbt nicht.

Euer Verwandter, ein verständiger und braver Mann, mit dem ich Euch neulich versöhnte, kann Euch in dieser Angelegenheit mit dem besten Rathe an die Hand gehen. Wenn man in ein Verhältniß tritt, das für das Leben ist, muß man eher Religion und Vernunft als Geschmack und Neigung um Rath fragen. Selten geht es gut in den Ehen, bei denen nur Liebe Beweggrund gewesen ist. Sie wirkt Wunder in Dichtungen und Romanen: in der Praxis taugt sie nichts.

Hinsichtlich Eurer Einrichtung, des Tisches u. s. w. brauche ich nichts zu bemerken, da Ihr nach dem Vorausgehenden Alles mit Mäßigung einrichten werdet. Wackere Freunde möget Ihr einladen, denn ich mögte Euch wenig allein sehen, außer beim Gebet und Studium. Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei, sagt die h. Schrift. Eure Besitzungen sollt Ihr von Zeit zu Zeit besuchen: würdet Ihr gegenwärtig ganz dort wohnen gehn, so dürftet Ihr Gefahr laufen, gute Vorsätze wie gute Erziehung daselbst zu begraben. Die Gesellschaft auf dem Lande führt zur Zerstreuung, und am Ende vergißt man in ihr Alles was man weiß, um bäuerisch und unwissend zu werden. Die Vergnügungen der Edelleute, die auf dem Lande wohnen, bestehn gewöhnlich in Liebeshändeln, Jagden und Gelagen. Die Stadt hingegen verfeinert die Sitten und läßt den Geist nicht verrosten. In der Tagesordnung seid nicht pedantisch: eine Regel ist nöthig, aber Zwang und Monotonie sind gleich schädlich.

Wenn Ihr die Religion in großartiger Anschauung erfaßt wie Ihr sollt, so werdet Ihr nicht die Kindereien finden, welche die Frömmelei hineinzulegen sucht. Lasset jene mystischen oder apokryfen Bücher uneröffnet, welche unter dem Vorwande die Frömmigkeit zu fördern, dem Herzen durch frivole Uebungen schmeicheln, dies Herz aber ohne Zerknirschung, den Verstand ohne Erleuchtung lassen. Das Buch des berühmten Muratori über die wahre Andacht

wird Euch vor den Gefahren des Aberglaubens bewahren: ich rathe Euch drum es zu lesen und wieder zu lesen um es zu nutzen.

Nehmet nicht aufs Gerathewohl Rath an. Jeder, wie Ihr wisset, will seine Meinung sagen, bei Krankheiten des Leibes wie der Seele. Fliehet Frömmler wie Ungläubige: die Einen wie die Andern könnten ein mächtiges Hinderniß werden auf der Bahn die wir gewählt haben. Auf Eure Besserung will ich noch nicht bauen, bis ich Euch geprüft und wiedergeprüft. Denn schwer ist der Uebergang vom ausschweifenden zum tugendhaften Leben. Gerade dies hat mich veranlaßt Euch zu bitten, unsern guten Franziskaner, einst Eures Vaters Freund wie er der meine ist, zu Eurem Berather zu wählen. Er ist ein wackrer Lehrer des geistigen Lebens, und wenn er einige Zeit hingehen lassen wird, bevor er Euch zu den heiligen Mysterien zuläßt, so wird dies geschehn, um die Ueberzeugung Eurer Besserung zu gewinnen und so dem beständigen Gebrauch der Kirche treu zu bleiben. Fürchtet nicht daß er strenge sei: er weiß die Zärtlichkeit eines Vaters mit der Klugheit und Kühnheit eines verständigen Führers zu verbinden. Er wird Euch nicht mit gewissen äußerlichen Uebungen belasten, wie schwach erleuchtete Beichtväter zu thun pflegen. Gehen aber z. B. Eure Sünden aus Hochmuth hervor, so wird er Euch Mittel an die Hand geben, Euch zu demüthigen; entspringen sie aus Sinnlichkeit, so wird er das Entsagen erleichtern — und dies aus dem Grunde, weil die Krankheiten der Seele nicht durch das bloße Hersagen von irgend einem Gebete geheilt werden, wol aber indem man einen andern Weg einschlägt, als der zum Uebel geführt hat. Aus Mangel einer solchen Methode bringen die meisten Sünder ihr Leben damit hin, daß sie beichten und wieder sündigen. Hütet Euch übrigens besonders vor gewaltsamer Uebertreibung in frommen Uebungen: sie könnte sonst an einem Rückfall Schuld werden.

Dies ist es, mein lieber Sohn, was ich nöthig befunden habe auseinanderzusetzen. Meine Zärtlichkeit gegen Euch könnte nicht größer sein, schriebe ich auch mit meinem Herzblut. Ihr würdet mich vor Leid sterben sehn, beharrtet Ihr nicht in den guten Entschlüssen, die Ihr in meiner Gegenwart faßtet. Was mich ermuthiget, ist, daß Ihr die Wahrheit liebt, daß Ihr mir wohlwollt,

daß Ihr von meiner aufrichtigen Anhänglichkeit überzeugt seid, daß Ihr endlich durch Erfahrung erprobt habt, wie ein ausschweifendes Leben nur eine Reihe von Misvergnügen, von Leiden, von Gewissensbissen ist. Vernehmet die Stimme Eures Vaters, der aus der Gruft Euch anruft und sagt, daß es hier kein Glück gibt, als für die Freunde Gottes, der Euch auffordert das Wort zu halten das Ihr ihm einst gabt: mit des Himmels Hülfe als guter Christ zu leben. Indem ich noch hinzufüge, daß ich Euch mehr gehöre denn mir selber ꝛc. ꝛc.

Aus dem Kloster der h. Apostel, 29. November 1750.

NS. Was Eure Familie betrifft, so werde ich Euch mit Allen versöhnen, ausgenommen vielleicht die Marchesa R., die ich für eine zu große Frömmlerin halte, als daß sie Euch vergeben könnte. Sonnabend erwarte ich Euch zur Chocolade, und werde Euch einen Brief des armen Sardi zeigen, des alten Dieners Eurer Mutter, der sich in wahrer Noth befindet. Ihr bedürft nicht vieler Zeit von Viterbo nach Rom zu kommen, wenn Ihr gute Pferde habt die tüchtig laufen können.

XXXV.

An den Principe di San Severo zu Neapel. *)

Ich danke Ew. Excellenz unterthänigst für die ehrenvolle Aufnahme des Herrn Wesler auf Anlaß eines Briefes von einem so unbedeutenden Menschen wie ich bin, der weder unter den Großen

*) Raimondo di Sangro, Principe di San Severo, war einer der größten Fysiker und Mechaniker seiner Zeit. In den Tagen wo die Naturwissenschaften, namentlich die Chemie und Mechanik, auch von ernsten Leuten und Forschern häufiger zu Kunststückchen gebraucht wurden, als es jetzt der Fall ist, und wo die Lust am Experimentiren noch einen Nachgeschmack alchimistischen Adeptenthums hatte, erregten San Severo's Erfindungen und Kunstwerke allgemeine Bewunderung, so sein vierrädriger Wagen, der auf dem Golf Neapels durch unbekannten Mechanismus umherfuhr. Aber er leistete auch Nützlicheres als dies

noch unter den Gelehrten figurirt. Er ist ganz stolz auf diesen geneigten Empfang, und spricht mit Enthusiasmus von Ihren Vorkehrungen zur Erweiterung der Fortschritte der Fysik und Vermehrung des Ruhms ihrer Jünger, durch fortwährende neue so nützliche wie erfreuliche Entdeckungen.

Neapel ist wie gemacht, dem Geiste der Gelehrten Nahrung zu geben. Ueberall bietet die Stadt ihnen so viele Fänomene dar, daß sie wol genöthigt sind darauf zu achten. Die Berge, die unterirdischen Erscheinungen, die Steinarten, das Wasser, das Feuer, von dem sie so zu sagen durchglüht sind, sind ebensoviele zur Untersuchung einladende Dinge. Es wundert mich keineswegs, daß der König selbst an Ihren Arbeiten und an deren Erfolgen so großen Antheil nimmt: denn jeder Monarch, der den eignen Ruhm zu schätzen versteht, weiß, wie viel von dem Ruhm der Gelehrten auf ihn zurückstralt, denen er Schutz gewährt. Fänden auch bei uns die Talente Ermunterung, welche fähig sind Großes zu leisten, so würde Italien bald überall große Männer erstehen sehen. Der

durch seine mechanischen Entdeckungen zum Vortheil der Fabrication, durch seine seltenen Kenntnisse in der Taktik und dem Befestigungswesen, welchen Friedrich der Große und der Marschall von Sachsen viele Aufmerksamkeit schenkten u. s. w. Daß der ritterliche Geist des alten italienischen Adels in ihm nicht erloschen war, zeigte er in dem Kriege von 1744, in welchem er ein Regiment warb, und unter König Carl in der blutigen Affäre von Velletri tapfer mitschlug. Er starb 1771 im Alter von 61 Jahren. Einer seines Geschlechtes, der Generallieutenant Duca di Sangro, war in der Revolution von 1821 einer der ersten Flüchtlinge, als von Oesterreich Angriff drohte. — Wer heutzutage durch Neapel wandert, welches die Wahrheit der Worte, welche Ganganelli in seinem Schreiben ausspricht, im Herbste 1845 durch die dort stattgefundene Gelehrten-Versammlung erwiesen hat, wird an den Principe di San Severo durch die jetzt ziemlich vernachlässigte Familienkapelle erinnert, welche den Namen Sta. Maria della Pietà de'Sangri führt, durch Alessandro di Sangro, Patriarchen von Alexandrien, zu Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut, durch Raimondo, dessen Grab die Reihe der Monumente seiner Familien beschließt, mit jenen vielbesprochenen Statuen der Keuschheit und der Enttäuschung (Disinganno) von Corradini und Queirolo geschmückt, welche als die merkwürdigsten Beispiele, einestheils grenzenloser Verirrung, anderntheils außerordentlicher, namentlich mechanischer Kunstfertigkeit, unter den Produktionen der italienischen Sculptur des 18. Jahrhunderts eine gewisse Beachtung in Anspruch nehmen.

Keim ist da: die Pracht der Blüte hervorzurufen, bedarf es nur günstiger Umstände und Pflege.

Die Künstler verlieren den schöpferischen Genius, welcher Wunder wirkte. Die besten Gemälde und Statuen welche heutzutage entstehen, machen den Eindruck von Copien: es ist beinahe als thäte man dem Pinsel Gewalt an, ihn gegen seinen Willen zur Arbeit zu nöthigen. In den Umrissen bemerkt man eine gewisse Härte, das Gegentheil des angenehm in die Augen fallenden Impasto unserer großen Meister, und der Ausdruck, die Seele der Bilder, verliert sich immer mehr.

An Schriftstellern sind wir reicher, denn noch gibt es Einige, welche vermöge der Energie des Styls und der Anmuth der Bilder sich den Alten an die Seite stellen dürften, wie der Abate Buonafede vom Orden der Cölestiner.*) Dies haben wir unserer Sprache zu danken, welche durch ihre Schönheit entzückt und uns gleichsam die Pflege der Literatur auferlegt, gerade wie Ew. Exzellenz durch Ihre Talente alle Welt nöthigen, Alles dem Vergnügen hintanzusetzen, womit man Ihnen die Versicherung der Verehrung und Bewunderung darbringt, welche ꝛc. ꝛc.

Rom, 17. Januar 1751.

XXXVI.

An einen befreundeten Ordensgeistlichen, bei dessen Wahl zum Provinzial.

Ich bin so wenig zu Gunsten der Würden gestimmt, daß ich nicht einmal den Muth habe, denen ein Compliment zu machen,

*) Appiano Buonafede, geb. zu Comarchio 1716, Lehrer der Theologie zu Neapel, gest. zu Rom 1793; als Schriftsteller auch unter dem Namen Agatopisto Cromaziano bekannt. Seine Ritratti poetici, Sonette mit Anmerkungen, erschienen in Neapel 1745. Sein berühmtestes Werk ist: Della Istoria e dell' Indole di ogni Filosofia (zuerst Lucca 1766). Seine Schreibart nennt Gamba (Testi di lingua, IV Aufl. S. 594): rasch, lebendig, und wo's nöthig, scherzhaft, aber oft monoton. — Ueber die Cölestiner vgl. Anm. zum II. Briefe.

welche dazu gelangen. Die Würden sind, neben dem andern Elend der Menschheit, zwiefache Sklaverei, und umsomehr zu fürchten, je mehr sie den Hochmuth anfachen. Der Mensch ist so übel dran daß er dahin kommt, gewisse unbedeutende Ehren mit sich selbst zu identifiziren, während dieselben nichts sind als die bloße Außenseite, und darüber eine unsterbliche Seele zu vergessen, um sich mit einer Handvoll kurzwährender chimärischer Prärogativen zu nähren. In den Klöstern selbst, wo Alles Uneigennützigkeit, Entsagung, Demuth sein sollte, brüsten sich Manche mit gewissen Aemtern als handelte es sich um die Herrschaft über Königreiche.

Euch mache ich diese Bemerkungen um so lieber, da ich sehr wohl weiß von welcher Beschaffenheit Euer Herz ist welches Euch über alle äußeren Ehren erhebt, und wie Ihr nur zu Anderer Wohl das Euch übertragene Amt angenommen habt. Ich bin mehr als gewiß daß Ihr Sanftmuth mit Strenge vollkommen zu verbinden wissen werdet, daß man in Eurer Miene nie einen Schatten wechselnder Laune bemerken wird, daß Ihr stets der Bruder derer sein werdet, deren Oberer Ihr geworden, daß Ihr sie nach Neigungen und Fähigkeiten zu stellen wissen und Euch der Nachforschungen nur bedienen werdet, die Verdienste der zu Bescheidenen zu entdecken. Indem Ihr Euer Amt auf solche Weise ausübt, werdet Ihr Euch Ehre erwerben und Jeder wird sich nach dem Augenblick sehnen wo er Euch sehn und besitzen kann, während es hinwieder Provinziale gibt, deren Durchzug gleich dem Unwetter ist. Sorget namentlich, theurer Freund, für Alte und Junge, damit jene nach Gebühr unterstützt, diese ermuntert werden. Es sind zwei Extreme die in großer Entfernung von einander zu liegen scheinen, in Wahrheit jedoch einander berühren. In allen Euren Handlungen strebet stets nach Mäßigung: Uebermaß der Sanftmuth ist immer noch besser als Uebermaß der Strenge.

Ueber die Religion redet voll Ehrerbietung und nie am unrechten Orte, denn man meidet Leute die stets predigen. Der Heiland richtete niemals lange Reden an seine Jünger: doch was er sagte, ist Alles Geist, ist Alles Leben. Wie gewinnen die Empfindungen größere Kraft, wenn die Worte bestimmt und bezeichnend sind! Im Benehmen seid ohne Affektation: es gibt Leute welche meinen, bei

Leuten in höherer Stellung müsse Alles nach dem Compaß geregelt sein — doch es sind schwache Geister. Ueber die Doppelzüngigkeit, welche leider bei manchen in Würden stehenden Klostergeistlichen beliebt ist, sage ich kein Wort: Eure Verdienste sind mir Bürgschaft, daß Ihr nie gegen Jemand schreiben werdet, ohne ihn vorher wiederholt gemahnt und gewarnt zu haben. Fürchtet Schuldige zu finden: findet Ihr sie, so demüthiget Euch in der Betrachtung daß der Mensch unfähig ist durch eigene Kraft Gutes zu wirken. Seid gesellig: wer unzugänglich ist, verliert sehr in der Meinung der Untergebenen. Kurz, seid so wie Ihr selbst Euch einen Provinzial wünschtet als Ihr auf niedrigerer Stufe standet, obgleich man oft von Andern verlangt was man selbst nicht thun mögte. Untersuchet bei vorkommenden Fehlern wohl Beweggründe und Umstände, und bedenket daß wenn es zu strafen gibt, auch Nachsicht zu üben ist, da Jeder Unvollkommenheiten an sich trägt. Vertraut Andern selten Eure Angelegenheiten: thut Ihr's aber, so thut es nie halb. Denn man erräth unschwer den Rest und hat dann keine Verpflichtung zum Schweigen. Zeiget keine Vorliebe, wenn es sich nicht etwa um eminentes Verdienst handelt: in letzterm Falle geht uns der Heiland mit dem Beispiel vor, indem er Petrus und Johannes am meisten liebte.

Ziehet endlich von Haus zu Haus gleich dem wohlthätigen Thau, auf daß man, wenn Eure Zeit vorüber, Eurer gedenke und sage: Transiit benefaciendo.

Liebet mich wie ich Euch liebe, und betrachtet diesen Brief als ein Bild meines Herzens. Meine Grüße an die gemeinsamen Freunde, vor allem an unsern ehrwürdigen Alten, dessen gute Lehren mir höchst nützlich gewesen sind und dem ich ewig dankbar sein werde.

Rom, 31. Januar 1751.

XXXVII.

An die Marchesa R.*)

Es ist ein Grund tiefen Schmerzes für den Grafen Ihren würdigen Verwandten, daß Sie nicht mehr von ihm reden hören wollen, ungeachtet eines zärtlichen und demüthigen Briefes den er Ihnen geschrieben, wie des Besuches den er Ihnen abgestattet hat.

Ist dies etwa die Weise, wie Gott gegen uns verfährt? Und was soll die Welt von Ihrer Frömmigkeit halten, wenn sie sieht mit welcher Unversöhnlichkeit Sie den verlornen Sohn zurückstoßen? Ich, der ich keine Ihrer Tugenden habe, bin zu ihm geeilt sobald ich von seinen Verirrungen vernahm: den Lohn hoffe ich von Gott.

Sie, meine Signora, sagen immerfort er habe viel Geld verloren und sei, mit Einem Wort, ein schlechtes Subjekt. Was aber bedeutet das verlorne Gold, das Sie so sehr zu bewegen scheint? Sie sollten nur den Misbrauch betrauern den er mit seinen guten Eigenschaften getrieben, und bedenken daß, wenn er in Wahrheit ein schlechtes Subjekt, er umsomehr der Lehre wie des Beispiels braver Leute bedarf. Uebelverstandene Religion ist es, einen jungen Mann aufgeben weil er in Ausschweifungen gerathen ist. Und wie können Sie wissen, meine Signora, daß das schlechte Subjekt nicht morgen vor dem Höchsten Gnade finden, Ihre Werke hingegen unwillkommen sein werden? Denn ein Samenkorn Hochmuth kann auch die lobenswertheste Handlung verderben. Der Fariseer, der zweimal in der Woche fastete, ward verworfen; der Publikan der sich demüthigte, wurde gerechtfertiget.

Die Liebe bleibt ewig Liebe, allen Menschen gegenüber. Dies zu wiederholen werde ich nie ermüden: dies stimmt vollkommen mit der Moral, wie sie in allen Schulen, auf allen Lehrstühlen vorgetragen wird. Wenn Gottes Barmherzigkeit von gewissen Frömmlern abhinge, o wie würden die Sünder zu beklagen sein! Die falsche Frömmigkeit kennt nichts anderes als Vernichtungs-Eifer:

*) Vgl. den XXIV, XXV, XXXIV. Brief.

ein Gott hingegen der Güte, der Geduld, der Langmuth, erwartet die Buße Aller die gefehlt. Jesu Christi Blut heischt von Ihnen, meine Signora, Nachsicht mit Ihrem Angehörigen: daß Sie ihm den Eintritt in Ihr Haus verweigern, ist ein Zeichen wie wenig Sie sich dessen bewußt sind. Wie können Sie wissen, ob sein Heil von der Reue über diese Fehler abhängt oder nicht? Gott gestattet wol die größten Unordnungen, damit der Mensch erwache aus seinem Todesschlafe. Sie haben es gelesen, wie im Himmel größerer Jubel sein wird über die Bekehrung Eines Sünders, als über neunundneunzig Gerechte die der Buße nicht bedürfen. Während also die Engel sich freuen, wollen Sie Ihren Groll bewahren und an den Tag legen? Das würde eine erschreckende Frömmigkeit sein!

Ich zittre für die Frommen die so große Strenge zeigen. Denn Gott hat uns versichert daß mit uns verfahren werden wird, wie wir gegen Andere verfahren sind. Lesen Sie einmal des heil. Paulus Epistel an Filemon über Onesimus den bekehrten Knecht, und sagen Sie mir dann, ob Vergebung Ihre Pflicht ist.

Uns steht nicht die Entscheidung zu, ob das Herz eines Menschen, welcher ernstes Zeugniß gibt daß er in sich gegangen, wahrhaft umgewandelt ist. Wissen kann es nur Gott: wir müssen es annehmen. Würde es Ihnen gerecht erscheinen, wenn Ihre Nachbaren, die Sie so viele gute Werke üben sehn, diese blos dem Hochmuthe zuschreiben wollten? Lassen wir dem Erforscher der Gewissen die Sorge, über unsere Beweggründe zu urtheilen. Der Bruder des verlornen Sohnes sündigte in den Augen der Religion und der Menschheit, indem er sich nicht freute über den Wiedergefundenen.

Wäre ich Ihr Beichtvater — ein Amt welches weder zu meinen Neigungen noch zu meinen Kräften paßt — so würde ich Ihnen zur Besänftigung Ihres Grolls aufgeben, der Person die Ihnen zuwider ist zu schreiben, sie oft zu sehn, selbst unter der Bedingung das Vergangene ganz zu vergessen. Wird Ihre Frömmigkeit durch Laune geleitet, so ist sie nur ein Trugbild der Tugend. Doch ich will annehmen, meine Signora, daß die Ihre auf Liebe gegründet ist: denn ich urtheile nicht schlimm von meinen Nebenmenschen.

Sollte, gegen meinen Willen, dieser Brief Ihnen etwas hart vorkommen, so bedenken Sie daß ich mehr Ihretwegen, als um Ihres Verwandten willen, so geschrieben habe. Denn Ihr eigen Heil kommt dabei in Betracht. Wollten Sie nicht vergeben, wo wir annehmen dürfen daß Gott selber vergeben hat? Davon kann ich mich unmöglich überzeugen.

Ich habe die Ehre mit aller Achtung zu sein ꝛc. ꝛc.

Rom, 5. Februar 1751.

XXXVIII.

An den Bischof von Spoleto.

Was Sie mir über die Heiligen-Reliquien schreiben, macht Ihrem Verstande wie Ihrer Religiosität Ehre. Für einen wahren Katholiken gibt es zwei Klippen zu meiden: die eine, zu viel zu glauben, nicht genug zu glauben die andere. Müßte man an alle Reliquien glauben die in allen Ländern gezeigt werden, so wäre man bisweilen zu der Annahme genöthigt daß ein Heiliger zehn Köpfe und zehn Arme gehabt habe.

Dieser Misbrauch, der uns den Vorwurf des Aberglaubens zugezogen hat, wurzelt glücklicherweise nur bei Unwissenden. Man weiß, dem Himmel sei Dank, in Italien (und die Kirchenhirten wiederholen es oft genug), daß nur die Vermittlung Jesu Christi unumgänglich nothwendig, während die der Heiligen, nach der ausdrücklichen Lehre des Tridentiner Conzils, nur gut und nützlich ist.

Die Reliquien der Heiligen verdienen unsere ganze Verehrung, als jene kostbaren Reste welche eines Tages in Glorie auferstehn werden. Aber indem wir sie verehren erkennen wir zugleich daß in ihnen selbst keine Kraft ist, und daß Jesus Christus, von dem sie in gewisser Beziehung Theile sind, und der heil. Geist, dessen wahrer Tempel sie sind, eine völlig göttliche Wirkung auf sie ausüben welche fähig ist die größten Wunder zu thun. Und doch sieht man nur zu oft, daß der Cultus, den man Gott schuldig ist, gewissermaßen auf seine Heiligen übertragen wird. Deßhalb hat die

römische Kirche ausdrücklich und weise verordnet, daß auf dem Altar, auf dem das Venerabile ausgestellt wird, nie eine Reliquie sich befinden darf, um nicht die Gedanken abzuziehen.

Unsere Religion, so geistig und erhaben, wird bisweilen sehr mit Unrecht beschuldigt gewisse Misbräuche gutzuheißen, von denen man in Kathedralen und alten Klöstern nie eine Spur finden wird. Will man auf Ignoranten hören die sich nicht einmal ihrer Unwissenheit schämen, so gibt es kein Bild das nicht geredet, keinen Heiligen der nicht Todte erweckt hätte, keinen Todten der nicht erschienen wäre. Aber die Gegner des Katholizismus messen ohne irgend einen Grund der römischen Kirche gewisse apokryfe Facta bei, an denen der Aberglaube sich zu vergnügen pflegt.

Das Volk ist eine schwere Masse, der man so viel man will predigen kann ohne ihre Hartnäckigkeit zu besiegen, wenn sie sich in den Kopf gesetzt hat, irgend etwas sei der Lehre der gesammten Kirche zuwider.

Neulich that ich einem Engländer dar, wie sehr die Protestanten Unrecht haben uns unaufhörlich gewisse Absurda vorzuwerfen die wir stets zurückgewiesen haben, und wie ihr Urtheil über uns nicht frei ist von Unredlichkeit.

Italien hatte jederzeit erleuchtete Hirten, welche die Leichtgläubigkeit schwacher Geister wie den Unglauben der starken Geister beklagten. Ein verständiger Mann schließt nicht nach Volksmeinungen auf den religiösen Gläuben eines Landes, wol aber nach den Dogmen, die in den Katechismen und im öffentlichen Unterricht gelehrt werden.

Es wäre doch ein seltsam Ding, wenn Rom, aller Kirchen Herrscherin und Mutter, Rom, Centrum der Wahrheit und der Einheit, Unsinn lehrte! Auf eine würdige Weise wird dies ausgeführt in der Schrift, welche Sie, Monsignore, mir zuzustellen die Güte gehabt haben. Machen Sie dieselbe durch den Druck bekannt, den Gegnern des h. Stuhls den Mund zu schließen und der ganzen Welt zu zeigen daß, wenn in Italien mehr vielleicht denn anderswo Aberglaube vorkommt, dies dadurch sich erklärt, daß das Volk eine lebendigere Einbildungskraft hat und daher auch rascher aufnimmt und faßt, ohne gründlich zu überlegen was sich ihm darbietet. Spr-

gen Sie daß Ihr großer Eifer Ihrer Gesundheit keinen Nachtheil bringe, und glauben Sie mich ꝛc. ꝛc.

Rom, 17. Mai 1751.

XXXIX.

An den Cardinal Querini.*)

Das Werk welches ich auf Ihren Anlaß gelesen habe, ist ein ächtes Produkt unserer Zeit: mehr Paradoxen als Gründe, mehr

*) Angelo Maria Querini (Quirini), geb. zu Venedig 1680, aus vornehmem Geschlecht, trat achtzehnjährig zu Florenz in den Benediktiner-Orden, und bildete sich durch Studien und Reisen in Frankreich, England, den Niederlanden und Teutschland zu einem der gelehrtesten Geistlichen seiner an großen Gelehrten reichen Zeit. Theologie, orientalische Sprachen und Geschichte nahmen ihn beinahe gleichmäßig in Anspruch: die etwas rücksichtslose Heftigkeit mit der er auftrat, verwickelte ihn, in jüngern wie in späteren Jahren, in manchen Streit. (Vgl. den XIII. Brief). Zuerst Erzbischof von Corfu, wo er das Material zu seinem Werke: Primordia Corcyrae ex antiquissimis monumentis illustrata (Brescia 1738) sammelte, wurde er Bischof von Brescia und im J. 1726 durch P. Benedict XIII. (Orsini) Cardinal. Als Bibliothekar der Kirche und Präfekt des Index starb er zu Brescia 1755. In der letztgenannten Stadt, deren Hagiografie und Literärgeschichte er durch mehre Schriften erläuterte, ist sein Name auch jetzt noch hochgeehrt in Folge seiner Sorgfalt für die wissenschaftlichen Anstalten, namentlich die reiche Bücherſammlung, die nach ihm die Biblioteca Quiriniana heißt und manche wichtige Antiquitäten aufzuweisen hat. (Vgl. A. Sala, Illustrazione dei monumenti antichi della municipale Biblioteca Quiriniana di Brescia. Mailand, 1843.) Neben den Werken des Efraem Syrus gab er des Erzbischofs Beccadelli Leben des Cardinals Pole mit den Briefen dieses berühmten Mannes und zahlreichen Documenten heraus (Brescia, 1744 ff.) und erwies damit der Geschichte Englands unter den Tudors einen sehr wichtigen Dienst. Sein eigenes Leben schrieb er unter dem Titel: Commentarii de rebus pertinentibus ad Angelum Mar. S. R. E. Card. Quirinium. (Brescia, 1749. Vgl. Breithaupt, die Geschichte Sr. Em. H. A. M. Quirini, aus dessen eigenh. aufgef. lat. Lebensbeschreibung zusammen gesetzt. Erfurt, 1752.) — Im Norden Teutschlands erinnert an den Cardinal Querini die Inschrift der katholischen (St. Hedwigs-) Kirche zu Berlin, für deren Bau, der zuerst durch einen Carmeliter, den im J. 1747 zu Berlin gestorbenen Pater Mecenati angeregt worden war, er durch Empfehlung und eigene Beiträge sich sehr thätig zeigte, deren Grund-

Einwürfe als Lösungen, mehr Worte als Beweise, mehr Wärme als Licht, mehr Schein als Wesen, mehr Oberfläche als Tiefe. Schwache Menschen werden es wundervoll finden, Verständige bemitleidenswerth: da nun letztere in der Minderzahl sind, so wird das Buch Geräusch und Glück machen. Wenige nur wissen den wahren Werth eines Buches zu schätzen. Ist nur ein wenig Leben in der Schreibart, so wird es gleich gutgeheißen, gleich bewundert, und man geräth in Extase ohne nur zu bedenken, daß das Colorit das geringere Verdienst eines Bildes ist.

Gestehn wir's nur, Eminenz, wir leben in einer seltsamen Zeit. Niemals hat man so wenig Religion gehabt und so viel davon gesprochen: niemals hat man so viel Geist gehabt und so großen Misbrauch damit getrieben. Alles will man wissen ohne irgend was zu studiren; über Alles entscheidet man, ohne irgendwas zu ergründen.

Nicht als wollte ich den Stachel umkehren, indem ich so gegen das Jahrhundert rede welches die Mönche haßt. Schadete dies nur nicht der Religion, so würde ich es ihm nicht zum Vorwurf machen Das Jahrhundert mag Recht haben, indem es gegen unsere Ueberzahl wie gegen unsere oft zu früh abgelegten Gelübde spricht, die ein Leben währen. Und doch ist's immer gut, jung eintreten um sich an den Geist zu gewöhnen.

Wollten manche Mönche Selbstankläger werden, so müßten sie gestehn daß Hochmuth und Zerstreuungen zu so vielen Klagen und so vielen Vorwürfen Anlaß gegeben haben. Denn weshalb verheimlichen was Alle wissen? Andrerseits ist's wieder eine Ungerechtigkeit zu verlangen, daß alle Mönche immer einer für den andern bürgen sollen, daß die Schuld des Einen die Schuld Aller werden müsse. Die Sünde eines Klosterbruders ist nicht die Erbsünde.*)

stein 1747 gelegt ward, deren Einweihung aber erst 1773 erfolgte. Die Inschrift heißt: Friderici Regis clementiae monumentum. - S. Hedwigi S. - A. M. Quirinus S. R. E. Card. suo aere perfecit. Papst Benedict XIV steuerte übrigens zu den Baukosten 4500 Reichsthlr. bei, verschiedene Cardinäle namhafte Summen.

*) Man gedenkt hiebei unwillkürlich der Worte, welche der Dominikaner-General Maraffi im J. 1615 an Galilei schrieb: „Per mia disgrazia stò a parte

Sie sehn wol daß ich mich der Erlaubniß bediene welche Eure Eminenz mir ertheilt haben, in meinen Briefen die Feder von einem Gegenstande zum andern überspringen zu lassen. Da Sie dem Orden des h. Benedict angehören, so wissen Sie auch daß Geistliche nicht immer Zeit haben, mit demselben Gegenstande sich zu befassen. Nur die Verehrung und Zuneigung, die man Ihnen schuldig ist, darf man nie außer Acht lassen, und mit dieser Gesinnung bin ich ꝛc.

Rom, 3. Juli 1751.

XL.

An den Pater Sigismondo da Ferrara, Kapuziner-General.

Ich komme Ihnen meine Dankbarkeit darüber zu bezeigen, daß Ihre apostolischen Klosterreisen mir Ihr Andenken nicht entzogen haben. Wie gerne hätte ich Sie begleitet, überzeugt daß ich auf einer solchen Wanderung des Belehrenden und Erbauenden viel gefunden haben würde. Mit Ihnen hätte ich beobachten können, wie die Familie unseres heil. Stifters sich gemehrt hat, und welche reichen Tugenden in Ihrem Orden fortleben. Es gibt keine Gattung des Guten welche die Kapuziner nicht geübt hätten; es gibt kein Böses, das man ihnen vorwerfen könnte. Die Almosen die man ihnen spendet, sind eine Art Lohn den sie wahrhaftig verdienen, denn mit nie ermüdendem Eifer liegen sie auf dem Lande wie in den Städten der Ausbreitung des Glaubens, der Unterweisung und Tröstung ob. In allen vier Welttheilen gibt's Kapuziner, von allen Fürsten, auch bei den Barbaren, geschützt, von allen Völkern geliebt.

Ich habe in der vorgeschriebenen Zeit den mir ertheilten Auftrag ausgeführt: ich versprach es Ihnen und halte meine Verheißungen, da sie der Redlichkeit und Religion nie widerstreiten.

di tutte le bestialità che posson fare e che fanno trenta o quaranta mila frati.“ (G. B. Venturi, Memorie e lettere inedite di G. G. Modena 1818. I 219.)

Ihr Garten, hochw. Vater, ist einer meiner Lieblingsspaziergänge*). Ich ziehe ihn dem prächtigsten Park vor, und mir scheint daß man dort eine Luft athme, die rein geblieben ist vom Verderbniß der Welt.

Ich bin mit aller Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

Aus dem Kloster der hh. Apostel, 7. August 1751.

XLI.

An den Grafen * * *. **)

Ich bin Euch, mein lieber Freund, eine Bibliothek schuldig, aber Ihr werdet sie bezahlen müssen. Ich versprach Euch ein Verzeichniß der Euch nöthigen Bücher zu geben und erfülle nun meine Zusage. Das Verzeichniß wird kurz sein, denn nicht durch die Menge der Bücher erlangt man das Wissen. Es kommt wenig drauf an viele zu lesen: es kommt sehr drauf an die guten zu lesen. Non plures sed bonos.

Das erste Buch welches ich obenan in die Reihe stelle, als das nothwendigste und das heiligste, ist das Evangelium. Das Buch welches Prinzip und Grundlage unserer Religion ist, soll auch Grundlage Eurer Studien sein. Aus diesem Buche werdet Ihr unsere Pflichten gegen Gott kennen lernen, und den Umfang der Weisheit und Güte des Vermittlers auf den wir hoffen und der durch sein Blut der Erde und dem Himmel den Frieden wiedergebracht hat. Dies Buch hattet Ihr schon beinahe von Kindheit an in Händen, aber da Ihr ihm damals nur halbe Aufmerksam-

*) Es ist der große Garten beim Kloster der St. Concezione auf dem Monte Pincio, an die berühmte Villa Ludovisi stoßend. In diesem nämlichen Garten soll ein, im Geruche der Heiligkeit gestorbener, Kapuziner, Fra Giorgio da Viterbo, sich einst zu Ganganelli's Füßen hingeworfen und ausgerufen haben: „Segnet mich jetzt als Der, der Ihr eines Tages sein werdet: in wenigen Jahren werdet Ihr auf dem Stuhle Petri sitzen, und nachdem Ihr so lange regiert wie Sixtus V, gewaltsamen Todes sterben.“ Die Profezeiung soll vielverbreitet und geglaubt gewesen sein.

**) Vgl. den XXIV, XXV, XXXV, XXXVII Brief.

keit ſchenken konntet, wird es jetzt ganz neue Empfindungen in Eurem Buſen wecken. Wenn man das Evangelium mit jener Ehrfurcht erforſcht die man ihm ſchuldig iſt, ſo findet man in ihm in Wahrheit Gottes Wort. Man findet in ihm nicht redneriſche Emfaſe die den Rhetoren eigen, nicht die ſyllogiſtiſchen Argumente der Filoſofen: Alles iſt Einfachheit, Alles iſt göttlich zugleich und dem Menſchengeiſte verſtändlich.

Beſonders empfehle ich Euch die Lectüre der Epiſteln des Apoſtels Paulus. Außer daß dieſe Euch große Abneigung gegen die falſchen Lehrer und die falſchen Frommen einflößen werden, welche unter erborgter Tugendmaske der Ruin der Seelen ſind, werden ſie Euch auch mit jener Alles umfaſſenden Liebe erfüllen, die uns mehr denn alle Lehrer der Welt zu guten Verwandten, guten Freunden, guten Bürgern macht. In der Schule des Apoſtels lernen wir die ganze Subſtanz der Religion, ihre Länge, ihre Breite, ihre Tiefe, ihre Höhe, in einem Wort, die über Alles erhabene Wiſſenſchaft Jeſu Chriſti, durch welchen die materielle Welt wie die intellectuelle geſchaffen worden iſt.

Machet Euch mit dem Pſalter als dem Werke des heil. Geiſtes bekannt: ein Werk welches zugleich erleuchtet und erwärmt und deſſen Erhabenheit jeglichen Dichter und Redner hinter ſich läßt.

Es iſt nicht nöthig daß Ihr Euch durch lange Lectüre ermüdet. Die heil. Bücher ſollen mit Sammlung und Ruhe geleſen werden, denn jede Zeile kann zu langer Betrachtung Stoff bieten. Gottes Wort iſt anderer Verehrung werth als das Wort des Menſchen.

Verſchaffet Euch die Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus. Es iſt ein mit des heil. Kirchenvaters Thränen geſchriebenes Buch, mit dem Ihr mehr noch Euer Herz denn Euren Geiſt nähren ſolltet. Füget eine Auswahl aus den Schriften der Kirchenväter hinzu, damit Ihr ſelber kennen lernet daß nur die chriſtliche Beredſamkeit die Seele wahrhaft erhebet, und damit Ihr Euch überzeuget wie viel tauſendmal ſie jedes Werk der Profan-Literatur an Erhabenheit überragt, da ihr Gegenſtand Gott ſelbſt iſt, der Quell aller Größe.

Die Nachfolge Chriſti iſt ein zu lehrreiches und wahres Buch um es bei Seite zu laſſen. In dieſem Werke, welches ungeachtet aller Widerrede von einem Italiener herrührt (von Gerſen, Abt

zu Vercelli*), findet die Seele Alles was sie zu erbauen im Stande ist. Nehmt es fleißig zur Hand, denn es ist ein Werk reich an Troste in jedem Lebensverhältnisse.

Nähret Euch durch die Einleitung zum christlichen Glauben von dem gelehrten Barnabiten Pater Gerdil**), welche zu lesen man nimmer müde wird. Mit der politischen Geschichte könnt Ihr die Kirchengeschichte verbinden, doch ohne dadurch Gedächtniß und Ideen zu verwirren. Man muß stets die Klarheit zu bewahren suchen, welche nöthig ist um ein richtiges und scharfes Urtheil zu fällen. Wenn Ihr in der französischen Sprache größere Fortschritte gemacht haben werdet, rathe ich zur Lectüre von Bossuet's Universalgeschichte und von Pascal's Gedanken über die Wahrheit der Religion. Des unsterblichen Muratori italienische Annalen, Giannone's Geschichte von Neapel, Buonamici's Feldzug König Carls***), Lami's periodische Blätter, nicht um entscheiden sondern um richtig denken zu lernen, sind gleichfalls Werke mit denen Ihr Euch einigermaßen bekannt machen solltet.****)

Von Büchern über Naturlehre und Alterthums-Wissenschaft rede ich nicht, indem dies Dinge sind in denen Ihr nicht unwissend sein dürfet.

*) Vgl. den XVI Brief.

**) Hiazynth Sigismund Gerdil, geb. 1718 zu Samoens in Savoyen, gest. zu Rom 1802, gehört zu den ausgezeichnetsten theologischen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts. Nach langem, in vielen Beziehungen äußerst thätigem und verdientem Wirken, u. A. als Erzieher des nachmaligen Königes Carl Emanuel IV von Sardinien, erhob ihn P. Pius VI im J. 1777 zur Cardinalswürde, die ihm schon von Clemens XIV zugedacht worden war. Von seinen Schriften, deren vollständige Sammlung vom Card. Fontana und dem Pater Scati (Rom 1806 ff.) veranstaltet ward, erschien eine Auswahl vom Abbé Cabanès, Paris 1826 ff.

***) Des Luccheſen Castruccio Buonamici (geb. 1710, gest. 1761) De rebus ad Velitras gestis Comment. (Vgl. die Anmerkung zum XXXV Briefe) und De bello Italico Commentarii (vollst. Ausg. Lucca, 1764) sind namentlich der Latinität wegen berühmt. Die übrigens schöne Ueberſ. von G. J. Montanari (Lucca, 1842) erscheint also ziemlich überflüssig. Buonamici war Artillerie-Offizier im Heere Carls von Bourbon.

****) Vgl. die Einleitung.

Ihr werdet Euch daran erinnern, theurer Freund, daß Cicero, Virgil, Horaz auf dem Boden umherwandelten den wir bewohnen; daß sie die Luft athmeten die wir athmen, und daß wir, schon aus vaterländischer Empfindung ihre Werke lesen müssen, die noch dazu mit schönen Sentenzen und andern trefflichen Dingen gefüllt sind. Ihr, der Ihr gute Studien gemacht habet, werdet bald alle Leichtigkeit wiederfinden, indem Ihr abwechselnd einer so angenehmen Gesellschaft Euch erfreuet.

Die Lectüre unserer neueren Dichter untersage ich nicht, woferne Ihr mit Vorsicht unter ihnen Euch beweget und Euch nicht in ihren Labyrinthen und Grotten verlieret, welche ungeeignete Orte sind für eine christliche Seele. Mir gefällt nicht das zu lange Verweilen bei den Gottheiten der Fabel, die freilich nichts als Fantasiegebilde sind, aber doch nicht selten zu etwas Reellem führen können. Viel lieber sehe ich in Euren Händen Plinius' Briefe, Marc Aurel's und Seneca's Gedanken, aus denen sich menschliche Empfindungen schöpfen lassen, die nie zu viel sind.

Darauf, mein Freund, beschränke ich Eure Bibliothek, denn nach meiner Ansicht soll man Bücher lediglich zum Gebrauch, nicht zur Schau haben. Noch könnt Ihr des Card. Bentivoglio Briefe hinzufügen*). Ich erwähne weder der Heiligenlegenden noch der mystischen Bücher. Die vornehmsten Heiligen findet Ihr in der Kirchengeschichte, und all die Erzählungen apokryfer Schriften würden vielleicht keine andere Wirkung haben, als Euch Zweifel an den Wundern einzuflößen und die Verehrung zu mindern die man

*) Guido Bentivoglio's Briefe gehören zu den gefeiertsten der italienischen Literatur. Zu Ferrara 1579 geboren, vornehmem Hause entsprossen, Nunzius in Flandern und Frankreich, durch P. Paul V (Borgheſe) im J. 1621 mit dem Purpur bekleidet, in der Literatur wie in Staatsgeschäften außerordentlich bewandert, hatte er nach P. Urbans VIII (Barberini) Tode viele Aussicht zum Papst gewählt zu werden, als er noch während des Conclaves 1644 starb. Unter seinen übrigen Schriften sind die Denkwürdigkeiten des eignen Lebens und die Geschichte des flandrischen Krieges vielgelesen. (Opere storiche, 5 Bde. Mail. 1806) Gio. Vinc. Gravina nennt Bentivoglio einen „angenehmen Schriftsteller, aber arm an Gesinnung und sparsam im Enthüllen fremder Meinungen und Absichten, die er mehr vielleicht aus Vorsicht verschwieg als aus Unkenntniß überging."

ihnen schuldet. Große Menschen sollen nur im Großen gesehn werden, und die Wahrheit bedarf nur ihrer selbst um sich Achtung zu verschaffen.

Wenn ich von filosofischen Büchern nicht gesprochen habe, so liegt der Grund darin daß ich Euch nicht von neuem in die Schule schicken will um Systeme anzunehmen und Fragen zu stellen. Ich würde fürchten daß Ihr irgend eine seltsame Meinung annehmen könntet: denn, wer unbefangen urtheilen will, darf sich in keinen Schulzwang fügen. Die Filosofie hat mehr Sofismen als Gründe aufgefunden: zu einem wahren Filosofen reicht eine genaue Kenntniß des Himmels und der Erde, ein genauer und klarer Begriff von den eigenen Pflichten, von unserm Ursprung und Ende hin. Durchdringet wohl diese erhabenen Gegenstände mitten unter Euren Uebungen und Eurer Lectüre, und wenn Ihr eine Bestimmung gewählt haben werdet, so soll es Euch an Anleitung nicht fehlen, Euch alles dahin Einschlagende an die Hand zu geben.

Gute Nacht! meine Feder kann nicht mehr: mein Kopf, müde von der Arbeit eines ganzen Tages, nöthigt mich von Euch zu scheiden. Nur mein Herz bleibt immer stark wenn es sich darum handelt Euch zu versichern ꝛc. ꝛc.

Rom, 31. Dezember 1751.

XLII.

An den ehrw. Pater Concina, aus dem Orden des heiligen Dominikus.*)

Es ist in Wahrheit eine seltsame Erscheinung, mein ehrwürdiger Vater, daß es in einem so erleuchteten Jahrhundert wie das

*) Der Pater Concina, ein Friauler, Theolog, Filosof und Rechtsgelehrter, war in Schriften und Predigten einer der heftigsten und unablässigsten Bekämpfer laxer Grundsätze in religiösen Ansichten und verfiel darüber in einen Rigorismus, der seiner Wirksamkeit großen Abbruch that. Seine maßlosen Angriffe auf Scipio Maffei aus Anlaß des Werkes über die alte und die neuere Bühne, zogen ihm, abgesehen von dem Widerspruch der Gelehrten, selbst die Misbilligung P. Benedikts XIV zu.

unsere Casuisten gibt, welche die Schlechtigkeiten lehren gegen die Sie kämpfen. Wer Ihren Eifer als übermäßig bezeichnet, kennt gewiß nicht was man der Religion schuldig ist, wenn Dogma und Moral angegriffen werden. Da ist's der rechte Ort Ihnen zu sagen: Clama ne cesses. Wäre in der Kirche niemand da, um Widerrede zu erheben, so würden allmälig alle Irrthümer sich einschleichen. Wie aber irgend eine heterodoxe oder lare Ansicht sich geltend zu machen sucht, wird gleich in die heilige Posaune gestoßen, und immer wachsame Hirten bestreben sich das Uebel im Ursprung zu ersticken. — Ihr Buch hat mir unendliche Freude gemacht, denn ich habe in ihm den heiligen Eifer wiedergefunden der die Kirchenväter karakterisirt. Gerne hätte ich Ihnen einen Besuch abgestattet, widersetzten sich nicht Ihre Beschäftigungen wie die meinigen meinem Wunsche Sie persönlich der Hochachtung zu versichern ꝛc. ꝛc.

Rom, 7. März 1752.

XLIII.

An den Grafen ***. *)

Wenn Ihr Euch von Skrupeln besiegen lasset, mein theurer Freund, so seid Ihr verloren. Entweder verfallt Ihr aufs neue in Euer früheres ungeregeltes Leben, oder Ihr dienet Gott wie ein Sklave. Denkt daran daß das jüdische Gesetz ein Gesetz des Schreckens war, das christliche ein Gesetz der Liebe ist. Das irdene Gefäß mit welchem unsere Seele verbunden ist, läßt keine Engel-Vollkommenheit zu

Die Religion drückt uns zu Boden, haften wir an Kleinigkeiten. So lange die Betenden Menschen sein werden, wird es im Gebet immer Zerstreuungen geben; so lange Menschen handeln werden, wird ihr Betragen nicht ohne Fehler sein: denn jeder Mensch ist dem Irrthum blosgestellt und der Eitelkeit — omnis homo mendax. Nur die falschen Frommen finden in Allem Aergerniß und sehen allerwärts den Teufel. Bestrebet Euch das Gesetz zu erfüllen ohne mühsame Anstrengung des Geistes, ohne Aufwand

*) Vgl. den XXIV, XXV, XXXV, XXXVII, XLI Brief.

von Fantasie, und Ihr werdet dem Herrn willkommen sein. Nichts ist für die Menschen ein so großes Hinderniß auf der Bahn zur Frömmigkeit wie übelverstandene Skrupel. Wie zu große Einsamkeit Trugbilder weckt, Gesellschaft sie verscheucht: so wird der Umgang mit wackern Leuten Euch fördern, während das Alleinsein Euch schadet. Und dann, verliert nicht so sehr den Muth bei Versuchungen. Die Versuchung ist eine Prüfung, die uns lehrt unseren Kräften zu mistrauen, indem sie uns zum Nachdenken auffordert.

Kommt zu mir und wir werden zusammen untersuchen, was der Ursprung Eurer Skrupel ist. Nichts liegt mir so sehr am Herzen als Euch einen guten Christen zu sehn: aber es würde mir sehr leid thun, wenn Ihr Euch der Aengstlichkeit hingäbet. Dann würde Alles Euch verletzen, Ihr würdet Allen unausstehlich werden.

Ich habe ganz vergessen Euch etwas über Eure gute Verwandte zu sagen. Solche Streiche spielt mir bisweilen meine Zerstreuung: das Herz aber hat keinen Theil daran. Die Marchesa, durch meine Vorstellungen mehr aufgeschreckt als sie von ihnen durchdrungen ist, weiß noch nicht recht, welchen Entschluß sie fassen soll. Wenn die Frömmigkeit beim Versöhnungschließen zu berechnen beginnt, so sind blos verdächtige Demonstrationen zu erwarten. Wie man aber von einem schlechten Zahler annimmt was man eben erhalten kann, so werdet Ihr Euch schon mit der geringen Freundlichkeit begnügen müssen welche Eure theure Verwandte Euch zu erzeigen geneigt sein dürfte.

Ausdauer, mein lieber Freund, Ausdauer! Ich bin erbaut durch Euern Muth, und entzückt indem ich Euch mit dem Euch von mir empfohlenen Berather zufrieden sehe. Ist es nicht wahr, daß er ein würdiger Mann ist, welcher zu Gott leitet? Er besitzt ein wunderbares Geschick die Seelenzustände zu erkennen und das Vertrauen zu gewinnen. Ich heiße gut daß Ihr zu Almosen zurücklegt: aber mir gefällt weder das Tropfen auf Tropfen geben noch ein Gesetz bestimmter Almosen, indem man in solchem Falle nichts für Hülfsbedürftige hat die man zufällig entdeckt. Besser ist's eine oder zwei Familien aus dem Elend reißen, als einige Scudi ohne wirkliche Hülfe für irgend Jemand zersplittern. Auch wird es immer anzurathen sein, eine gewisse Summe für außeror-

dentliche Fälle aufzusparen: damit hilft man gewöhnlich der dringendsten Noth ab.

Sorget daß Ihr nicht in den Irrthum verfallet, ohne Rücksicht auf Geburt oder Herkunft von jeder Gattung von Dürftigen zu verlangen, daß sie wie Leute aus der untersten Klasse sich kleiden und nähren sollen. Menschenliebe demüthiget Keinen und findet sich in alle Umstände, alle Verhältnisse. Mit Hochmuth geben ist schlimmer als nicht geben. Bei Euren Gaben solltet Ihr immer beschämter erscheinen als der welcher empfängt. Nur gemeine Seelen geben mit Stolz und posaunen die Größe ihrer Wohlthaten aus. Begnüget Euch nicht mit dem Geben, sondern leihet auch dem Bedürftigen nach der Vorschrift des Evangeliums. Für mich gibt's nichts Verächtlicheres als das Geld, insoferne es nicht zur Unterstützung des Nächsten dient. Wie kann die alberne Lust am Schätze-Aufhäufen mit der süßen Genugthuung, andere glücklich zu machen, und mit dem unendlichen Gut der ewigen Seligkeit verglichen werden! Wenn Ihr haushälterisch sein werdet, doch ohne Geiz, freigebig, doch ohne Vergeudung: dann werde ich Euch als einen Reichen betrachten dessen Heil nicht unmöglich ist. Lernet auch Bedürfnissen zuvorkommen ohne zu warten, daß man Euch frage: Liebe erräth. Lebet wohl. Es scheint mir überflüssig, am Schlusse dieses Schreibens zu wiederholen daß ich Euer bester Freund und ergebenster Diener bin. Ich weiß daß Ihr nicht daran zweifelt: es wäre auch das Härteste das Ihr mir zufügen könntet.

Rom, 19. April 1752.

XLIV.

An Denselben.

Ihr fraget mich, weshalb es gewisse Tage gebe, an welchen, dem Trübsinn hingegeben ohne den Grund zu kennen, wir uns selber zur Last sind. Die Antwort ist folgende.

Zunächst kommt dies davon her, daß wir von einem Körper abhängig sind, der nicht immer im Gleichgewicht ist. Sodann davon,

daß Gott uns zu bedenken geben will, wie dies Leben nicht unsere Glückseligkeit ist, und wie wir stets zu leiden haben werden, bis wir es verlassen. Das ist der Grund, warum der Apostel so sehr nach den ewigen Gütern seufzte. In der moralischen Welt wie in in der fysischen steigen Nebel auf: die Seele wird wie der Himmel von Wolken umgeben. Das beste Mittel, solchen schlimmen Einwirkungen sich zu entziehn, ist die Thätigkeit: sind wir ernstlich beschäftigt, so verlieren Traurigkeit und Langeweile ihre Herrschaft über uns. Studium ist das eigentliche Element des Geistes. Wenn Ihr das Studium liebt, sagt Seneca, so werdet Ihr weder Andern noch Euch selbst zur Last sein. Man kann nicht begreifen, wie viele schlimme Viertelstunden es im Laufe unseres Lebens gibt, vor denen aber Arbeit schützt. Ihr werdet hienieden nie so zufrieden sein, als wenn Ihr Euch gegen Leiden stählt. Wer keinen Kummer hat, hat welchen gehabt oder wird ihn haben: denn Leid und Schmerz sind das Erbtheil, das unser erster Vater uns gelassen, und dem keiner sich ganz entzieht.

Rom, 29. April 1752.

XLV.

An den Cardinal Spinelli. *)

Das Buch wird approbirt werden wie es verdient: Eure Eminenz kann darauf bauen. Es enthält nur orthodoxe und ausführbare Dinge, was auch gewisse Aufgeklärte sagen mögen. Ließe man den Farisäismus gewähren, so würde man bald in der Kirche gewisse frivole Uebungen sehen, und die so schöne und erhabene Religion würde ein Kreis abergläubischer Meinungen werden.

Im Allgemeinen zeigt man sich allem dem geneigt, was nicht auf die Besserung des Herzens Bezug hat, und wir sind's zufrieden,

*) Giuseppe Spinelli, aus der neapolitanischen Familie der Principi di S. Arcangelo, geb. 1694, Nunzius in Flandern, Erzbischof von Neapel, im J. 1735 zum Cardinalat erhoben durch P. Clemens XII (Corsini), gest. als Cardinaldekan 1763.

alt zu werden, ohne in unserer Brust die schlimmen Gewohnheiten zu vertilgen, indem wir in der Eile einige Gebete hersagen und glauben, diese seien hinreichend uns in den Himmel zu führen.

Daß die Welt uns verführt, braucht uns nicht in Verwunderung zu setzen. Aber man begreift nicht, wie gewisse Leute, welche Miene machen sich den Lehren dieser Welt zu widersetzen, die Seelen Anderer nicht vor der Verführung bewahren. Zu allen Zeiten hat es Farisäer gegeben, und es wird deren bis zum Aufhören der Dinge geben. Statt dem höchsten Wesen Tempel zu errichten, erbauen diese übertünchte Gräber und schläfern die Gläubigen ein, indem sie dieselben durch Uebungen heranziehen, welche weder auf den Geist noch auf das Herz wirken. Wie wünschenswerth würde es sein, wären die Absichten Ew. Eminenz die der ganzen Welt! Wie viele Misbräuche würden dann abgestellt, wie viele falsche Uebungen unterlassen werden! Wenn ein Hirte sich nur mit der heil. Schrift, den Conzilien und den Kirchenvätern nährt, so ist keine Gefahr, daß seine Heerde dem Aberglauben anheimfalle. Muratori sagt, gewisse frivole Andachtsübungen seien in den meisten Fällen den Fleckensteinen vergleichbar: sie reinigen nur zum Schein, indem sie die Flecken weiter ausdehnen.

Obgleich mit Geschäften überhäuft, werde ich doch Ew. Eminenz durch Uebernahme des mir ertheilten Auftrages beweisen, daß ich nie die Gelegenheit von der Hand weisen werde, Sie der tiefen Verehrung zu versichern, womit ꝛc. ꝛc.

Rom, 3. Juli 1752.

XLVI.

An den Abate ***.

Da Ihr, mein lieber Abate, über die mir mitgetheilte Rede meine Ansicht zu wissen wünschet, so sage ich Euch, daß zu viel Rhetorik darin ist und man darin die kräftige Eloquenz vermißt, die man anwenden soll, wenn man von den Lenkern der Welt spricht. Man muß sich im Geiste zu erheben suchen und aus dem

Busen der Religion selbst gewisse erhabene Züge entlehnen, die sie als Ebenbilder des lebendigen Gottes erscheinen lassen.

Ihr habet einen sehr schönen Gegenstand zu behandeln. Die Ehrfurcht und der Gehorsam gegen die Könige entspringen aus dem ewigen Wesen selbst, dessen Wille ist, daß die geehrt werden, denen seine Autorität übertragen worden. Und was gibt uns nicht das Herz ein, wenn es darauf ankommt, das Lob unserer Väter, unserer Herrscher, unserer Vormunde zu künden! Die Existenz der Nazionen ist nicht vollständig, außer wenn sie mit derjenigen der sie beherrschenden Fürsten genau verbunden ist. Dann ist sie ein Ganzes, welches die Harmonie des Himmels vergegenwärtigt und nach allen Seiten Glück und Freude verbreitet.

Ich bin befriedigt durch die Stelle, welche die Greuel der Anarchie schildert und beweiset, wie die Auflehnung gegen die Obrigkeit durch keinen Anlaß, kein Ereigniß wahrhaft gerechtfertigt wird. Der Gehorsam, den wir den Königen und ihren Stellvertretern schuldig sind, hängt innig mit dem zusammen, welchen wir Gott erweisen. Je vollkommnere Christen wir sind, um so größere Ehrfurcht vor dem Königthum werden wir an den Tag legen. Tertullian in seiner Apologie zu Gunsten des Christenthums schildert die Gläubigen seiner Zeit als die ihren Fürsten anhänglichsten Unterthanen, die eifrigsten im Gebete für sie, die gewissenhaftesten im Erlegen der Steuern. Jesus Christus stellt den Gehorsam gegen die Herrscher in dieselbe Reihe mit dem Gehorsam, den wir dem Höchsten schulden: Gebet Gott was Gottes ist, dem Kaiser was des Kaisers ist. Dies zu unterlassen gibt es keine Entschuldigung, keinen Vorwand, keinen Grund. Ich gestehe, daß ich gerührt gewesen bin durch die Lectüre der Stelle wo Ihr sagt, daß zu keiner Zeit der Gehorsam gegen die Fürsten süßer gewesen ist, als in diesen glücklichen Zeiten, in denen sie ohne Rückhalt sich mittheilen und Alle auf die Erhöhung des Wohlseins ihrer Unterthanen bedacht sind.

In Wahrheit habet Ihr einen solchen Gegenstand besser denn irgend ein Anderer behandeln können, da Ihr unter den Augen eines Monarchen lebet, welcher mittelst des Geistes der Ordnung, der Milde und der Billigkeit, die Tugend mit ihm regieren läßt.

Neapel, wie Ihr richtig bemerket, erfreut sich weniger der Schönheit des Bodens und des Klimas, welche Alles im Ueberfluß bieten, als einer so gerechten und so milden Regierung. Mit dieser Bemerkung würde ich die Rede schließen: das Uebrige ist unnöthig. Es ist für einen Redner wichtig, zur rechten Zeit aufzuhören zu wissen. So schön der Panegyricus auf Trajan ist, so ist er mir doch immer zu lang erschienen. Auch in Rücksicht der schönsten Dinge giebt es eine gewisse Uebersättigung, die uns zur Pflicht macht, in unserer Art zu schreiben mäßig zu sein und zu wissen, an welcher Stelle wir Beredsamkeit und Genius glänzen lassen sollen. Ein Blumenstück ist immer weniger umfangreich als ein Garten, und die Blumen ziehn uns mehr an, wenn sie nicht in großen Massen erscheinen. Der Himmel, wenngleich mit zahllosen Sternen, bietet unsern Blicken nur eine bestimmte Zahl. Die besten Redner ermüden uns, wenn sie die Grenzen einer Predigt überschreiten. Die Beredsamkeit ist nur dann energisch, wenn sie die Wärme mit der Raschheit des Feuers ausdrückt. Ich habe unsere schönsten Erleuchtungen und Feuerwerke tadeln hören, weil sie zu lange währen. Die Bewunderung, diese Empfindung welche die Thätigkeit der Seele und der Sinne für eine Zeit unterbricht, ist von nur kurzer Dauer: wenn sie zu Ende geht, folgt eine Art Erschöpfung nach. In Bologna gab es einen unsrer Mönche, der nie über eine halbe Stunde auf der Kanzel blieb, obgleich er ein sehr beredter Mann war: man sagte aber von ihm, er trete nur auf um zu blitzen und zu donnern. Es war das schönste Ungewitter wenn er die Schrecken der Sünde schilderte, die glänzendste Himmelsklarheit wenn er den Reiz der Tugend malte. Meine einzelnen Bemerkungen über Eure Rede werdet Ihr am Schluß des Heftes finden. Euer ꝛc.

Rom, 7. November 1752.

XLVII.

An die Signora B. zu Venedig.*)

Sie erzeigen mir zu viel Ehre, indem Sie über Ihre treffliche Ueberſetzung des Lockeſchen Buches mein Urtheil zu wiſſen wünſchen. Wie iſt es nur möglich, daß eine Perſon Ihres Standes ſich mit metafyſiſchen Gegenſtänden beſchäftige, mitten in einer Stadt die in Vergnügungen wahrhaft verſunken iſt, gerade wie ſie vom Waſſer umgeben iſt! Dies iſt der größte Beweis, daß unſere Seele ſich der Sinne entledigt, wenn ſie die Materie abſtreifen will, und daß ſie folglich geiſtig iſt.

Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit habe ich das gehaltreiche Manuſcript geleſen, in welchem Sie die Schönheiten unſerer Sprache auf ſo edle Art uns vorgeführt und das öde Feld der Filoſofie durch Ihre Eloquenz in einen lachenden Garten verwandelt haben. Der engliſche Filoſof würde ſich ſehr freuen, könnte er das geſchmackvolle italieniſche Gewand ſehen, welches Ihre Hand ihm gegeben. Nur hätte ich, wär's möglich geweſen, gewünſcht, daß Sie aus dem Buche die Stelle entfernt hätten, wo der Verfaſſer durchblicken läßt, daß die Materie des Denkens fähig ſein könnte. Eine ſolche Anſicht paßt nicht zu einem ſo tiefen Filoſofen wie er iſt. Das Denkvermögen kann nur einem nothwendig geiſtigen und folglich denkenden Weſen inwohnen. Die Materie kann ebenſowenig denken, wie die Finſterniß erleuchten kann: in einem wie dem andern liegt ein Widerſpruch. Doch man ſagt ſo gerne etwas Neues, wäre es auch auf Koſten der geſunden Vernunft.

Ich wünſche meinem Vaterlande Glück dazu, immer gelehrte Frauen gehabt zu haben. Paſſend wäre es eine Sammlung ihrer

*) Die Thatſache, daß eine Italienerin im vergangenen Jahrhundert es unternahm, Locke zu überſetzen, erinnert daran, daß vor ein Paar Jahren eine Peruginerin, eine wegen ihrer ſeltenen Schönheit und Anmuth vielgefeierte Frau, die Marcheſa Florenzi (jezt Mrs. Waddington) Schelling's „Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge" in ihrer Landesſprache wiedergab: „Il Bruno, o Discorso sul principio divino e naturale delle cose", wozu einer der achtungswertheſten filoſofiſchen Schriftſteller Italiens in unſerer Zeit, Terenzio Mamiani della Rovere, eine Einleitung ſchrieb.

Werke zu veranstalten, um sich ihrer trefflichen Leistungen zu erfreuen. Ihrer Uebertragung würde eine der ersten Stellen anzuweisen sein, umsomehr als Sie es verstanden haben, von Zeit zu Zeit einen gewissen praktischen Styl anzuwenden, der sich über die finster blickende, gewöhnlich abstruse Ausdrücke gebrauchende Filosofie gewissermaßen lustig macht. Lassen Sie das Werk drucken, Signora, wäre es auch nur um den Fremden zu zeigen, wie bei uns die Wissenschaften in Ehren gehalten werden, und wie das schöne Geschlecht nicht so frivol ist, daß es sich nicht mit ihnen beschäftigte.

Auf welche Weise aber haben Sie mich unter der Menge herausgefunden, unter welcher mein geringes Verdienst mir einen Platz angewiesen hat? Es gibt in Bologna namentlich zahlreiche Akademiker, deren Urtheil viel zuverlässiger als das meine gewesen sein würde. Man wird nicht gerade ein Filosof, weil man Filosofie gelehrt, die des Scotus besonders, deren haarscharfe Unterscheidungen und Feinheiten nur anhaltende Zwistigkeiten veranlassen. In allen Büchern des Aristoteles und Scotus findet sich nicht mehr Substanz, als auf Einer Seite unserer Metafysiker des vergangenen Jahrhunderts. Anders ist's mit Platon, der in unsern Tagen ein trefflicher Filosof und wahrscheinlich ein ächter Christ gewesen sein würde. Ich finde ihn so reich an Dingen wie an großen Ideen. Er erhob seine Blicke zur Gottheit selbst, ohne durch den Nebel getrübt zu werden, der auf den Alten lagert.

Ich mögte wünschen, meine Signora, daß auf den letzten Blättern Ihrer Uebertragung nicht gewisse sie entstellende Wortspiele vorkämen. Was durch sich selbst erhaben ist, bedarf keiner gebrechlichen Zierden. Cicero würde nicht mehr Er selber sein, wollte man ihn reden lassen wie Seneca. Verzeihen Sie meinen Freimuth: aber ich weiß daß Sie die Wahrheit lieben, was in meinen Augen eine noch größere Eigenschaft ist, als die übrigen welche Sie auszeichnen.

Wenn Sie in Venedig den Geschmack an der Filosofie anregen können, so wird man sagen daß Sie Wunder thun. Es ist eine Stadt wo viel Geist zu finden ist, auch unter den Geschäftsleuten: aber das Vergnügen ist ihr fünftes Element und läßt keine Nacheiferung aufkommen. Ihm opfert man die Ruhe, opfert man

die Zeit, nehme ich die Senatoren aus, welche so mit Arbeit überhäuft sind, daß man sie die Sklaven der Nazion nennen kann. Das Volk denkt nur an Unterhaltung, während sie sich für dasselbe opfern. Doch ich bemerke, daß ich ohne es zu wissen auf Regierungssachen zu reden komme: da könnte ich mich ja des Verbrechens der Serenitätsbeleidigung schuldig machen. Ich weiß nur zu gut, wie die erlauchte Republik auf Alles eifersüchtig ist, was Gesetz und Sitte betrifft. So will ich mich denn darauf beschränken, meine Signora, Ihnen zu sagen, was ohne Widerspruch hingehen und auch die Zustimmung Ihres ganzen Senates erhalten wird: daß man nämlich nie hinreichend die Verehrung ausdrücken kann, die man Ihrem Verstande, Ihrer Geburt, Ihren Tugenden schuldet, und womit ich verharre ꝛc.

Rom, 10. Januar 1753.

XLVIII.

An den ehrw. Pater Luigi Cremona, von den Scuole pie.*)

Indem Sie sich Bourdaloue als Muster bei Ihren Predigten vorgesetzt haben, sichern Sie sich unsterblichen Ruhm. Zur Reform unserer Kanzelberedsamkeit that in Wahrheit ein Redner von Ihrem Geiste und Ihrem Muthe noth. Wir sind in unsern Predigten Dichter, nicht Redner, und unglücklicherweise gewöhnlich mehr

*) L. Cremona aus Reggio im Herzogthum Modena, war ein sehr beliebter Kanzelredner und Lehrer der Moralfilosofie, über die er ein vielgebrauchtes Compendium schrieb. Die Kleriker der Scuole pie, gewöhnlich Padri Scolopi genannt, leiten ihren Ursprung her von dem Aragonesen Josef Calasanzo, geb. 1556, gest. zu Rom 1648, durch P. Clemens XIII kanonisirt 1767. Wie die Jesuiten sich vorzugsweise dem Unterricht der höhern Stände widmeten, so die Scolopi dem des Volkes, um welches sie sich außerordentlich verdient machten. An einigen Orten fiel ihnen die Erbschaft der Väter der Gesellschaft Jesu zu, so in Toscana, wie sie denn in Florenz das Collegium von S. Giovannino 1775 übernahmen. Dort lebt der ausgezeichnetste Gelehrte ihres Ordens, und überhaupt einer der ersten Gelehrten Italiens, der Mathematiker und Astronom Giovanni Inghirami, geb. zu Volterra 1779.

Pantomimen als pathetisch, während Gottes Wort die edelste Eloquenz wie die äußerste Umsicht erfordert.

Die Art, wie Sie mehre Bände Bourdaloue's übersetzt haben, hat meine Bewunderung erregt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der fromme Vater Ihr Unternehmen herzlich willkommen geheißen haben würde, denn ich weiß wie er eine Umänderung unseres Systems wünschte. Er verlangte nicht daß die italienische Eloquenz eine französische werden sollte, denn jede Sprache hat ihre Formen und Ausdrucksweise. Aber er wollte daß unser Styl christlich und evangelisch würde, statt durch Geschraubtheit lächerlich zu werden. Wenn des Predigers Mund Gottes Mund ist, was soll man von dem sagen, der nur Frivolitäten und Späße zu Tage fördert? Wer in der heil. Schrift und den Kirchenvätern die Kunst auf seine Zuhörer zu wirken nicht zu finden versteht, ist nicht würdig zu predigen. Es ist nicht möglich schönere Bilder der Größe und Barmherzigkeit Gottes zu finden, als in den Psalmen und Gesängen; es gibt keine Geschichte die so rührte, wie die Josefs, Mose's und der Makkabäer; es läßt sich kein schlagenderes Beispiel der göttlichen Gerechtigkeit nennen, als Nadab's und Abihu's Strafe und jene Belsazars, welcher die Verkündigung des Gerichtes durch die Schreckenshand an die Wand schreiben sah. Züge von Eloquenz wie in den Betrachtungen Hiob's finden sich nicht wieder in allen Büchern der Welt: will man sie umschreiben, so thut man nichts als sie entkräften. Man kann schon Predigten schreiben die Alle hinreißen, wenn man die schönen Stellen der Schrift seinem Gegenstande anzupassen versteht. Der heil. Paulus, der erhabenste und am meisten eindringende unter allen Menschen, bedient sich in seinen Briefen nur der Sprache der Schrift, und macht dadurch so wunderbare Wirkung.

Um den Geschmack der neuen geistlichen Redner zu bilden, müßte man den größten Theil unserer alten Predigten verbrennen.*)

*) Die Predigten des italienischen Mittelalters sind jezt großentheils eigentlich nur der reinen und guten Sprache wegen geschätzt, so diejenigen des sel. Fra Giordano da Rivalto, aus einem Oertchen im pisanischen Hügellande, von dem er den Namen trägt, stammend, als Predigermönch und Lehrer der Theologie zu Pisa 1311 gestorben. Sie wurden theils von Biscioni und Manni,

Gerade aus ihnen schöpfen sie apokryfe Facta und abergläubische Grundsätze und bilden sich einen wahrhaft lächerlichen Styl. Die Empfindungen des Schreckens oder der Zerknirschung, welche durch die Ausrufungen, Drohungen oder Gebehrden eines Predigers erregt werden, machen nur vorübergehenden Eindruck, gleich dem Donnerschlag der uns erschreckt und das Zeichen des Kreuzes machen heißt, uns indeß nicht hindert, einen Moment später wieder heiter zu sein. Fände Ihr Vorgang bei uns Nachahmung, so würden Sie der Wiederhersteller der italienischen Kanzelberedsamkeit sein und von Allen gesegnet werden. Ich hatte einst zum geistlichen Führer einen mit dem Geiste Gottes erfüllten Mönch, der jedesmal weinte, wenn er gewisse Redner hörte: predigte Er aber, so war es sein Herz welches sprach, so lebendig ergriff er seine Zuhörer. Wollen Sie mir die Ehre eines Besuches erzeigen, so wird es für mich eine wahre Freude sein, denn ich werde nicht müde Sie anzuhören. Ich bestrebe mich so viel ich kann, mitten unter meinen täglichen Beschäftigungen einige Augenblicke für mich und Freunde zu gewinnen. Der Geist bedarf eines Moments der Ruhe, bevor er neuer Anstrengung entgegengeht. Die Wissenschaften gleichen Bergen: man ersteigt sie nicht ohne bisweilen Athem zu schöpfen. Erhalten Sie sich für uns wie für sich selber: denn wir haben große Sehnsucht Sie zu hören, zu lesen, zu bewundern, und mit diesem Verlangen, das so einhellig ist mit dem des Vaterlandes und der Religion, verharre ich ꝛc.

Aus dem Kloster der h. Apostel, 1. März 1753.

NS. Was die Reform des Breviars betrifft, wovon Sie reden, so wäre es sehr an der Zeit, daß der heil. Vater die Sache ernstlich in seine Hand nähme. Hinsichtlich der Anordnung der Psalmen indeß bin ich nicht Ihrer Ansicht. Früge man mich um

Florenz 1739, theils von dem vor wenigen Jahren verstorbenen Canonicus Moreni, Florenz 1830—31, herausgegeben. In unsern Tagen ist die geistliche Eloquenz in Italien einer gänzlichen Umwandlung entgegengegangen, zu welcher, nach verschiedenen Richtungen hin, der Lombarde Abate Giuf. Barbieri, von welchem es auch eine Idea della Eloquenza sacra (Mail. 1837) gibt, und der Pater Ventura wesentlich beigetragen haben.

Rath, so würde ich dafür stimmen, daß man das Beati immaculati in via in die täglichen Uebungen aufnehmen sollte, indem dieser Psalm eine anhaltende Versicherung unverbrüchlicher Anhänglichkeit an Gottes Gesetz ist, und also besser in den Mund der Diener des Herrn gelegt wird, als gewisse dunkle und räthselhafte Psalmen, welche bisweilen selbst der Mehrzahl der Priester unverständlich bleiben. Die gegenwärtige Anordnung der Horae würde ich beibehalten. Sie werden mich auf die Wirkung täglichen Gebrauches aufmerksam machen: tritt aber nicht derselbe Uebelstand bei den Meßgebeten ein, die wir täglich lesen?

Die mir mitgetheilten Bemerkungen über die Nachfolge Christi sind vortrefflich.

XLIX.

An den Herrn de La Bruère, französischen Geschäftsträger beim heil. Stuhl.*)

Ich hatte mich nach Ihrer Wohnung verfügt, in der Absicht, Ihnen wenigstens eine Stunde zu meinem Vortheil zu rauben: aber

*) Charles Antoine Leclerc de La Bruère, zu Paris 1715 geboren, ein schwacher Historiker (Vie de Charlemagne), als dramatischer Schriftsteller aber nicht ohne Geschick, begleitete im J. 1748 den Herzog von Nivernais nach Rom, und starb daselbst an den Blattern, 1754. — Louis Jules Barbon Mancini Mazarini, Düc de Nivernais, geb. 1716, that Anfangs Kriegsdienst, focht unter dem Marschall v. Villeroi in Italien, mußte sich aber nach dem ersten Schlesischen Kriege wegen geschwächter Gesundheit zurückziehn und widmete sich dem Studium und der Diplomatie. Er war Botschafter in Rom, in Berlin 1756, in London s. dann, wo er den ersten Pariser Frieden (1763) vermittelte. Sein Verhalten in der letzten Zeit Ludwigs XV und während der Revoluzion hat manchen Widerspruch veranlaßt. Er starb 1798. In der franz. Akademie wurde er Massillon's Nachfolger (1742), und nahm lebhaften Antheil an ihren Verhandlungen. Seine gesammelten Schriften, großentheils poetischen Inhalts (darunter manche Uebersetzungen aus dem Italienischen), erschienen Paris 1796; in den von François de Neufchâteau 1807 herausgegebenen Oeuvres posthumes du Duc de Nivernais finden sich u. A. vertraute Briefe über seine Ambassaden in Rom und London.

es ist keine Möglichkeit gewesen in das köstliche Cabinet zu dringen, von welchem aus Sie auf eine für Ihre Person so rühmliche, für Ihre liebenswürdige Nazion so vortheilhafte Weise mit dem von Versailles Verbindung unterhalten. Ich habe mich sogleich zurückgezogen, indem ich keine andere Politik habe als die, keine zu haben, und bin in meine Klause zurückgekehrt, zu mir selber sagend, daß ich Ihr Haus nicht wieder ungerufen betreten dürfe.

Wüßte ich, welche die Stunde ist die Sie den schönen Wissenschaften, Ihren guten Freundinnen, bestimmt haben, so würde ich mich beeilen sie zu wählen. Aus Ihrem trefflichen Gedächtniß und Ihrer lebendigen Fantasie würde immer etwas hervorgehn, welches die meinigen verschönern und für mich ein Interesse in der Gesellschaft erwecken könnte.

Ich bedauere, nur zur Hälfte die Lectüre eines Manuscripts vernommen zu haben, welches eine Schilderung Roms in der Gegenwart enthält und die Erwartung vollkommen befriedigt. Erlauben Sie mir zu sagen, daß es der hübscheste Frucht- und Blumenkorb ist, den man einer Person von Geschmack darbieten kann. Immer sehne ich mich den Schluß zu hören und hoffe Sie werden diesen Wunsch befriedigen. Sie konnten keine schönere Epoche wählen, als die Regierung Benedict's XIV, um Rom der Wahrheit gemäß zu schildern. Man mögte sagen, daß dieser Papst die Stadt wiederaufleben gemacht hat und daß die Wissenschaften wieder erschienen sind, ihr ihren Dienst zu widmen. So wahr ist, daß ein Herrscher auch dem Unbelebten Seele und Bewegung zu verleihen vermag.

Gäbe es für Sie irgend eine Stunde, in der Sie sich unruhig und bedrängt fühlten, so lassen Sie sogleich den Ganganelli rufen, der Ihnen beweisen wird, wie nicht Geschäfte, noch Studien, noch Besuche ihn zurückhalten, wo es darauf ankommt Ihnen den Eifer zu zeigen, womit ꝛc.

Rom, 2. März 1753.

L.

An Denselben.

In Wahrheit Sie sind zu großmüthig, indem Sie mir drei Stunden gewähren und mir die Wahl der Tageszeit überlassen wollen. Uebermorgen denn, da Sie es gestatten, werde ich Ihre Vergünstigung benutzen. Ich mag meinem Geiste noch so sehr sagen, er möge sich in Parade setzen und die größtmögliche Eleganz entfalten: am Ende wird er doch nichts thun können als Sie bewundern. Seine Schüchternheit, mitsamt seinem spärlichen Gehalt, wird ihn hindern, sich glänzend zu zeigen. Die Kosten der Unterhaltung werden also Sie zu tragen haben: Ihnen allein aber wird dies unerfreulich sein, da Sie so bescheiden wie gelehrt sind.

Das Vergnügen mit Ihnen zusammenzukommen könnte nur durch ein anderes noch erhöht werden: wenn ich nämlich in Ihrer Gesellschaft den Herzog von Nivernais träfe, dessen Geist und Gemüth von Allen gerühmt werden. Er ist ein Herr, der nur mit Gelehrten gelehrt ist: sein Wissen ist so zu sagen mit Rosen und Jasmin verschlungen.

Ich habe Ihnen ein Erzeugniß eines unserer jungen Geistlichen mitzutheilen, welches Ihnen beweisen wird, daß im Kloster nicht Gelehrsamkeit allein sondern auch guter Geschmack zu Hause ist. Werden die Talente gehegt und ermuthigt, so sieht man manche unfruchtbar geglaubte Pflanze schöne Früchte tragen.

Rom, 3. März 1753.

LI.

An den Abate Frugoni.*)

Es hat mein Erstaunen erregt, mich durch Zusendung Eurer neuesten Dichtungen geehrt zu sehn: mich, der ich von der Poesie

*) Carlo Innocenzo Frugoni war 1692 zu Genua geb. Jung trat er in die Congregation der Somasken, jenes von dem sel. Girolamo Emiliani

nur so viel weiß, um darüber in einer Weise zu reden, welche sogleich an den Tag bringt, daß ich in ein so anziehendes Studium mich zu vertiefen niemals im Stande gewesen bin. Dieß wird mich

zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Lombardei gegründete Institut regulärer Cleriker, die sich mit der Erziehung der Waisen beschäftigen, und von Paul III 1540 wie von Pius V 1568 gutgeheißen, nach der Augustinerregel leben. (In Rom leiten sie das bekannte Collegio Clementino, an dessen Spitze gegenwärtig ein tüchtiger Gelehrter, der Pater Marco Gio. Ponta, steht.) Aber mit päpstlicher Genehmigung aus dem Orden ausgeschieden, lebte er später in verschiedenen Städten Italiens, wo er Rhetorik lehrte, bis er auf Empfehlung des Cardinals Cornelio Bentivoglio, des berühmten Uebersetzers der Thebais des Statius (von dessen „bellissimi versi sciolti“ Apostolo Zeno sagte, sie seien „sublimi senza gonfiezza, grandi senza sproporzione, soavi senza mollezza“) an den Farnesischen Hof nach Parma kam, wo er auch unter der nachmaligen Regierung des Infanten Filipp von Bourbon in hohem Ansehn verweilte und 1768 starb. Von ihm, den man wol den Wiedererwecker der italienischen Lyrik genannt hat um ihn später um so mehr herabzusetzen, sagt Fr. Ambrosoli: „Dem Studium der Poesie hingegeben, wozu die Natur ihn geschaffen, erkannte er die Fehler der Seicentisten und wußte sie zu meiden: der Weg aber den er einschlug war kaum ein viel richtigerer zu nennen. Die poesia Frugoniana ist gewissermaßen zum Sprichwort geworden um eine Dichtungsart auszudrücken, in denen der Wort- und Versschwall groß, die Zahl der Bilder klein ist, die Substanz der Gedanken beinahe auf Null steht. Sieht man genau zu, so trifft dieser Tadel mehr Frugoni's Nachahmer als ihn selbst, und nicht ohne Uebertreibung und Ungerechtigkeit ist, was Manche, mit Baretti zu beginnen, gegen einen Mann von so glänzender Fantasie schrieben. Ihn der Jugend zu empfehlen, die ihren Geschmack noch nicht befestigt, mögte gefährlich sein; ihn zur Vergessenheit verurtheilen, während so manche magere Wiederkauer antiquirter Eleganzen zum Himmel erhoben werden, ist eine der vielen Ungerechtigkeiten, die vielleicht mehr denn böse Beispiele der wahren Poesie geschadet haben.“ Wenn es wahr ist, daß Frugoni, als er Parini's Gedicht Il Mattino (1763) sah, ausgerufen haben soll: „Nun erkenne ich, daß ich niemals versi sciolti zu machen verstanden habe, ob ich mich gleich für einen großen Meister hielt“: so gibt diese neidlose Anerkennung fremden Verdienstes wol Ersatz für manches mittelmäßige Gedicht, abgesehen davon, daß alle Welt von Frugoni Verse haben wollte. Ob er die von Ganganelli gewünschten machte, ist mir nicht bekannt, da ich seine gesammelten Werke nicht zu Hand habe. Sie erschienen bei Bodoni in Parma, 1779, in 10 Bänden, und zu gleicher Zeit, vollständiger, in 15 Bänden zu Lucca. Das war zu viel. Von einer spätern Auswahl sagt der bekannte Ginguené, für des Dichters Ruhm sei damit schon viel gewonnen, man könne aber noch viel mehr

indeß nie verhindern, alles das zu bewundern was Ihr schreibet und mich ergriffen zu fühlen, wenn ich irgend ein schönes dichterisches Product von Euch lese. Es gibt solche darunter, die man nicht zu lesen vermag ohne den Schwung zu empfinden, der sie schuf. Ich vergleiche die Poesie den leuchtenden Flammen des Kunstfeuers, die man nicht bemerkt, bis man von ihnen mit hellem Licht übergossen ist.

Man müßte übrigens unempfindlich sein gegen die Schönheiten der Natur, um nicht überrascht zu werden durch die Bilder, welche große Dichter uns vorführen. In unserm Metastasio und in Euren Werken gibt es deren, welche den schläfrigsten Geist erwecken würden. Es ist eine neue Welt, geschmückt mit neuen Grazien und Schönheiten, welche unsern schönsten Blumen umsomehr vorzuziehn sind, je rascher diese welken, während die schönen Verse auf die Nachwelt übergehn. Als ich noch im Collegium war, versuchte ich mich in idyllischen Dichtungen: aber sie behagten mir so wenig, daß ich mir eine Ehre zu erzeigen glaubte, indem ich sie sogleich ins Feuer warf. Was ich dabei gewann, war größere Leichtigkeit des Ausdrucks und Fülle der Ideen.

Das Wesen der Poesie ist wie das zarter Instrumente: eine Meisterhand ist nöthig sie zu berühren. Wirklich gleicht ein schlechtes Gedicht einem Conzert auf verstimmter Geige: beide verletzen das Ohr und verderben den Geschmack, und können selbst Krämpfe erregen. Jeder aber, der für Poesie empfänglich, wird unwillkürlich von Enthusiasmus ergriffen, wenn er z. B. die Schönheit der Psalmen beobachtet. Ich gestehe Euch, ich werde jedesmal ein Dichter wenn ich sie rezitire. Welche Energie, welche Schilderung, welche Hoheit! Jemehr man sich in die Materie vertieft, umsomehr fühlt man sich hingerissen und selber zum Profeten werden.

Wie sehr aber muß es uns betrüben die Poesie prostituirt zu sehn, welche, im Ursprunge bestimmt Gottes Preis zu singen, wovon Mose, Aller Vorgänger, uns so herrliche Muster hinterlassen, von

thun, und würde dann bei einer letzten Sichtung ein Paar Bände der schönsten Poesien erhalten, die der italienische Parnaß hervorgebracht habe. — Wer aber fragt seit Monti's, Manzoni's, Leopardi's Auftreten noch viel nach Frugoni?

ihrer Höhe herabgestiegen ist, um Menschen zu vergöttern, die bisweilen thierischer sind als Thiere.

So tief hätten Poeten die Poesie, der sie ihre Ehren danken, nicht erniedrigen sollen. Sie mußten mehr Ehrgefühl und mehr Rücksicht haben: dann übernahm die Welt nicht das Amt der Kritik. Aber jeder besang den Gegenstand seiner Leidenschaft, und so sieht man auf allen Seiten so unanständige wie lächerliche Productionen ans Tageslicht sich drängen.

Jede Wissenschaft die ihre Sfäre verläßt stiftet Unheil. Der Schöpfer hat jedem Ding seine wahre Grenze gesteckt und deren Beachtung auferlegt, um im Weltall die Harmonie zu erhalten, ohne welche Alles Verwirrung sein würde.

Die Irrthümer des Unglaubens kommen gerade daher, daß man der Filosofie die Attribute der Theologie hat beilegen und behaupten wollen, die Dogmen müßten sich durch mathematische Schlüsse beweisen lassen.

So ist's der Poesie ergangen. Göttlich im Prinzip, weil Gott allein gewidmet, ist sie in Folge des Misbrauches ganz irdisch geworden. Ja die Gottlosigkeit hat sich ihrer gegen Gott bedient und sie so ihres schönsten Vorzuges, dem höchsten Wesen zu huldigen, beraubt.

Diamanten in den Sand werfen und schöne Verse vergänglichen Gegenständen widmen, ist eins und dasselbe. Der Poesie ist es Zwang anthun, sich selber entehren. Wissenschaften und Künste haben nichts wahrhaft Großes an sich, wenn sie nicht auf ihren Ursprung zurückgehn.

Ein Werkchen in Versen würde dieselbe Wirkung haben wie eine wohlüberdachte Predigt, umsomehr als man vom Parnaß keine Predigten hört, ja im Gegentheil der Vorwand poetischer Licenz gewöhnlich veranlaßt, daß die Dichter sich größere Freiheiten herausnehmen als man ihnen zugestehn darf. Was Eure Dichtungen betrifft, so kann ich, wenn sie alle denen gleichen die Ihr mir gesandt habt, Euch nur Glück wünschen zu der Begeisterung die Euch zum Dichter gemacht hat. Eurem Wunsche gemäß, werde ich sie dem gemeinsamen Freunde mittheilen, überzeugt daß sie ihm gefallen werden wie mir.

Man muß gestehn, daß das glückliche Land das Ihr bewohnet, viel dazu beiträgt die Fantasie zu erregen. Mehr denn einmal habe ich es mit großer Freude besucht, und gerade daran erkenne ich daß ich nicht Poet bin: denn wäre ich's, so hätte ich nicht unterlassen können, die schönen Ebnen und die reichen Heerden, die deren Zierde bilden, zu feiern. In Euren Gedichten erkenne ich Eure große Gewandtheit, Alles was es in Parma, in Colorgno und der Umgebung Schönes und Glänzendes gibt, in dieselben aufzunehmen.

Da habt Ihr schlechte Prosa für Eure trefflichen Verse. Wie aber ein geübter Poet, wie Ihr seid, Alles zu verschönern weiß, so werdet Ihr auch diesen Brief zu schmücken wissen, indem Ihr aus demselben den Ausdruck der vollen Achtung und Freundschaft entnehmt, womit ich bin ꝛc.

Rom, 10. März 1753.

LII.

An Denselben.

Ihr wollt mich mit Gewalt zum Dichter machen wie ich merke. Eure anmuthigen Verse sind nichts anderes als Versuchungen: aber Eure Absicht wird nicht gelingen. Ich freue mich Eurer Poesien mehr denn irgend ein Anderer, aber in mir brennt nicht die Flamme, welche die Brust dessen erwärmt, der auf dem Parnaß steht, nicht das Feuer der Begeisterung, das heftiger auflodern kann als der Vesuv.

Euer Schützling wird, hoffe ich, in Neapel seinen Weg machen. Ich habe ihn dem Principe di San Severo warm empfohlen, welcher Beschützer der Wissenschaft und Kunst ist und dessen Karakter seiner Gelehrsamkeit gleich kommt. Aber er wird tüchtig arbeiten müssen, namentlich zu Anfange. Ich habe das Mögliche gethan ihm begreiflich zu machen, daß in der Bildhauerei Mittelmäßiges nicht geduldet wird, und daß man zwei Seelen haben muß, um die eine dem Werke einzuhauchen, welches man schafft.

Ich wollte daß die großen Künstler wiedererständen, welche unsere schönsten Statuen so sprechend zu bilden gewußt haben. Der Bildhauer hat vor dem Maler das Relief voraus, dieser die Farbe: so ist jeder der Künste in ihrer besondern Richtung ein Vortheil vor der andern gegeben, während sie dieser wieder nach anderer Seite hin nachsteht.

Könntet Ihr mir eine Cantate zum Lobe eines Heiligen dichten, welche gewisse gute Klosterbrüder an dessen Feste singen mögten, so würde ich Euch sehr verpflichtet sein. Der zu feiernde Held ist der heil. Cajetan, dessen Geschichte Euch bekannt sein muß: denn ich bilde mir ein, daß Ihr noch andere Heroen kennt, außer denen von welchen der Parnaß wiederhallt. Ich würde Euch bitten mir das Gedicht so bald als möglich zu senden. Es soll in Musik gesetzt werden um mehrstimmig gesungen zu werden, nicht in der Kirche sondern im Kloster. So fleißig Ihr auch sein möget, so könnt Ihr doch diejenigen, welche sich darnach sehnen, nicht hindern mit Ungeduld zu warten. Ein Gedicht von Euch wäre hochwillkommen: denn mit Eurer Präzision und Energie sagt Ihr in der Kürze Vieles und Kräftiges. Es ist eine schöne Gabe sich kurz fassen und eine Fülle schöner Gegenstände in beschränkten Raum zusammendrängen zu können.

Matte Zerflossenheit ist ein großer Fehler in der Prosa, in der Poesie unausstehlich. Ein unnützes Beiwort ist ein Flecken: jedes Wort soll wo möglich einen Gedanken ausdrücken. Dadurch eben wird Tasso bewunderungswürdig. Er strömt alle seine Begeisterung aus, indem er seine Worte wunderbar zusammenfaßt. Anders ist es mit Ariost und Dante, welche den Leser abwechselnd aus den blühendsten Gärten zu den ödesten Gefilden gelangen lassen. Ihre Lectüre gleicht einer langen Reise, auf welcher man von entzückendschönen Straßen auf langweilige gelangt.

Euch zu Liebe schreibe ich so viel über Poesie, während es mir die größte Freude ist Euch versichern zu können ꝛc. ꝛc.

(Ohne Datum.)

LIII.

An den Chev. de Cabane.*)

Sie bestehn also immer fester auf Ihrem Entschlusse sich in La Trappe zu begraben und mich in die Lage zu versetzen, Ihnen nichts als Ihre Grabschrift senden zu können? Da dies denn Ihr letzter Wille ist, so will ich nicht eigensinnig beim Widerspruch beharren, umsomehr als Sie geprüft und wiedergeprüft haben werden und nicht mehr in einem Alter sind, wo man ohne Ueberlegung handelt. Die Weltleute werden darüber lachen — indeß worüber lachen die nicht? Ich kenne keine Person, kein Werk, keine Tugend, kein Verfahren, welche nicht dem Tadel unterlägen. Das ist es was die geistlichen Orden trösten muß, inmitten des Hasses mit dem man sie verfolgt und der Verachtung mit welcher man von ihnen redet.

Zu viel Lob scholl ihnen entgegen als sie auftraten: so war ein Gegengewicht nöthig, sie in der Demuth zu erhalten**). Die Stifter hatten bei der Gründung aller dieser verschiedenen Institute, die im Schooße der Kirche Raum gefunden, nur die besten Absichten, und Alles, bis zu der Tracht die sie ihren Jüngern gaben und die der Welt so abenteuerlich erscheint, zeugt für ihre Weisheit und Frömmigkeit. Ihr Gedanke war dabei, die Klostergeistlichen zu hindern, an der Welt und deren Zusammenkünften Theil zu nehmen: so war es denn natürlich daß Menschen, welche eine von den Sitten der Uebrigen völlig abweichende Lebensweise annehmen wollten, auch besondere Tracht anlegen mußten.

In diesem Punkte also sind sie gerechtfertigt. Und o! wie leicht würde mir auch im Uebrigen ihre Apologie werden, wäre ich nicht selbst ein Mönch. Man untersuche ihre Regeln und ihre Gebräuche, und jeder wird gestehn müssen daß, was in jenen gelehrt wird und im Kloster zur Ausübung kommt, zu Gott führt.

*) Vgl. den VII. Brief.

**) Ob diese Ansicht ganz richtig, mag dahingestellt bleiben. Die Stifter der großen und einflußreichen Orden, S. Benedict sowol wie die Begründer der Mendicanten, haben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Wie

Entarteten sie von dem ursprünglichen Institut, so trägt die vornehmste Schuld die menschliche Schwäche. Sodann trug dazu bei, daß nach gewisser Zeit auch der größte Eifer erkaltet. Das Aergerniß aber erhob sich nie in den Orden zur gesetzgebenden Macht, und es gibt kein Kloster in welchem nicht von irgend Einem gegen Uebertretung und Misbrauch Einspruch gethan worden wäre.

Denen welche fortwährend gegen die Mönche eifern und ihnen all ihren Besitz entrissen zu sehn wünschen, ist es wahrscheinlich unbekannt daß diese Mönche in alle Länder von den Herrschern selbst gerufen wurden, welche ihnen jenen Besitz anwiesen und sie mit Wohlthaten überhäuften. Diese Eifrer wissen wol nicht daß wenn die Stiftungen der Fürsten nicht heilig sind, es in dieser Welt nichts mehr gibt das auf Bestand rechnen kann, und daß endlich diese Klosterbrüder, die man so grausam zerreißt, das Brod das sie essen, durch Wachen, durch Mühen und Schweiß sich verdienten.

Die so vielfach ausposaunte Gier nach Gut ist eine leere Verleumdung. Die Benedictiner erwarben ihren Besitz indem sie Sümpfe austrockneten und den Weinberg des Herrn in jenen Zeiten anpflanzten, in welchen Unwissenheit und Verderbniß Alles verkommen ließen. Die ersten Jünger des heil. Dominikus, des heil. Franziskus von Assisi und Franz von Paula sprachen die Herrscher um nichts an, so sehr sie bei ihnen in Gunst standen und Alles hätten erhalten können. Ihre gegenwärtige Armuth zeugt dafür.

Ich weiß sehr wohl daß manche Klöster in Folge schlechter Disciplin wiederholten Reformen unterworfen worden sind*). Soll

lange es bei der weisen Umsicht des heil. Stuhls zu währen pflegte, bis die förmliche Sanction eines neuen geistlichen Instituts erfolgte, ist bekannt.

*) An Ordensaufhebungen, zum Theil aus disziplinarischen Gründen, hat es, wie man weiß, nie gefehlt. Man denke nur an die Spiritualen und Fraticellen (vgl. die Anm. zum II. Briefe, und Papencordt's Cola di Rienzo), an die Humiliaten und deren Verhältniß zum h. Carl Borromäus, an die durch P. Clemens IX (Rospigliosi) zur selben Zeit (1668) aufgehobenen Jesuaten (Augustiner des sel. Joh. Colombinus v. Siena), Hieronymiter-Eremiten und die Congregation von S. Giorgio in Alga (Venedig) welcher P. Eugen IV (Condulmer) angehört hatte, u. a. An die berühmteste aller Ordens-Aufhebungen braucht hier am wenigsten erinnert zu werden.

man dies aber etwa der Regel oder dem Stifter zur Last legen? Ein Mann der im Kloster so lebt wie es seine Pflicht ihm auflegt, ist in Wahrheit der Achtung und Zuneigung der Guten würdig. Denn was anders ist der wahre Ordensgeistliche als ein Bürger des Himmels den nichts Irdisches an die Erde bindet; ein Mann der Gott selbst, in der Person seines Obern, Empfindung und Willen zum Opfer gebracht hat, der stets des Kommens des Höchsten harrt, der seine Nächsten unterrichtet und erbaut, dessen Antlitz ruhigheiter ist zum Zeugniß seines guten Gewissens, der für sich wie für seine Brüder betet, arbeitet, sich abmüht, der sich niedriger stellt denn Alle mittelst seiner Demuth, über Alle sich erhöht durch den Flug seiner Hoffnung und seiner Sehnsucht, der nichts besitzt als eine Seele in Frieden, nichts suchet als den Himmel, der mit Einem Wort nur lebet um zu sterben, nur stirbt um wiederaufzuleben in Ewigkeit.

So, mein Theurer, werden Sie sein müssen. Fortan aber werden Sie dem Umgange mit den übrigen Menschen entsagen müssen: dies ist das einzige was mir Leid verursacht, denn ich gebe viel darauf daß man seinen Nebenmenschen nützlich sei. Die Zeit, die schwerste Last für gar viele Menschen, wird Ihnen keine Bürde sein. Jede Minute wird Ihnen erscheinen als eine Stufe, aufzusteigen zum Himmel: die Nacht selbst wird Ihnen hell vorkommen gleich dem Tage, da Sie in ihr Zwiegespräch mit Gott halten werden. Et nox sicut dies illuminabitur. Die Glocke welche zum Gottesdienste ruft, werden Sie nicht als bloße Glocke betrachten, sondern als eine Stimme des Herrn. Dem Abte werden Sie gehorchen nicht als einem Menschen sondern als dem der den Heiland vertritt, in dessen Namen er zu Ihnen reden wird. Die Buße werden Sie nicht als eine Pflicht ansehn der sich zu entziehn nicht möglich ist, sondern als heilige Freude und Genuß. Lassen Sie nichts außer Acht in Befolgung der Einzelnheiten der Regel, welche den Geist unterwerfen und den Willen bekämpfen. Denn ein Ordensgeistlicher hält nur dann seinen Eifer wach, widersteht nur dann der Ermüdung, wenn er genau erfüllt was ihm auferlegt wird. Solches thuend bewahrt er die Freiheit der Söhne Gottes, indem er demjenigen was Verpflichtung ist, nachkommt mit freudigem Herzen.

Ich meinestheils werde mich sehr freuen, Sie so werden zu sehn wie Sie mir andeuten. Denn nichts ist mir größerer Trost als das Beisammensein mit wahrhaften Dienern Gottes, umsomehr als sie in unsern Tagen sehr selten geworden sind.

Rom, 15. März 1753.

LIV.

An den Cardinal Passionei.*)

Müßte man alle Gelehrsamkeit, die man erlangt hat, zurückgeben wie irgend ein geraubtes Gut, so würde Eure Eminenz mich

*) Eine der größten Zierden des heil. Collegiums wie Italiens durch Karakter, Gelehrsamkeit, Geschäftskunde. Domenico Passionei gehörte einer angesehenen Familie aus Fossombrone im Kirchenstaat, wo er 1682 geboren ward. P. Clemens XI (Albani) sandte ihn mit geheimen Aufträgen nach Holland (Utrecht) zur Wahrung der katholischen Interessen; im J. 1719 wurde er Secretär der Propaganda, dann ging er als Nunzius nach der Schweiz, endlich 1730 nach Wien. P. Clemens XII (Corsini) übertrug ihm das wichtige Amt eines Secretärs der Breven, und ertheilte ihm 1738 den Purpur. Von da an konnte er sich seinem Eifer für die Studien ungestört hingeben und erwarb sich den Ruf des gelehrtesten Bücherkenners seiner Zeit. Seine Correspondenz mit berühmten Schriftstellern Italiens und des Auslandes war sehr ausgedehnt — Fénélon, Gronovius, Eckard, Calmet, der Cardinal von Polignac, Bianchini, Brucker, Maupertius, Maffei, Muratori, Lami, Foscarini und viele andere standen mit ihm im Briefwechsel. Im J. 1755 ernannte ihn P. Benedict XIV, in welchem er einen standhaften und gleichgesinnten Gönner gefunden, zum Bibliothekar der heil. Kirche. Im Camaldulenserkloster bei Frascati hatte er sich eine Zelle eingerichtet, wo er, in reiner Luft, von Waldeinsamkeit umgeben, seinen Studien oblag, mitten unter Büchern und Kupferstichen, antiken Inschriften und Sculpturen Im Conclave nach Benedicts XIV Tode war eine Zeitlang von ihm als Nachfolger die Rede. Er starb zu Frascati am 5. Juli 1761. Es heißt die Uneinigkeit im heil. Collegium bei Gelegenheit der Verurtheilung der „Exposition de la doctrine chrétienne“ eines Werkes des Jansenisten Mesenguy von Beauvais, gegen welches P. Clemens XIII damals ein Breve erließ welches auch Passionei auf Befehl des Papstes unterschrieb, habe sein Ende herbeigeführt. Seine reiche Büchersammlung wurde gemäß seiner Anordnung der Vaticanischen einverleibt. (Vgl. P. L. Galetti, Memorie istoriche sopra la vita del cel. Card. Passionei. Rom 1762. — Opuscoli inediti o rari, Bd. I. Flor. 1845.) — Vgl. den CXVII Brief.

bald das Wenige was ich weiß Ihnen ins Haus bringen sehn, als Ihr Eigenthum, und dann würden Sie mir über mein angebliches Wissen kein Lob mehr ertheilen können. Beinahe jeden Sonnabend gehe ich in Ew. Em. berühmte Büchersammlung, und fülle mich dort soviel ich kann mit den vortrefflichen Dingen die mir in die Hand fallen. Ich gehe arm hin und kehre reich heim: dies sind die gelehrten Diebstähle welche meinen Ruf und mein ganzes Verdienst ausmachen und bilden, so daß ich nicht meinem Talent, wol aber Ihren Büchern, Dank schulde.

Mit meinen Wünschen nehme ich Theil an dem Genusse welchen Jene empfinden, die Ew. Em. in Ihrer köstlichen Einsiedelei vernehmen, wo das Wissen herrscht, die Tugend leuchtet, die Freundschaft redet. Es steht geschrieben, daß es in dieser Hinsicht für den Klosterbruder Ganganelli bei der Sehnsucht bleiben muß: denn seine Geschäfte werden ihm nie gestatten, unter dem Schatten jener Orangen und Myrten sich zu erholen. Das wäre ein zu großer Sinnengenuß für einen Jünger des heil. Franziskus, der nach nichts streben soll als nach Kasteiung und Armuth.

Mein Trost ist, daß ich in der Erfüllung meiner täglichen Pflichten das reinste Vergnügen genieße, und daß die Ehrfurcht die ich Ew. Em. in Frascati bezeigen könnte, nicht wahrer noch tiefer sein kann als die womit ich von hier aus die Ehre habe ꝛc.

Rom, 8. Mai 1753.

LV.

An Hrn. Aymaldi.

Die letzten Schriften die Ihr mir zugesandt habt, lassen sich mit jenen öden Gegenden vergleichen, wo man hie und dort einmal einen hübschen Punkt findet. Ich arbeite mich durch, mit der Geduld eines Mönchs und dem Wunsch etwas Euch Angenehmes zu thun. Das Studium würde gar zu verlockend sein, fände man allerwärts nur Blumen. Jeder der am Schreibtisch arbeitet, muß sich als einen Reisenden betrachten, der bald in einen reizenden Pfad einlenkt bald in einen steinigten Bergpaß.

Die kleine Dichtung des Jesuiten Pater Noceti*) über die Iris hat viel Zartes: es ist darin eine glänzende poetische Fantasie, welche Gedanken und Styl verschönt.' Immer haben die Jesuiten die schönen Wissenschaften mit Erfolg gepflegt.

Werke dieser Art sind für mich wie erfrischende Wasser die meine Lebensgeister zurückrufen. Fühle ich mich matt von der schweren Tagesarbeit, so greife ich nach ihnen und empfinde bald wieder die alte Kraft. Ihr wißt daß Gelehrsamkeit das Grab der Poesie ist, wenn man ihr nicht von Zeit zu Zeit eine Stunde schenkt, ihrer nicht zu vergessen. Mein Lehrer in der Theologie sagte mir einmal, er habe sich in ernste Studien so vertieft daß sein Geist nicht mehr die feine Empfänglichkeit besitze, um an zarteren Erzeugnissen Geschmack finden zu können. Der Geschmack stumpft sich ab wenn man ihn nicht mehr übt.

In Betreff Eurer Angelegenheit werde ich den Pater-General der Dominikaner sehn und hoffe durchzudringen. Außerdem daß er überhaupt sehr verbindlich ist, hat er unendliche Güte für mich. Auch werde ich ihn daran erinnern daß, wie die heil. Franziskus und Dominikus, die heil. Bonaventura und Thomas Aquinas miteinander befreundet gewesen, es sehr wünschenswerth ist daß diese Harmonie auch unter ihren Jüngern bestehe. Lebet wohl und bleibet gesund: denn unter dem Pontificat eines gelehrten Mannes dürfte Euer Verdienst Euch zu etwas Großem bringen. Ich wünsche es mehr zum Besten des heil. Stuhls als um Euret- oder meinetwillen.

Rom, 12. Mai 1753.

*) Carlo Noceti, geb. zu Pontremoli im toscanischen Antheil der Lunigiana gegen 1695, Lehrer am Collegio Romano, gest. 1759. Unter seinen lateinischen Dichtungen wurden seine Eklogen, die Aurora borealis und die Iris vielbewundert. (Vgl. Oudin's Poemata didascalica, Paris 1749.) Auch machte er sich durch mehre apologetische Schriften über den Jesuiten-Orden bekannt. (Vgl. Tiraboschi, storia d. lett. Ital. VII. u. IX. Bd.)

LVI.

An den Cardinal Querini.*)

Eure Eminenz erzeigen mir zu große Ehre und haben eine zu vortheilhafte Meinung von meinen schwachen Kenntnissen, indem Sie mich würdigen mich um meine Ansicht zu fragen, wie man Theologie studiren und lehren müsse.

Einst gab es nur eine Art diese erhabene Wissenschaft vorzutragen, welche, in Gott selbst ihren Ursprung erkennend, inmitten der Kirche wie ein großer und majestätischer Strom sich ausbreitet. Diese Art nennt man die positive.

Man begnügte sich dabei, aus Ehrfurcht vor der heil. Lehre der Schrift, der Conzilien und der Väter, vor den Augen des Studirenden einfach die Moral und die Dogmen des Evangeliums zu entwickeln. So wurden einst dem Hebräer die göttlichen Gebote hingestellt, ohne irgend einen Commentar: er prägte sie seinem Herzen und seiner Erinnerung ein, als das Ding das für ihn von höchster Wichtigkeit, das die Grundlage seiner Glückseligkeit bildete.

Die Kirche dann, immer von Stürmen umheult, wenngleich sitzend auf dem Berge, dessen Fundament ewig sein wird, sah von Zeit zu Zeit rebellische Söhne ausgehn welche die Kunst der Sofistik lehrten. Ihre gekünstelte Sprache war es, was die Vertheidiger des Glaubens nöthigte, der syllogistischen Form sich zu bedienen.

Allen ist die Zeit bekannt, in welcher gewisse Väter mit Syllogismen und Schlüssen sich waffneten, um die Ketzer, welche über jeden Sinn und jedes Wort der Schrift kämpften, bis in ihre letzten Vesten zurückzudrängen. Thomas, der Engel der Schule (doctor angelicus), Scotus, der doctor subtilis, glaubten dieselbe Form annehmen zu müssen und so trug allmälig diese durch ihr Beispiel empfohlene Methode auf den hohen Schulen den Sieg davon.**)

*) Vgl. den XXXIX. Brief.

**) Auf die Erläuterung der verschiedenen Richtungen der Scholastik einzugehn ist hier der Ort nicht, wo die Ansichten eines nur bedingten Anhängers

Wie aber gewöhnlich Alles ausartet, so war es nachmals nicht mehr möglich die positive Theologie wieder in Gebrauch zu bringen, und jene Art des Unterrichts welche den Namen der Scholastik bekam, befaßte sich größtentheils mit Distinctionen und Worten. Im Bestreben Alles zu erklären brachte man Alles in Unordnung, und oft beantwortete man nichts weil man Alles beantworten wollte. Außerdem daß ein solches Schlußwesen nur für die Filosofie paßt, schien es auch die zuverlässigsten Dinge problematisch zu machen, was andrerseits das schlimmste war, weil man selbst über die Mysterien, deren wunderbar tiefe Heiligkeit jeden denkenden Menschen zurückhalten sollte, lächerliche Untersuchungen anstellte. Da aber die Scholastik von großem Vortheil ist indem sie dem Gedächtniß nutzt und dem Urtheil eine gewisse Form gibt, und andrentheils die Misbräuche, die man mit ihr getrieben, den heiligen Wahrheiten, deren Reich währt wie Gott selber, nie Nachtheil bringen werden: so hielt man für passend bei dieser Methode zu verharren.

Ich bin immer der Ansicht gewesen, Eminenz, daß eine modifizirte Scholastik wie sie in der römischen Sapienza*) und in den ersten Schulen der Christenheit gelehrt wird, bestehn könne ohne die Moral zu schwächen noch das Dogma zu entstellen, wenn nur die Vortragenden vollkommen erleuchtet sind und nicht bloße Meinungen für ebensoviele Glaubensartikel halten. Nichts ist gefährlicher als solches Aufstellen menschlicher Ansichten als Glaubenspunkte, und das Verwechseln frommer Leichtgläubigkeit mit der Offenbarung. Der wahre Theolog bedient sich nur fester und wirklicher Unterscheidungen, und zieht Schlüsse nur aus klaren und positiven Prinzipien. Eine Wahrheit wird nie so gut bezeugt wie durch die allgemeine Lehre der gesammten Kirche: dies ist ein Umstand den die Mehrzahl der modernen Theologen nicht hinlänglich beachtet.

derselben blos incidenzweise ausgesprochen werden. Es war eben der Franziskaner-Orden, dem Ganganelli angehörte, welcher den Scotismus (so nach Johannes Duns Scotus, gest. 1308, genannt) in sein Lehrsystem aufnahm und Ansichten wie Methode auch im 18. Jahrhunderte verfocht. (Vgl. die Anmerkung zum XIX. Briefe.)

*) Die Universität, deren feste Gestaltung von P. Bonifaz VIII (Caetani) herrührt.

Das Dogma der Eucharistie erschien nie so fest gegründet, als da eine Uebereinstimmung der Ansichten in dieser Beziehung zwischen der römisch-katholischen und der griechisch-schismatischen Kirche sich herausstellte.

Um also bestimmt und klar zu sein, oder mit andrem Wort um ihre wesentlichsten Eigenschaften zu bewahren, bedarf die Theologie nur einer deutlichen und einfachen Auseinandersetzung der Glaubensartikel: dann ist sie's, wenn sie auf ihre Autoritäten und Beweise gestützt erscheint.

Will man z. B. die Wahrheit des Mysteriums der Incarnation darthun, so muß man zeigen wie Gott, da er nur aus sich selbst handeln kann, schon bei der Erschaffung der Welt das ewige Wort im Gedanken hatte durch welches das Weltall und die Jahrhunderte geschaffen worden sind, und daß er, wie Tertullian sagt, bei der Bildung Adams schon die Züge Jesu Christi zeichnete. Dies stimmt mit der Lehre des heil. Paulus, welcher auf die ausdrücklichste Weise erklärt, daß Alles in dem göttlichen Mittler und nur durch ihn besteht: omnia per ipsum et in ipso constant. Aus den Profezeiungen und Gleichnissen, deren Authentizität erwiesen ist, zeigt man dann wie sie sich auf die Incarnation beziehen und wie überhaupt in den heil. Büchern nichts ist, was nicht direct oder indirect auf dieselbe sich bezöge. Man deutet Zeit und Ort wo das unaussprechliche Mysterium erfüllt ward, indem man das Wesen der Zeichen erläutert die es begleiteten, das der Zeugen die es bewahrheiteten, der Wunder die ihm folgten, indem man in solcher Art die ganze Tradizion über diesen Punkt entwickelt. Auf diesem Wege zeigt man die Autorität der Kirchenväter, die Kraft ihrer Worte, die Majestät ihrer Bilder, und man bedient sich der Scholastik um die Sofismen der Erzketzer zu entlarven und sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen. Denn die positive Theologie läßt sich mit einem prächtigen Garten vergleichen, die Scholastik mit einem reich mit starken Dornen besetzten Zaun, der die schädlichen Thiere abhalten soll, einzudringen und Verheerungen anzustiften.

Wenn ich als Lehrer der Theologie sie nach dem scholastischen System lehrte, so geschah dies weil ich, als Mitbruder des Scotus, gehalten war mich des Scotismus zu bedienen. Es wäre viel von

einem Einzelnen verlangen, er solle in dem Orden dessen Mitglied er ist, die Lehrmethode ändern. Das könnte oft schlimme Folgen nach sich ziehn, wenn auch nicht damit gesagt ist, daß man bizarre Meinungen knechtisch annehmen müsse. Ew. Eminenz aber, der in der Eigenschaft als Bischof ein unbestreitbares Recht hinsichtlich des Lehrwesens zusteht welchem Sie die beliebige Form geben können, bitte ich Ihren Theologen zu empfehlen, von der Scholastik nur beschränkten Gebrauch zu machen, aus Furcht die Theologie zu entkräften. Ich bin der Meinung daß diese Ihren Absichten wohl entsprechen werden, wenn sie zur wahren Quelle gehn, statt theologische Compendien einfach abzuschreiben, und wenn sie darauf sich beschränken die Lehre der Kirche auseinanderzusetzen, ohne sich in Streit einzulassen und ohne irgendwie Parteigeist an den Tag zu legen. Dieser Geist bringt umso größern Nachtheil, insoferne er subjective Ansichten versicht statt jene ewigen Wahrheiten, Gegenstände allgemeiner Verehrung, zu vertheidigen, und den Menschen in Zwistigkeiten verwickelt die unter dem Vorwande, für Gottes Sache zu streiten, die Liebe unterdrücken.

Gestatten Sie nicht daß, um den freien Willen aufrecht zu halten, man die Allmacht der Gnade in Abrede stelle, und daß man, um dieses unschätzbare, rein freiwillige Geschenk geltend zu machen, die Freiheit zerstöre; daß man endlich, aus übermäßiger Verehrung gegen die Heiligen, das vergesse was wir dem Heilande schulden. Alle theologischen Wahrheiten sind im Grunde nur Eine, vermöge ihres Zusammenhangs untereinander; einige aber gibt es, die mit geheimnißvollem Schleier bedeckt sind den keine Hand aufhebt.

Der große Irrthum mancher Theologen besteht in dem Alles-erklären-wollen. Der Apostel, indem er vom Himmel redet, sagt, kein Auge habe gesehn, kein Ohr habe vernommen was der Herr den Heiligen bestimme. Sie aber schildern das Paradies als wären sie dort gewesen: sie weisen den Erwählten ihre Plätze an, und schreien fast über Ketzerei, wagt man Widerspruch. Der wahre Theolog bleibt stehn wo man stehn bleiben muß: ist eine Sache nicht offenbart, hat die Kirche sie nicht entschieden, so maßt er sich keine Entscheidung an. Bis zu jenem großen Moment der Ewigkeit wird zwischen Gott und dem Menschen undurchdringlicher Nebel sein.

Mit dem alten Gesetz hörten die Bilder auf um dem Wesen Raum zu machen: aber nach dem Tode erst wird die Evidenz stattfinden. Dies ist das große System der Religion. O wie heilsam wäre es, Eminenz, wenn man jedesmal wo von Gott die Rede ist, mit heiligem Schauer von ihm redete, nicht etwa wie von einem Wesen welches Schrecken einflößt, sondern wie von einem Geiste dessen unendliche Vollkommenheit die größte Ehrfurcht, das tiefste Staunen in uns weckt. Statt sich zu vermessen beim etwaigen Nichteintreffen dieses oder jenes Falles von Gott als ungerecht oder ohnmächtig zu sprechen, sollte man sich gewöhnen, nie einen andern als ehrfurchtvollen Ausdruck von Gott zu gebrauchen. Lasset uns mit dem heil. Paulus antworten: Wäre es möglich daß in Gott Unrecht wohnte? Wahrlich nicht! Nunquid iniquitas apud Deum? Absit!

So heilig, so schrecklich ist Gottes Name daß man ihn nie vergeblich im Munde führen sollte. Ist es nicht etwa hinreichend daß der Mensch die Fänomene der Natur untersucht, daß er über die Elemente und deren Wirkungen streitet, ohne Gott selbst zum Gegenstande einer Disputation zu machen?

Dies ist es eben was die Theologie in den Augen starker Geister lächerlich gemacht und ihnen Anlaß gegeben hat, Gott selbst in ihre Einwürfe und Sarcasmen zu mischen. Denn wie sollte die Theologie, die nichts anderes ist als die Erklärung der Voraussicht, der Weisheit, aller Attribute endlich des höchsten Wesens, des allmächtigen Wesens, des Wesens in dem alles Wesen beruht, wie sollte die Theologie, frage ich, je eine bedeutungslose Wissenschaft erschienen sein, stellte sie sich immer nur in ihrer vollen Würde dar? Wie könnte die Kenntniß eines Körnchens Sand das die Beute des Windes ist, die Kenntniß eines Insekts das der Mensch zertritt, die Kenntniß der Erde selbst die auch einmal untergehn muß, der Kenntniß Gottes vorzuziehn sein — Gottes, von dem wir Alle Leben, Bewegung, Licht haben, vor dem die Meere nichts sind als ein Tropfen, die Berge ein Punkt, das Weltall ein Atom? Mit der Größe des höchsten Wesens muß der Theologe seine Lehre beginnen. Nachdem er bewiesen wie seine Existenz eine absolute Nothwendigkeit, nachdem er in seinem Busen der Erschaffung der Seele

nachgeforſcht, nachdem er dargethan wie Alles in Ihm ſeine wahre Quelle hat, wie Alles in Ihm als in ſeinem wahren Centrum athmet, wie Alles zu Ihm als zu ſeinem wahren Ende zurückkehrt: ſoll er dazu übergehn, Seine unendliche Weisheit, Seine unbegrenzte Güte zu erklären, woraus die Offenbarung hervorgeht und die Anbetung die wir Ihm widmen. In ſolcher Weiſe ſtellen das Naturgeſetz, das geſchriebene Geſetz, das Geſetz der Gnade ſich der Reihe nach dar, nach der Wichtigkeit und der Zeitfolge. In ſolcher Weiſe wird offenbar, wie Gott immer von einer kleinen Zahl von Anbetenden im Geiſte und der Wahrheit angebetet ward; wie die Kirche die Synagoge überlebte; wie ſie von Zeit zu Zeit der Aufrührer ſich entledigte welche ihre Moral und Dogmen zu verkehren ſtrebten, und wie ſie allmächtig in Werken und in Worten immer von den trefflichſten Lehrern unterſtützt und inmitten der entſetzlichſten Aergerniſſe, der grauſamſten Zerwürfniſſe in ihrer Reinheit erhalten ward.

Es iſt durchaus nöthig daß die, welche Theologie ſtudiren, die Dinge klar ſehn welche man ſie lehrt, und nicht etwa im Nebel ſo daß ſie, ſtatt erleuchtet, geblendet werden; daß ſie zur wahren und reinſten Quelle der Dinge geführt werden unter Leitung des heil. Auguſtin und des heil. Thomas; daß man Alles was nach Neuerung ſchmeckt von ihnen ferne halte; daß man ihnen evangeliſche Duldung gegen Jene einflöße welche den Glauben bekämpfen und daß man ihnen endlich wohl einpräge, wie Chriſti Geiſt nicht der Geiſt der Herrſchſucht und der Härte iſt. Man wird weder die Häretiker durch Invectiven, noch die Ungläubigen durch herben Eifer je zur Wahrheit zurückführen: wohl aber indem man ein aufrichtiges Verlangen nach ihrer Umwandlung zeigt, indem man Liebe zu ihnen in der Unterredung durchblicken läßt, während man gegen ihre Sofismen Krieg führt. Sodann iſt's nöthig daß ein Theologe die alten Schriftſteller die das Heidenthum vertheidigten, vergleiche, indem dies die wahre Art iſt, Mythologie und Aberglauben zu ſtürzen, und auf ihren Trümmern die Lehre des fleiſchgewordenen Wortes zu erheben. Unerläßlich aber iſt, daß er ſich von Syſtemſucht ferne halte. Nur an die Kirche, an die h. Schrift, an die Tradizion ſoll er ſich halten wenn er die ewigen Wahrheiten

richtig lehren will, insofern er nichts ist als ein Abgeordneter des Haufens der Hirten, in ihrem Namen zu unterrichten, ihr Amt auszuüben. Wollte Gott, man befolgte treulich diese Methode! Die Kirche würde dann nicht gewisse so bedauernswerthe wie hartnäckige Zwistigkeiten in ihrem Innern haben entstehn sehn. Leidenschaften nehmen die Stelle der Liebe ein, und der Haß der Lehrenden zieht die schlimmsten Folgen nach sich.

Aus allem diesen geht hervor, daß Ew. Eminenz nicht vorsichtig genug in der Wahl gemäßigter Theologen sein kann, wegen der Besorgniß daß herber Eifer des Schlimmen mehr denn des Guten bringe. Der Geist des Evangeliums ist ein Geist des Friedens: die ihn verkünden, dürfen also keine Unruhestifter sein. Wäre es nicht zu kühn, so würde ich Ew. Em. bitten ein Lehrbuch der Theologie zur Grundlage für den Unterricht in Ihrem Sprengel verfassen zu lassen: viele Bischöfe würden dasselbe ohne Zweifel annehmen. Freiheit des Unterrichts dürfte nur hinsichtlich der filosofischen Fragen bestehn: denn es gibt nur Eine Taufe, nur Einen Glauben.

Die Theologie ist nicht gemacht den Geist der Jünglinge zu üben, sondern ihn zu erleuchten, ihn zu erheben zu Dem, welcher Fülle und Quelle ist alles wahren Lichtes.

Es kommt sehr darauf an daß den Schülern die besten Bücher in die Hand gegeben werden, welche ihnen bei der Erläuterung der Lehrbücher dienen können. Die passendste Methode ist die, sie mit den heil. Schriftstellern, mit den Conzilien und den Kirchenvätern vertraut zu machen. In ihrer Schule lernt man keine Irrthümer: man lernt aber vom Christenthum nur auf eine desselben würdige Weise reden.

Sonst bleibt mir Ew. Em. nichts zu sagen als daß es nöthig ist, daß ein Lehrer der Theologie nicht minder gelehrt als fromm sei. Die ewigen Wahrheiten sollen so viel als möglich nur aus heiligem Munde hervorgehn. Dann ergießt sich des Himmels Segen über Meister und Schüler, und ein guter Geruch des Wandels durch den ganzen Sprengel. Italien hatte glücklicherweise immer Theologen, deren Leben rein war wie ihre Lehre.

Ew. Eminenz wollen meine Kühnheit verzeihen: sie wäre un-

verzeihlich, hätten Sie mich nicht aufgefordert meine Meinung zu sagen. Ich unterwerfe sie völlig Ihrem Gutachten, indem ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Rom, 31. Mai 1753.

LVII.

An den Grafen ***.*)

Ich wollte Euch nicht rathen das Studium der Mathematik zu beginnen, mein lieber Freund, bevor Ihr in den Grundsätzen der Religion recht befestiget sein würdet. Meine Besorgniß war daß die Beschäftigung mit einer Wissenschaft welche sich nur mit beweisbaren Dingen befaßt, Euch in den Irrthum so vieler Mathematiker hineinziehen würde, welche sich einbilden bei unsern heiligen Mysterien gleichfalls beweisführend verfahren zu können. So weitumfassend auch die Mathematik sein mag, so klein ist ihr Kreis wo es sich um die Gottheit handelt. Alle Linien die man auf Erden ziehen kann, alle Punkte bis zur Grenze des Erreichbaren, sind unbeschreiblich klein im Vergleich mit dem unermeßlichen Wesen, das nicht Vergleich, nicht Parallele zuläßt. Die Mathematik schärft Euer Urtheil. Ohne dieselbe fehlt es an der nothwendigen Methode zur Berichtigung und Systematisirung der Ideen, zur Bildung eines sichern Kriteriums. Bei der Lectüre irgend eines Buches, selbst über Moral, merkt man bald ob der Verfasser Mathematiker ist: ich wenigstens täusche mich nicht leicht darin. Der berühmteste Metafysiker Frankreichs hätte seine Recherche de la vérité, der gelehrte Leibnitz seine Theodicee nicht schreiben können, wären sie nicht Mathematiker gewesen. In ihren Erzeugnissen findet man die schöne geometrische Ordnung welche die Urtheile zusammendrängt, welche ihnen Energie und namentlich Methode gibt. Diese Methode ist eine so schöne Sache daß es nichts in der Natur gibt was nicht deren Stempel trüge. Ohne sie ist an Harmonie nicht zu denken. So kann man sagen, die Mathematik sei eine Universalwissenschaft

*) Vgl. den XXIV, XXV, XXXIV, XXXVII, XLI, XLIII Brief.

die alle andern verbindet und sie im schönsten Zusammenhange zeigt. Die Bemerkungen eines Mathematikers sind gewöhnlich sichere Blicke welche nach richtiger Analyse richtigen Schluß ziehn, während ein Anderer meist unzuverlässig in Auffassung und Urtheil ist. Beschäftiget Euch also mit dieser Wissenschaft die unserer Aufmerksamkeit so würdig ist: aber auf eine Weise die Euch nicht zerstreue. Man muß Sorge tragen stets in sich selber zu sein, wenn man sich irgend einem Studium widmen will.

Würde es mir so bequem gemacht wie Euch, hätte ich Eure Jugend, so würde ich mich mit der Geometrie eindringlicher beschäftigen. Ich habe für diese Wissenschaft stets Vorliebe gehegt. Meine geistige Beschaffenheit drängt mich immer mit Gewalt nach dem was methodisch ist, und ich habe stets wenig nur nach dem gefragt, worin ich nur Fantasie finde.

Wir besitzen drei Hauptwissenschaften, welche ich mit den drei wesentlichen Theilen unseres Seins vergleiche. Die Theologie, vermittelst ihrer Spiritualität, vergleiche ich der Seele; die Mathematik, wegen ihrer Folgerichtigkeit und Combination, stellt unsern Geist dar; die Fysik, mit ihren mechanischen Operationen, drückt unsern Körper aus. Diese drei Wissenschaften, zwischen denen der vollkommenste Einklang bestehn muß wenn sie nicht aus ihrer Sfäre treten, heben uns nothwendig zu der Quelle und Fülle des wahren Lichtes, zu Gott empor.

Einmal hatte ich während meines Aufenthalts in Ascoli ein Werk begonnen, das den vollkommenen Einklang aller Wissenschaften zum Gegenstande hatte. Darin zeigte ich, welche ihre Quelle, was ihr Zweck, welche ihre Beziehungen zu einander. Aber die Uebungen des Klosters und der Unterricht welchen zu geben ich verpflichtet war, hinderten mich es zu Ende zu führen. Ich glaube noch einige Bruchstücke zu besitzen: finde ich sie unter meinen Papieren, so könnt Ihr sie lesen wenn Ihr wollt. Es sind Ideen und Sachen darin: aber es ist ein bloßer Entwurf, welchen der Leser ausfüllen muß, wozu Ihr sehr befähigt seid.*)

*) So stellte sich, in der Stille eines italienischen Klosters, einem einsamen und unbekannten Mönche der höhere Bezug der Zweige des menschlichen Wissens dar, und Ganganelli tritt gewissermaßen als der Dritte zu Vico und Stellini,

Filoſofie ohne Geometrie iſt wie die Arzneikunde ohne Chemie. Die Mehrzahl der modernen Filoſofen verſteht eben deshalb keine richtigen Schlüſſe zu bilden weil ſie nichts von Mathematik weiß. Sie halten Sofismen für Wahrheiten, und wenn ſie zufällig ein gutes Prinzip hinſtellen verfangen ſie ſich in den Folgerungen.

Zum Gelehrtſein reicht das Studium nicht hin: um Filoſof zu ſein iſt es nicht genug die Wiſſenſchaften zu kennen. Aber wir leben in einer Zeit in welcher man durch Worte imponirt, und großes Talent zu zeigen glaubt indem man Seltſamkeiten erſinnt. Trauet den Autoren nicht die mehr auf den Styl achten als auf die Materie, und die Alles wagen um die Freude zu haben, Staunen zu erregen.

Nächſtens werde ich Euch ein Werk über Trigonometrie ſenden, und Euch, wenn's nöthig ſein ſollte, geometriſch d. h. bis zur Demonſtration beweiſen, wie ſehr ich Euer Freund bin und immer ſein werde.

Rom, 22. Juni 1753.

LVIII.

An Hrn. * * * aus Toscana.

Die Erziehung welche Sie, mein Herr, Ihren Kindern zu geben denken, wird nichts als ein Firniß ſein, wird ſie nicht auf Religion begründet. Es gibt im Laufe des Lebens Gelegenheiten, in denen die Redlichkeit nicht ſtark genug iſt Verſuchungen zu widerſtehn und in denen die Seele den Muth ſinken läßt, wenn die feſte Hoffnung ihrer Unſterblichkeit ſie nicht aufrecht hält.

deren erſterer zwei Dezennien früher (1725) durch ſeine Principii di scienza nuova der Filoſofie der Geſchichte die Bahn brach, während der Andere durch den Saggio sopra l'origine e il progresso dei costumi (zuerſt Lateiniſch, 1740) und mehr noch durch ſein unvollendetes Nuovo sistema delle cognizioni umane, welches Diderot vorausging, die durch die Urheber der franzöſiſchen Encyclopädie ausgeführte Idee entwarf. Den Dreien iſt in unſern Tagen der vielverdiente Romagnoſi nachgefolgt.

Um weise und glücklich zu sein, muß der Mensch immer von seiner zartesten Jugend an zu Gott aufwärts schauen, als zu aller Dinge Ursprung und Ende; das Licht der Vernunft und das Licht des Glaubens müssen ihm zu gleicher Zeit sagen, daß das Nichtvorhandensein von Cultus und Gesetz bis zu den Thieren sinken läßt; er muß erkennen daß, wie die Wahrheit nur Eine, so auch nur Eine Religion sein kann, und daß, würde unser Glauben nicht durch eine Autorität bestimmt, jeder sein System, jeder seine Meinungen haben würde.

Vermittelst eines gewissen Klebens an der Ausübung von Nebendingen, werden Sie's nie dahin bringen, Ihre Kinder zu wahren Christen zu erziehen. Das Christenthum ist der entschiedenste Gegner von Farisäismus und Aberglauben. Die Kirche hat uns die Pflichten auferlegt welche hinreichend sind, und an deren Vermehrung wir nicht denken sollten. Zu oft geschieht's daß man unterläßt was vorgeschrieben ist, um das zu thun was blos angerathen wird, weil man eher der Laune gehorcht als der Vernunft, und weil der Hochmuth bei dem Sichbemerkbarmachen trefflich auskommt.

Wenden Sie alle Sorgfalt an, den Geist unserer drei Knaben immer aufwärts zu richten, damit sie sich wohl davon überzeugen, daß die größte Wonne des Menschen das Nachdenken, das Bewußtsein seines Daseins ist. Es ist eine erhabene, eines göttlichen Geistes wahrhaft würdige Freude, so daß ich den, der diese Seligkeit nicht kennt, für ein unglückliches oder mindestens gefühlloses Wesen halte.

Die geoffenbarten Wahrheiten kennen zu lernen, reicht das kirchliche Lehrbuch hin. Aber in einem ungläubigen Zeitalter ist anderes noch nöthig als das Alfabet der Religion. Bemühen Sie sich also, das Gemüth Ihrer Söhne mit jener wahren und reinen Doctrine zu durchdringen, welche die Dünste der modernen Filosofie und die Finsterniß des Verderbnisses zu zerstreuen im Stande ist.

Wenige, aber gute Bücher werden Ihre Kinder in religiösen Dingen gut unterrichten. Sorgen Sie dafür daß sie dieselben mit wahrhafter Aufmerksamkeit lesen, nicht nur um sie dem Gedächtnisse gut einzuprägen sondern mehr noch dem Herzen. Es handelt

sich nicht darum, Jünglinge zum akademischen Disputiren zu erziehen, wol aber sie als denkende Menschen von den ewigen Wahrheiten durchdrungen sein zu lassen. Hat die Jugend die Prinzipien der Religion studirt, so läßt sie sich selten durch die Sofismen des Unglaubens verführen, wenn nur ihr Herz unverdorben ist.

Wachen Sie vor allem darüber, daß sie dieselben ohne Flecken bewahren, nicht indem Sie sich der Angeber und Spione bedienen, sondern indem Sie überall Augen und Ohren haben, und so die Gottheit nachahmen, die ungesehn Alles sieht. Kinder dürfen nicht merken daß man ihnen mistraut und sie beaufsichtigt: denn da murren sie und verlieren den Muth, werfen Haß auf die welche sie lieben sollten, argwohnen das Uebel woran sie früher nicht dachten, und sinnen auf Täuschung. Daher kommt's daß beinahe alle Schüler und Seminaristen lediglich aus Furcht handeln und nie so zufrieden sind als wenn sie ihre Obern weitweg wissen.

Zeigen Sie sich bisweilen mehr als Freund denn als Gebieter Ihrer Kinder: dann werden sie offenherziger sein und Ihnen ihre Vergehen beichten. Hundertmal haben junge Leute mir ihr Verschulden und ihren Kummer vertraut, weil ich sie stets mit größter Güte behandelte. Sie werden Ihnen den Schlüssel ihres Herzens in die Hand geben, wenn sie sehn, daß Sie ihnen wahrhaft wohlwollen und daß es Ihnen schwer wird sie zu strafen.

Vielfach sind die Gründe welche mich bestimmen Ihnen zur häuslichen Erziehung zu rathen: größer aber noch ist die Zahl derer, die mich abzurathen mahnen. Die häusliche Erziehung ist gewöhnlich sicherer was die Sitten betrifft: aber sie hat in sich etwas so Einförmiges, so Laues, so Lässiges, daß Entmuthigung und Mangel an Nacheiferung die Folge ist. Andrerseits, da sie zu sehr aus der Nähe überwacht, schafft sie häufig scheinheilige statt braver Leute. Ungeachtet alles dessen aber, wenn Sie einen friedfertigen, geduldigen, geselligen, erleuchteten Lehrer finden können, welcher Nachgiebigkeit mit Beständigkeit, Vernunft mit heiterm Sinn, Mäßigung mit Hingebung verbindet, so machen Sie jedenfalls den Versuch. Denn Sie werden nicht anders als im Einverständniß mit ihm handeln und ihn nicht zu dominiren suchen. Leider gibt es gewisse Väter die einen Lehrer für einen Löhnling ansehn und den Herrn

spielen zu dürfen glauben weil sie ihn bezahlen. Vertrauen Sie Ihre Söhne keinem an als einem Manne, auf den Sie sich wie auf sich selbst verlassen zu können glauben: ist dies geschehen, so lassen Sie ihm freie Hand. Nichts kann einen Lehrer so sehr verstimmen wie Mistrauen und Zweifel an seiner Fähigkeit. Achten Sie gut auf die Dienstleute, die mit den Kindern zu thun haben: denn meist sind diese es welche die Jugend verderben.

Zeigen Sie so viel an Ihnen liegt liebenswürdige Heiterkeit und sorgen Sie, daß die Sachen Ihrem Verlangen gemäß gehen, ohne Furcht noch Gewalt. Keinem behagt Sturmwetter: jeder aber freut sich des heitern Tages. Bei jeder Gattung von Studium, wozu Sie Ihre Söhne anzuhalten denken, sollten Sie ihnen die angenehme Seite zeigen und in ihrer Brust lebendiges Verlangen nach dem Lernen, große Furcht vor dem Unwissendbleiben wecken. Gewähren Sie zu gehöriger Zeit die erforderliche Ruhe, um Geist und Gedächtniß nicht zu ermüden. Tritt einmal Uebermüdung ein, so erregen die Bücher nur Widerwillen und man wirft sich zu leicht der Licenz und Unthätigkeit in die Arme.

Unterrichten Sie nicht durch Strafen, sondern indem Sie den Unterricht erfreulich machen. Kleinere Geschichtserzählungen, interessante Aussprüche, tragen in dieser Rücksicht viel dazu bei die Aufmerksamkeit wach zu halten oder aufs neue anzuregen. In Mailand kannte ich einen Jüngling, welcher das Studium so sehr liebte, daß er die Ferientage als die Zeit nöthigen Ausruhens hinnahm, sie ihm aber als Trauertage erschienen. Bücher waren seine Wonne und sein Schatz. Ein guter Lehrer war Der gewesen, welcher mittelst seiner Kenntnisse und seiner Lebendigkeit ihm einen solchen Geschmack an gelehrten und tüchtigen Werken einzuflößen gewußt hatte. Hätte nicht der Tod ihn mitten in seiner Laufbahn weggerafft, so würde er einer der ersten Gelehrten geworden sein. Messen Sie die Studien nach dem Alter und denken Sie nicht daran, zwölfjährige Metafysiker zu machen: das ist nicht die Art junge Leute zu unterrichten, sondern Papageien. Wissenschaften gleichen Nahrungsmitteln. Der Magen des Kindes erfordert leichte Kost und allmälig nur schreitet man zur consistenteren fort. Lassen Sie in der Lectüre Ernstes mit Heiterm, Poesie mit Prosa wech-

seln. Virgil ist nicht minder beredt denn Cicero: seine Schilderungen, seine Gedanken, seine Reden können auch dem Minderbegabten Fantasie und Eloquenz verleihen.

Die wahre Vollkommenheit der Sprachen besteht in der Poesie. Macht man sich mit dieser nicht in jungen Jahren vertraut, so erwirbt man nie wahrhaft geläuterten Geschmack. Denn in gewissen Jahren ist's rein unmöglich, auf die Länge Verse zu lesen, wenn nicht wirklich poetischer Geist darin ist. Nichtsdestoweniger soll das Studium der Poesie bei jungen Leuten nur in zweiter Linie stehn: denn abgesehn davon, daß es zu gewissen Licenzen führen könnte, ist es immer gefährlich, demselben sich zu ausschließlich hinzugeben. Ein junger Mann der an nichts denkt als an Poesie und von nichts anderm redet, wird unausstehlich: ja es kann in eine Art Manie ausarten. Große Geister, deren ganze Tendenz dahin geht, bilden natürlich eine Ausnahme, wo es sich um die Ehre handelt, ein zweiter Dante, Ariosto, Tasso, Metastasio, Milton, Corneille, Racine zu werden.

Die allgemeine und besondere Geschichte, namentlich die vaterländische, muß einen Hauptgegenstand des Unterrichts bilden. Ein solches Studium darf nicht trocken sein: Betrachtungen, kurz und präzis, sollen es begleiten, um in der Beurtheilung der Ereignisse zu üben und überall eine oberste Leitung erkennen zu lassen, deren Werkzeuge die Menschen immer sind und sein werden, während die Revoluzionen nur als ebensoviele in den ewigen Rathschlüssen vorgesehene und angeordnete Wirkungen angesehen werden müssen. Die Geschichte ist ein todtes Studium, holt man bei ihr nichts als die Kenntniß von Thatsachen und Zeiten. Aber sie ist ein Buch voll Lebens, befragt man sie um die Anstrengungen des Geistes, die Regungen der Seele, die Launen der Leidenschaften, erkennt man namentlich in ihr jenen Gott, welcher, stets Herr der Ereignisse, nach seinem Wohlgefallen ihren Beginn, wie Richtung und Ende leitet, seine höchsten Beschlüsse durch sie zu erfüllen.

Unsere körperlichen Augen sehn auf dieser Welt nichts als einen Schleier, der die Handlungen des Schöpfers verdeckt. Mit den Augen des Glaubens aber erkennen wir, wie Alles was vorfällt einen Grund hat, und dieser Grund wahrhaft und allein Gott ist.

Sorgen Sie auch, daß eine gute Rhetorik, durch Beispiele mehr als durch Vorschriften, Ihren Söhnen Geschmack an der wahren Beredsamkeit einflöße, auf daß sie vollkommen inne werden, daß das wahrhaft Schöne nicht von den Zeiten noch von bloßen Aeußerlichkeiten abhängt und daß, wenn es nach den verschiedenen Epochen eine verschiedene Art des Ausdrucks gegeben hat, Eindruck und Auffassung dieselben geblieben sind. Halten Sie jene kindische Eloquenz ferne, welche, in Wortspielen bestehend, von der gesunden Vernunft zurückgewiesen wird. Uebertreibung in Gedanken wie im Ausdruck darf nie in schöner Rede stattfinden. Wenngleich der Mensch wahrer Beredsamkeit nicht müde werden sollte, erzeugt doch seine Veränderlichkeit Ermattung: daher kommt es, daß wir heutzutage eine glänzende und frivole Diction der tüchtigen und ernsten Sprache der Redner des vorigen Jahrhunderts vorziehn hören.

Es hat Menschen und Zeiten gegeben, welche den guten Geschmack in aller Art von Dingen festgestellt haben. Auf deren Werke seien also die Blicke Ihrer Söhne gerichtet als auf die vorzüglichsten Muster, nicht etwa um sie sklavisch nachzuahmen, da man keinen knechtisch nachahmen soll. Ich mögte, daß statt zu copiren der Geist bisweilen einen Flug wagte, aber aus eigner Kraft und Erfindung. Wir haben Männer von Geist, könnten aber auch Leute von großem Genie haben, verfolgte man nicht so mechanisch schon gebahnte Pfade. Kennt man nur Eine Straße, so ist dies ein Zeichen, daß man nicht viel weiß. Denket selbst, handelt selbst, würde ich oft Jünglingen sagen, ständen sie unter meiner Leitung. Es ist ein beunruhigend Ding Jahre darauf zu verwenden, Schüler nichts als die Kunst des Nachahmens zu lehren.

Sind Ihre Söhne zu reiferem Alter gelangt, so wird es Zeit sein, als Freund über die Nichtigkeit der Vergnügungen mit ihnen zu reden, in welche die Welt ihr Glück setzt, über die Uebel die sie hinter sich herschleppen, über die Gewissensbisse die sie wecken, über den Schaden den sie dem Leibe wie der Seele zufügen, über die Abgründe die sie bei jedem Schritte vor uns gähnen machen, während sie nichts als Blumen auf den Weg zu streuen scheinen.

Es wird Ihnen nicht schwer werden, die Klippen der Lüste durch treffende Schilderung und schlagendes Beispiel zu zeigen und

klar zu machen, wie ein großer Theil der Vergnügungen, denen der Mensch sich ohne Maß hingibt, nur im Müßiggang ihre Quelle haben, inmitten dessen reizende Bilder aufsteigen, wie im Traum lockende Chimären. Wenn ein Sohn sich einmal recht davon überzeugt hat, daß sein Vater nur Vernunftgründe vor ihm entwickelt und aus Liebe, nicht aus Laune, ihn tadelt: so hört er ihn gerne an, und die Vorstellungen bleiben nicht ohne guten Erfolg.

Wenn Sie nun ein solches Gebäude errichtet haben werden, so kommt der Gipfel, meiner Ansicht nach das schwerste — die Standeswahl. Sie ist meist der Probirstein der Eltern, der kritische Punkt im Leben der Kinder.

Wollen Sie mir Glauben beimessen, so gestatten sie diesen ein volles Jahr Bedenkzeit um eine Bestimmung zu wählen, ohne während dieser Zeit der einen vor der andern irgendwie den Vorzug einzuräumen. Die gute Erziehung die Sie Ihren Söhnen gegeben, die Kenntnisse welche diese erworben, werden von selbst eine glückliche Wahl veranlassen, nach der Neigung wie nach dem Lichte der Vernunft. Dann wird es nöthig sein oft von den Vortheilen und den Gefahren zu reden, welche jeder Stand mit sich bringt, und auf die Nothwendigkeit der treuen Pflichterfüllung für diese wie die andere Welt hinzuweisen. Der Priesterstand und die Klostergelübde werden Ihnen reichen Stoff zur Schilderung des Glückes derer bieten, welche wahren Beruf dazu haben, wie des entsetzlichen Elendes solcher, die aus bloßen menschlichen Rücksichten tollkühn sich hinein begeben. Der Militär- wie der Richterstand enthalten in sich eine Menge Verpflichtungen, die man nur treffend zu schildern braucht, um davon zu überzeugen. Nach solchen Vorsichtsmaßregeln, und besonders nach häufigem Anrufen himmlischen Beistandes, werden Ihre Söhne mit festem Schritt in die Laufbahn eintreten, auf welche ihre Wahl gefallen ist: Sie aber werden den Trost haben, vor Gott und den Menschen sagen zu können, daß Sie ihrer Freiheit und Neigung möglichst Spielraum gelassen haben. Nichts ist schlimmer für einen Vater, als den Neigungen der Kinder entgegen wirken: diese verfallen ewiger Reue, er aber setzt sich bittern Selbstvorwürfen aus, neben denen die er von Andern verdient hat.

Da die Vorsehung Ihnen Vermögen gab und Sie einer vornehmen Familie entstammen ließ, so tragen Sie Sorge, Ihre Söhne Ihrem Vermögen wie Ihrem Stande gemäß zu halten: aber verfahren Sie darin mit aller Mäßigung und entziehn Sie ihnen selbst kleine Genüsse, um ihnen klar zu machen, daß dies Leben nicht unsere Glückseligkeit ist, und daß je höher man steht umsoweniger man stolz sein muß. Geben Sie ihnen bisweilen Geld, damit sie vom Vater lernen nicht geizig zu sein und die Armen unterstützen können. Aufsicht über die Anwendung dieses Geldes wird sodann gut thun: bemerken Sie Geiz oder Verschwendung, so vermindern Sie gleichmäßig den Zuschuß.

Endlich, mein verehrter und trefflicher Freund, sollten Sie sich angelegen sein lassen, mehr über das Herz als über den Geist Ihrer Kinder zu wachen. Ist das Herz gut, so wird Alles gut gehn. Die Umstände werden Ihr Verfahren regeln. Zeigen Sie sich nachsichtig, zeigen Sie sich strenge: immer aber gerecht, freundlich, wohlthuend. Der Geist der Gerechtigkeit wirkt auf die Jünglinge die sich etwas zu Schulden kommen lassen: sie finden daß sie nichts zu entgegnen vermögen. Lassen Sie ihnen verständige Freiheit, damit nicht das Vaterhaus ihnen der schlimmere Aufenthalt erscheine. Es ist durchaus nöthig, daß sie gerne in demselben weilen, daß sie dort mehr denn anderswo das Erfreuliche und Anziehende finden, das sie von einem liebenden und wohlwollenden Vater erwarten dürfen.

Meine Feder reißt mich hin: man mögte sagen, sie habe Gefühl und empfinde die Freude, mit der ich von Ihren lieben Söhnen rede, die mir lieb sind wie ich mir selber, immer aber noch weniger als ihr Vater. Gott möge seinen Segen ihnen senden: mit diesem Segen werden sie glücklich werden und ihre Erziehung wird Früchte tragen für die Ewigkeit. Dort sammelt man die Frucht der guten Lehren die man der Jugend gibt; dort treffen gute Väter mit guten Söhnen zu nie endender Seligkeit zusammen.

Rom, 16. August 1753.

LIX.

An Monsignore Firniani, Bischof von Perugia.

Der Client den Sie mir zugesandt haben, scheint den Augustinerorden*) dem des h. Franziscus vorzuziehn; ich, weitentfernt damit irgendwie unzufrieden zu sein, habe ihn persönlich einem mir befreundeten Klostergeistlichen vorgestellt, welcher bestens für ihn sorgen und ihm nach der nothwendigen Prüfung das Gewand des genannten Ordens geben wird. Wenn nur ein wahrer Geist der Frömmigkeit vorhanden ist, so kommt es auf die Wahl dieses oder jenes Klosters nicht an. In meinen Augen bilden alle Orden nur Eine Familie, und ich habe glücklicherweise für mein Institut nicht jene Art Vorliebe die Andern nachtheilig sein könnte. Die Augustiner wußten übrigens zu allen Zeiten Kenntnisse so gut mit Tugenden zu verbinden, daß man in ihnen nur treffliche Lehrer finden kann, namentlich wenn man mit wirklichem Beruf zu Ihnen sich gesellt.

Der Pater Kapuziner, der Ihnen so Vortheilhaftes über mich berichtet, hat mich kaum gesehen. Man sieht er hat über mich geurtheilt, wie es Einem mit jenen Veduten geht, die von ferne schön aussehn, in der Nähe aber unbedeutend werden. Ich werde ihn, kehrt er nach Rom zurück, zum Widerruf bringen, indem ich mich ihm in der Nähe zeige. Das ist die beste Weise, die Leute die von mir eine zu günstige Meinung hegen, zu enttäuschen. Ich empfehle mich Ihrem Gebet, welches ich bei Gott wirksam glaube, indem ich die Ehre habe zu sein ꝛc. ꝛc.

Rom, 26. August 1753.

*) Im J. 1256 vereinigte Papst Alexander IV (Rinaldo aus den Grafen v. Segni) verschiedene in Italien zerstreute Eremitengenossenschaften als Augustinereinsiedler (Eremitae Sti Augustini) zu einem der Verfassung nach den Mendicanten sich anschließenden Orden. In Rom ist ihr Hauptkloster Sant' Agostino, mit einer der schönsten Kirchen der Stadt, im letzten Drittel des 15. Jahrh. von Baccio Pontelli gebaut, und der reichhaltigen Biblioteca Angelica.

LX.

An Monsignor Cerati.*)

Ich habe unserm alten und guten Freunde Giammaria Bottari**) einen Besuch abgestattet und ihn wie gewöhnlich im interessantesten und tiefsten Studium versenkt gefunden. Von diesem ist er zu einer künstlerischen Unterhaltung übergegangen, die mich höchlich interessirt hat: denn er spricht nicht ohne ein Gemälde zu entwerfen; Alles ist Sentenzen, Alles Bilder, dabei karakterisirt er vollkommen die Bücher wie die Personen, die er zeichnet.

*) Vgl. den XVIII. Brief.

**) Giovanni Bottari, zu Florenz 1689 geboren, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Thätigkeit wie durch anspruchlose Sinnesart, die ihn unter mehren Päpsten gleicher Gunst und Vertrauens, wie der Freundschaft der tüchtigsten Männer seiner Zeit sich erfreuen ließ. Nachdem er sich in seiner Heimath vorzugsweise sprachlichen und kunstgeschichtlichen Studien gewidmet und den Druck der IV. Auflage des Vocabolario degli Accademici della Crusca (Flor. 1729—38, in 6 Foliobänden, bis heute die gesetzgebende Edizion, da die neue erst begonnen) geleitet hatte, ging er nach Rom, wo er bei der Vaticanischen Bibliothek ein Amt erhielt, Hausprälat Benedict XIV, Canonicus von Sta Maria in Trastevere wurde, und 1775 starb. Die Zahl seiner Arbeiten wetteifert mit dem Werthe derselben, namentlich machte er sich um die Antiquitäten und die Kunstgeschichte verdient. Er gab die erste mit Anmerkungen versehene, auch äußerlich sehr schöne Ausgabe des Vasari (Rom 1759—60) und die äußerst reichhaltige Sammlung der Lettere sulla pittura, scultura ed architettura (Rom 1754—73 in 7 Bänden), welche, leider ohne bessere Anordnung, in unsern Tagen von Ticozzi wieder aufgelegt ward (Mailand 1822 ff.) und die wir in den letzten Jahren durch Gaye's, Gualandi's, Morbio's u. A. fleißige und dankenswerthe Werke vervollständigen sahen. Zu seinen die Alterthumswissenschaften betreffenden Arbeiten gehören die Descrizione del Museo Capitolino (Rom 1741—83), von den beiden Fogginis und G. M. Querci beendigt, und die neue Bearbeitung der Sculture e pitture sacre estratte dai Cimiteri di Roma (1737—53). Um die mittelalterliche Literatur Italiens machte er sich auch durch die erst in neuerer Zeit vollständig gedruckten Lezioni sopra il Decamerone (Flor. 1818) verdient. (Vgl. Fr. Grazzini, Elogio di Mgr. Gio. Bottari in der Collezione d' opuscoli, Bd. XXII. Flor. 1818.)

Wir haben viel über die römischen Antiquitäten wie über die Unterschiede unserer Bibliotheken gesprochen, welche, mehr oder minder vortrefflich, alle vereint eine bewunderungswürdige Sammlung bilden. Zwei gelehrte Engländer nahmen an unserer Unterredung Theil und sprachen so, daß man ihnen gerne zuhörte. Dies ist eine Nazion die mit vielem Nutzen reiset und überall Früchte sammelt. Es heißt daß sie in das Wesen der Dinge eindringen, während die Franzosen auf der Oberfläche blieben. Ich aber überlasse Ihnen die Entscheidung, ob es für den gewöhnlichen Umgang besser sei, angenehm oberflächlich oder melancholisch tief zu sein.

Der Cardinal Bentivoglio sagte, man müsse Engländer sehn wenn man denken, Franzosen wenn man sprechen wolle. Ich öffne dem Einen wie dem Andern mit Freuden meine Zelle, gestehe jedoch, daß die französische Lebendigkeit für mich etwas ganz besonders Anziehendes hat. Man strebt immer nach Gleichartigem, denn Sie wissen, daß ich weder langsam noch schweigsam bin.

Sie haben wol schon das Buch erhalten, welches der Pater Mazzoleni*) vom Oratorium Ihnen übermacht hat: Sie werden es gleich gut gefaßt wie interessant finden. Mich dünkt ich sehe Sie in diese Lectüre sich vertiefen, ohne sich davon losreißen zu können. Der Studirtisch bietet Freuden, die alle Genüsse der Welt überbieten. Doch stille! Das ist das Geheimniß der Gelehrten und darf nicht veröffentlicht werden.

Rom, 13. November 1753.

LXI.

An den Principe di San Severo.**)

Die Versteinerungen welche ich Ihnen sandte, sind viel geringer als mein Dank. Ich weiß den Vortheil zu schätzen, mit einem Fi-

*) Alessandro Mazzoleni, geb. zu Rom 1686, gest. 1761, Verfasser einer Biografie des gelehrten Antiquars und Historikers Fr. Bianchini, Verona 1735.

**) Vgl. den XXXV. Brief.

losofen in Briefwechsel zu treten, dessen höchsten Genuß das Studium der Naturwissenschaften bildet und der die ungewohntesten Erscheinungen mit Kennerblick zu bewundern weiß.

Die Vögel welche Sie aus der neuen Welt haben kommen lassen, werden besonders interessant sein: aber ich fürchte daß sie ungeachtet aller angewandten Vorsicht nicht lebendig anlangen dürften. Tausendmal hat man's mit dem Fliegenvogel und dem Colibri versucht, jedesmal aber das Misvergnügen gehabt, sie in geringer Entfernung von unsern Häfen sterben zu sehn. Indem die Vorsehung uns den Pfau geschenkt, hat sie uns so reichlich versehn, daß wir nach keinen andern geflügelten Schönheiten mehr suchen sollten. Wirklich besitzt Amerika nichts glänzenderes: aber wie gewöhnlich zieht man Fremdes vor, weil es aus der Ferne kommt.

Das große Werk des Herrn v. Büffon, dessen erste Bände schon erschienen sind,*) muß Sie in Entzücken versetzen. Ich kenne dasselbe nur durch verschiedene Auszüge, aber der Anlage nach scheint es mir bewundernswürdig. Nur das misfällt mir, daß ein Autor über Naturgeschichte sich für ein System erklärt. Die Folge davon wird sein, daß Viele in seine Aussagen Zweifel setzen werden und er sich gegen Jene zu vertheidigen haben wird, die nicht seiner Ansicht sind. Andrerseits stützt sich Alles, was in Bezug auf die Erschaffung der Welt von der Geneſis abweicht, lediglich auf Paradoxen oder höchstens auf Hypotheſen.

Moſe allein, als inspirirter Berichterstatter, konnte uns über Entstehung und Entwicklung der Welt wirklich unterrichten. Er ist kein Epikur der zu Atomen seine Zuflucht nimmt, kein Lucrez der die Materie für ewig hält, kein Spinoza der einen materiellen Gott annimmt, kein Carteſius der von Bewegungsgeſetzen stammelt: er ist ein Geſetzgeber, der ohne Wanken und Zaudern, ohne Beſorgniß zu irren, vor allen Menſchen schildert wie die Welt geſchaffen worden ist. Es giebt nichts Einfacheres, nichts Erhabeneres als seine ersten Worte: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Er könnte nicht positiver reden, wäre er selber zugegen geweſen,

*) Der erste Band der Histoire naturelle erschien in der königl. Druckerei zu Paris 1749.

und kraft dieser Worte stürzen Mythologie, Systeme, Absurda zu Boden und erscheinen in den Augen der Vernunft nur wie ebensoviele Chimären.

Wer in Allem was Mose berichtet die Wahrheit nicht zu erkennen versteht, ist nicht gemacht sie zu erkennen. Jeden Tag finden Hypothesen Eingang, die nicht einmal die bloße Wahrscheinlichkeit für sich haben — und das weigert man sich zu glauben, was von Gottes Macht und Weisheit den erhabensten Begriff gibt! Eine ewige Welt bietet uns tausend größere Schwierigkeiten dar als eine ewige Intelligenz; eine von Ewigkeit dagewesene Welt aber ist ein unhaltbares Absurdum, indem nichts älter sein kann als Gott.

Abgesehn davon daß Er nothwendig ist und das Weltall es nicht ist, mit welchem Rechte will die Materie, ein bloßer Bestandtheil und durch sich selber völlig unthätig, auf die Prärogative eines allmächtigen, vollkommen immateriellen Geistes Anspruch machen? Dies sind so ausschweifende Annahmen, daß sie nur in den Exzessen einer delirirenden Fantasie haben entspringen können, und zugleich von der unglaublichen Schwäche des Menschen zeugen, wenn er keinen als sich selbst anhören will.

Die Geschichte der Natur wird ein allen Generationen geschlossenes Buch, wenn diese nicht einen schaffenden und erhaltenden Gott darin erkennen lassen: denn nichts ist so kenntlich wie seine Thätigkeit. Die Sonne, so glänzend und überraschend sie ist, die Sonne, wenngleich von verschiedenen Nazionen angebetet, hat weder Intelligenz noch Entscheidung: und wenn ihre Bahn so geregelt ist, daß sie nicht einen Moment innehält, so hängt sie von dem Impulse ab, den sie von einem höchsten Wesen erhält, dessen Befehlen sie nachkommt. Man lasse so viel man will den Blick durch dies große Weltall schweifen: immer wird man dasselbe in der Unendlichkeit eines höchsten Wesens aufgehend finden, vor dem die Welt wie ein Nichts ist. Seltsam wäre es doch, daß während die kleinste Arbeit nicht ohne ihren Urheber sein kann, die Welt das Vorrecht haben sollte, sich selber allein ihr Dasein und ihre Schönheit zu verdanken. Der Verstand, wenn er nur auf Leidenschaften und Sinne hört, gräbt sich entsetzliche Abgründe: die Vernunft ohne Glauben erregt mein Mitleid. Alle gelehrten Vereine der Welt mögen alle mög-

lichen Systeme über die Schöpfung erſinnen: nach allen ihren Forſchungen, allen ihren Conjecturen, allen ihren Combinationen und einer wahrſcheinlich ſehr anſehnlichen Reihe von Bänden werden ſie mir weniger ſagen als Moſe auf Einer Seite, und dies Wenige wird unwahrſcheinlich ſein. Da liegt der Unterſchied zwiſchen dem inſpirirten und dem aus ſich ſelbſt heraus redenden Menſchen.

Der Allmächtige dort oben lacht über die Syſteme die über die Welt verfügen, bald den Zufall ihr zum Vater gebend, bald ſie für ewig erklärend. Unterdeß redet man ſich ein, die Materie verfüge über ſich ſelbſt und es gebe keine Gottheit, während man weiß, daß dieſe Materie an ſich völlig unthätig und wirkungslos iſt, wogegen Gottes Gerechtigkeit, Alles ſehend, Alles wägend, für den Sünder erſchrecklich waltet.

Nichts iſt ſchöner als die Naturgeſchichte, wenn ſie mit der Religionsgeſchichte verbunden iſt. Ohne Gott iſt die Natur ein Nichts: mittelſt Gottes ſchafft und belebt ſie Alles. Er, ohne irgend etwas von dem zu ſein was das ganze Weltall zuſammenſetzt, iſt deſſen Urheber, Geiſt und Leben. Nehmet Seine Thätigkeit weg, ſo iſt in den Elementen keine Wirkung mehr, in den Pflanzen keine Vegetation, in den Geſtirnen keine Umwälzung, in nichts mehr Kraft: ewiges Dunkel folgt dem Licht, die Welt wird ihr eigenes Grab. Entzöge Gott ſeine Hand, ſo würde es der Welt gehn wie unſerm Körper: entzieht er ihm die Bewegung ſo zerfällt er in Staub, vergeht in Dunſt, läßt keine Spur ſeines Daſeins.

Reichten meine Kenntniſſe hin mit der Naturgeſchichte mich zu beſchäftigen, ſo würde ich meine Arbeit mit der Auseinanderſetzung der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers beginnen, dann vom Menſchen als ſeinem Meiſterwerk handeln, und ſo von Subſtanz zu Subſtanz, von Gattung zu Gattung zur Ameiſe hinunterſteigend, im kleinſten Inſekt wie im leuchtenden Engel dieſelbe Weisheit, dieſelbe Allmacht darthun. Ein ſolches Gemälde müßte bei den Freunden der Wahrheit großen Antheil erregen, und die Religion, wie ſie den Plan eingegeben, ſo auch ihm ſeinen Werth verleihen.

Man rede von den Geſchöpfen nur um ſich dem Schöpfer zu nähern. Sie ſind der Wiederſchein ſeines nie verlöſchenden Lichtes, und dieſe Ideen dienen uns entweder zur Demüthigung oder zur

Erhebung. Denn der Mensch erblickt sich nie kleiner oder größer, als wenn er sich selber in Gott betrachtet. Dann entdeckt er ein unendliches Wesen, dessen Ebenbild er ist, und von welchem er nur ein Atom ist: zwei dem Anschein nach widersprechende Dinge, die man aber mit einander in Einklang bringen muß, um einen richtigen Begriff von sich selbst zu gewinnen und nicht in den Irrthum der hoffärtigen Engel noch in den der Ungläubigen zu verfallen.

Zu solchen Betrachtungen bin ich durch das Schreiben Ew. Excellenz veranlaßt worden, und ich versichere Sie, daß ich keine größere Genugthuung empfinde, als wenn mir die Gelegenheit geboten wird von Gott zu reden. Er ist das Element unseres Herzens, und in nichts anderm kann unsere Seele weit und wonnevoll werden, als in seiner Liebe. Zu meinem Glücke empfand und erkannte ich in mir von meiner zartesten Jugend an diese große Wahrheit, und wählte in Folge dessen das Kloster als den Zufluchtsort, wo ich, von den Geschöpfen ferne, mit dem Schöpfer leichter mich befassen könnte. Der Umgang mit der Welt ist so stürmisch, daß man in ihm beinahe nichts von jener Sammlung findet, die uns mit Gott vereint.

Ich dachte Ihnen einen Brief zu senden und merke daß ich eine Predigt geschrieben habe, ausgenommen daß ich, statt mit dem Amen zu schließen, mit der Versicherung der schuldigen Verehrung endige ꝛc. ꝛc.

Rom, 13. Dezember 1753.

XLII.*)

An Herrn ***, Professor der Filosofie.

Eure Feder, edel zugleich und zart, leicht und kräftig, gab uns zur selben Zeit die Grazie Anakreons, die anmuthig-geniale Unordnung Pindars, die Majestät und den Pomp ....'s wieder. Ihr wisset schon von wem ich reden will. Aber es ist nicht hin-

*) Aus der Royezschen Sammlung. Vgl. die Einleitung und den I. Brief.

reichend, die Musen für die Filosofie zu verlassen: indem Ihr Euch einen ihrer Kränze aufs Haupt setzt, gebt Ihr uns das Recht die Tugend des Socrates, die Vernunft des Horaz und des Heilands Moral zu fordern, was alles in Euren Vorlesungen wie in Eurem Verhalten zu finden ich nicht zweifle. Wenn aber diese Vorlesungen das Abbild Eurer Seele sind, wenn Euer Herz sich ganz darin gehen läßt, so habet Acht Eure Fantasie zu zügeln. Gebet Eurem biegsamen Geiste eine feste Richtung und weiset ihm zwischen den Ideen des Guten und des Nützlichen seine Bahn an. Die Filosofie war ganz Moral bevor Thales die Fysik in dieselbe einführte; Epiktet ließ die Moral in der Praxis in der Vernunftgemäßheit wie in der Demonstration der Vorschriften bestehn: in letzteren sind die Neueren ausgezeichnet, die Praxis aber vernachlässigen sie. Sorget dafür eine Theorie aufzustellen, welche den Geist aufschließend auch die Seele bewege: verbreitet Licht, machet aber daß man es liebe. Oeffnet Augen wie Herzen: darin besteht die große Kunst des Lehrens und das was den Unterricht den Zöglingen nützlich werden läßt.

Ich habe es Euch hundertmal gesagt und gezeigt, wie viel Weihrauch in einemfort vor den Tagesfilosofen verbrannt wird. Ich habe Euch dargethan, wie viele bezahlte Stimmen unaufhörlich nach der Apotheose der Parteiführer schreien, wie Viele beschäftigt sind, ihnen Trofäen des Ruhms und Genies zu bereiten. Doch, sollten sie Euch ersticken, stimmt nicht in das Conzert ihrer Enthusiasten ein. Habet Wahrheit im Herzen wie Tugend auf den Lippen; sprechet die eine mit Kühnheit aus, übet mit Eifer die andere. Was kommt's darauf an, redet Ihr nicht wie jene? Saget was Menschlichkeit ist, was Wohlthun, was Duldung, Ehre, Fanatismus, Aberglauben, Misbrauch; aber saget es frisch und gerade heraus. Ihr wißt daß es Leute gibt, welche Gut und Schlecht verwechseln, indem sie davon reden; welche die Tugend zunichte machen, indem sie dieselbe preisen und die Bande zerreißen, die sie empfehlen; welche gegen die Gesetze handeln, die sie dem Schein nach verehren und die Prinzipien umstoßen, an die sie erinnern; welche aus des Menschen Leben ein Gewebe eigenmächtiger Beweggründe, persönlicher Interessen, ungeregelter Neigungen, niedriger Handlungen machen und es am Ende gänzlicher Vernichtung ent-

gegenführen. So, um den Geist zu erheben, entreißen Jene ihm Kraft und Energie; um dem Gefühl größere Freiheit und Macht zu geben, nehmen diese ihm den Schwung und berauben es seines natürlichen Endziels. Andere säen die gefährlichsten Grundsätze aus, indem sie sich bemühen Vorurtheile zu entwurzeln. So pflanzen diese Parteihäupter ihren Thron inmitten armer Geister hin, die sie selber verkleinerten, inmitten vertrockneter Seelen die sie selber aussogen. Leider sieht man dies gar zu oft bei allen Nazionen, die sich der neuen Filosofie in die Arme warfen, namentlich in Italien, wo die nazionale Gesinnung mehr denn anderswo erstorben ist. Kleinliche Gegenstände und Ansichten, kindische Mittel und Zwecke, entsetzliche Ausschweifungen, die schamlosesten Laster maßen sich in den Römerseelen den Platz dessen an, was eines Tages den Ruhm der Herrscher der Welt ausmachte. Aber diese sprachen weniger und handelten mehr; sie hatten überdies das Talent wenig zu reden und viel zu sagen: wir machen's umgekehrt.

Ich selber hege keineswegs das Vertrauen zu mir, daß ich die Klippen umschiffen werde, vor denen ich Euch warne. Ich sehe und beweine die Uebel: aber zwischen uns besteht der Unterschied, daß Euch Alles zuruft und Euch zum Stillstehn auf der Laufbahn auffordert, wenn Eure Augen Euch abrathen, während man mir vorwärtszugehn befiehlt, wo ich nicht mehr sehe. Hätten auch wir uns begnügt mit dem Lichte des Dogmas! Doch nein, wir haben uns aufs Urtheilen gelegt, und wo wir nicht falsch geurtheilt, haben wir doch nicht ein Jota gesagt. Die Gnade war uns nöthig und sie ward uns zu Theil: das reichte nicht — wir mußten wissen wie Gott sie uns zu Theil werden läßt, und über dies Geheimniß haben wir endlos gestritten, gleichsam als besorgten wir sie zu verlieren. Gott, der uns ruft uns Alle ewig glücklich zu machen, hat uns nicht Alle zur ewigen Glückseligkeit prädestinirt. Er hat uns gesagt, daß seine unendliche Natur in drei Personen ist, und als wäre es nicht genug dies zu glauben, kämpfen wir bis zum Hasse wegen zum mindesten nutzloser Fragen über diese unbegreiflichen Mysterien. Machet Euch, mein lieber Professer, dies unnütze Gerede zu nutze: Ihr wisset welche Ansichten und Wünsche ich hinsichtlich der vier Theile der Filosofie hege; benutzet in dieser Hinsicht

meinen Rath, denn ich wage zu hoffen, daß er Euch wie Euren Zöglingen Nutzen gewähren werde. Ihr werdet nicht zur Antwort geben, daß es leicht ist den Pädagogen spielen: Ihr werdet meine Bemerkungen nicht der Pedanterie des Klosters zuschreiben, die ich über Alles hasse, sondern Euch überzeugen, daß sie aus meinem Herzen kommen, aus einem Herzen welches wünscht, alle Menschen mögten Menschen sein.

Um von Anderm zu reden, habt Ihr den Geist der Gesetze gelesen?*) Wollt Ihr wol glauben, daß selbst die Steuereinnehmer sich an die Kritik wagen? Ein gewisser Dupin, ein Finanzmann, hat einen Stein dagegen schleudern zu können geglaubt.**) Ich habe die Rhapsodie gelesen: es ist wie der Esel der schreien wollte, nachdem er die Unterredung der Füchse vernommen. Die verständigste Kritik des Buches die wir haben und wahrscheinlich die beste unter denen die wir überhaupt bekommen werden, ist vom Pater Gerdil, dem Erzieher des Prinzen von Piemont. Keiner kann besser über Montesquieu's Werke urteilen als dieser Filosof. Habt Ihr die Ausstellungen der Pariser Theologen gelesen? Was sind ihre Einwürfe — habt Ihr sie mit den von ihnen verworfenen Stellen des Buches verglichen? Wahrlich, dieser Geist der Gesetze ist ein Erzeugniß tiefer Politik und Filosofie.

Welchen Genuß werdet Ihr in der dortigen schönen Galerie haben! Die Wahrheit zu sagen, beneide ich Euch umsomehr, je weniger ich die Möglichkeit sehe, mir eine ähnliche Freude zu bereiten.

Der Abbé Guasco, Canonicus von Tournai, ist von seinem Kapitel nach Wien gesandt worden. Sagte ich Euch schon, daß

*) Der Esprit des loix erschien 1748.

**) Claude Dupin, geb. zu Chateaurour 1700, gest. 1769, Generalpächter und Verfasser mehrer ökonomischen und staatswissenschaftlichen Werke. Die sehr seltenen Observations sur un livre intitulé de l'Esprit des loix erschienen, so viel ich finde, erst 1757—58. Auf dies Buch, welches auf den Wunsch der Marquise de Pompadour unterdrückt ward, muß sich wol, des Datums ungeachtet, der Schreiber des obigen Briefes, wer es auch sein mag, beziehn, denn von den 1749 gedruckten Reflexions sur quelques parties d'un livre intitulé: De l'Esprit des loix blieb nach einer Bemerkung Barbiers in seinem Dictionnaire des ouvrages anonymes ein einziges Exemplar von den sechs gedruckten. (Vgl. Quérard, la France littéraire. II. 694. Paris 1828.)

er und seine Collegen ein Kreuz tragen mit dem Bilde Maria Thereſiens und dem Reichsadler? Die Kaiſerin hat neulich den weiſen Beſtimmungen Martins V eine Verordnung hinzugefügt, gemäß welcher kein erkaufter Doctorhut bei den Beförderungen zu geiſtlichen Würden gilt. Man muß alſo wirklich fünf Jahre lang in Löwen ſtudiren. Ein verſtändiges Geſetz! Es war eine wahre Schande für ehrenwerthe Kapitel, als wohlſtudirte Männer gewiſſe geiſtreiche Ignoranten anzunehmen, welche auf Univerſitäten, die nach verächtlicher ſind als ſie ſelber, Titel erhandeln, die nur der Lohn fleißiger und gelehrter Männer ſein ſollten. So treibt man mit Allem Misbrauch. In der Mehrzahl der teutſchen Kapitel war die Gelehrſamkeit zugleich mit dem Adel emporgekommen, und längere Zeit hindurch glaubte man ſowol durch Adel des Verſtandes wie durch vornehmes Blut ſich mit Ruhm umgeben zu können, während man hoffte, die Wiſſenſchaft werde die Geburt vertreten, nachdem Ignoranz und Nichtsthun dieſe erniedrigt. Nun aber hat man ſchmälicher Weiſe Mittel erfunden, Kenntnißloſigkeit und Trägheit auf gewiſſe Titel zu pfropfen, die ſie ihrer Natur nach leichter noch ausſcheiden ſollten, als edles Blut der Vermiſchung mit unreinem widerſtrebt.

Wie aber ſoll man das verderbliche Univerſitätsunweſen mit der ſo viel gerühmten Aufklärung des Jahrhunderts in Einklang bringen? Diejenigen welche die Ehre und den Adel ihrer Inſtitution aufrecht halten, ſollten ſie ſich nicht verſchwören die Facultäten zu vernichten, in welcher ein ſo ſchamloſer Handel mit theologiſchen Diplomen getrieben wird? Sind nicht die vielen berühmten Akademien, die neben den beiden Facultäten entſtanden ſind, deren wahre Cenſur? Ja, mein lieber Abate, zur Ehre des Cultus des Altars wie jenes der Geſetze mögte ich wünſchen, daß die Herrſcher jene Univerſitäten, welche das eine und das andere Heiligthum entehren, einer Reform unterwürfen oder aufhöben und die Präbenden Solchen nähmen, die auf unanſtändige Weiſe in deren Genuß gelangt ſind. Die Religion, der Staat, Alle würden dabei gewinnen. Wer durch erkaufte Ehren in ein Kapitel tritt, beſchimpft die Gründer, ärgert die Guten, als ſchlechtes Mitglied der Corporation zu welcher er gehört. Unter uns geſagt, wie viele dieſer Präbenden gibt

es, welche durch gemeine Intriguen erschlichen sind? Jetzt gibt's keine Präbende mehr für bedürftige Gelehrte! Gehörten sie auch zu den Gelehrtesten, hätten sie Familien zu unterhalten — man achtet, auch in der literarischen Welt, auf die Leute nur nach Maß ihres Einkommens, und wer kein Brod hat, hat gewöhnlich auch keinen Ruf. Was wäre dabei gewesen, hätte man ein Pariser Canonicat einem Racine, eines zu Strasburg einem Corneille, eines zu Lüttich einem Mean*) gegeben. Aber diese Leute haben ja für die Bühne geschrieben, könntet Ihr sagen. Ja, aber sie würden in solchem Falle für die Kirche geschrieben haben: Esther und Athalie legen dafür Zeugniß ab. Wäre ich Papst, ich würde einem Tasso, wüßte ich ihn arm, eine Pfründe an St. Peter geben und damit eine gute Handlung gethan zu haben glauben. Da wir einmal die Politik mit der Religion vermengt, weshalb suchen wir nicht die Begünstigungen die den Schriftstellern zu Theil werden an uns zu ziehn? Hätte man Voltaire, als er nur Arouet war, eine Rente vom Schatz der Sainte-Chapelle zu Paris gegeben, ich glaube er würde nicht schlimmer geschrien haben als Boileau im Lutrin. Schlösse Gold den Mund, wie sehr würde es dann auch vor Satiren, Unsittlichkeit, Gottlosigkeit bewahren!

Vielleicht werfet Ihr mir ein, dies sei eine seltsame Weise zu predigen und zu bekehren. Ich bekenne Euch gerne, sie ist nicht nach der Weise der Apostel — sind aber unsere reichen Bisthümer, unsere fetten Pfründen, unsere heilige Politik, unsere feige Thatenlosigkeit aus der Apostelzeit? Ich sehe den Zustand der Dinge, die Misbräuche, die Irrthümer, und liebe meine Religion so sehr, daß ich sie, es koste was es wolle, mit ihrem alten Glanze wiedergekrönt sehen mögte.

Ich habe nicht etwa die Absicht, aus allen Gelehrten die ein Einkommen beziehn würden, ebensoviele Domherren zu machen: ich mögte nur, daß diese Einkünfte sowol ihre Bedürfnisse befriedigten als sie zu literarischen Arbeiten anregten, indem sie ihnen zur Mehrung der eigenen Kenntnisse Mittel böten. Man sagt mir täglich, der

*) Charles de Méan, Herr von Atrin, geb. zu Lüttich 1601, gest. 1674, Verfasser der gelehrten Observationes et res iudicatae ad ius civile Leodiensium etc. Lüttich 1740.

König von Frankreich gebe den Gelehrten Jahrgehalte: warum trägt er sie nicht den Abteien auf, statt den Schatz zu leeren? So manche Abbés würden nicht mehr die Liebenswürdigen spielen, schmälerte man ein wenig ihre Revenuen! — Glücklich, mein lieber Abgte, wer sein Brod im Schweiße ißt. Er fürchtet nicht Satiren, nicht Vorwürfe: was er erwirbt ist ein Lorbeer den er auf eignem Felde pflückt. Ihr wißt daß die Lorbeern der Wissenschaft blühender sind in dem Maße wie ihre Kronen höher ragen, ihre Wurzeln tiefer schlagen: diese sind es, die Ihr zu pflegen liebt. Ich theile mit Euch eine so schöne Neigung.

Rom, 3. Februar 1754.

LXIII.

An den Abbé de Canillac, Richter bei der Ruota.*)

Ich war in Ihrer Wohnung, Monsignore, um die Ehre zu haben Ihnen persönlich einen Band von Büffon zu überreichen. Welches treffliche Buch — welcher treffliche Schriftsteller, hinge er nicht so sehr an einem System! Die Energie der Gedanken und des Styls setzt in Staunen indem sie uns hinreißt.

Wenn Sie mich um meine Ansicht über die Freiheiten der Gallikanischen Kirche fragen, so verschließen Sie selber mir den Mund. Uebrigens aber, was soll diese ganze Frage, wenn die Franzosen katholisch sinp wie die Römer, wenn sie auch in dieser Hinsicht in einigen Punkten uneins sind? Päpste und Könige vergangener Zeiten haben sich gegenseitig Unrecht zu schulden kommen lassen, und zum Glück ist Benedict XIV der Papst, das Unrecht vergessen zu machen Was Sie mir auftragen wird unverzüglich mit dem Eifer und der Verehrung ausgeführt werden die denen gleichkommen ꝛc. ꝛc.

Rom, 6. Juni 1754.

*) Die Ruota ist der obere Civilgerichtshof Roms, bei welchem verschiedene Nazionen, die teutsche, französische, spanische, endlich Toscana, durch von ihren

LXIV.

An den Abate Niccolini.*)

Nehmt es mir nicht übel, wenn ich in Betreff der Geschichte die Eure Bewunderung erregt, Eure Ansicht nicht theile. Ich finde sie mit übermäßiger Wärme geschrieben, und kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß in einem solchen Falle der Einbildungskraft zu großer Spielraum gelassen sei.

Ein Autor, der mit Ernst beobachten und die Dinge mit Gerechtigkeit abwägen muß, bedarf kalten Blutes. Eine Geschichte ist keine Dichtung. Einige Ausschmückungen wie Reflexionen sind freilich nöthig, vor Allem aber edle Einfachheit. Wenn ein Historiker nicht gesunde Vernunft, Geist, Herz und Geschmack vereint, so wird er immer nur ein unvollkommenes Werk zu Stande bringen. Der gesunden Vernunft bedarf er um die Facta zu wählen, des Geistes um sie auseinanderzusetzen, des Herzens um ihnen Lebenswärme zu geben, des Geschmacks um bei ansprechender Form Belehrung aus ihnen zu ziehen. Die meisten Geschichtbücher sind mehr oder minder wahrhaftig, je nach dem Geiste ihrer Verfasser. Ein Ereigniß nimmt eine ganz verschiedene Gestalt an, je nachdem es von einem feurigen oder von einem halb erfrornen Menschen berichtet wird: daher kommt es daß man täglich Uebertreibungen hört und liest ohne daß dem Berichterstatter die Absicht zu täuschen innewohnte, sondern blos aus dem Grunde weil seine Fantasie der Sache eine andere Färbung gegeben und sie entstellt hat.

Es ist beinahe unmöglich Zweie zu finden, welche denselben Gegenstand in derselben Weise sehn und sich in ihrem Bericht darüber gleichmäßig ausdrücken. Die Seele ist in ihrer Manchfaltigkeit ebenso bewunderungswürdig wie in ihrer Auffassung. Wenngleich ganz geistig und einfach, vervielfacht sie sich so als wenn sie

Regierungen ernannte Richter vertreten sind Der Dekan der Ruota pflegt Cardinal zu werden. Die Urtheile haben in juristischer Beziehung in Italien große Autorität.

*) Vgl. den XXVI. Brief.

theilbar wäre. Wenn ich betrachte daß in ihr alle die großen Werke die unsere Bücherſäle füllen, ihren Urſprung haben, ſo kann ich nur mir ſelber darüber Glück wünſchen daß ich in mir den Urquell aller dieſer Ideen und Kenntniſſe beſitze. Dieſe Empfindung wird noch lebendiger wenn ich bedenke, daß dieſe Seele mir den Vortheil verſchafft ſo viele ausgezeichnete Männer zu kennen und zu achten, unter ihnen Euch, dem ich mit Wahrheit die Verſicherung gebe ꝛc.

Rom, 23. Februar 1754.

LXV.

An Don Gaillard, Prior der Certoſa zu Rom.*)

Da Sie mir über die Vorgänge in Ihrer Kloſtergemeinde Ihr Herz eröffnen ſo werde ich Vertrauen mit Offenherzigkeit erwiedern und Ihnen vor Allem ſagen, wie es mir in einem ſo ſtrengen Orden

*) Der Karthäuſer-Orden, vom heil. Bruno aus Cöln 1084 in der Einſamkeit der Chartreuſe bei Grenoble gegründet, ward alsbald nach ſeiner Stiftung nach Italien verpflanzt, wo es manche Klöſter nach dieſer überaus ſtrengen Regel gibt, deren berühmteſte die Certoſa bei Pavia, mit dem Mailänder Dom das bewundertſte Bauwerk der Lombardei und gleich dieſem von Johann Galeazzo Visconti gegründet, ſeit Ende 1843 dem Orden wiedergegeben; die von San Martino in der herrlichſten Lage auf den Höhen dicht oberhalb Neapels, und das Kloſter Sta Maria degli Angeli (Vgl. die Anmerkung zum XXXIV Briefe) zu Rom, in den Ruinen der diokletianiſchen Thermen auf dem Viminal. Die erſte Anlage eines Karthäuſerkloſters an dieſem Orte wurde von zwei Rittern aus der Orſiniſchen Familie in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. bewerkſtelligt, ſpäter aber, der ungeſunden Luft wegen, die freilich kaum geſundere Localität von Sta Croce in Geruſalemme in der Nähe des Lateran vorgezogen. Das gegenwärtige Kloſter wurde zur Zeit Pius' IV (Medici) unter Buonarroti's Beihülfe errichtet. Die Kirche iſt ein prächtiger Saal der vormaligen Thermen; an dem Kloſter iſt vor allem der Hof mit dem von Säulen getragenen Umgange, vielleicht der ſchönſte der Stadt, zu bemerken. In der Mitte deſſelben ſieht man bei dem Brunnen die berühmte Cypreſſengruppe, die aus Michel Angelo's Zeit ſtammen ſoll und bis jetzt dem traurigen Schickſal entgangen iſt, welches Roms ſchönſte Bäume, die Taſſo's Eiche und die Colonna'ſche Pinie, betroffen hat.

wie der Ihrige ist, sehr wünschenswerth erscheint daß die Obern mittheilender seien, daß sie keine Woche vorübergehn lassen ohne ihre Mönche zu besuchen, daß sie deren Vertrauen und Freundschaft gewinnen und endlich mittelst heilsamen Rathes und milder Ermunterung ihnen das Joch der Einsamkeit erleichtern. Das Reich Jesu ist kein Reich des Despotismus; Sklaven machen ist der Religion nicht minder entgegen als der Menschlichkeit. Wer das Gelübde abgelegt hat seinen Obern zu gehorchen, hat nicht etwa auch auf alle ihre Launen zu achten sich verpflichtet.

Im Allgemeinen glaubt man, der Posten eines Obern sei ein Amt der Autorität, das im Befehlen wie im Vorüberschreiten an zitternd zu Boden sich werfenden Mönchen bestehe; wogegen das Haupt einer Klostergemeinde ein Mann sein muß, der Alles für Alle ist, der die verschiedenen Karaktere studirt, in den wahren Geist eindringt, Das kennen lernt was dem Einen schaden, den Andern fördern kann, und was jeder Einzelne zu leisten vermag.

Da mag es einen Mönch geben der das Bedürfniß zu reden nicht empfindet weil er von Natur schweigsam; einen Andern wird das ewige Stillschweigen tödten weil er die Unterhaltung liebt. In solchen Fällen muß der Obere sein Verfahren nach der Person einrichten, und den Einen eher als den Andern entschuldigen wenn er irgendwie gegen die Regel leicht gefehlt hat. Kein Orden darf einen andern Geist haben als der Geist Jesu Christi war, der stets milde und herzensdemüthig seine Jünger wie Brüder und Freunde behandelte, ihren Diener sich nennend und als solcher sich benehmend. Die Ordensregel würde eine Stiefmutter sein, strafte sie mitleidlos alle solche, die entweder aus übermäßiger Lebendigkeit oder zu großer Trägheit sich ein Vergehn zu schulden kommen ließen Es gibt sodann gewisse Klostergeistliche, welche öfter denn andere vom Obern aufgesucht werden müssen, weil sie öfter Versuchungen empfinden und die Abgeschiedenheit ihnen härter vorkommt. Ein Oberer also, der diesen Geist der Unterscheidung und Beurtheilung nicht besitzt, ist wie eine Statue, und seine Verwaltung kann nur Mitleid erregen. Er wird nur Eine Art der Leitung haben, während es so viele Arten gibt wie Personen die der Führung bedürfen. Der Eine mag Rückschritte machen auf dem Wege des Heils, will

man ihm Vorwürfe machen: ein Anderer dagegen wird mit Riesenschritten vorwärts gehn, läßt man auch nicht das Geringste ungeahndet.

Der Karthäuser-Orden ist aller Verehrung würdig, indem er während der sieben Jahrhunderte seines Bestehens weder Aenderung noch Reform bedurft hat. Aber ich muß Ihnen gestehn daß mir immer vorgekommen ist, daß die Oberen eine zu strenge und finstere Miene haben, und daß, wie sie so allein zu den General-Kapiteln gehn, sie in Einer Person Richter und Partei sind. Gerade aus dem Grunde daß sie oft Besuch empfangen können, daß sie alle Freiheit haben zu schreiben und auszugehn, sollten sie einen armen Mönch nicht quälen, weil ihm irgend ein unbedachtsames Wort entschlüpft ist. Will man Alles bestrafen und nichts durch die Finger sehn, so wird man ein Inquisitor im eignen Hause. In den Klöstern wie in den Familien kann es nicht an kleinen Mißverständnissen fehlen, die von durchaus keinem Belange sind, wenn der Superior ihnen diese Wichtigkeit nicht beilegt.

Statten Sie darum Ihren Untergebenen freundschaftliche Besuche ab ohne über Vergangenes zu reden, und Sie werden finden daß diese sich ihrer Anstiftungen schämen werden. Nichts entwaffnet das Uebelwollen so wie Sanftmuth. Zeigen Sie ihnen in herzlicher Umarmung wie man sich selbst überwinden müsse: sie werden gewiß dadurch erbaut werden. Nichts ist für Leute im Amte gefährlicher als nie eingestehn wollen, daß man sich getäuscht hat. Suchen Sie im eignen Hause die Angelegenheiten Ihrer Mönche zu schlichten ohne sie vor den General zu bringen: denn durch Angeben reizt man und beweist geringes Talent zum Regieren. So ist meine Denkungsart. Täusche ich mich, so werde ich gerne sehn daß Sie mich widerlegen, und werde mich vernünftigen Gründen gerne ergeben, indem ich nicht halsstarrig auf Meinungen bestehe. In diesem ganzen Briefe hat mein Herz zu Ihnen gesprochen: es versichert Sie der Aufrichtigkeit der Gesinnungen womit ich verharre ꝛc.

Rom, 21. Juni 1754.

LXVI.

An Denſelben.

Die Mittagsruhe die man in Rom hält, mein lieber und ehrwürdiger Vater, würde Ihnen minder unangemeſſen erſchienen ſein, hätten Sie ſich daran erinnert daß man, wenn man in Rom iſt, der Lebensweiſe der Römer ſich fügen muß: cum Romano Romanus eris.

Sollte es denn wol ein Skandal, ein Unglück ſein, wenn ein armer Kloſtergeiſtlicher, in einem Lande wo er ſich von der Hitze überwältigt fühlt, ein halbes Stündchen Ruhe genießt um dann mit erfriſchter Thätigkeit zu ſeinen Uebungen zurückzukehren? Bedenken Sie, daß dies gerade die Momente ſind in denen man das Stillſchweigen am meiſten beobachtet, da Sie doch ein Wörtchen zu einer Zeit geſprochen wo das Reden nicht geſtattet iſt, zu der Zahl der Hauptſünden rechnen. Was ſagte der Heiland zu den Jüngern die er eingeſchlafen fand? Er ſprach liebevoll zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?

Wie aber wollen Sie den Gehorſam den Sie von Ihren Mönchen verlangen, mit jenem in Einklang bringen, den Sie dem Papſte verſagen? Es kann Ihnen nicht unbekannt ſein daß die Kloſterregeln nur inſofern Kraft haben als ſie von den Päpſten gutgeheißen worden ſind. Will nun der jetzt regierende in ſeiner Weisheit Ihre Ordensbrüder von gewiſſen Praktiken entbinden, ſo ſteht es völlig bei ihm. Der Geſetzgeber iſt Herr des Geſetzes.

Das Mildern gewiſſer ſtrengen Verhaltungsregeln die von Zeit, Ort oder Umſtänden abhangen, wird man nie einen Eingriff in das Weſen der Gelübde nennen. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt gibt Leben. Aber es gibt gewiſſe Obere die ſtets unruhig ſind weil ſie befürchten, eine Sylbe der Conſtitutionen könnte ausgelaſſen werden. Um Gott alſo, gönnen Sie ſich einmal den Frieden, zum Wohl Ihres Kloſters wie für Ihre eigene Geſundheit. So lange Sie mich um Rath fragen werde ich Ihnen immer in derſelben Weiſe

antworten: es reicht nicht hin das Gewissen zu erleichtern, es kommt drauf an es zu erleuchten. Von ganzem Herzen umarme ich Sie.

Rom, 21. September 1754.

LXVII.

An Monsignor Cerati.*)

Wenn gegenwärtiger Brief all meine Gesinnungen zu Ihnen bringt, so werden Sie ihn nicht gerade leicht finden. Denn ich gebe ihm all meine Hochachtung, Zuneigung und Bewunderung mit, Ihnen zu zeigen wie ich Ihnen zugethan bin.

Ich habe den Augustiner-Mönch gesehn den Sie an mich gewiesen, und ihn Ihrer Schilderung gemäß ganz erfüllt von den heil. Kirchenvätern gefunden. Sie erscheinen auf seiner Lippe, sie zeigen sich in seinem Herzen, und man kann sagen er sei ein Buch, welches man mit größter Freude durchblättert wenn man seinen ganzen Werth kennt. Sein Held ist in jeder Rücksicht der heil. Augustin, als universeller Lehrer, der alle Wissenschaften umfaßte und von jeder gleiche Gunst empfing. Dieser unvergleichliche Mann ist viel gepriesen worden, aber noch nicht so viel er verdient. Einem Geistlichen, der mich neulich über die Art und Weise einen Panegyrikus auf diesen Heiligen zu schreiben um Rath frug, rieth ich deshalb selbst gar nichts über ihn zu sagen, sondern Alles aus seinen Schriften zu ziehn, indem mir schien, um den heil. Augustin würdig zu preisen müsse man Augustin selbst sein. Er befolgte meinen Rath, und so vernahm man die schönste Lobrede auf den Heiligen, zusammengesetzt aus den schönsten, erhabensten und rührendsten Worten die von ihm selber ausgegangen. Es war eine trefflich angeordnete Rede, welche mittelst eines gewissen Schwunges alle Zuhörer mit sich fortriß. Wann werden unsere Redner und Prediger zu der Erkenntniß kommen daß die wahre Eloquenz

*) Vgl. den XVIII u. LX Brief.

nicht im Genie noch in den Worten besteht, wol aber im Seelenausdruck, in der Hingebung des warmen Herzens, die ergreift und bewältigt und Wunder schafft?

Es gibt Momente in denen mich dünkt daß die größten Redner weder Styl noch Ausdruck mehr haben, vor Besorgniß daß die Erhabenheit des Stoffes durch gesuchte Fraſen leide. Wenn Einer sich abmüht um beredt zu werden, so werden nur eingezwängte Ideen und hochtönende Worte das Resultat sein: überläßt Einer sich aber dem Drange des Herzens, so wird er ein goldner Mund.

Beinahe in allen Büchern unserer Zeit finde ich nichts als Eleganz: aber damit hat die Beredsamkeit nichts zu schaffen. Die Eleganz gefällt, die Beredsamkeit reißt mit sich fort, und ist sie natürlich, so vereint sie sich so gut mit allen Schönheiten der Natur und des Geistes daß sie dieselben in voller Klarheit und Wahrheit erscheinen läßt. Diese Eloquenz fand ich in dem Fragment des Aufsatzes das Sie mir vor einiger Zeit mittheilten und worin ich den Demostheniſchen Styl erkannte. Es gibt nichts Bewunderungswürdigeres als das gewandte Anschließen an die Alten als wären sie unsere Zeitgenoſſen: denn man muß bekennen, daß sie Alles eingeärntet und wir nur Aehren lesen auf ihren Pfaden.

Einst hatte ich eine wissenschaftliche Einleitung zu schreiben, zu einem Buche über Geometrie. Ich nahm mich wahrhaft zusammen, und im Feuer der Arbeit, die eine ganze Woche währte, glaubte ich etwas Wichtiges und Neues geschaffen zu haben: da kann ich Ihnen nun nicht sagen, wie beschämt ich war als ich alle meine Gedanken später hie und da in den Schriften der Alten zerstreut antraf. Ich hatte wahrlich nicht gestohlen: da aber der menschliche Geist eine Kette ist, so gleicht jede Generazion der andern so ziemlich in der Art zu denken, so verschieden auch die Farben sein mögen.

Vor einiger Zeit ist mir ein gewisser Sagri vorgestellt worden, der von Ihrer Pisaner Universität kommt und in dem mir etwas zu liegen scheint, aus dem man einen tüchtigen Mann machen könnte. Aber in welche Hände wird er fallen? Der Augenblick in welchem man die Schule verläßt ist der entscheidende für das Schicksal des Jünglings: er misräth oder Alles geht gut. Ich habe

Manche gekannt die sich wirklich ausgezeichnet und die man wahre Koryfäen nannte: aller emfatischen Bewunderung zum Trotz wurden sie dann etwas weniger als Null, oder sie ließen sich von unerlaubten Genüssen hinreißen, oder sie blieben in mechanischen Arbeiten stecken, während ihr Geist, in immerwährender Anstrengung und mühsamen Hervorbringens müde, zum Schaffen bald untauglich ward. Diese glichen unreifen Früchten deren Farben und Neuheit entzücken, die aber im Momente verwelken wo man sie pflücken will. Welche Mühseligkeit, bevor der Geist seine Ausbildung erreicht! Was mich tröstet ist der Glaube daß der meinige wirklich zu diesem Grade gelangt ist, indem er mit dem Ihrigen im Gedankenaustausch verkehrt.

Rom, 28. August 1754.

LXVIII.

An Denselben.

Sie sind zu glücklich, mein theurer Monsignore, Ihre Zeit zwischen Pisa und Florenz theilen zu können. In der einen Stadt ist Ihr Geist in Ruhe, in der andern findet Ihre Gelehrsamkeit stets neue Nahrung.

Wenn ich bedenke, daß Toscana in Wahrheit die Wiedererweckerin der Wissenschaften und schönen Künste ist, so nimmt meine Verehrung immer zu und mein Herz schlägt jedesmal wenn ich von diesem Lande reden höre. Es ist solchen Ruhmes werth, zu welchem die großen Vorzüge einer glücklichen Lage und eines wohlthätigen Klimas beigetragen haben. Man athmet dort eine milde Luft ein welche der Seele ein neues Leben zu geben scheint, und bei jedem Schritt bemerkt man, wie die Künste Recht hatten sich hier so sehr zu gefallen.

Ich kannte einen alten, verständigen und für das Schöne empfänglichen Mann, der seine Zeit so gut einzutheilen wußte, daß er den Winter zu Pisa, den Frühling zu Florenz, den Sommer zu

Siena, den Herbst in Livorno zubrachte. Er besuchte abwechselnd diese vier Städte um sich des Geistes ihrer Bewohner zu erfreuen, ihnen den seinen im Austausch zu geben, und des Reizes so angenehmen Verkehrs zu genießen. Unsere Gesellschaften beginnen zu entarten: man findet in ihnen nicht mehr das Interesse welches unsere Väter anzog, und wir verdanken diesen Wechsel der allzuliebenswürdigen französischen Frivolität welche bei Allen sich einschmeichelt.

Jedes Jahrhundert hat seine bezeichnende Eigenthümlichkeit. Der Luxus welcher unsere Sitten verderbt, verderbt auch unsern Styl und unsere Conversazion: Gespräche, Bücher, Bilder ermangeln meist der Seele. Höchstens findet man eine gewisse Eleganz, die frivol ist wie der Geist aus dem sie hervorgeht. Unglücklicherweise leidet selbst die Religion darunter. Man glaubt aus dem Christenthum wegnehmen zu können was Einem nicht behagt, wie man Tressen von dem Rocke ablöst.

Sie erkennen diese Uebel wohl: ich weiß daß Sie darüber seufzen, und mit vollem Recht.

Rom, 2. September 1754.

LXIX.

An den Marcheſe Scipione Maffei.*)

Der junge Geistliche, den Sie mir empfohlen, ist sehr stolz auf eine solche Auszeichnung und ich mache mir nicht geringere

*) Verona ist noch voll des Ruhmes Scipio Maffei's, geb. 1675, gest. 1755, und wenn es ihm keine Statuen setzte, verkündete es doch schon bei seines berühmten Sohnes Lebzeiten seine Zuneigung durch Büste und Inschrift: Scipioni Maffeio adhuc viventi Academia philharmonica aere et decreto publico. In jungen Jahren im Kriegsdienst in Teutschland (sein Bruder Alessandro befehligte die Kur-Baierischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege), soll er durch eine Gräfin von Törring-Seefeld zur Rückkehr zu den literarischen Studien angeregt worden sein. In verschiedenen Fächern machte er sich um Literatur und Wissenschaft vielverdient, und er gehört zu der nicht übergroßen Zahl derer, welche poetisches Schaffen mit gründlichem gelehrten Forschen zu verbinden verstanden.

Ehre als er aus Ihrem vortrefflichen Briefe, den ich wie einen Talisman bewahren werde, welcher mir irgend einen Funken Ihres Genies und Ihrer Gelehrsamkeit mittheilen dürfte. Ich mögte Ihnen vieles sagen: aber Sie flößen mir Furcht ein wie ein Geist und ich stehe beklommen da. Ich stelle mir den unglaublichen Umfang Ihrer Kenntnisse, das hohe Verdienst Ihrer Schriften vor, und diese Erinnerung macht mich so klein daß ich kaum vor Sie zu treten wage.

Italien wird stets stolz sein Ihre Heimath zu heißen, und Verona mögte Ihnen Statuen errichten, kännte es seinen wahren Ruhm. Was Sie aber über solche Ehren erhaben sein läßt, ist Ihre Bescheidenheit, welche Ihnen den eignen Werth verbirgt. Ich würde es der Zeit nicht vergeben, welche Sie altern läßt ohne Ihr ganzes Verdienst ins Licht zu stellen, theilte ich nicht Ihre Ueberzeugung von dem ewigen Leben das unser harrt. Wir wissen daß der Himmel Centrum und Sitz des wahren Lichtes ist, und daß jenes was uns dort in einem Moment klar wird, nicht mit den schwachen Kenntnissen dieses Erdenlebens in eine Linie gestellt werden darf.

Seine Merope ist das erste Trauerspiel welches sich in der italienischen Literatur erhalten und den richtigen Weg gezeigt hat: zuerst 1714 gedruckt, erlebte es bei des Dichters Lebzeiten über zwanzig Auflagen, ward in mehre Sprachen übersetzt und diente Voltaire, ungeachtet seiner Kritik, in manchen Dingen zum Muster. Von seinem Buche: Della scienza chiamata cavalleresca urtheilte der treffliche Ippolito Piedemonte, Italien besitze im Fache der Moralfilosofie kein schöneres Werk noch nützlicheres. Von seiner ungewöhnlichen antiquarischen und historischen Gelehrsamkeit gibt sein Hauptwerk: Verona illustrata (zuerst 1731—32, vollständigste Ausg. Mail. 1825—27) vollgültiges Zeugniß. In seinen spätern Jahren wurden manche Angriffe gegen ihn gerichtet. Seine Storia teologica della dottrina della Grazia, seine Abhandlung Dell' impiego del denaro (Rom 1745), sein Buch Dei Teatri antichi e moderni (Verona 1754), endlich das Schriftchen Arte magica (Verona 1754) erweckten ihm auf verschiedenen Seiten heftige Gegner ja thatsächliche Verfolgung. Gegen die Schrift über das Theater und deren Reform ließ sich namentlich der Dominikaner Concina (Vgl. den XLII Brief) in so maßloser Weise aus, daß Papst Benedict XIV, welcher Maffei hochachtete, diesen gegen ungerechte Anfeindung ernstlich in Schutz nahm. Wie oft hat dieser vortreffliche Papst sein apostolisches Amt in der Zurückweisung von Fanatismus und Verketzerungssucht ausgeübt!

Asien ist das ursprüngliche Zeugniß der Macht, des Zornes, der Langmuth Gottes. Wie viele Beweggründe diesen Erdtheil mit Ehrfurcht zu besuchen! Wie oft habe ich mich dahin geträumt — und wie werden mein Stand und meine Pflichten dies auf ewig Traum sein lassen! Meine Zeit ist dem Unterricht und den Schülern gewidmet, und die Stunden die ich verbrachte, indem ich Ihnen Roms Merkwürdigkeiten zeigte, verwende ich jetzt auf meine Ausarbeitungen: denn es ist nichts Geringes, Jünglingen Grundsätze beibringen, solchen namentlich, die später andere bilden sollen. Ein Lehrer kann zwei Jahrhunderte des Irrthums und der Vorurtheile verschulden: ich thue was ich kann solches Unglück zu meiden und hoffe, daß Gott, vor dem mein Herz und Wirken offen liegen, mich auf immer davor beschützen wird. Setzen Sie Ihren Plan in's Werk, so haben Sie Acht nicht mit fremden Augen zu sehen: unsere eigenen mögten schärfer sein. Bringen Sie genaue Schilderungen dieser berühmten Orte heim und bleiben Sie gesund.

Rom, 17. April 1755.

LXXVI.

An den Pater * * *, erwählten Beichtvater des Herzogs von * * *.

Welches Amt und welche Last, mein theurer Freund! Hat Gott es Euch zu Eurem Heil, hat er zu Eurem Ruin es Euch übertragen? Der Gedanke muß Euch zittern machen. Und Ihr fragt mich, was Ihr zu thun habt, Eure Pflichten wohl zu erfüllen? Ein Engel müßt Ihr sein! Dem Beichtvater eines Herrschers ist Alles Klippe, ist Alles Anstoß, hat er nicht Geduld auf die Augenblicke zu harren die der Herr wählt, Sanftmuth, gegen Unvollkommenheit Nachsicht zu üben, Muth die Leidenschaften zu zügeln. Mehr denn irgend Einer muß er erfüllt sein von den Gaben des heil. Geistes, um bald Furcht, bald Hoffnung einflößen, immer Licht verbreiten zu können. Ihm thut noth ein Eifer, der bei keinem Anlaß ermattet, und ein Geist der Gerechtigkeit, der ihn die Interessen des Volkes und des Herrschers richtig abwägen läßt.

Zu Anfang muß er ernstlich darauf bedacht sein, kennen zu lernen, ob sein Fürst von den Pflichten der Religion wohl unterrichtet ist und seine Pflichten gegen die Unterthanen kennt. Denn, ach, wie oft geschieht es, daß ein solcher aus den Händen seines Erziehers hervorgeht, ohne Anderes als etwas frivoles Wissen zu besitzen! In diesem Falle muß er ihn verpflichten sich zu unterrichten und auf die wahren Quellen zurückzugehn, nicht etwa indem er sich das Gedächtniß mit verschiedenartiger Lectüre vollpfropft, sondern die Prinzipien dessen sich aneignet, was einem Manne, der über politische und religiöse Angelegenheiten zu verfügen hat, zu wissen obliegt. Es gibt darüber vortreffliche Werke, die Ihr kennen müßt. Mir ist namentlich eines bekannt, das für den Prinzen von Piemont entworfen worden ist und keinen andern Fehler hat, als etwas weitläufig zu sein und zu Vieles zu fordern.*)

Ist der Herzog gründlich unterrichtet, so müsset Ihr, statt ihn mit Kleinigkeiten aufzuhalten, ihm die äußerste Sorgfalt in Erforschung der Wahrheit und unbesiegbare Anhänglichkeit an dieselbe zur Pflicht machen. Die Wahrheit muß der Leitstern der Herrscher sein: sie ist das wahre Mittel Schmeichler und Angeber und alle solche zu vernichten, die sich an den Höfen nur durch Unredlichkeit und falsche Künste halten, die gefährlichste Pest und Ursache des Ruins der Fürsten in dieser wie in jener Welt. Ohne zu ermüden werdet Ihr darauf bestehn, daß der Religion alle ihr gebührende Verehrung gezollt werde, nicht indem derselben Verfolgungsgeist eingeflößt sondern indem ihr evangelischer Muth empfohlen wird, der den Menschen schont, das Aergerniß erstickt. Wiederholt oft, daß des Herrschers Leben wie das Szepter nichts gelten, wenn er gestattet, daß man den Cultus des Höchsten verlacht und die Fortschritte des Unglaubens nicht aufzuhalten vermag.

Ihr werdet durch Eifer, durch Zureden, durch Bitten und selbst

*) Es handelt sich hier um das lateinisch geschriebene Werk Gerdils (Vgl. den XLI Brief) Versuch einer Belehrung über den Ursprung, die Pflichten und die Ausübung der Herrschergewalt. In verschiedener Auffassung und Richtung, auch schon in Ansicht des Stoffes, schrieb der Abbé de Condillac für seinen Zögling, den Infanten Ferdinand von Parma (Großvater des regierenden Herzogs von Lucca) seinen zuerst 1753 erschienenen Cours d'Etude.

Thränen Alles thun, was in Eurer Gewalt steht, auf daß der Fürst den Ihr zu leiten habt, durch löbliche Sitte sich auszeichne und diese in seinen Staaten fördere zugleich mit der Ruhe der Bürger und dem Familienglück, welche der Samen der Fortschreitens sind. Stellet ihm oft vor, daß seine Unterthanen ihm ebensoviele Söhne sind; daß er ihnen Tag und Nacht ja jeden Moment zu widmen verpflichtet ist, wo er Trost und Hülfe bringen kann; daß er die Auflagen nach Besitz und Gewerbfleiß zu richten hat, um nicht Armuth und Verzweiflung zu erzeugen, und daß er endlich verpflichtet ist, Gerechtigkeit ohne unnöthigen Verzug zu üben. Könnt Ihr ihn nicht dazu bringen, selbst die Augen überall zu haben, so erfüllt Ihr Euer Amt nur halb. Ein Volk kann nur glücklich gemacht werden, wenn der Einzelne Berücksichtigung findet, und um dies zu thun, muß man sich herablassen zum Volke. Dies Volk, so geringgeschätzt von den Großen welche nicht daran denken daß in einem Staate Alle, mit Ausnahme des Herrschers, das Volk bilden, dies Volk, sage ich, soll Euch stets am Herzen liegen als das Heiligste worauf des Fürsten Gedanken stets gerichtet sein müssen, seines Thrones Stütze, die ihm gleichwie sein Augapfel sein soll!

Machet dem hohen Herrn, dessen Führung Euch anvertraut sein wird, recht begreiflich, wie das Leben eines Herrschers ein Leben großer Mühen ist; wie ihm gleich den Uebrigen Vergnügungen nur zur Erholung gestattet sind. Lehret ihn, daß dringendes Bedürfniß des Staates ihn in geistiger Betrachtung und auch im Gebete unterbrechen soll. Haltet ihm vor wie er Gott strenge Rechenschaft ablegen muß von seiner Regierung, und wie es sich nicht allein um das Urtheil handelt das die Welt über schlechte Regenten nach ihrem Tode fällt: denn dies ist nicht ein hinlängliches christliches Motiv, um die Blicke eines religiösen Fürsten darauf zu lenken. Was die Geschichte sagt, ist der Menschen Geschrei und Klage, und vergeht mit ihnen: Gott aber lebt ewig, bleibt ewig Richter der Unthat; Das muß einem Herrscher Regel seiner Handlungen sein. Die Meisten kehren sich wenig daran ob man nach ihrem Ende gut oder schlecht über sie rede: erschreckend aber ist der Eindruck, den der Anblick eines unerbittlichen, eines ewigen Richters auf das Menschengemüth hervorbringt.

Leget keine Buße auf die im bloßen Gebet bestehet. Wendet hingegen die Mittel an, die am geeignetsten sind die Schäden zu heilen indem sie dieselben bloslegen; lasset Euch vor Allem angelegen sein, die herrschende Leidenschaft zu entdecken. Ohne dies würde man ein Jahrhundert lang Beichte hören, ohne seinen Beichtling kennen zu lernen. Den Lauf des Uebels zu hemmen, muß man dessen Quelle aufspüren. Achtet genau darauf, stets innnerhalb der eigentlichen Grenzen Eures Amtes zu bleiben, und Euch in keine Angelegenheit, geschweige Intrigue, am Hofe zu mischen. Des Priesters, der Gottes Stelle vertritt, ist es ja unwürdig, sein erhabenes Amt aus schmutzigem Interesse oder verderblichem Ehrgeiz zu entweihen. All Euer Streben, all' Eure Wünsche sollen nur auf das Heil des Fürsten gerichtet sein, der Euch sein Vertrauen geschenkt hat. Handelt so, daß Eure Tugenden, stets sich gleich, ihm immer Bewunderung einflößen. Wenn ein Beichtvater nicht Achtung gewinnt, an einem Hofe namentlich wo man nach jedem Vorwande hascht das Christenthum hintanzusetzen, so redet er dem Laster gewissermaßen das Wort. Präget dem Fürsten besonders ein, daß er Gott verantwortlich ist für die Aemter die er vergibt und für das Uebel, das aus schlechter Wahl entstehn kann. Machet ihn aufmerksam auf den Nachtheil, welchen die Ernennung unwissender oder lasterhafter Personen zu kirchlichen Würden und die Mehrung des Müßiggangs und der Habsucht durch Häufung der Benefizien veranlassen. Ermuntert ihn dagegen, das Verdienst solcher, die für das öffentliche Wohl und das der Religion schreiben, aufzusuchen und zu belohnen. Lehret ihn seine Würde nicht durch übermäßigen Aufwand, wol aber mit einem, zu dem Umfang und den Hülfsmitteln seiner Staaten im Verhältniß stehenden Anstand aufrecht halten. Haltet ihm oft seine Obliegenheiten vor, nicht in strengem und lästigen Ton, sondern mit jener Liebe welche, als Ausfluß des heil. Geistes, nie ohne Klugheit redet, und die Zeit wohl zu wählen und zu nutzen weiß. Wenn ein Fürst unverdorbenen Herzens, von dem Wissen und der Gottesfurcht seines Beichtvaters recht überzeugt ist, so wird er nicht umhin können ihn mit Gefügigkeit anzuhören. Höret Ihr ihn nicht der wesentlichen in der Verwaltung vorkommenden Misgriffe sich anklagen, so sprechet

daß man Ihr Latein dem des heil. Hieronymus vergleichen kann, enthalten Ihre Schriften die treffendsten Bemerkungen über Alles was Sie gesehn. Wie umfassend sind Ihre Ansichten! Sie durchdringen das Wesen der Dinge, die Substanz der Bücher, den Geist der Schriftsteller. Sie haben das Glück gehabt, in Paris noch viele der berühmten Männer des Zeitalters Ludwigs XIV zu sehn, und haben gewiß die Ueberzeugung gewonnen, daß dies Zeitalter nicht ohne Grund einen so großen Namen hat.

Nichts erweitert die Ansichten so wie Reisen. Ich lese so viele Relationen ich kann, um wenigstens meine Gedanken wandern zu lassen, da meinem Leibe eine fast anhaltend sitzende Lebensweise beschieden ist. In Brescia bin ich sehr oft, in der Stadt, welche Ew. Eminenz durch Lehre und Beispiel bereichert hat und wo Ihnen die Beweise der Ehrfurcht zu Theil werden, denen ich mit wahrer Gesinnung mich anschließe.

Rom, 10. Dezember 1754.

dinal de Polignac, den Abbé de Pomponne (H. Ch. Arnauld), den Marquis de Torcy (Colbert), Andrè Dacier, den Abbé de Longuerue (Louis Dufour), den Orientalisten Eusèbe Renaudot, den gelehrten Mauriner Denis de Ste. Marthe, die Doctoren der Sorbonne L. Ellies Dupin, Jaques Boileau, Verfasser den Historia Flagellantium, Louis Habert, Honoré Tournely, den Dominikaner Michel Lequien, der an den Script. hist. Byzantinae mitarbeitete, die Oratorianer Pierre Lebrün, Nic. Malebranche, Descartes' berühmten Schüler, Jacques Lelong, den gelehrten Orientalisten, den Benedictiner Denis Nic. Le Nourry, der für die Patristik manches leistete, und, Anderer nicht zu gedenken, den verdienten Geschichtschreiber Lothringens, Dom Augustin Calmet. Wie werden wir durch manche dieser Namen mitten in die Jansenistischen Streitigkeiten, in die Tage der Appellanten und der Unigenitus-Bulle versetzt! Querini besuchte Fontainebleau, Rheims, die Normandie, die Bretagne, die Loiregegenden, ging dann nach Lyon und Annecy in Savoyen und kehrte über Vienne, Valence, Avignon, Nizza nach Italien zurück. — Was Ganganelli in dem obigen Briefe über den Werth der Schriften Querinis äußert, ist richtiger als das von ihm nach des Cardinals Tode in dem Schreiben an den Abate Papi (CIX) gefällte Urtheil.

LXXII.

An den Grafen Algarotti.*)

Richten Sie sich so ein, ich bitte Sie, daß ich trotz aller Ihrer Filosofie Sie einmal im Himmel sehn werde, denn für mich wäre es ein herber Schmerz, Sie für die Ewigkeit aus dem Gesichte zu verlieren.

Durch Talent und Herz sind Sie einer jener seltnen Menschen, die man auch jenseit des Grabes lieben mögte, wenn man einmal das Glück hat sie zu kennen. Keiner aber hat triftigere Gründe als Sie, von der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele überzeugt zu sein. Die Jahre schwinden für den Weisen wie für den Unwissenden: doch nur der denkende Mensch kann seinem Geist gebieten, über seine Zukunft nachzudenken.

Sie werden mir zugeben, daß ich meine Predigten so einzurichten weiß, daß sie einen Schöngeist nicht verletzen. Predigte man so kurz und so freundlich, wer weiß ob Sie nicht bisweilen die Predigt besuchten. Aber bloßes Anhören würde zu nichts dienen. Der Inhalt müßte Ihr Herz durchdringen und dort Blüten treiben: der liebenswürdige Graf Algarotti müßte so guter Christ werden wie er guter Filosof ist. Dann würde ich zwiefach sein wahrer Freund und Diener sein.

Rom, 11. Dezember 1754.

*) Der venezianische Kaufmannssohn Francesco Algarotti, (geb. 1712, gest. zu Pisa 1764) ist fast eben so sehr wie in Italien, in Teutschland bekannt, durch das Glück das er an nordischen Höfen machte und besonders durch die Freundschaft Friedrichs des Großen, eine Freundschaft, die sich auch nach Algarotti's Tode durch das Denkmal bethätigte, welches der König ihm im Pisaner Camposanto setzen ließ, mit der rühmenden Inschrift: Algarotto, Ovidii aemulo, Newtoni discipulo, Fridericus magnus — eine Inschrift, die übrigens wie man sieht nicht von Friedrich selbst herrühren kann. Die vollständige Ausgabe seiner Werke, großentheils fysikalischen und filosofischen Inhalts, nebenbei Briefe über die Kunst, kritische Abhandlungen u. s. w., erschien Venedig 1791—94. (Opere scelte, mit A's Leben von Gio. Gherardini, Mailand 1823.)

LXXIII.

An Denſelben.

Es iſt lange her ſeit wir uns ein klein wenig geſtritten haben, oder richtiger, daß ich Ihre Schule zu beſuchen gekommen bin. Was kann ein unbedeutender Filoſof, ein Zögling des Scotus, Beſſeres thun, als ſich die Lehren eines Schriftſtellers zunutze machen, der den Newtonismus für Damen *) bekannt gemacht hat?

Eine beſonders anziehende Filoſofie muß die Ihrige ſein, der Sie einen ſo ſanften und liebenswürdigen Karakter haben. Doch, bei ſo vielen trefflichen Eigenſchaften, mögte ich Sie wären etwas weniger Newtonianer, etwas mehr Chriſt.

Wir ſind nicht geſchaffen um Ariſtoteles' oder Newtons Schüler zu ſein. Unſere Seele iſt zu höheren Dingen beſtimmt, und je edler Ihre Seele iſt, umſomehr ſoll ſie der Quelle ſich zuwenden.

Sie mögen ſo viel Ihnen beliebt ſagen, dies ſei was alle Mönche thun — ſtets predigen wollen. Ich antworte Ihnen, es liege einem Filoſofen ob zu wiſſen, woher er komme und wohin er gehe. Alle haben wir Anfang und Ausgang: der eine wie der andere kann nichts ſein als Gott.

Verläßt die Filoſofie die Religion, ſo dreht ſie ſich ungeachtet aller ihrer Gründe lediglich in Chimären herum. Das Chriſtenthum iſt der Inbegriff aller Wahrheiten, deren Erforſchung dem Menſchen obliegt. Doch er nährt ſich lieber mit Irrthümern, den kriechenden Thiergeſchlechtern gleich, die ſich im Schlamme der Sümpfe vergnügen. Oft ſucht man in der Ferne, was man in ſich ſelber finden könnte, wollte man recht in ſich gehen. So ging es dem großen heil. Auguſtin, der, nachdem er in allen möglichen Weſen Gott geſucht, zum eignen Herzen zurückkehrte und zur Erkenntniß kam, dort ſei er mehr denn anderswo: et redii ad me.

Ich hoffe daß Sie eines Tages auch mir predigen und wir einander abwechſeln werden. Mögte es Gott ſo gefallen. Uebri-

*) Ein bekanntes Werk Algarotti's: Newtonianismo per le Dame.

gens mögen Sie moralisiren oder scherzen, immer werde ich Ihnen mit dem Vergnügen zuhören, womit man Einen vernimmt, den man von Herzen liebt und dem man aus Neigung wie aus Pflicht ein ergebenster Diener ist.

Rom, 17. Dezember 1754.

LXXIV.

An den ehrw. Pater Bledowski, Provinzial der Minoriten-Conventualen in Polen.

Mit aller Aufrichtigkeit gebe ich Euch die Versicherung, daß daß Euer ehrw. Pater Assistent alles nur Erdenkliche gethan und aufgewandt hat, die der Congregation der Bischöfe und Ordensgeistlichen vorliegende Angelegenheit der Minoriten-Conventualen gegen die Riformati zur Entscheidung zu bringen. Ich kann ihm das wohlverdiente Zeugniß ausstellen, daß er gestritten hat wie Israel, und dies umsomehr als Alles gegen ihn war und Niemand ihn unterstützte. Was mich betrifft, so habe ich für einen günstigen Ausgang das Mögliche gethan, aber das ist nichts im Vergleich mit den Anstrengungen Eures Assistenten. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie ich mich für Euch über den Gewinn des Prozesses freue. Hättet Ihr je ähnliche Angelegenheiten, so würde es diesem Manne weder an Erfahrung, noch an Kraft zur Besiegung der Feinde, noch endlich an Muth und Ausdauer fehlen.

Ich bitte den Himmel er wolle Euch erhalten: unterdeß seid versichert, daß ich immer für Euch und Eure Interessen gleichen Eifer hegen werde. Ich bin ꝛc.

Rom, 1. März 1755.

LXXV.

An den Grafen Baloski, aus Polen.*)

Ihre Reise durch Italien hat uns das Leidwesen bereitet, Sie kennen gelernt zu haben um Sie nicht wiederzusehn. Der Cardinal Torregiani**) räth Ihnen, auf die Orte wo Sie zu verweilen denken, weniger Zeit zu verwenden, dagegen in unserm Lande länger zu bleiben. Sie sind gereist um zu erkennen was der wahre Ehrenmann sei: in Ihrem Alter ist es schön die Hoffnung zu geben ein solcher zu werden. Man erkennt den redlichen Mann am sichersten daran, daß er Gerechtigkeit und Schicklichkeit zum Prinzip aller seiner Handlungen macht: es ist hiezu nöthig, genaue Kenntniß seiner Pflichten und unverbrüchliche Treue in deren Erfüllung zu besitzen; Erfahrung ist nöthig, eigne wie fremde, und deren Benutzung; ernstes Studium endlich und frühzeitige Reflexion. Sokrates ließ seine bösen Angewöhnungen in Folge des Studiums der Moral und Filosofie, und gelangte dahin, daß das Orakel ihn den Weisen unter den Griechen nannte. Und wozu wird man erst gelangen, wenn man mit seinen Grundsätzen und Lehren die unserer heil. Religion verbindet? Ich könnte Ihnen viele andere Beispiele nennen, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat: doch es ist schon viel, daß Sie an einen armen Klosterbruder denken, daß seine Kutte und Ordensregel Sie nicht abschrecken, daß Sie sich nicht bei sogenannten Predigten langweilen, wie die meisten Jünglinge, Ihre Altersgenossen!

Sie schreiben Bemerkungen über Ihre Reisen nieder: dasselbe that Pythagoras als er ausruhte, und ich bin überzeugt, daß Cay-

*) Aus der Royezschen Sammlung.

**) Luigi Maria Torregiani, aus einer noch blühenden vornehmen Florentinischen Familie, geb. 1688, wurde, nachdem er verschiedene Aemter bekleidet, im J. 1753 von Benedict XIII zur Cardinalswürde erhoben. Clemens XIII ernannte ihn zum Staatssecretär nach dem Tode des Cardinals Archinto, und er versah diesen wichtigen Posten in stürmischer Zeit bis er ihn abgab und dafür die Stelle des Secretärs der Inquisizion übernahm. Er starb 1777.

lus*) das kleinste Denkmal des Alterthums, welches er fand oder entdeckte, in seinem Notizenbuch zu verzeichnen nicht unterließ. Die Wissenschaft ist der schönste Schmuck des Geistes: er ziert ihn mehr, als das kostbarste Gewand den Körper ziert. Aber man muß nützliche Wissenschaften von minder nützlichen zu unterscheiden wissen. Es gibt ebenso viele unnütze Dinge, wie es solche gibt die zu wissen gefährlich ist. Ich weiß daß Sie die Geschichte lieben, und um der guten Früchte willen, die Sie in ihrem Bereiche sammeln können, rathe ich Ihnen, sich mit Chronologie und Geografie recht vertraut zu machen, um Zeit und Ort der Facta genau zu wissen. Dann machen Sie sich mit verständiger Kritik an die Sitten, Gebräuche, Vorurtheile der Völker. Als Sie nach Rom kamen, ist Ihnen da dies Volk wie vor Alters kriegerisch, jede Mühseligkeit verachtend, einfach und fast rauh in seinen Sitten erschienen? Ach, nachdem Asien geplündert, nachdem unser Land auf Kosten unterjochter Provinzen und Staaten bereichert worden, fanden sich auch die Weichlichkeit, die Vergnügungen, der Luxus, die Laster des Orients mit den Reichthümern ein, und die Religion, so groß ihre Macht ist die Sitten zu verbessern, vermogte dennoch diese ihr Hohn sprechenden Laster nicht ganz von den Hügeln zu vertreiben, wo sie ihren Thron errichtet hat. Herrliche Monumente der Kunst und des Wissens der Ahnen sind uns geblieben: haben Sie aber nach der Zahl der Bewohner der Stadt auch ihre Tugenden zählen können? Was bringen Sie in Ihre Heimath zurück? Daß die Natur überall gütig ist und das Land reich an Menschen.

Ich freue mich sehr über Ihre Absicht, Asien zu bereisen. Sie werden die Geburtsstätte unserer Voreltern sehn, die in jeder Hinsicht unsere Herren waren. Da staunte die Erde über den ersten Menschen, fühlte sich stolz und beglückt dadurch, daß ihres Gottes Fuß sie betrat, bebte indem sie ihn tödten sah durch den Menschen.

*) Anne-Claude-Philippe Comte de Caylus, geb. zu Paris 1692, gest. 1765, hat sich durch seine fleißigen Sammlungen und zahlreichen Werke den Ruf eines verdienstvollen Alterthumsforschers erworben — ein Ruf der ihm auch jetzt noch geblieben ist, nachdem die Alterthumswissenschaft in Folge großartiger Entdeckungen wie scharfsinniger und gelehrter Untersuchungen eine fast ganz verschiedene Gestalt gewonnen hat.

Asien ist das ursprüngliche Zeugniß der Macht, des Zornes, der Langmuth Gottes. Wie viele Beweggründe diesen Erdtheil mit Ehrfurcht zu besuchen! Wie oft habe ich mich dahin geträumt — und wie werden mein Stand und meine Pflichten dies auf ewig Traum sein lassen! Meine Zeit ist dem Unterricht und den Schülern gewidmet, und die Stunden die ich verbrachte, indem ich Ihnen Roms Merkwürdigkeiten zeigte, verwende ich jetzt auf meine Ausarbeitungen: denn es ist nichts Geringes, Jünglingen Grundsätze beibringen, solchen namentlich, die später andere bilden sollen. Ein Lehrer kann zwei Jahrhunderte des Irrthums und der Vorurtheile verschulden: ich thue was ich kann solches Unglück zu meiden und hoffe, daß Gott, vor dem mein Herz und Wirken offen liegen, mich auf immer davor beschützen wird. Setzen Sie Ihren Plan in's Werk, so haben Sie Acht nicht mit fremden Augen zu sehen: unsere eigenen mögten schärfer sein. Bringen Sie genaue Schilderungen dieser berühmten Orte heim und bleiben Sie gesund.

Rom, 17. April 1755.

LXXVI.

An den Pater ***, erwählten Beichtvater des Herzogs von ***.

Welches Amt und welche Last, mein theurer Freund! Hat Gott es Euch zu Eurem Heil, hat er zu Eurem Ruin es Euch übertragen? Der Gedanke muß Euch zittern machen. Und Ihr fragt mich, was Ihr zu thun habt, Eure Pflichten wohl zu erfüllen? Ein Engel müßt Ihr sein! Dem Beichtvater eines Herrschers ist Alles Klippe, ist Alles Anstoß, hat er nicht Geduld auf die Augenblicke zu harren die der Herr wählt, Sanftmuth, gegen Unvollkommenheit Nachsicht zu üben, Muth die Leidenschaften zu zügeln. Mehr denn irgend Einer muß er erfüllt sein von den Gaben des heil. Geistes, um bald Furcht, bald Hoffnung einflößen, immer Licht verbreiten zu können. Ihm thut noth ein Eifer, der bei keinem Anlaß ermattet, und ein Geist der Gerechtigkeit, der ihn die Interessen des Volkes und des Herrschers richtig abwägen läßt.

Zu Anfang muß er ernstlich darauf bedacht sein, kennen zu lernen, ob sein Fürst von den Pflichten der Religion wohl unterrichtet ist und seine Pflichten gegen die Unterthanen kennt. Denn, ach, wie oft geschieht es, daß ein solcher aus den Händen seines Erziehers hervorgeht, ohne Anderes als etwas frivoles Wissen zu besitzen! In diesem Falle muß er ihn verpflichten sich zu unterrichten und auf die wahren Quellen zurückzugehn, nicht etwa indem er sich das Gedächtniß mit verschiedenartiger Lectüre vollpfropft, sondern die Prinzipien dessen sich aneignet, was einem Manne, der über politische und religiöse Angelegenheiten zu verfügen hat, zu wissen obliegt. Es gibt darüber vortreffliche Werke, die Ihr kennen müßt. Mir ist namentlich eines bekannt, das für den Prinzen von Piemont entworfen worden ist und keinen andern Fehler hat, als etwas weitläufig zu sein und zu Vieles zu fordern.*)

Ist der Herzog gründlich unterrichtet, so müsset Ihr, statt ihn mit Kleinigkeiten aufzuhalten, ihm die äußerste Sorgfalt in Erforschung der Wahrheit und unbesiegbare Anhänglichkeit an dieselbe zur Pflicht machen. Die Wahrheit muß der Leitstern der Herrscher sein: sie ist das wahre Mittel Schmeichler und Angeber und alle solche zu vernichten, die sich an den Höfen nur durch Unredlichkeit und falsche Künste halten, die gefährlichste Pest und Ursache des Ruins der Fürsten in dieser wie in jener Welt. Ohne zu ermüden werdet Ihr darauf bestehn, daß der Religion alle ihr gebührende Verehrung gezollt werde, nicht indem derselben Verfolgungsgeist eingeflößt sondern indem ihr evangelischer Muth empfohlen wird, der den Menschen schont, das Aergerniß erstickt. Wiederholt oft, daß des Herrschers Leben wie das Szepter nichts gelten, wenn er gestattet, daß man den Cultus des Höchsten verlacht und die Fortschritte des Unglaubens nicht aufzuhalten vermag.

Ihr werdet durch Eifer, durch Zureden, durch Bitten und selbst

*) Es handelt sich hier um das lateinisch geschriebene Werk Gerdils (Vgl. den XLI Brief) Versuch einer Belehrung über den Ursprung, die Pflichten und die Ausübung der Herrschergewalt. In verschiedener Auffassung und Richtung, auch schon in Ansicht des Stoffes, schrieb der Abbé de Condillac für seinen Zögling, den Infanten Ferdinand von Parma (Großvater des regierenden Herzogs von Lucca) seinen zuerst 1753 erschienenen Cours d'Etude.

Thränen Alles thun, was in Eurer Gewalt steht, auf daß der Fürst den Ihr zu leiten habt, durch löbliche Sitte sich auszeichne und diese in seinen Staaten fördere zugleich mit der Ruhe der Bürger und dem Familienglück, welche der Samen der Fortschreitens sind. Stellet ihm oft vor, daß seine Unterthanen ihm ebensoviele Söhne sind; daß er ihnen Tag und Nacht ja jeden Moment zu widmen verpflichtet ist, wo er Trost und Hülfe bringen kann; daß er die Auflagen nach Besitz und Gewerbfleiß zu richten hat, um nicht Armuth und Verzweiflung zu erzeugen, und daß er endlich verpflichtet ist, Gerechtigkeit ohne unnöthigen Verzug zu üben. Könnt Ihr ihn nicht dazu bringen, selbst die Augen überall zu haben, so erfüllt Ihr Euer Amt nur halb. Ein Volk kann nur glücklich gemacht werden, wenn der Einzelne Berücksichtigung findet, und um dies zu thun, muß man sich herablassen zum Volke. Dies Volk, so geringgeschätzt von den Großen welche nicht daran denken daß in einem Staate Alle, mit Ausnahme des Herrschers, das Volk bilden, dies Volk, sage ich, soll Euch stets am Herzen liegen als das Heiligste worauf des Fürsten Gedanken stets gerichtet sein müssen, seines Thrones Stütze, die ihm gleichwie sein Augapfel sein soll!

Machet dem hohen Herrn, dessen Führung Euch anvertraut sein wird, recht begreiflich, wie das Leben eines Herrschers ein Leben großer Mühen ist; wie ihm gleich den Uebrigen Vergnügungen nur zur Erholung gestattet sind. Lehret ihn, daß dringendes Bedürfniß des Staates ihn in geistiger Betrachtung und auch im Gebete unterbrechen soll. Haltet ihm vor wie er Gott strenge Rechenschaft ablegen muß von seiner Regierung, und wie es sich nicht allein um das Urtheil handelt das die Welt über schlechte Regenten nach ihrem Tode fällt: denn dies ist nicht ein hinlängliches christliches Motiv, um die Blicke eines religiösen Fürsten darauf zu lenken. Was die Geschichte sagt, ist der Menschen Geschrei und Klage, und vergeht mit ihnen: Gott aber lebt ewig, bleibt ewig Richter der Unthat; Das muß einem Herrscher Regel seiner Handlungen sein. Die Meisten kehren sich wenig daran ob man nach ihrem Ende gut oder schlecht über sie rede: erschreckend aber ist der Eindruck, den der Anblick eines unerbittlichen, eines ewigen Richters auf das Menschengemüth hervorbringt.

Leget keine Buße auf die im bloßen Gebet bestehet. Wendet hingegen die Mittel an, die am geeignetsten sind die Schäden zu heilen indem sie dieselben bloslegen; lasset Euch vor Allem angelegen sein, die herrschende Leidenschaft zu entdecken. Ohne dies würde man ein Jahrhundert lang Beichte hören, ohne seinen Beichtling kennen zu lernen. Den Lauf des Uebels zu hemmen, muß man dessen Quelle aufspüren. Achtet genau darauf, stets innerhalb der eigentlichen Grenzen Eures Amtes zu bleiben, und Euch in keine Angelegenheit, geschweige Intrigue, am Hofe zu mischen. Des Priesters, der Gottes Stelle vertritt, ist es ja unwürdig, sein erhabenes Amt aus schmutzigem Interesse oder verderblichem Ehrgeiz zu entweihen. All Euer Streben, all' Eure Wünsche sollen nur auf das Heil des Fürsten gerichtet sein, der Euch sein Vertrauen geschenkt hat. Handelt so, daß Eure Tugenden, stets sich gleich, ihm immer Bewunderung einflößen. Wenn ein Beichtvater nicht Achtung gewinnt, an einem Hofe namentlich wo man nach jedem Vorwande hascht das Christenthum hintanzusetzen, so redet er dem Laster gewissermaßen das Wort. Präget dem Fürsten besonders ein, daß er Gott verantwortlich ist für die Aemter die er vergibt und für das Uebel, das aus schlechter Wahl entstehn kann. Machet ihn aufmerksam auf den Nachtheil, welchen die Ernennung unwissender oder lasterhafter Personen zu kirchlichen Würden und die Mehrung des Müßiggangs und der Habsucht durch Häufung der Benefizien veranlassen. Ermuntert ihn dagegen, das Verdienst solcher, die für das öffentliche Wohl und das der Religion schreiben, aufzusuchen und zu belohnen. Lehret ihn seine Würde nicht durch übermäßigen Aufwand, wol aber mit einem, zu dem Umfang und den Hülfsmitteln seiner Staaten im Verhältniß stehenden Anstand aufrecht halten. Haltet ihm oft seine Obliegenheiten vor, nicht in strengem und lästigen Ton, sondern mit jener Liebe welche, als Ausfluß des heil. Geistes, nie ohne Klugheit redet, und die Zeit wohl zu wählen und zu nutzen weiß. Wenn ein Fürst unverdorbenen Herzens, von dem Wissen und der Gottesfurcht seines Beichtvaters recht überzeugt ist, so wird er nicht umhin können ihn mit Gefügigkeit anzuhören. Höret Ihr ihn nicht der wesentlichen in der Verwaltung vorkommenden Misgriffe sich anklagen, so sprechet

im Allgemeinen davon und bringt ihn so allmälig zu dem Bekenntnisse welches erforderlich ist. An die Nothwendigkeit, Jeden anzuhören, und rasche Gerechtigkeit zu üben, solltet Ihr wiederholt erinnern.

Fühlt Ihr Euch nicht geeignet oder willens, einen solchen Plan auszuführen, so gebet die ganze Sache auf: denn dies sind Vorschriften die man nicht überschreiten kann, ohne sich vor Gott und den Menschen Schuld aufzubürden. Das gewöhnliche Beichtamt zieht die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich: wol aber hat die Welt auf das Verhalten des Beichtvaters eines Herrschers die Augen gerichtet. So wird Ihre ahndende Strenge im Tribunal der Buße nie übermäßig sein können wo es darauf ankommt, vom Tische des Herrn Einen zurückzuhalten der sich durch irgend eine skandalöse Handlung in den Augen seiner Mitmenschen dessen unwürdig gemacht haben mögte. Es gibt nicht etwa zwei Evangelien, eines für die Völker, für die Herrscher ein anderes: diese wie jene werden nach der Norm dieser unwandelbaren Vorschrift gerichtet werden, denn des Herrn Gesetz ist ewig. Die Fürsten sind nicht blos Gottes Abbild in Rücksicht auf Macht und Autorität die sie von Ihm allein empfangen: sie sind es auch mit Bezug auf die Tugenden, die sie haben sollen ihn zu vertreten. Das Volk soll von seinem Herrscher sagen können: er regiert uns wie die Gottheit mit Weisheit, mit Milde, mit Gerechtigkeit: denn die Fürsten sind über ihr Verhalten den Unterthanen gegenüber Rechenschaft schuldig, nicht etwa als gälte es diesen ihre Staatsgeheimnisse zu entdecken, sondern wegen der Verpflichtung nur Dinge zu thun welche Erbauung geben können.

Das aber worauf Ihr vor Allem achten müsset, ist daß Ihr nie die Wahrheit entstellt, weder aus Schwäche noch Rücksicht der Person. An Gottes Gesetz mäkelt man nicht. Es hat zu jeder Zeit dieselbe Kraft, und der Geist der Kirche ist immer derselbe — sie preiset heute des heil. Ambrosius Verhalten gegen Kaiser Theodosius wie sie ihn vor Jahrhunderten pries, denn in ihr ist kein Wechsel in Moral und Dogma.

Ich bete zu Gott daß Er Euch beistehe und erleuchte auf so beschwerlicher Bahn, auf welcher Ihr nicht ein gewöhnlicher Mensch

sein müsset, sondern ein himmlischer Führer. Dann werdet Ihr als Einsiedler leben inmitten der großen Welt, als Frommer in einer Umgebung wo gewöhnlich wenig Religion ist, als Heiliger auf einem Boden der Gottes Söhne verschlingen würde, hätte der Herr nicht überall Erwählte. Von Herzen umarme ich Euch und bin ꝛc.

Rom, 26. April 1755.

LXXVII.

An einen Pfarrer der Diözese Rimini.

Es ist Vermessenheit seinen Vater richten zu wollen, meinen wie aller Gläubigen Vater, den großen Lambertini, welchem die gesammte Kirche die höchste Verehrung bezeigt. Abgesehen davon daß er ein so berühmter Mann ist, durch seine so ausgebreiteten wie tiefen Kenntnisse, durch seinen durchdringenden Geist, durch seine geprüfte Klugheit: ist er auch das Haupt der Religion, der oberste Pontifex, von dem man nicht Böses reden kann ohne zu lästern. Sie sollten nicht vergessen daß der heil. Paulus den obersten Priester der Synagoge, lag sie gleich im Verscheiden, um Vergebung bat weil er ihn eine übertünchte Mauer genannt hatte.

Die von Benedict XIV mit Spanien geschlossene Convention*), um den Andrang der spanischen Geistlichkeit in Rom zu verhindern,

*) Im J. 1753 wurde zwischen P. Benedict XIV und König Ferdinand VI von Spanien ein Vertrag hinsichtlich des Rechts der Besetzung der spanischen Bischofsitze und der Ernennung zu den sonstigen Benefizien und Stellen abgeschlossen, der den langwierigen Streitigkeiten, die durch die Ansprüche der katholischen Könige auf das allgemeine Juspatronat in der spanischen Kirche einerseits, andrerseits durch die immerwährenden Reclamationen der apostolischen Kammer veranlaßt waren, ein Ende machte, indem er die seit dem letzten, zwischen P. Clemens XII (Corsini) und König Filipp V im J. 1737 stipulirten Concordate schwebenden Unterhandlungen zum Abschluß brachte. Dieser Vertrag machte um so mehr von sich reden, als am 11. Februar des genannten Jahres fünfzig Maulthiere, von einer Abtheilung neapolitanischer Reiterei geleitet, die mit dem spanischen Wappen bezeichneten Karren in die Stadt Rom hineinschleppten, auf denen zwei Millio-

bewahrt eine Menge junger Cleriker vor einem unordentlichen und herumschweifenden Leben. Es gibt nichts Schöneres, als die jungen Leute welche zum heiligen Amte bestimmt sind, unter den Augen ihrer eignen Bischöfe studiren zu sehen, die sie auf diese Weise kennen lernen und nicht wieder aus dem Gesichte verlieren. Uebrigens bedarf es so vieler Gründe, einen Herrscher mit Gerechtigkeit zu beurtheilen, daß man leicht eine verkehrte Ansicht haben kann, kennt man nicht genau das was in den Cabinetten vorgeht, die Natur der Facta und deren mögliche Folgen, und durchdringt man nicht den Geist Jener die handeln oder zum Handeln veranlassen. Und wer sind wir daß wir wagen sollen Christi Statthalter zu verurtheilen, namentlich wenn uns die Beweggründe seiner Beschlüsse und das was er vorausseh konnte, unbekannt sind? Hat

nen Piaster lagen, die, auf einem spanischen Schiffe in Neapel angelangt, nach der Engelsburg gebracht wurden. Man schrie und zankte damals im Kirchenstaat wie in ganz Italien viel über diesen Vertrag, durch welchen die päpstliche Kammer in Zukunft auf bedeutende Einkünfte verzichtete, indem der Papst dem Könige das ausschließliche Recht der Ernennung und Präsentation zu sämmtlichen kirchlichen Würden und Aemtern seines Reiches, mit Ausnahme einer geringen Zahl reservirter Benefizien, zugestand, so zwar daß die kanonische Collation der Benefizien durch die respectiven Ordinarien ohne Erlassung päpstlicher Bullen stattfinden sollte. Die in Zeit von Vacanzen sich ansammelnden Einkünfte, auf welche bis dahin die apostolische Kammer und die Nunziatur Ansprüche hatten oder machten, sollten nach den Vorschriften der heil. Canones zu milden Zwecken verwandt werden. Für den Ausfall den die Kammer erlitt, sollte aber die obengenannte Summe welche, mit Einschluß einer Entschädigung für die Residenzkosten der päpstlichen Nunziatur in Spanien, gegen 40,000 Scudi jährlicher Einkünfte abwarf, eine Entschädigung bilden. (Vgl. Novaes, Storia dei sommi Pontefici. Bd. XIV, S. 188 ff.) Den vielen Reisen und dem langen Verweilen spanischer Geistlichen nach und in Rom, Behufs der Erlangung der Benefizien und Bullen, wurde dadurch ein Ende gemacht: darauf bezieht sich namentlich der Ganganellische Brief. Der Lärm aller solchen, die von Fremden leben, besonders der Spedizionäre, Procuratoren und andrer Leute, welche die apostolische Kammer, die Datarie und Pönitenziarie umlagern, und durch deren Hände auch heutzutage alls Bullen und Breven dieser Art gehn, mag freilich groß gewesen sein. — Es braucht hier wol kaum daran erinnert zu werden, wie die neueste spanische Revoluzion alle früheren Verhältnisse zu Rom umgestürzt hat, und wie es sich in den gegenwärtigen diplomatischen Negoziationen um Anderes und Wesentlicheres als Kammer-Ansprüche handelt!

man nicht volle Ueberzeugung vom Gegentheil, so sollte man auf Seiten des Richters das Recht vermuthen. Wie aber soll man die Licenz rechtfertigen, womit Mancher auf den leichtesten Anschein hin die Maßregeln des obersten Kirchenfürsten tadelt? Dies heißt wahrlich den Andersgläubigen Waffen in die Hand geben und aufs Gröblichste gegen die Ehrfurcht verfehlen welche man Dem schuldig ist, den Gott hingestellt hat zu beobachten und zu richten und in dessen Person Er uns befohlen hat Ihn selbst anzuhören. Ja, ich werde es schärfer ausdrücken, das heißt die eigne Seligkeit aufs Spiel setzen. Es gibt keinen Anlaß, keinen Moment, selbst auf Kosten unserer Meinungen und Gefühle, in welchem es uns gestattet wäre uns aufzulehnen gegen den Beschluß des Papstes. Er sieht was Sie nicht sehn, und wenn er darüber bisweilen nicht Rechenschaft ablegt, so ergibt sich dies aus Rücksichten die ihm Feder und Zunge fesseln. Es gibt eine gewisse christliche Politik welche, ohne je die Wahrheit zu verletzen, die Wahrheit nicht ganz sagt und sich in nothwendiges Stillschweigen hüllt, wenn das Nicht-Reden rathsamer ist. Wie wollen Sie in Ihrer Kirche die dem Haupte der Christenheit schuldige Verehrung predigen, wenn Ihre Pfarrkinder vernommen haben, wie Sie selber gegen dieses Haupt sich aufgelehnt haben? Nehmen wir selbst an, ein Papst habe gefehlt: Sie als Christ, Sie als Priester und Pfarrer, müssen Dem ein ewiges Schweigen gebieten, der Miene gemacht hätte ihn anzuklagen. Da haben Sie meine Ansicht über die römischen Päpste. Sie sind die Gesalbten des Herrn, von denen man nicht übel reden soll — nolite tangere christos meos et in prophetis meis malignari.

Ich schmeichle mir Sie werden Ihren Irrthum erkennen und meinen Gründen Gehör geben, da Sie offnen Kopfes und redlichen Herzens sind. Aufwallende Fantasie hat Sie verleitet Benedict XIV anzuklagen, dessen Betragen die Goldwage der Gerechtigkeit hält im Heiligthum der Wahrheit. Leben Sie wohl.

Rom, 14. Mai 1755.

LXXVIII.

An Herrn von Meckner, protestantischen Edelmann.

Es ist mir sehr misfällig, mein theurer Herr, Sie unaufhörlich gegen die katholische Kirche mit allen den gewöhnlichen Einwürfen ins Feld rücken zu sehen, welche schon der französische Bischof Bossuet in seiner Exposition de la foi catholique und der Histoire des variations in Asche verwandelt hat. Es ist unmöglich die Spuren eines Protestanten zu verfolgen: denn statt die Antwort auf Frage und Einwurf abzuwarten, stellt er eine neue Frage und läßt nicht einmal Zeit zum Athmen. Wenn Sie zur selben Zeit von Fegefeuer, Eucharistie, Heiligendienst reden, so kann ich wahrscheinlich nicht im nämlichen Moment all Ihre Zweifel lösen. Eine Controverse muß Ordnung haben soll sie überhaupt zu etwas dienen: man muß einen Gegenstand abmachen bevor man zu einem andern geht. Sonst schlägt man in die Luft und macht es wie die große Menge der Streitenden, die nachdem sie alle ihre Argumente ausgekramt, ruhig bei ihrer vorgefaßten Meinung bleiben. Sie sind mit mir eins in Betreff der Methode, mittelst des Evangeliums und der Briefe des heil. Paulus, die Sie als unter dem Einflusse des heil. Geistes entstanden anerkennen, alle die Wahrheiten die Sie in Abrede stellen zu beweisen und zu zeigen, wie die Tradizion ohne Unterbrechung sie stets gelehrt hat. Wäre es anders, so müßten Sie den Zeitpunkt gemachter Neuerungen zu bestimmen wissen, falls Sie nicht etwa annehmen wollten, die Kirche habe unversehens und ohne daß ihre zahllosen über das Weltall zerstreuten Glieder es gemerkt, ihre Ansicht gewechselt, was denn freilich ein Unsinn sein würde! Die Vorwürfe, die Sie der Kirche in Betreff des Priester-Cölibats und der Vorenthaltung des Kelches bei den Laien machen, fallen von selber zu Boden, wenn Sie beachten daß Ehe und Priesterthum bei den katholischen Griechen vereint sind und bei diesen das Sacrament unter beiden Gestalten ausgetheilt wird. Kehren Sie gutes Muthes zu unserer Kirche zurück: der Papst, der dieselbe heute regiert, wird Sie nicht von sich stoßen, weil Sie für

Priesterehe und Laienkelch stimmen. Seine Weisheit wird ein Auskunftmittel finden, Ihnen zuzugestehn was sich zugestehn läßt ohne Dogma und Moral zu verletzen, wenn es nur auf eine Modification der Disziplin ankommen sollte, die in allen Zeiten irgend eine Modification erfahren hat. Der Cardinal Querini, der Ihr Wiederanschließen mit so großem Eifer anstrebt, wird Vermittler beim heil. Vater werden. Indem Sie zum Papste zurückkehren, kehren Sie zu Dem der einst schon Ihr Haupt war, denn Sie waren es der sich entfernte. Jene Misbräuche die damals in der Kirche herrschten — da es, wie Jesus Christus sagt, nothwendig ist daß Aergerniß und Häreste sei — waren für Ihre Vorfahren keineswegs eine Rechtfertigung des Aufstands und Abfalls. Nur dazu waren sie berechtigt, ihre Stimmen zu Vorstellungen zu erheben. Hätten sie sich darauf beschränkt, hätten sie nicht so viel Bitterkeit, so viel Galle, so viel rebellischen Sinn ausgesprüht und an den Tag gelegt, so erlangten sie ohne irgend einen Zweifel Reformen. Um eine Geschwulst an unserm Körper zu heilen, soll man sich ja nicht in den Fall setzen ihn zu verstümmeln!

Viele Protestanten würden sich wieder anschließen, hielten nicht elende menschliche Rücksichten sie davon ab. Denn da sie die heil. Schrift so aufmerksam lesen, so ist es nicht möglich daß sie nicht auf den Vorrang des Apostelfürsten aufmerksam gemacht werden, und auf die Untrüglichkeit der Kirche, die keinen Irrthum lehren kann. Denn mit der Kirche ist Jesus Christus in Wahrheit und auf immer vereint, ohne Unterbrechung, bis zum Ende der Jahrhunderte — omnibus diebus usque ad consummationem saeculi.

Man braucht nur Augen zu haben, um zu sehn wer Recht hat, die römische Kirche oder die protestantische. Die eine erscheint wie der heilige Berg von welchem die Schrift redet, die andere wie ein Dunst der unsern Blick umzieht ohne Kern zu haben. Mein Blut würde ich hingeben, mein theurer Herr, Sie alle mit uns wiedervereint zu sehn: dann wäre ich gewiß, daß Alle die einst die Kette zersprengt welche sie dem Centrum der Einheit verband, fürder nicht mehr vereinzelt wandelnde Wesen sein würden, ohne Leitstern, ohne Führer, ohne Haupt. Gott warnt sie indem er unter ihnen eine Menge Irrthümer entstehn läßt die zu immer neuer Sektenbildung

Anlaß geben: es geht daraus hervor, wie die Menschen, wenn keine absolute Autorität sie zusammenhält, sich selber und Vorurtheilen jeder Art überlassen bleiben.

Bilden Sie sich ja nicht ein, als wollte ich Ihre Verhältnisse schmähen. Ich halte Sie für aufrichtig. Aber dies kann Ihnen nicht zur Rechtfertigung vor Gott dienen, der über einen so wichtigen Punkt von jedem die strengste Prüfung heischt, umsomehr da Sie im Stande sind, besser denn ein Anderer zu urtheilen und sich zu unterrichten.

Die Sentenz die man gegen sich selber ausspricht wenn man sich im Irrthum findet, wäre Ihrer schönen Seele und Ihres trefflichen Herzens würdig. Eben Ihre Aufrichtigkeit bürgt mir daß Sie der Wahrheit nachforschen werden, daß Sie sie nicht verleugnen werden, wenn Sie zur Erkenntniß gelangt sind. Diese Wahrheit findet sich auf den Lippen der guten Katholiken und redet aus ihnen. Das ist's was ich von ganzem Herzen wünsche, im eifrigen Verlangen, mit Ihnen in jenem seligen Aufenthalt des Friedens zusammenzutreffen, wo Alle sich finden werden, die bezeichnet sind mit dem Siegel des Glaubens. Aus allem diesen mögen Sie auf die Fülle von Zuneigung schließen, womit ich verharre ꝛc. ꝛc.

Rom, 14. Mai 1755.

LXXIX.

An einen zum Bischof ernannten Klostergeistlichen.

Da seid Ihr denn unter der Zahl der Apostel, Ihr, einst ein demüthiger Schüler des heil. Franziskus! Das will viel sagen, mein theurer Freund, wenn ich Euch sage daß Ihr nur erhöht worden seid in Wahrheit Aller Knecht zu sein, und daß Ihr nur durch das reinste Licht der Tugend leuchten sollt. Es gibt auf Erden, Angesichts der Religion, kein Amt größerer Verantwortung als das Episcopat. Bei Nacht wie bei Tage heißt es über Christi Heerde wachen und denken, daß man für jedes verlorne Schäflein Rechenschaft schuldig ist vor Seinem Richterstuhl. Immer von Neuem

muß man da sein ohne zu ermüden, sich vervielfältigen um überall sein zu können, sich isoliren zum Studium und zum Gebet. Zwei Dinge sind bei Bischöfen so unerläßlich, daß man nicht sagen kann daß sie dieselben besitzen wenn dies nicht in hervorragendem Maße der Fall ist: erst die Reinheit welche sie den Engeln gleich machen muß und ihnen diese Namen in der heil. Schrift verschafft hat, wie aus den ersten Kapiteln der Offenbarung hervorgeht*); sodann das Wissen, in Bezug auf welches das Evangelium sie das Licht der Welt nennt. Nicht nur dürfen sie nicht den geringsten Anlaß zum Verdacht hinsichtlich ihrer Sitten geben: sie sind auch verpflichtet, Andere vor Verderben zu bewahren und heißen deshalb das Salz der Erde. Als Gelehrte sodann müssen sie den Blinden Licht, den Wankenden Stütze, der Welt Leuchte sein. Es reicht nicht hin daß ein Bischof gottesfürchtig sei und daß er die Gelehrten um Rath frage was er zu thun habe: er muß aus eigner Kraft das Gute vom Bösen unterscheiden, die Wahrheit vom Irrthum, denn er ist hingestellt als Richter über Doctrin wie über Sitte. Hat er nicht die Fähigkeit zu urtheilen, so wird ihm auch die Fähigkeit zu regieren mangeln und er wird sich der Täuschung nicht erwehren. Meine Beruhigung ist daß Ihr ein tüchtiges Wissen besitzt und nach Allem selber nachsehet: denn dies ist unerläßlich, will man dem Truge von Heuchlern und Angebern nicht unterliegen.

Ohne Zweifel habt Ihr des Apostels Paulus Epistel an Timotheus und die des heil. Petrus an die Gläubigen wohl erwogen. Aus der erstern**) werdet Ihr ersehen haben daß ein Bischof unsträflich sein soll, keusch, nüchtern, nicht hadernd, um nicht zu leben wie gewisse Prälaten deren Geschichte die des bösen Reichen ist, die täglich in Seide und Purpur an reichbesetzten Tafeln schwelgen, während der arme Lazarus an ihrer Pforte Hungers stirbt. Aus dem andern Briefe aber werdet Ihr entnommen haben, daß Ihr Euch nicht herrschsüchtig betragen müsset gegen die unter Euch stehenden Geistlichen, da Christi Herrschaft nicht eine gezwungene Herrschaft ist sondern den Geist der Demuth und der Milde athmet, so daß

*) Apokalypse, II. Kap.

**) Paulus an Timotheus I. Kap. 2.

ein Bischof die Pfarrer wie seinesgleichen betrachten muß in der Ordnung der christlichen Liebe wenn sie es auch nicht sind in der hierarchischen Ordnung, und sein Haus bereit sein soll zu ihrer Aufnahme. Verzichtet nicht leicht auf die Verkündigung des göttlichen Wortes und erinnert Euch an des heil. Paulus Ausspruch, daß Ihr nicht gesandt seid zum Taufen sondern zum Predigen. Richtet es so ein, daß es kein Sacrament gebe welches Ihr nicht von Zeit zu Zeit austheilet, damit Eure Diözesanen sehen daß Ihr Alles für sie seid, mögen sie krank sein oder gesund, bei ihrer Geburt wie beim Tode. Besuchet den Euch anvertrauten Sprengel und traget Sorge, daß Eure Besuche nicht dem Gewitter gleichen das in Schrecken versetzt, sondern dem wohlthätigen Thau, der überall Fruchtbarkeit und Wonne verbreitet. Findet Ihr zufällig daß einer Eurer Helfer geirrt hat, so breitet über ihn den Mantel der Liebe aus, ihn durch Sanftmuth zur Pflicht zurückzuführen und das Aergerniß soviel als thunlich zu verbergen. Wäre es aber ein schweres Vergehen, so verpflichtet ihn in der Stille seinen Posten zu verlassen, und sorget auf irgend eine Weise für ihn bis er eine andere Bestimmung erhalten hat.

Ich sage Euch nicht daß Ihr die Klostergeistlichen mit Vaterliebe behandeln sollt: dies hieße Euch beleidigen. Ihr verdanket ihnen was Ihr seid: ihre Schule war es die Euch wie mich alles was wir wissen gelehrt hat. Suchet sie oft mit Herzlichkeit auf: dies ist die wahre Art, Nacheiferung unter ihnen zu wecken und ihnen Achtung zu verschaffen. Man ehrt sich selber indem man Männer ehrt, deren Leben beständige Arbeit und Mühe ist. Ein General der seine Offiziere verachtete, würde sich selbst der Verachtung aussetzen. Erlaubet nicht daß man die Andacht der Gläubigen mit falschen Geschichtchen nähre und in nichtssagenden Uebungen erschöpfe: sondern wachet darüber daß man sie lehre, stets zu Jesus Christus als unserm einzigen Mittler ihre Zuflucht zu nehmen, die Heiligen aber nur in Beziehung auf Ihn zu verehren. Die Doctrin ist Euch anvertraut, und Ihr müßt wissen was man lehrt. Machet einige Schwierigkeit mit der Händeauflegung: ne cito manus imposueris, umsomehr als Italien doch schon an überzähligen Geistlichen Ueberfluß hat, welche zu den entferntesten Na-

zionen Unwissenheit und Elend hinschleppend die Priesterwürde erniedrigen und ihrer Heimath Unehre machen. Ertheilet nur den von Euch als würdig Erkannten Pfründen: seht namentlich auf Wissen und Frömmigkeit, handelt es sich von Pfarrämtern, und zieht stets den eben erst Ordinirten diejenigen vor, die lange schon sich gemüht haben. Bei der Verwaltung Eurer Diözese wählt Euch nur solche Helfer die im geistlichen Amte ergraut sind und durch Alter wie durch Tugend Ehrfurcht wecken. Ein Bischof, der junge Leute als Räthe und Umgebung hat, wird geringgeschätzt werden, indem diese ihn jeden Augenblick in eine Schwierigkeit verwickeln können. Der Papst hat nur Einen Generalvikar: so reicht auch Euch Einer hin. Euer geringster Titel sei „Monsignore": „Vater" und „Diener" müssen Euch lieber sein, denn irdischer Stand und Größe gehn vorüber. In Reichthum und Ehren legt nur das Nöthige für Eure Bedürfnisse und Stellung zurück: der heil. Paulus ertrug die Knechtschaft des Leibes und jeder Christ muß sich Entbehrungen auflegen. Bleibet vor Allem am Orte Eurer Residenz. Ein Hirte, der ohne Grund von seiner Heerde sich entfernt, verliert den Anspruch auf seinen Unterhalt. Dies sind harte Wahrheiten denen wir, da wir sie nicht zu ändern vermögen, uns fügen oder aber entsagen müssen.

Die Armen seien Eure Freunde, Brüder und auch Tischgenossen: Ihr werdet nie zu viel geben. Almosen sind eine der Hauptverpflichtungen eines Bischofs: in den Wohnungen, auf den Plätzen, in den Gefängnissen, kurz überall soll er sie spenden, will er den Heiland nachahmen, der während seines Erdenlebens nie das Wohlthun unterließ. Was Ihr aber gebet, gebet es freudigen Angesichts: hilarem datorem diligit Deus; ja gebet so viel daß Ihr selbst arm werdet. Ich sage Euch nichts in Betreff Eurer häuslichen Beschäftigungen, da ich überzeugt bin, daß Ihr Eure Zeit zwischen Gebet, Studium und Verwaltung Eures Sprengels zu theilen wissen werdet. Es ist keine Gefahr, im Lesen der heil. Schrift und der Kirchenväter zu ermüden wenn man ihren wahren Werth erkennt, nicht in Zerstreuung lebt und weiß, daß das Bischofsamt eine schreckende Last, nicht aber eine weltliche Würde ist. Vernehmet Alle; macht Euch beliebt nach dem Vorgange des göttlichen

Meisters, der die Kleinen zu sich kommen ließ und sie gütig anredete. Besuchet oft die unter Euren Diözesanen, die von irgend einem Unglück betroffen sind, sie zu unterstützen und zu trösten. Es würde einem Bischofe schlecht anstehen, kennte er in seinem Sprengel nur die Reichen und Vornehmen. Das Volk murrt darüber und mit Recht: denn meist ist das Volk dem Herrn der liebste Theil.

Entstände irgend ein Streit unter den Bewohnern Eurer Residenz, so solltet Ihr sogleich der Vermittler werden. Ein Bischof soll nur fremden Hader kennen und sich bemühen ihn beizulegen.

Prüfet bisweilen selbst die Geistlichen, welche die heil. Weihen zu nehmen kommen, und gestattet nicht, daß man ihnen kindische Fragen oder solche vorlege, welche mit dem was sie wissen sollen nichts zu schaffen haben. Seid wachsam, daß die Beichtväter den Vorschriften des heil. Carl Borromäus folgen. Hütet Euch vor der Unsitte, Eure Kirche selten zu besuchen, unter dem Vorwande daß Ihr Geschäfte habet. Das Publikum begnügt sich nicht mit solchen Gründen: es verlangt Erbauung, und wenn ein Bischof nicht zu Gott betet, wer soll beten?

Führet Ihr ein solches Leben, so werdet Ihr einst in der Todesstunde Euch reich an guten Werken finden. Diese geleiten uns in die Ewigkeit: Pracht, Größe, Würden verlieren sich in Grabesnacht und lassen in der Seele eine entsetzliche Leere. Leset oft die Grauen erregenden Worte, die in der Apokalypse an die Bischöfe gerichtet sind.

Ich glaube Euch nun die Pflichten des Episcopats angedeutet zu haben: an Euch ist's sie zur Ausübung zu bringen. Gewiß habt Ihr alles dies besser als ich Euch selbst hundertmal vorgehalten: nur auf Euern Wunsch habe ich es Euch in Erinnerung gebracht. Meine Worte gehn aus der wahrsten Freundschaft hervor und dem lebhaften Verlangen, Euch thätig Eure Heiligung bewirken zu sehen, indem Ihr die der Andern fördert: Ihr seid doppelt dazu verpflichtet, als Klosterbruder und als Bischof. Wenn Ihr geweiht seid, werde ich mit mehr Ceremonie schreiben! Lebet wohl.

Aus dem Kloster der heil. Apostel, 30. Mai 1755.

LXXX.

An den Abate Antonio Genovesi.*)

Beim Anblick der metafysischen Ideen, welche Ihr in dem mir freundlichst übersandten Buche entwickelt habt, sind in mir wiederum

*) Antonio Genovesi, im J. 1712 von armen Eltern in der Nähe von Salern geboren, trat ziemlich jung, aber doch erst nachdem er Welt und Leid kennen gelernt, in den geistlichen Stand, und lehrte Theologie und scholastische Eloquenz am salernitaner Seminar. Dem Studium der Filosofie hingegeben, machte er durch Wort und Schrift bald Aufsehen; seine Meinungen zogen ihm zahlreiche Angriffe zu, und auch in diesem Falle wie in manchem andern mußte Papst Benedict XIV vermittelnd und schützend einschreiten. An der Universität zu Neapel lehrte er Ethik und wünschte eine theologische Professur, die er aber nicht zu erlangen vermogte. Als im J. 1744 der Toscaner Bartolommeo Intéri, welcher im Königreich Neapel, wo er mit der Verwaltung Medizeischer und Corsinischer Güter beauftragt gewesen war und ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, in der genannten Stadt einen Lehrstuhl der Staatshaushaltlehre gründete, um durch die theoretische Kenntniß dieser ganz vernachlässigten oder richtiger kaum gekannten Wissenschaft zur Reform der großen administrativen und finanziellen Mängel und Misgriffe mitzuwirken, war Genovesi der erste welcher zu diesem Zwecke Vorlesungen hielt und man hat ihn als das Haupt der großen Familie der italienischen politischen Oekonomisten bezeichnet. (Blanqui, Histoire de l'Economie politique. II. Aufl. Paris 1842. II, 432.). M'Culloch (The Literature of political Economy. S. 64) sagt von seinem 1764 erschienenen Hauptwerke: Lezioni di Commercio, o sia di Economia civile: „Dies Werk ist eines der besten die nach den engen und hohlen Grundsätzen des Mercantilsystems (des sogenannten Colbertismus) geschrieben worden sind, ohne daß der Verfasser indeß klare Ansichten über die wirklichen Quellen des Wohlstandes gehabt hätte. Es enthält viele interessante Angaben und scharfsinnige Untersuchungen. Im Plan ist der Mangel an Methode ersichtlich und man entdeckt bald, daß Genovesi ebensowol Theolog und Metafysiker war wie Publizist." Es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden talentvollsten Schriftsteller, welche, bevor die Finanzwissenschaft Gegenstand gründlicheren und verbreiteteren Studiums geworden war, über deren Prinzipien schrieben, Antonio Serra im 17. Jahrhundert, Ferdinando Galiani zu Genovesi's Zeit, gleich Letzterem Neapolitaner waren. (Vgl. G. Pecchio, Storia dell' Economia publica in Italia. Lugano 1829.) Unter Genovesi's zahlreichen Werken, die sich mit Filosofie, Oekonomie, Handel beschäftigen, sind die mehre Bände umfassenden Elemente der Metafysik und die Elemente der Logik in lateinischer Sprache geschrieben. Seine „Logica per i giovanetti" wurde in unsern Tagen von Romagnosi empfohlen und neu heraus-

Gedanken angeregt worden und nach Maßgabe meiner geringen Fähigkeiten, habe ich mir den Menschen vorgestellt, wie er ist und wie er sein sollte. In einem Moment habe ich ihn so klein und so groß, so schwach und so stark gesehn, daß ich zu gleicher Zeit mich voll Glorie wie voll Niedergeschlagenheit fühlte. Ob ich ihn richtig erkannt habe, möget Ihr selbst beurtheilen, indem ich dem gegenwärtigen Briefe das Gemälde beifüge, welches mein innerstes Gefühl oder, wenn Ihr wollt, vielmehr meine Fantasie mir vorgezeichnet hat. Findet Ihr darin was Ihr verlangt, so werde ich mir Glück dazu wünschen Eurer Absicht entsprochen und zu dem Werke beigetragen zu haben, welches Ihr über den Menschen und über Gott zu schreiben vorhabt. In solchem Falle kommt es nicht sowol darauf an, Neues zu sagen, als die Sachen gut zu sagen. Oft werden die Leser metafysischer Schriften durch die affektirte Abstraction des Autors abgeschreckt: so wahr ist es, daß die natürlichsten und einfachsten Dinge die schönsten sind. Die Metafysik, welche den Zweck hat die Wahrheit herauszustellen, soll, wo es sich um unsere Seelenkräfte handelt, nur ausdrücken was wir empfinden: sonst bewegt sie sich in chimärischen Räumen umher. Die Mehrzahl älterer wie neuerer Metafysiker haben Systeme schaffen zu müssen geglaubt, und dies hat ihre Wissenschaft lächerlich gemacht, während diese an sich so einfach wie wahr ist. Es geht nicht mit den Augen des Geistes wie mit den leiblichen. Was ich in der Idee sehe, sieht der neben mir Sitzende nicht, indem unsere Gedanken tausend verschiedene Gründe und Richtungen haben. Daher kommt die unendliche Meinungsverschiedenheit unter den Filosofen, und daß Malebranche überzeugt war, daß wir Alles in Gott sehn, während Locke alle unsere Ideen von den Sinnen herleitet. Eure Ansichten heiße ich um so eher gut, als Ihr kein Systemmacher seid und niemand zwingt Euch zu folgen. Alle Eure Ideen sind mir präzis, Eure Prinzipien deutlich, Eure Folgerungen richtig erschienen, so

gegeben. Von Landsleuten und Fremden verehrt, von seinen Schülern innig geliebt, starb Genovesi zu Neapel 1769, indem er sich von den Freunden Platons Fädon und das Evangelium vorlesen ließ. (Seine ausgewählten Schriften erschienen in 2 Bänden, Mailand 1824, mit seinem Leben von dem mehrgenannten trefflichen Fabroni.)

daß man sagen wird, Euer Werk sei die Frucht eines gesunden Urtheils und geschickter Entwicklung.

Stoßet Ihr nach der Herausgabe auf Widerspruch, so ist das ein Beweis, daß Ihr die Widerredenden nicht überzeugt habt, und eine Warnung, ihnen nicht zu antworten. Unter den Schriftstellern gibt es solche, die wie die Hunde das Bellen nicht lassen können: man muß sie sich ausschreien lassen. Allgemeine Uebereinstimmung ist undenkbar.

Da Euer Buch lateinisch erscheinen soll, so habe ich es für passend gehalten, meine Bemerkungen in dieser Sprache aufzusetzen, die mir geläufig ist wie die italienische. Findet Ihr in denselben etwas was Eures Buches würdig wäre, so wird es Euch leicht werden ihm eine Stelle zu geben, indem Ihr es Eurem Styl anpaßt und ihm so durch die Art wie Ihr Euch dasselbe zueignet, wahres Verdienst verleiht. Vielleicht wird es das erste Mal sein, daß eine goldene und eine bleierne Feder bei demselben Werke vereint sind: aber Ihr habt es gewünscht und ich kann Euch nicht widerstehen, wenn es darauf ankommt Euch meine Achtung und Freundschaft zu bezeugen.

Rom, 22. Juni 1755.

Beilage zum LXXX. Briefe.

Ganganelli's Betrachtungen „Sull' uomo", von welchen in diesem Briefe die Rede ist, mögen hier stehen, indem sie wesentlich dazu beitragen, seine filosofischen Ansichten in größerem Zusammenhange erscheinen zu lassen. Sie stehn in enger Beziehung zu Genovesi's berühmten Meditationen: Wer bin ich? Wo bin ich? Wozu bin ich?

„Der Mensch stellt sich uns unter so mannigfaltigen Gesichtspunkten dar, er vereint in sich so viele Widersprüche, daß er nicht umhin kann uns bald als ein ganz himmlisches Wesen, bald als ein ganz thierisches Geschöpf zu erscheinen. Mittelst der Seele hat er am Schöpfer in der glorreichsten und innigsten Weise Theil, mittelst des Leibes hängt er auf die fühlbarste und demüthigendste Art mit dem Nichts zusammen. In jener erblickt man den leuchtendsten Tag, in diesem eine Nacht deren

Dunkel erblinden macht. Aus dieſer Verſchiedenheit der Geſichtspunkte geht hervor, daß der Menſch wie Lucrez ihn denkt nicht der des Carteſius iſt, der Menſch welchen Spinoza hinſtellt nicht jener welchen Pascal auffaßt, und daß, wollen wir uns gemäß unſern guten und ſchlimmen Eigenſchaften darſtellen, wir zur Religion unſere Zuflucht nehmen müſſen um genau zu wiſſen was wir ſind. Das Chriſtenthum welches, dem ungeſtümen Andrang des Unglaubens zum Trotz, ſich immer im Gleichgewicht zu halten gewußt hat, zeigt uns den Menſchen auf dem Erdboden wie im Schooße Gottes, im zwiefachen Centrum, nämlich von wo er ausgegangen und wohin er zurück muß. Der Blick den das neugeborene Kind zum Himmel aufſchlägt, die Thränen welche ſein Angeſicht netzen, beweiſen die zu gleicher Zeit göttliche und irdiſche Natur ſeines Urſprungs. Wenn ſeine Seele, gleich der Blume die nur allmälig ſich entfaltet, unmerkbar ſich entwickelt, ſo kommt es daher, daß ſie in einen Körper eingeſchloſſen iſt, der langſam iſt in ſeinen Fortſchritten. Aber der Augenblick iſt da in welchem die Vernunft durchſcheint: und ſiehe, ein Funke erzeuget einen Brand oder aber ein helles und wohlthuendes Licht, je nach der Art und Weiſe der Leitung, je nach den Gegenſtänden auf die man ſie richtet. Ich rede von Leidenſchaften, von Sinnen, von Erziehung, ebenſoviele Einflüſſe die mehr oder minder lebendig auf den Menſchen wirken. Wird er von ſinnlichen Dingen beherrſcht, ſo wird er zum unſeligen Spielball der Umgebungen; beherrſcht ihn das Geiſtige, ſo iſt er ſein eigener König und ſeine Vernunft leuchtet in ruhiger Klarheit. Dann hat er ſtets Gott vor Augen und die Geſchöpfe ſind ihm nichts als hinfällige Güter, deren er ſich ſo bedient daß er ſie nicht wirklich zu nutzen ſcheint. Die Art der Erziehung, das Klima, die Eindrücke welche die Menſchen empfangen, die Gegenſtände die ſie umringen, ſind ebenſoviele Formen die ihnen ihre Geſtaltung geben: der Indier iſt nicht der Europäer; der Zögling des Ariſtoteles nicht Newton's Zögling; die Eſſenz iſt dieſelbe aber die äußere Geſtalt iſt ſo mannigfaltig, daß gänzliche Verſchiedenheit des Denkens und des Faſſens zum Vorſchein kommt.

Wir müſſen es folglich als eine Wohlthat der Vorſehung anerkennen, daß wir unter einer Regierung geboren werden, die unſere Gedanken berichtigt, im Schooße einer Familie, welche uns die Grundzüge der Weisheit einpflanzt. Aber jeder Menſch, wo er auch geboren ſein möge, hat Verpflichtungen gegen Gott, gegen ſeinen Nächſten, gegen das Vaterland, und muß die Wahrheit zu erkennen ſuchen, um nicht in falſcher Religion zu verharren oder dem Aberglauben anheimzufallen. Iſt er ein-

facher Bürger, so muß er überdies sich bestreben der Gesellschaft mit seiner Arbeit und seinem Talent zu nutzen; gehört er höheren Klassen an, so muß er mittelst seines Fleißes, seines Wohlthuns oder seiner Tapferkeit dem Allgemeinen Tribut erlegen. Wer ihn in dieser dreifachen Weise zahlt, ist wahrhaft groß und verdient Statuen. Der Mensch lebt beinahe immer in Feindesland wenn er mit sich selber lebt: das Blut welches in ihm kocht, die Fantasie die ihn hinreißt, die Wünsche die einander bekämpfen, die Leidenschaften welche erregt werden, führen innerlichen Krieg, dessen Folgen oft verderblich sind. Wenn wir der Vernunft gemäß leben, so führen wir unser ganzes Leben hindurch einen Kampf gegen uns selber: denn die beiden Menschen in uns, der himmlische und der irdische, streiten stets miteinander und schließen nie Frieden, wenn eine erleuchtete Vernunft und ein aufrichtiges Herz ihnen als Führer dienen. So erregt der Mensch Bewunderung oder Mitleid, je nach der Art wie er handelt. Seine Widersprüche und Ungehörigkeiten sind ohne Zahl. Seele, Geist, Vernunft, Wille, sind den vier Elementen zu vergleichen, und aus ihrem immerwährenden Zusammenstoßen entstehen Stürme und Vulkane, welche des Schöpfers Bild entstellen, während, jemehr man des Menschen Gaben prüft, man so große Majestät und Hoheit in ihm findet, daß man ihn nothwendig für den Ausfluß der göttlichen Intelligenz halten muß. Wenn der Mensch seine Leidenschaften im Zaum hält und ihnen nur die vernünftige Freiheit gestattet, verdient er die Verehrung die wir der Tugend zollen und gibt sich dann erst als Herr der Thiere kund. Die verschiedenen Lebensstellungen, wenn die Vernunft die Wahl trifft, sind ebensoviele Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen: aber auf die gute Wahl kommt Alles an, denn sonst stören wir die Harmonie die bei vernünftigen Geschöpfen bestehn muß. Freilich täuscht sich der Mensch, durch sinnliche Gegenstände verleitet, oft über seine Bestimmungen: daher kommt der Misklang, der ihn mit sich unzufrieden macht und ganze Reiche wie Familien stören kann. So geschieht es denn, daß man den Menschen selten unter dem wahren Gesichtspunkte sieht: man glaubt *ihn* zu beobachten und gewahrt ein Chaos von Neigungen und Meinungen, die er theils bei der Lectüre, theils in der Unterhaltung aufgegriffen hat. Oft dienen selbst die Studien nur dazu seine Unnatur zu mehren, indem sie ihm seine Eigenthümlichkeit nehmen, um ein unwahres Wesen aus ihm zu machen.

Der heil. Augustin sagte, der Mensch in seiner Wesenheit wie in seinen verschiedenen Beziehungen betrachtet, sei das am schwersten zu

lösende Problem. Stets sich selbst unähnlich, wirft er den Pinsel weg, gerade wenn er uns sein Bild geben mögte. In Folge der Abhängigkeit von einem irdischen hinfälligen Körper, sind seine Gedanken in gleicher Aufregung wie sein Blut, und gleichen einander vermöge ihrer Flüssigkeit. Nur Gott kann so innig wie es der Fall ist eine unzertheilbare Seele mit einer aus lauter Theilen bestehenden Substanz, einen unsterblichen Geist mit einem zur Auflösung bestimmten Körper, und, es kurz auszudrücken, die Gedanken mit den Empfindungen, die Ideen mit den Fibern, die Gefühle mit den Nerven vereinen. Wir brauchen uns also nur in uns selbst zu vertiefen, um ein täglich sich erneuerndes Wunder zu sehn: aber wir werden einen schaudererregenden Abgrund erblicken, nimmt nicht Gott die erste Stelle ein. Jeder von uns soll Ihm in seinem Herzen einen Thron errichten: geschieht es nicht, so wird aus dem Menschen ein Chaos ohne Ordnung noch Einklang. Die Seele von den Sinnen umgeben, ist gleich einem Könige, den seine Garden umstehn: läßt eine dieser Wachen sich besiegen, wehrt sie nicht die Laster ab welche die Herrschaft an sich reißen wollen, so ist Anarchie die Folge.

Dadurch erklärt sich, daß es so viele materielle und verderbte Menschen gibt. Man sucht den Keim der Unsterblichkeit zu vernichten, und aus der Seele wird was kommen mag, indem man den Leidenschaften die Zügel schießen läßt. Wird dann der Wurm des Gewissens wach, dieser treue Mahner, so drängt die Leidenschaft ihn zurück, läßt diese intellectuelle Substanz, die man mit Recht die Quelle unserer Gedanken, unseres Urtheils, unserer Gefühle nennen kann, wie eine Chimäre erscheinen. Der Mensch täuscht sich, indem er so wunderbare Wirkungen der trägen Masse seines Körpers beimißt, indem er sie der Schärfe der Galle, dem raschen Kreislauf des Blutes zuschreibt: nur aus einem geistigen Wesen können geistige Regungen kommen. Man gehe hin und vereinige das Feinste in Luft und Feuer und bewege es in welcher Weise man wolle: nicht einen einzigen Syllogismus wird man daraus bilden. Die Flamme, so stralend und durchdringend sie ist, kann aus sich keine Idee ausstralen — wie kann man denn sagen daß der Gedanke, der in einem Nu das Weltall umfaßt und beobachtet, der im raschesten Flug zum höchsten Wesen sich erhebt, der nicht Stand, nicht Form noch Farbe hat, der den Leib übermächtig beherrscht und sich Gehorsam verschafft, wie kann man sagen daß dieser Gedanke ein Theil des Leibes sei? Soll es Gott schwerer sein, Geist als Körper zu schaffen? Und weshalb könnte er, der unendlich Mächtige, nicht rein-intellectuelle Wesen schaffen? Und weshalb, wenn der Gedanke wirklich geistig ist, sollte nicht

die Seele geistig sein die ihn zeugt? Hier kann man in Wahrheit mit Horaz sagen: „Fortes creantur fortibus et bonis; nec imbellem feroces progenerant aquilae columbam.“

Die Idee des erhabenen Schöpfers zu verwirklichen, mußte der Mensch zugleich irdisch und geistig sein: ohne Körper hätte er in der ihm angewiesenen materiellen Welt nicht bestehn können, ohne Seele wäre er unfähig gewesen, Gott zu erkennen. So ist dies wunderbar zusammengesetzte Wesen den Elementen unterthan und über das Universum erhaben. Dies Wesen wendet die Wissenschaften zu tausend so nützlichen wie unterhaltenden Zwecken an, bedient sich ihrer mit größtem Nutzen zur Berichtigung und Erweiterung seiner Ansichten und zur endlosen Erkenntniß Gottes. Ohne den Menschen ist die Erde eine Wüste oder richtiger ein Grab: sie bedarf seiner Hände um angepflanzt, seiner Gesellschaft um bewohnt zu werden; mit Recht blickt sie auf ihn als auf ihren Herrn und Herrscher und beut ihm als solchen ihre schönsten Spenden. Aber dieser Mensch, dem die Erde gehorcht, läßt überall auf seinem Pfade die Spuren seiner Irrthümer und Verbrechen: jeder Fleck ist durch das Blut benetzt worden, welches Haß, Fanatismus, Liebe, Ehrgeiz vergossen. Die Tugenden erscheinen auf der Welt nur wie der Blitz in Wetterwolken. Die Verkehrtheit des Menschen hat jede Grenze überschritten. Der Müßiggang hat ihn zu noch schlimmern Exzessen verleitet als die Bosheit: bei einem Unbeschäftigten mehren sich ins Unendliche die Versuchungen zum Uebelthun. — Ich habe nicht die Anmaßung zu glauben, ein vollständiges Bild des Menschen gegeben zu haben, aber ich habe viel gesagt um eine richtigere Ansicht zu fördern und um begreiflich zu machen, wie er Alles ist wenn er mit Gott sich vereint, nichts wenn er von Ihm sich entfernt. Die Vernunft, wenn nicht von der Religion geleitet, gleicht den nächtlichen Feuern, die nur eben genug leuchten, uns zu einem Abgrunde zu führen. Unser Jahrhundert bietet uns die traurigsten Beispiele, indem es, ungeachtet des Geistes und der Kenntnisse die es besitzt, Gott zu verlassen scheint um Fantasmen nachzujagen. Die ganze Welt sollte aufstehn wider so verdammlichen Irrthum: aber der Name Filosof bei Leuten, die aus der Unsterblichkeit der Seele oder dem Dasein Gottes ein Problem bilden, streut der Menge Sand in die Augen, und man staunt die schlimmsten Sofisten als Orakel an. Der Mensch gehe in sich, er frage seine Seele, sein Herz, sein Gewissen, seine Fähigkeiten um Rath, und er wird in ihnen die triftigsten Gründe zu Gunsten der Religion finden: aber um dies zu thun, muß er gewissermaßen die Sinne ketten, denn diese belügen ihn nur, um

den Materialismus zu predigen und die Vergnügungssucht zu preisen. Es ist ein Unglück daß man in sich die Macht hat, zum Throne Gottes hinanzusteigen, mit Ihm sich zu besprechen, unsterblich zu werden indem man den Wissenschaften obliegt oder durch gute Handlungen sich verdient macht — und dann so kostbare Pflanzen in sich zu zerstören. Und doch achtet der größere Theil der Menschen für nichts die eigene Größe und verderbt sein Herz, um hinfälligen Dingen nachzugehn und mit Werthlosem seinen Geist zu erniedrigen. Selbst die erhabensten Wissenschaften sind unserer Seele nicht würdig, beziehn sie sich nicht auf Gott, ihren Ursprung und Endpunkt.

All dies Uebel kommt indeß daher, daß der Mensch die Herrlichkeit seiner Seele nicht hinlänglich kennt: denn er ist eitel auf das, was ihn in Wahrheit erniedrigt, denn er ist von seiner Geburt an durch den schwarzen Makel der Schuld befleckt. Nur der Tod endet die Täuschung: im Moment des Verscheidens wird ihm klar, wie er sich erheben mußte über die sinnlichen Gegenstände. Aber der Tod mahnt uns an unsere Verirrungen, wenn es nicht mehr an der Zeit ist sich zu bessern. Wir glauben noch in der Wiege zu sein und schon gähnt das Grab uns an: ja im Augenblick während wir in dasselbe hinabsteigen, machen wir noch so zu sagen Entwürfe. Man stellt sich nicht vor wie rasch die Momente schwinden, welche zwischen den beiden Extremitäten, Geburt und Ende, liegen. Ich vergleiche sie dem Blitzstral der aus einer Wolke herausfährt und, für unser Auge wenigstens, wieder in ihr sich verbirgt. Des Menschen Leben ist wie ein Tag. Seine Geburt ist wie die Dämmerung, seine Kindheit das Morgenroth, das Mannesalter Mittag, Abend das Alter. Dann schwindet Alles um ihn: eine ewige Nacht hüllt ihn ein, wenn er nicht erfüllt ist von jenem ungeschaffenen Lichte, welches die Seligkeit der Gerechten ausmacht. Darauf soll der Mensch stets hinblicken, und will er sein was er sein muß, so soll er sich oft den Tod vorstellen der die Urne hält, in welcher die vergangenen Generationen nur eine Handvoll Staub sind. Das ist das Schauspiel auf welches christliche Filosofen hindeuten sollen. In dieser Welt ist der Mensch nichts als ein Schatten: wollen wir uns von ihm eine andere Vorstellung bilden, so müssen wir ihn in der Ewigkeit betrachten. Dort erglänzt er heller als das Firmament selbst, während er von der Erde zum Schoße Gottes erhoben, das hinfällige zeitliche Leben mit dem göttlichen und ewigen vertauscht. Wie nun soll man nicht darüber staunen, daß dieser Mensch, zu so großen Dingen geboren, so wenig Drang in sich fühlt sie kennen zu lernen, und während eine andere Welt seiner wartet wo er mit der

Gottheit vereint wird, hier mit den niedrigsten Gegenständen sich zu verkörpern strebt?

Die Filosofen haben nicht wie sie sollten den Menschen in dem Moment betrachtet, in welchem er auf der Erde nur noch ein Nichts ist, um in der Ewigkeit ein Alles zu werden. Alle ihre Betrachtungen sind beim Grabe stehen geblieben, und die Seele, von der man glauben sollte, daß ihre Unsterblichkeit die Gedanken sogleich hinreißen müßte, nachdem sie sich gelöst aus den Banden die sie umschlangen, scheint für sie keine Existenz mehr zu haben, da sie ihrer nicht mehr gedenken. Ich weiß daß die Scheu vor dem Grabe dem Menschen ein unerklärliches Chaos ist, so lange er in diesem Thränenthale säumt, und ich weiß, daß so gut wir auch durch den Glauben über diesen Punkt belehrt sein mögen, wir beim Eintritt in die Ewigkeit in der Verzückung sein werden. Aber ein Filosof der die Wahrheit liebt, sollte die Seele auch in dem Abgrunde betrachten, in welchem die menschliche Vernunft sich verliert, den wir nur dann ganz begreifen werden, wenn wir ihn sehn. Bei jedem Wesen das in die andere Welt übergeht, dürfen wir sicher sein daß alle seine Geisteskräfte in demselben Augenblick ein übernatürliches Vermögen erhalten, welches sie auf nicht auszudrückende Weise ihre ewige Seligkeit oder ihr ewiges Elend empfinden läßt. Der Mensch geht ins andere Leben wie er in dieses eingetreten ist: ohne zu wissen wohin. Aber nachdem der gewohnte Gesichtskreis dieser Welt vor ihm entschwunden ist, zeichnet sich ein anderer vor ihm hin, ein so verschiedener, daß er nur im höchsten Staunen stehn bleiben kann. Wir mögen soviel wir wollen uns auf die Wissenschaften legen und mittelst der Religion zum höchsten Wesen uns aufschwingen: unser jetziges Leben ist im eigentlichen Verstande nur das Leben des Leibes, so sehr tyranniſiren uns Sinne und Bedürfnisse. Das ewige Leben aber ist das Leben der Seele. Dort wird sie sich wie in ihrem Centrum wiederfinden, sie wird nicht mehr durch die Fleischmasse gehindert sein die jetzt ihr Wirken hemmt, die sie mit irdischen Dingen in eine Classe wirft, wacht sie nicht im Bemeistern der Leidenschaften.

Um den Menschen ganz zu verstehen, muß man also Gegenwart und Zukunft vereinen, Himmel und Erde, indem er dem einen wie der andern gehört. Denn begleiten wir ihn nicht jenseit des Grabes, so gewahren wir seinen bloßen Schatten. Dort wird er erwartet, dort wird er, schön und glänzend, ein Fönix aus der Asche erstehn, dort wird er begreifen, daß er nicht geschaffen war zum Vegetiren, sondern zu leben im Schooße des Höchsten. Wäre der Mensch darauf bedacht, auf

der Welt nur den Zustand in dem er sich beim Tode befinden wird vor Augen zu halten, so würde er ablassen, seine Existenz wie er sich schmeichelt durch den Drang seiner Wünsche zu verbessern: er würde wünschen daß man ihm öfter von dem seligen Moment spräche, in welchem die Schranke zwischen ihm und seiner ewigen Glorie fällt. Der Tod, den man mit solcher Abneigung betrachtet, ist der glücklichste Augenblick für den Menschen, der nach den von der Religion vorgeschriebenen Gesetzen seine Pflichten erfüllt hat. Ich denke mir einen solchen Menschen im Tode gleich der Sonne, wie sie von dunklen Wolken überzogen, plötzlich mit leuchtenderen Stralen hervortritt. So wird es sein: denn die Bedrängnisse des Lebens wie der Leidenschaften sind ebensoviele Wolken die uns verdunkeln und uns selber den Anblick unserer Größe und unserer glänzenden Seelenkräfte nehmen. Darum wundere ich mich nicht wenn ich finde, daß der Tod Gegenstand der unaufhörlichen Betrachtungen der christlichen Weisen war. Sieht man ihn unter seinem wahren Gesichtspunkte, so bietet er dem Menschen nur Trost und Größe: da wir aber lediglich nach dem Graus des Grabes schließen, das heißt nach den Beziehungen zum Körper, so wird er uns der traurigste Anblick. Dies war es was den heil. Carl Borromäus sagen ließ, der Tod sei in demselben Maße Freund der Seele wie Feind des Leibes, und wer ihn nicht wünsche, kenne nicht sein eigenes Wohl.

Wie sollten wir auch den Moment hassen, der uns mit Wonne und Glück erfüllen wird? Der Leib ist ein gebrechlicher Bau, welcher dem Verderben nothwendig entgegengeht, damit die Seele zu ihrem Mittelpunkt gelange. Er ist gleich den Stützen, deren der Architekt beim Bauen sich bedient und die weggeräumt werden, wenn das Werk vollendet ist. Es läßt sich nicht leugnen, das Gewissen macht uns Vorwürfe, wenn wir den Tod so sehr fürchten. Wir sollen ihn fürchten wegen der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes: aber Gott ist das Erbarmen selbst, und er will nicht des Sünders Tod und versichert uns, daß er unser Unrecht vergessen wird wäre es mehr denn Sand am Meere, wollen wir nur ganz und aufrichtigen Herzens zu Ihm zurückkehren. In den Augen des Glaubens ist der Tod nicht des Menschen Zerstörung, sondern eine zweite Schöpfung, wunderbarer als die erste. Denn statt des Elends das uns bei der Geburt umringt, gehn wir im Tode den Tröstungen und den Gütern entgegen, welche kein sterbliches Auge gesehen hat welche kein menschlicher Verstand zu fassen vermag."

LXXXI.

An Monsignor Zaluski, Großreferendar von Polen.*)

Vergebens habe ich überall nach dem Buche gesucht welches Sie mir angegeben: weder in unserer Bibliothek noch in irgend einer andern in Rom ist es zu finden. Scharfsinn wie der Ihrige

*) Die Zaluski sind oft genannt in der polnischen Geschichte. Andreas Chrysostomus Z., geb. 1655, spielte eine bedeutende Rolle zur Zeit des schwedisch-sächsischen Krieges und der Leczynskischen Thronwirren, war Bischof, Botschafter, Großkanzler, bereiste die meisten Länder Europa's, machte sich auch in der Gelehrtenwelt einen Namen durch seine Reden und Briefe, und starb 1711. Sein Neffe, Andreas Stanislaus, gleich ihm Bischof und Staatsmann, Großkanzler unter August II, auf Reisen in vielfachen Beziehungen zu Großen und Gelehrten, starb zu Krakau 1758. Josef Andreas, des zuletzt Genannten Bruder, im J. 1701 geb., 1774 gest., Bischof von Kiew und Groß-Referendar der Krone, ist derjenige an welchen Ganganelli's Brief gerichtet ist. Die zuerst im J. 1745 von diesem so eifrigen wie gelehrten Büchersammler in Warschau geöffnete Bibliothek wurde in Folge des emsigsten Forschens und aufopfernder Liebe bis zur Zahl von 200,000 Bänden, wovon etwa 20,000 aus der polnischen Nazional-Literatur, vermehrt. Eine Reihe von Schriften, literärhistorischen, geschichtlichen, theologischen Inhalts, zeugen gleichmäßig für seine Kenntnisse wie für seinen Eifer. Während der polnischen Dissidentenunruhen unter dem Könige Stanislaus August besuchte er zur Zeit Clemens' XIII von neuem Rom, wo er in den Jesuitenorden getreten sein soll. In die Revoluzionskämpfe seines unglücklichen Vaterlandes verwickelt, wurde er bei der ersten Theilung Polens 1772 verhaftet und starb kurz nach wiedererlangter Freiheit. Nach Warschaus Erstürmung durch Suwórow, wurde auf Befehl der Kaiserin Katharina 1795 die Zaluskische Bibliothek nach St. Petersburg gebracht, wo sie den Kern der kaiserlichen bildet; viele Werke sollen beim Transport zu Grunde gegangen oder abhanden gekommen sein. — Die Verhältnisse Polens zu Italien sind immer vielfach und bedeutend gewesen. Die jungen Polen, namentlich aus vornehmen Familien, studirten zu Padua und Bologna und auf andern italienischen Universitäten, die päpstlichen Nunzien in Polen unterhielten stete Beziehungen zu Rom, durch italienische Prinzessinnen, Sforzas und Gonzagas, kamen viele Italiener ins Land (mehr, als den Polen lieb war!), unter denen ich nur den berühmten Toscaner Filippo Buonaccorsi (Callimaco Esperiente) nenne, welcher Erzieher der Prinzen, Brüder Sigismund's I, später Staatssecretär König Joh. Alberts wurde. In unsern Tagen noch waren verschiedene Italiener Professoren an den Warschauer und Wilnaer Universitäten, unter andern die Toscaner

wäre erforderlich es aufzuspüren. Welches Buch hätten Sie nicht herausgefunden? Es gibt wol keines auf der Welt, das Ihnen nicht eine Huldigung schuldig wäre und Ihren Nachforschungen sich zu entziehn vermögte. Sie verewigen in der polnischen Nazion die Ehre die sie zu allen Zeiten sich erwarb, indem sie durch ungewöhnliche Gelehrsamkeit sich auszeichnete. Auf immer wird ein Copernikus in der Fysik, ein Zaluski in der Geschichte, ein Zamoyski in den schönen Wissenschaften, ein Sobieski in der Kriegskunst, werden die Väter der Scuole pie*) durch ihre Bemühungen um die Wissenschaft verdienten Ruhm genießen.

Die Bibliothek welche Sie in Gemeinschaft mit Ihrem erlauchten Bruder, dem Bischof von Krakau, zur öffentlichen gemacht haben, ist voll polnischer Schriftsteller die sich in jeder Wissenschaft auszeichnen. Es wäre Schade, wenn eine so berühmte Republik nicht unter ihren Unterthanen die Liebe zur Wissenschaft förderte und wenn der Ihren Landsleuten natürliche Geist ohne Cultur bliebe. Die Kriege, deren Schauplatz Polen zu jeder Zeit gewesen, haben manche Autoren nicht aufkommen lassen. Sie würden die Erzeugnisse ihres Genius mit unverlöschlicher Dinte geschrieben haben, wie sie die Beweise ihres Heldenmuths mit ihrem Blute aufzeichneten. Umstände entscheiden beinahe immer über der Menschen Geschick. Der Eine begräbt seine wissenschaftlichen Gaben indem er zum Schwerte greift; der Andere erwirbt sich Anerkennung im gelehrten Wirken indem ihm ein ruhiges Leben zu Theil wird. In Allem lenkt die Vorsehung es zum Besten: fortiter suaviterque disponens omnia.

Wie wünsche ich, Monsignore, daß die Liebe zu Wissenschaft

S. Ciampi, um Literär- und Kunstgeschichte vielfach verdient, jetzt in Florenz privatisirend, und der früh gestorbene L. Chiarini, der gelehrte Uebersetzer des Talmud. Jene Beziehungen zu Italien hat Ciampi zum Gegenstande mehrer Bücher gemacht, unter welchen zu nennen sind: Notizie d'Italiani illustri in Polonia, Lucca 1829; Viaggio in Polonia, Florenz 1830; Notizie dei secoli XV e XVI sull' Italia, Polonia e Russia, Flor. 1833, und vor allem die Bibliografia critica delle antiche vicendevoli corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia ed altre parti settentrionali, Flor. 1834 u. ff.

*) Vgl. den XLVIII. Brief.

und Büchern in Ihnen das Verlangen wecke, Rom wiederzusehn! Einst kamen Sie sich zu unterrichten: jetzt würden Sie kommen uns zu belehren und die Huldigung Aller entgegenzunehmen, namentlich die Ihres ergebensten ꝛc. ꝛc.

Rom, 9. Juli 1755.

LXXXII.

An einen Domherrn zu Mailand.

Ein Panegyrikus auf den heil. Paulus ist gewiß kein leichtes Unternehmen. Den großen Lehrer der Heiden auf eine seiner würdige Weise zu feiern, müßte man ihm an Geisteshoheit gleichkommen. Sein Lob ist das Lob des Glaubens: sie sind so unzertrennbar, daß man sie ein und dasselbe nennen kann. In diesem großen Apostel stimmen Geist, Eifer, Liebe miteinander. Wie muß Ihre Feder kühn und gewandt sein, wollen Sie seine Reisen und seine apostolischen Arbeiten schildern! Handelt es sich darum irgend ein gutes Werk zu unternehmen, so eilt er mit Gedankenschnelle, und beim Predigen des Evangeliums athmet er nur Jesum Christum. Nach der Art sodann, womit er sich vervielfältigt, mögte man schließen, er allein bilde den Kreis der Apostel: zur selben Zeit ist er auf dem Lande und auf der See, immer wachsam für das Wohl der Gläubigen, immer nach der Märtyrerpalme strebend, immer zur Ewigkeit sich erhebend. Nie gab es einen so guten Bürger, einen so guten Freund; nichts vergißt er; jeder auch noch so kleinen Wohlthat gedenkt er, und seine Brust erfüllt nur lebendige Sehnsucht nach dem Himmel der ihn erleuchtete, warme Liebe zu dem Heiland der ihn umwandelte, Dankbarkeit gegen die Christen die ihm halfen.

Im Allgemeinen genommen ist der Panegyrikus eine Gattung Composizion, die von der Rede oder Predigt sehr verschieden sein muß. Ausschmückungen, Gedankenblitze sind erforderlich, insofern sie auf moralischem Grunde erglänzen, der die Basis bilden soll. Will man loben, so braucht man nicht zu unterrichten: will Einer sich auf Belehrung einlassen, so bleibt ihm nicht Zeit, seinen Helden zu preisen. Die Bravour eines Redners muß darin bestehn,

daß er aus seiner Lobrede selber überzeugende Reflexionen hervorbrechen läßt, deren Zweck es ist für die Sittenverbesserung zu wirken. Sorgen Sie übrigens dafür, einen Heiligen nicht auf Kosten der Uebrigen zu preisen, indem nichts die Gedankenarmuth mehr ins Licht stellt. Jedes berühmte Individuum hat sein Verdienst, und es hieße dem Andenken eines Knechtes Gottes, der sich für den geringsten Aller hielt, Schmach anthun, wollte man seinen Ruhm durch Verkleinerung Anderer erheben. Verlieren Sie sich nicht in Abschweifungen die mit der Sache nichts zu schaffen haben. Lassen Sie nicht aus den Augen, daß, wenn Sie den Apostel Paulus loben wollen, Sie sich an dem Gegenstande versündigen würden, trügen Sie zu viel Fremdartiges herbei. In einer solchen Rede dürfen keine Längen sein: Alles soll rasch und geistvoll sich folgen, namentlich wo es sich von dem großen Apostel handelt, dessen Eifer nie Ruhe kannte. Die Zuhörer müssen ihn zu erblicken und zu hören glauben: sie müssen ausrufen können: Seht da ist er! Es kommt hier darauf an, die Allmacht der Gnade in helles Licht zu stellen, gleich ihm Alle zu stürzen welche Gottes absolute Macht über des Menschen Herz zu verringern wagen, gleich ihm gegen die falschen Propheten zu donnern wie gegen die Verderber der Moral. In kurzem Ueberblick sodann müssen Sie eine Idee von der Verschiedenheit zwischen seinen Briefen geben, die vom Feuer der Liebe entflammt sind, erleuchtet vom Lichte der Wahrheit. Die Gleichnisse seien nicht herbeigeholt, sondern aus dem Gegenstande hervorgehend; kein Wort unnütz, keine Fraze unnatürlich. Zeigen Sie in der Rede Ihr Herz, nicht Ihren Geist: den Geist bewahren Sie für die Akademien in denen Sie irgend eine andere Lobrede vorzutragen haben; die Würde der Kanzel, die Heiligkeit des Ortes, die Hoheit des Gegenstandes, endlich der Panegyrikus auf den Apostel sind erhaben über alle Antitheſen, alle geistreichen Wendungen, alle Wortspiele. Menschliche Eloquenz ist gemacht menschliche Handlungen zu loben: göttliche Männer zu preisen ist göttliche Beredsamkeit vonnöthen Die Blumen die man wählen soll, den Erwählten einen Kranz zu flechten, finden sich nicht bei den Dichtern, wol aber bei den Propheten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 13. October 1755.

LXXXIII.

An den Abate Lami.*)

Ich bin keineswegs Ihrer Ansicht in Betreff des Buches, welches Sie so hart beurtheilen. Es ist gar nicht so mittelmäßig wie Sie behaupten. Es enthält Grundsätze, Absichten, gewisse Eigenthümlichkeiten und Schönheiten die ihm eine Art Bedeutung verleihn. Geringe Nachlässigkeiten des Schreibens entstellen ein Buch noch nicht völlig. Der Styl ist nur die Rinde: oft ist der Baum gut, wenn auch die Rinde nichts taugt. Aber zu unserm Unglück haften wir mehr an Form als am Stoffe: nur zu oft entscheiden Fraſen das Schicksal eines Werkes. Ich habe viele in Frankreich erschienene neue Schriften gelesen und gewöhnlich nichts gefunden, als eine rasche verführerische Schreibart. Man mogte sich fragen was dieser oder jener Autor eigentlich sagen gewollt, aber man fand's nicht heraus. Es sollte indeß kein Staunen erregen, daß in einem Lande, wo man auf Schein und Verbrämung so viel gibt, elegantgeschriebene Bücher so viel Glück machen. Bisweilen handelt es sich um Gegenstände die von selber geeignet sind die Aufmerksamkeit zu fesseln: andere Werke aber würde man sicherlich nicht lesen können, gäbe der glänzende Styl ihnen nicht das sichere Geleite. Ein tüchtiger Schriftsteller muß zwischen diesen beiden Dingen unterscheiden.

Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie die Analyse zweier vor kurzem hier erschienenen Schriften liefern wollten: der Umgang mit sich selbst, und Elemente der Metafysik. Die erste ist vorzüglich interessant, insofern sie den Geist auf den Trümmern der Sinne und Leidenschaften erhebt. Die andere ist es nicht minder, indem sie die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele sozusagen handgreiflich darthut. Die Art der Darstellung ist in beiden Büchern ganz verschieden, in dem ersten so klar daß es für Alle paßt, im zweiten so tiefsinnig daß die Meisten es aus der Hand legen dürften.

*) Vgl. den XXII und XXVII Brief.

Ihr Journal erscheint mir wie ein Wecker, der unsere Italiener abhält, in Wissenschaft und Literatur einzuschlafen. In einem so heißen Klima muß man oft zum Studium geweckt werden! Der Geist ermüdet wie der Körper, läßt man ihn ohne Anregung: in solchem Falle verliert man den Muth zu lesen wie zu denken.

Florenz war immer durch literarisches Wirken wie durch guten Geschmack berühmt, und ich fürchte keine Entartung, so lange Sie die Meinung leiten. Eine verständig redigirte periodische Schrift erleuchtet den Geist, bewahret die Nacheiferung, und ersetzt die Lectüre vieler Bücher, die anzuschaffen oder zu lesen nicht möglich ist. Lese ich ein Journal welches über das was in Europa gedruckt wird, Rechenschaft gibt, so lerne ich den Geist der Nazionen kennen und bemerke daß der Teutsche nicht wie der Engländer schreibt, nicht wie der Franzose denkt. Die Verschiedenheit der Farben welche die Völker im Denken und Schreiben auszeichnet, überzeugt mich daß die moralische Welt in Wirklichkeit ein Abbild der physischen ist, und es den Geistern geht wie den Gesichtern, von denen keines dem andern gleicht. Ich sage Ihnen Lebewohl, um mich in die Dornen einer Controverse zu stürzen, unter denen ich gewiß nicht die Blumen finden werde, welche Ihre Schriften mir bieten.

Rom, 3. November 1755.

LXXXIV.

An Denselben.

Kaum weiß ich, wie ich mich inmitten der Verwirrung wiederfinden soll, die in meiner Zelle wie in meinem Kopfe herrscht. Alles liegt durcheinander, und man muß einem so methodischen Autor wie Sie sind schreiben, um in ein solches Chaos Ordnung zu bringen.

Ihr letztes Schreiben über die Poesie würde mir ein Meisterwerk erschienen sein, hätten Sie darin den poetischen Geist jeder Nazion karakterisirt. Die Italiener sind nicht Dichter wie die Engländer, die Teutschen nicht wie die Franzosen. In Betreff der

Grundsätze gleichen sie einander: im Schwunge aber und Enthusiasmus sind sie verschieden. Die Poesie der Teutschen ist ein Feuer welches glänzt, die der Franzosen ein Feuer welches Funken sprüht, die der Italiener ein Feuer welches versengt, die der Engländer ein Feuer welches schwarz anlaufen macht. In unsern Dichtungen werden zu viele Bilder gehäuft: wären wir minder verschwenderisch, so würden sie größern Eindruck hervorbringen. Nichts weckt den Leser so sehr wie die Ueberraschung: man kann aber keinen überraschen, häuft man die Dinge welche Staunen erregen. Wie glücklich sind die Mäßigen, die in Poesie wie Prosa Episoden und Wortstellung mit Zartheit anzuordnen wissen! Ein Garten in dem ich allerwärts Boskette und Wasserfälle sehe, ermüdet mich bald: im Gegentheil entzückt er mich, treffe ich zufällig irgend eine schöne Wasserkunst. Wie steigt der Werth der Veilchen, wenn sie nur halb aus den dichten Blättermassen hervorragen! Was sich versteckt, regt die Neugier an. Man würde die Schönheit nicht erkennen; könnte man keinen Vergleich anstellen. Wären alle Dinge gleichmäßig prächtig, so würden unsere Augen bald vom Bewundern müde werden. Die Natur, welche dem der schreibt zum Muster dienen muß, wechselt so in ihren Perspektiven daß sie uns nie abspannt: so findet sich wol eine prächtige Wiese neben einem einfachen Thal, oder ein anmuthiger Bach am Fuße eines schattigen Hügels. Sie sollten darauf oft hindeuten um, wo möglich, unsere Dichter von jener Verschwendung schöner Dinge zu heilen, die man ebensoviel Gold nennen könnte, wäre sie nicht so durcheinandergewürfelt, ohne Ordnung noch Geschmack.

Ihre Blätter sind nicht weniger schätzbar als Ihr Talent bewunderungswürdig ist. Hat ein Journalist diesen zwiefachen Ruhm erworben, so kann er als Meister auftreten, sicher daß man ihn anhöre. Ich war noch jung und Schüler, als ich einen geliebten Studiengenossen verlor mit dem die größte Sympathie mich verbunden hielt. Er starb, nachdem wir so oft einsame Wanderungen miteinander gemacht, nachdem wir so manche Betrachtungen über Dinge angestellt die wir noch nicht kannten aber zu kennen wünschten. Ich glaubte meinen Schmerz nicht besser auslassen zu können als indem ich ihm Verse widmete, von da an überzeugt, daß man

nur die Form des Lebens änderte wenn man zu sterben schien. Ich lobte namentlich seine Frömmigkeit und Offenheit, da er in Wahrheit ein Muster von Tugend war. Aber mein Gedicht war, wie man mir andeutete, durch Ueberhäufung mit Bildern entstellt. Ich drängte alle Schönheiten der Natur drein zusammen und ließ dem Leser nicht Zeit zum Athemschöpfen. Es glich einem Baum der unter der Zweige- und Blättermasse erstickt ohne Frucht zu tragen. Von jener Zeit an verließ mich der Muth Verse zu machen. Ich begnügte mich mit dem Lesen der Dichter, mit dem Erkennen ihrer Schönheiten und Mängel. Was mich betrübte war, daß mein Werk, wegen seiner Fehler, nicht lebte, während mein Freund wegen seiner Tugend die Unsterblichkeit verdiente. Sein Bild wird nie aus meiner Seele schwinden: so finden wahre Freunde einen Ersatz in ihren Empfindungen, fehlt ihnen auch das Talent ihre Freundschaft zu schildern.

So geht es mir Ihnen gegenüber. Vergessen Sie denn meine Art zu denken, und achten Sie blos auf die Zuneigung die ich Ihnen gewidmet habe. Sie werden dann finden daß, wenn ich ein schlechter Redner, ich wenigstens Ihr guter Freund und Diener bin. Stellen Sie mich auf die Probe.

Rom, 10. Dezember 1755.

LXXXV.

An den ehrw. Pater Berti, aus dem Augustinerorden.*)

Eure Bemerkungen die ich mit größtmöglicher Aufmerksamkeit durchgelesen habe, sind mir bei der angestellten Vergleichung mit

*) Giovanni Lorenzo Berti, 1696 zu Seravezza, dem durch seine Marmorbrüche bekannten toscanischen Bergstädtchen geboren, wurde in jungen Jahren schon ein populärer Prediger, war längere Zeit in Rom als Secretär des Augustiner-Generals dann als Bibliothekar der Angelica (Vgl. den LIX Brief) und hatte viel von den heftigen Angriffen des gelehrten aber noch leidenschaftlicheren Jesuiten Zaccaria und anderer Gegner zu leiden. P. Benedict XIV, welcher Berti hochschätzte, rieth ihm um des Friedens willen in seine Heimath zu-

den Lehren der Kirchenväter so richtig erschienen, daß ich mich ihnen ohne Widerrede unterwerfe. Vielleicht gibt es keinen der die Wahrheit mehr liebt als ich, in der Ueberzeugung daß nicht Eigenliebe, nicht Interesse noch menschliche Rücksichten uns abhalten dürfen uns zu ihr zu bekennen. Das Offenbare nicht annehmen wollen, ist gleichsam eine Verzichtleistung auf Vernunft und Redlichkeit. Halsstarrigkeit war es was die Gegner der Kirche ins Verderben stürzte, wie sie noch heute durch Irrlichter verleitet, welche für wahres Licht gehalten werden. Die Quellen denen ich die von Euch behaupteten Ansichten entlehnte, sind nur seichte Bächlein ohne Verbindung mit dem majestätischen Strome der aus Gottes Busen quillt, mitten durch die Kirche fließt, ihre verschiedenen Theile benetzt und dann zum Ursprung sich zurückwendet. Ihr habt Recht indem Ihr bemerkt, daß man sich in Acht nehmen müsse, sogleich der Mehrzahl der Commentatoren zu trauen. Oft wenden und drehen sie nach Maßgabe eigner Meinung den Text der Autoren, und ich würde oft in Irrthümer verfallen sein, hätte ich mir nicht die Mühe gegeben, die Beweisstellen zu vergleichen.

Der heil. Vater, mit dem ich viel über Euch rede, wird entzückt sein wenn er die Schrift sieht deren Ihr erwähnt. Er hegt große Achtung für Euch und betrachtet Euch mit Recht als einen der Theologen die Italien Ehre machen: das sind seine eignen Worte. Ich habe nie einen Widerspruch zwischen der Lehre des heil. Thomas und jener des heil. Augustin hinsichtlich der streitigen Ansichten über den Menschen wahrgenommen. Der Freund wird sich dies wie vieles Andere eingebildet haben: wird Euch Gelegenheit ihm zu antworten, so widerlegt Ihr ihn leicht. Die Religion hat am meisten von den Dünkelhaften und Halbwissern zu fürchten. Sie entstellen und entkräften die Wahrheit, so daß man

rückzukehren, wo er Bibliothekar des Klosters Sto Spirito zu Florenz, hierauf Professor der Theologie an der Universität Pisa ward. Er starb 1766. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bändereichen Bücher De theologicis doctrinis und Historia ecclesiastica zu nennen; Zeugniß für sein Studium Dantes geben seine Abhandlungen über dessen theologische Doctrinen (in der bekannten Zatta'schen Ausgabe, Venedig 1757), in gewisser Beziehung Vorläufer von Ozanam's geschätztem Buche.

nur verdächtige oder leichte Waare aus ihren Federn hervorgehn sieht. Was mich aber am meisten aufbringt, ist, daß sie ihre Ansichten mit Gewalt aufdringen wollen, und man sie auch vom schlimmsten Abwege nicht zurückzubringen vermag. Fahret fort uns durch Euer Wissen zu belehren, so jedoch daß Ihr Eurer Gesundheit nicht schadet. Kürzlich vernahm ich von einem aus Toscana Angelangten daß Ihr sehr erhitzt seid. Empfehlet mich Eurem P. Prior, und glaubet mich ꝛc. ꝛc.

Rom, aus dem Kloster der hh. Apostel, 11. Februar 1756.

LXXXVI.

An Denselben.

Ihr werdet mir eine große Freude machen, wenn Ihr die drei Tractate durchlaufen wollt die ich mit Eifer geschrieben habe, die aber weit entfernt sind von der Vollkommenheit welche der Gegenstand erheischt. Ich unterwerfe sie Eurem Urtheil, welches durch gründliche Bekanntschaft mit den Conzilien, den Kirchenvätern und der gesammten Tradizion geläutert und erleuchtet ist.*)

In der Abhandlung über die Menschwerdung habe ich versucht die großen Beweise zusammenzustellen welche die Wahrheit dieses erhabenen Mysteriums an den Tag bringen, indem ich mich an das hielt, was am stärksten und mächtigsten ist auf die Sinne zu wirken und die Vernunft zu überzeugen. Einen solchen Stoff würdig zu behandeln, wäre mir ein Theil des Himmelslichtes vonnöthen gewesen, welches den Evangelisten Johannes erleuchtete, den erhabenen Apostel, der aus dem Busen des Heilandes selbst schöpfte was er in wenigen Worten über dessen geistige und menschliche Natur schrieb. Das Stück aus seinem Evangelium, welches wir jeden Morgen zu Ende der Messe hersagen, ist der glänzendste Tractat über die Incarnation. Hier findet man in der Kürze Alles:

*) Die erwähnten Abhandlungen, welche, wie aus dem Schlusse des Briefes erhellt, nicht an Berti abgingen, sind nicht mehr vorhanden.

die Ewigkeit des Wortes, seine Consubstanzialität, seine Macht, seine Wirkung, und am Ende seine Vereinung mit unserer Natur. Man braucht nur diese erhabenen Wahrheiten mit der gehörigen Kraft zu entwickeln, und das Bild in einer Weise gemalt zeigen welche unsere Dankbarkeit wie Anbetung weckt. Ich habe mich soviel als möglich bemüht, die vielen von den Theologen gewöhnlich vorgebrachten überflüssigen Dinge bei Seite zu lassen, und die Andersgläubigen welche die Mysterien angreifen, durch das Gewicht der Gründe zu widerlegen. Die Erschaffung des Weltalls, die Welt selber wie sie ist, Laster gleichwie Tugenden, Finsterniß und Licht, bilden ein Ganzes welches zusammenstimmt das Mysterium der Menschwerdung zu beweisen: dasselbe verneinen wäre ein Auseinanderreißen der Bestandtheile der fysischen wie der moralischen Welt. Daher redet der Apostel nicht von Jesu Christo ohne aufs bestimmteste zu sagen daß die irdischen Dinge gleichwie die himmlischen nur durch Ihn bestehn. Es war keine Schöpfung erhitzter Fantasie die ihn den Gottmenschen in allem Geschaffenen erkennen ließ, wol aber eine innige Kenntniß der Tiefe und Erhabenheit unseres göttlichen Glaubens. Die heil. Paulus und Johannes sind zwei unerschöpfliche Quellen von Gründen für die Menschwerdung. Jedes ihrer Worte die sich auf den Heiland beziehen, ist ein helles Licht für den welcher darüber Betrachtungen anzustellen versteht. Nach Anleitung ihrer sublimen Ideen über das ewige Wort habe ich, in soweit meine Fähigkeiten es gestatten, die Abhandlung entworfen die ich Ihnen übersende: denn mir scheint daß jene beiden himmlischen Geister Alles was sich sagen ließ über eine Materie die man nicht erkären kann, gesagt haben. In ihnen vernimmt man in Wahrheit den heil. Geist: denn für sterbliche Menschen ist es unmöglich, ohne inspirirt zu sein, über den Gottmenschen auf so erhabene Weise zu reden, in so wenigen Worten so viel zu sagen. Ich begreife kaum die Möglichkeit des Arianischen Irrthums nach den überzeugenden Beweisen der Göttlichkeit Christi in den Schriften des Apostels und des Evangelisten. Neben der Energie der Episteln wie des Evangeliums und der Offenbarung, erscheint alle erdenkliche menschliche Beweisführung matt.

Was die mitangeschlossene Abhandlung über Prädestination und Gnade betrifft, so finden sich Basis wie Gründe alle bei dem Apostel. Man kann über diese Dinge schreiben, indem man mit der größten Sorgfalt zusammenstellt, was der heil. Paulus und der heil. Augustin darüber hinterlassen, jener ein Inspiriter, dieser ein Kirchenvater der nicht irren kann. Ich habe es nicht versucht, diese beiden großen Wahrheiten gemäß der Schwäche unserer Vernunft und nach menschlichen Begriffen zuzurichten. Denn die Prädestination ist ein unaussprechliches Geheimniß, welches man darstellen, woran man aber nicht rühren darf, und das Verhältniß des freien Willens zur Gnade ist ein anderer Abgrund, in den man stürzt wenn man ihn erklären will. Ich beginne also mit der Auseinandersetzung, wie es ein Glaubensartikel ist, daß Gott die Erwählten von aller Ewigkeit her bestimmt hat, aus bloßer Wirkung seiner Barmherzigkeit, während die Verlorengehenden nur wegen der Erbsünde oder wegen ihrer nachmaligen Sünden verdammt werden. Der h. Augustin stellt diese Wahrheit auf die anschaulichste Weise hin, indem er das Beispiel des Kindes anführt, welches nach empfangener Gnade der Taufe stirbt, und das des andern vor dieser Gnade. Da es kein Verdienst gibt außer in Jesu Christo, und Gott indem er die guten Werke der Heiligen krönt nur seine Gaben krönt: so schien es mir überflüssig auf die Frage in Betreff der Prädestination vor oder nach der Erlangung der Verdienste einzugehn, indem man darauf achten muß, bei so fein gezogenen Unterschieden sich nicht von der Lehre der Conzilien zu entfernen. Es ist so leicht in Irrthum zu versinken, wenn man den Ansichten Neuerer folgt, welche die Bahn des heil. Augustin ganz verlassen haben.

Die Lehre von der Gnade, über welche die Kirche sich so oft ausgesprochen, ist nicht minder schwierig. Aber sie ist von der äußersten Wichtigkeit, indem sie die Grundlage unserer Erlösung bildet, und man kann nicht genug von ihr reden, da die Gnade die Frucht des Sterbens Jesu Christi ist. Ihr werdet sehn daß ich, auf die Tradizion gestützt, nacheinander von ihrer Freiwilligkeit, ihrer Wirksamkeit und Nothwendigkeit gehandelt habe, indem ich nachwies, wie ungeachtet der stärksten Einwirkung der Gnade der Mensch immer eine wirkliche Macht des Widerstandes besitzt.

Diese drei Abhandlungen betrachten die Grundlagen der Religion, denn die über die Incarnation schließt noch das Mysterium der Trinität und das der Kirche in sich. Die scholastische Methode behielt ich bei, um mich nicht völlig von den Regeln unserer Schulen zu entfernen: aber in einer Weise welche erforderlichen Falls das Abwerfen derselben zuläßt. Mich bewog noch der Wunsch, dem Gedächtnisse solcher zu Hülfe zu kommen, welche an die syllogistische Weise gewöhnt sind. Ihr werdet noch sehn, daß ich da stehn geblieben bin wo es nöthig war, indem ich mich hütete, der Vernunft das Wort einzuräumen wo der Glaube tiefes Schweigen befiehlt. An manchen Stellen werdet Ihr's selber bemerken: ich rechne es mir aber zum Ruhme, Euch im Voraus darauf aufmerksam zu machen. Stimmt etwas nicht mit Euren Ansichten, so deutet mir es an. Doch ich fürchte Ihr könnet diese Schriften nicht so bald durchlesen, da Eure Studien Euch nicht erlauben, mit denen der Andern die Zeit zu verlieren.

Monsignor Cerati*) wünscht den Tractat über die Gnade zu sehn: so könnt Ihr ihm denn denselben mittheilen. Die Schriftzüge werden die Eile bezeugen, womit einer meiner Schüler, der gut schreibt wenn er will, sich in jenem Moment aber nicht in so günstiger Stimmung befand, ihn copirt hat. Vorgestern sah ich Euren ehrw. Pater General und wir sprachen von Euch. Sobald ich eine ruhige Stunde habe, melde ich Euch das Ergebniß dieser Unterhaltung.

So eben erhalte ich Euren Brief, aus welchem ich zu meinem Bedauern ersehe, daß es Euch für jetzt unmöglich ist die besprochenen Abhandlungen zu lesen. Es ist mir um so mehr unlieb, als Euer Urtheil für mich eine Autorität gewesen sein würde. Ich tröste mich indeß mit der Aussicht, daß Ihr im Laufe des Jahres sie durchsehen werdet. Es ist nun eigentlich unnöthig, gegenwärtiges Schreiben abzusenden: da ich ihm aber ansehe daß es gerne

*) Vgl. den XVIII, LX, LXVII, XLVIII, LXXXVIII, XCI, CIV, CXII Brief. Cerati beschäftigte sich, wie gesagt, viel mit dem Studium der Schriften des heil. Augustin. Er war es, der Berti nach Pisa zog.

in Eure Zelle dringen und sich bei Euch sehn lassen mögte, so thue ich ihm seinen Willen. Ich mögte seinen Platz einnehmen und zu Euch eilen um Euch auszudrücken ꝛc. ꝛc.

Der Cardinal Tamburini*) sendet Euch tausend Grüße. Er will mir wohl, und wäre es gestattet, würde dies mich mit Stolz erfüllen, denn er ist durch Gelehrsamkeit wie Tugend eine Zierde des heil. Collegiums. Lebet wohl.

(Ohne Datum.)

LXXXVII.

An einen Novizenmeister.

Das Amt welches Sie bekleiden, erfordert gleiche Milde wie Festigkeit. Muß ein Klostergeistlicher umsichtig in seinem Benehmen sein, so kann doch ein Jüngling nicht den Ernst der Alten haben. Das größte Talent eines Directors der Novizen besteht in der richtigen Erkenntniß der Quelle der Fehler, um zu demüthigen ist es Hochmuth, zu ermuntern ist es Indolenz, Entbehrung aufzulegen ist es Weichlichkeit, niederzuhalten ist es Uebermuth. Sie müssen dafür sorgen, daß die jungen Leute stets beschäftigt seien. Außer daß Beschäftigung dem Geist eine bestimmte Richtung gibt und die Einbildungskraft mäßigt, weckt sie die Talente. Manche entwickeln sich langsam, aber mit einem bischen Geduld und Scharfsinn entdeckt man bald, ob die Wolke von den Sonnenstralen durchbrochen werden oder auf immer dicht bleiben wird. Lassen Sie sich von herbem Eifer hinreißen, so kann es Ihnen geschehn, Leute wegzusenden, die eine Glorie des Ordens geworden wären. Die am

*) Fortunato Tamburini, geb. zu Modena 1683, Neffe des Jesuiten-Generals Michel Angelo Tamburini, Benedictiner von Monte Cassino und Abt von S. Paul (fuori le mura) bei Rom, in Benedict XIV erster Promotion 1743 mit dem Purpur bekleidet, auch als Cardinal in strenger mönchischer Einfachheit nur den Studien und geistlichen Arbeiten obliegend. Er starb 1761 als Präfect der Congregation des Rituals und der Correction der Bücher der orientalischen Kirche.

meisten Geist besitzen sind oft von heftigem Karakter, und ist man nicht genug Herr über sich selber daran keinen Anstoß zu nehmen, so geschieht es, daß Lebhaftigkeiten die an sich nur aus Mangel an Geschick herrühren, auf immer einen jungen Mann verderben, indem sie ihn einem Stande entziehn, in welchem er der Kirche wichtige Dienste geleistet haben würde. Hüten Sie sich, eine einzige Art der Leitung zu haben. Dem Einen muß man lebhafte Vorwürfe machen, während ein Anderer nur eines Winkes mit dem Auge bedarf. Alius sic, alius vero sic. Ihr Stillschweigen sei beredt: dies ist das einzige Mittel, nur selten zu tadeln. Die Jugend glaubt beinahe immer, es sei nur üble Laune oder Lust am Schelten wenn man nicht aufhört sie zu meistern — und oft hat sie nicht Unrecht. Seien Sie wachsam in der Aufsicht, doch ohne es merken zu lassen. Man weckt Unwahrheit und Trug indem man Mistrauen zeigt. Der Ton der Freundschaft schmeichelt, Strenge reizt und verletzt.

Sehen Sie nie einen wirklichen Angriff auf die Religion nach, und achten Sie auf Alles was den guten Sitten zuwider ist. Reinheit ist für Alle, bei Priestern und Klostergeistlichen ist sie unerläßlich. Unterscheiden Sie indeß zwischen momentanem Verschulden und sündhafter Angewöhnung. Bedenken Sie, daß wahre Tugend nicht abstoßend ist und daß ein lachendes Angesicht Vertrauen einflößt. Man ist natürlich gegen ein kaltes strenges Wesen eingenommen, weil man es dem Hochmuthe zuschreibt.

Verlangen Sie nicht zu große Vollkommenheit. Menschen sind keine Engel, und man muß mit Mäßigung verfahren. Sonst wird den jungen Leuten auch die Frömmigkeit langweilig und unerträglich. Nicht das Wiederholen von Vorschriften bessert uns. Man wird einen ganzen Tag ohne Frucht predigen, gibt man nicht eine feste Grundlage. Ist einer durch Vernunftschlüsse überzeugt, daß es nothwendig einen Gott und folglich eine Religion gibt, und daß die wir bekennen die einzig wahre ist: so läßt er sich nicht mehr durch Sofismen verleiten, und wird gesündigt so weiß er daß Böses geschieht. Verbannen Sie Angeber als eine öffentliche Pest: gibt man ihnen Raum, so gewöhnt man die Leute an Falschheit und Heuchelei. Hüten Sie sich vor vorgefaßten Mei-

nungen: dieſe verſchulden oft Unterdrückung des Guten, Sieg des Böſen. Wiſſen Sie etwas durch Berichte, ſo überzeugen Sie ſich erſt, und verurtheilen Sie niemand ohne ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben zu haben. Strafen Sie nicht ohne vorherige Benachrichtigung, wenn es ſich nicht etwa um ein Vergehn handelt welches augenblickliche Züchtigung heiſcht. Seien Sie nachſichtig gegen geheime Fehler, die nicht von Aergerniß begleitet ſind, welches das ſchlimmſte der Uebel iſt, und befolgen Sie die Vorſchrift der heil. Schrift, liebreich zu warnen den der fehlgeht.

Bedenken Sie daß die Jugend der Erholung bedarf und daß der Geiſt gleich dem Erdboden iſt, den man bisweilen ruhen laſſen muß, auf daß er an Fruchtbarkeit zunehme. Ueberdies iſt es rathſam, daß was geſchieht aus freiem Antriebe hervorzugehn ſcheine. Gehorſam wird ein unerträgliches Joch, wenn ein Oberer ſich nicht bemüht es zu erleichtern. Geben Sie Ihren Zöglingen keine von jenen apokryfen Büchern in die Hände, welche der Apoſtel Paulus Alteweibergeſchichten nennt: **Ineptas autem et aniles fabulas devita.** Die Wahrheit bedarf um ſich zu halten nicht der Lüge, die Religion aber iſt die Wahrheit ſelber. Bringen Sie Abwechſelung in die Lectüre der jungen Leute, und beſchäftigen Sie dieſelben nicht immer mit dem blos Contemplativen, um nicht ihre Fantaſie zu erhitzen oder aber abzuſtumpfen. Das jugendliche Alter bedarf der Facta zur Erinnerung. Sorgen Sie beſonders für Erhaltung des Friedens unter den Ihnen Anvertrauten: erheben Sie die Seelen über den Kleinigkeitsgeiſt des Kloſters, der oft zu Zank, Eiferſucht und Haß führt. Lehren Sie ſie im Kleinen groß ſein und auch niedere Pflichten durch die Art der Erfüllung adeln. Vernichten Sie den Ehrgeiz, erregen Sie die Nacheiferung: ſonſt machen Sie Hochmüthige oder Ignoranten. Beleben Sie den Gemeinſinn, doch in mäßigem Grade. Iſt man der Geſellſchaft zu der man gehört nicht anhänglich, ſo wird man ſeines Verhältniſſes müde: iſt man es im Uebermaß, ſo hält man ſich für unentbehrlich und ſieht auf Andere ſtolz hinab, indem man ſelbſt Misbräuche gut heißt, die ſich durch Sitte oder Vorurtheil eingeſchlichen haben.

Zeigen Sie ſich immer gleich. Nichts iſt lächerlicher als ein Menſch der heute ſo, morgen anders iſt. Junge Leute haben einen

durchdringenden Blick, wenn es sich darum handelt einen Obern zu beurtheilen: selten irren sie sich bei einem Launenhaften oder Original. Dagegen gewinnt man ihre Achtung, bleibt man immer auf derselben Straße. Nie üble Laune, nimmer Heftigkeit. Lassen Sie keine Vertraulichkeit einreißen, aber seien Sie weniger ein Vorgesetzter als ein Freund Ihrer Zöglinge: lassen Sie dieselben in Ihnen einen Vater finden und bemerken, daß es Ihr größter Schmerz ist, ihnen Vorwürfe machen zu müssen. Zeigen Sie keine Parteilichkeit, außer für die Verständigeren und Frömmern, und dies nur dann, wenn es den Flüchtigen und Trägen zur Lehre dienen kann. Bedienen Sie sich nie der List um Geständnisse zu entlocken. Wo wahre Redlichkeit ist, wird kein Hochmuth sein. Bringen Sie die Strafe in ein richtiges Verhältniß zum Vergehen, und machen Sie nicht aus einer leichten Uebertretung, die weder Bosheit noch Sittenlosigkeit bekundet, eine wichtige Verschuldung. Man bessert die Leute nicht durch heftige Worte. Der heil. Franz v. Sales sagte, er rühre die Sünder mehr indem er sie gütig behandle, als durch Schelten. Die Sprache des Evangeliums ist die Sprache der Ueberredung.

Gönnen Sie den Zöglingen die Freiheit, uneingeschüchtert in Ihrer Gegenwart zu reden: dies ist das Mittel ihr Inneres kennen zu lernen. Hüten Sie sich vor der Pedanterie, die sich für fehlerfrei und Alles wissend ausgibt. Als ich noch Regens war, so gestand ich, fragte man mich etwas mir Unbekanntes, offen meine Unwissenheit, und die Schüler achteten mich darum nicht weniger. Jeder wünscht daß die Andern ihm gleichen.

Habe ich mich geirrt in irgend etwas von dem was ich niedergeschrieben, so ist mein ganzes Herz in diesen letzten Worten, die Ihnen die Versicherung geben, daß Niemand Sie mehr schätzt und liebt als ich es thue. Bleiben Sie davon überzeugt. Grüßen Sie die Freunde, namentlich meinen Schüler an den ich stets denke und dem ich das gewünschte Buch senden werde.

Rom, 9. April 1756.

nur die Form des Lebens änderte wenn man zu sterben schien. Ich lobte namentlich seine Frömmigkeit und Offenheit, da er in Wahrheit ein Muster von Tugend war. Aber mein Gedicht war, wie man mir andeutete, durch Ueberhäufung mit Bildern entstellt. Ich drängte alle Schönheiten der Natur drein zusammen und ließ dem Leser nicht Zeit zum Athemschöpfen. Es glich einem Baum der unter der Zweige- und Blättermasse erstickt ohne Frucht zu tragen. Von jener Zeit an verließ mich der Muth Verse zu machen. Ich begnügte mich mit dem Lesen der Dichter, mit dem Erkennen ihrer Schönheiten und Mängel. Was mich betrübte war, daß mein Werk, wegen seiner Fehler, nicht lebte, während mein Freund wegen seiner Tugend die Unsterblichkeit verdiente. Sein Bild wird nie aus meiner Seele schwinden: so finden wahre Freunde einen Ersatz in ihren Empfindungen, fehlt ihnen auch das Talent ihre Freundschaft zu schildern.

So geht es mir Ihnen gegenüber. Vergessen Sie denn meine Art zu denken, und achten Sie blos auf die Zuneigung die ich Ihnen gewidmet habe. Sie werden dann finden daß, wenn ich ein schlechter Redner, ich wenigstens Ihr guter Freund und Diener bin. Stellen Sie mich auf die Probe.

Rom, 10. Dezember 1755.

LXXXV.

An den ehrw. Pater Berti, aus dem Augustinerorden.*)

Eure Bemerkungen die ich mit größtmöglicher Aufmerksamkeit durchgelesen habe, sind mir bei der angestellten Vergleichung mit

*) Giovanni Lorenzo Berti, 1696 zu Seravezza, dem durch seine Marmorbrüche bekannten toscanischen Bergstädtchen geboren, wurde in jungen Jahren schon ein populärer Prediger, war längere Zeit in Rom als Secretär des Augustiner-Generals dann als Bibliothekar der Angelica (Vgl. den LIX Brief) und hatte viel von den heftigen Angriffen des gelehrten aber noch leidenschaftlicheren Jesuiten Zaccaria und anderer Gegner zu leiden. P. Benedict XIV, welcher Berti hochschätzte, rieth ihm um des Friedens willen in seine Heimath zu-

den Lehren der Kirchenväter so richtig erschienen, daß ich mich ihnen ohne Widerrede unterwerfe. Vielleicht gibt es keinen der die Wahrheit mehr liebt als ich, in der Ueberzeugung daß nicht Eigenliebe, nicht Interesse noch menschliche Rücksichten uns abhalten dürfen uns zu ihr zu bekennen. Das Offenbare nicht annehmen wollen, ist gleichsam eine Verzichtleistung auf Vernunft und Redlichkeit. Halsstärrigkeit war es was die Gegner der Kirche ins Verderben stürzte, wie sie noch heute durch Irrlichter verleitet, welche für wahres Licht gehalten werden. Die Quellen denen ich die von Euch behaupteten Ansichten entlehnte, sind nur seichte Bächlein ohne Verbindung mit dem majestätischen Strome der aus Gottes Busen quillt, mitten durch die Kirche fließt, ihre verschiedenen Theile benetzt und dann zum Ursprung sich zurückwendet. Ihr habt Recht indem Ihr bemerkt, daß man sich in Acht nehmen müsse, sogleich der Mehrzahl der Commentatoren zu trauen. Oft wenden und drehen sie nach Maßgabe eigner Meinung den Text der Autoren, und ich würde oft in Irrthümer verfallen sein, hätte ich mir nicht die Mühe gegeben, die Beweisstellen zu vergleichen.

Der heil. Vater, mit dem ich viel über Euch rede, wird entzückt sein wenn er die Schrift sieht deren Ihr erwähnt. Er hegt große Achtung für Euch und betrachtet Euch mit Recht als einen der Theologen die Italien Ehre machen: das sind seine eignen Worte. Ich habe nie einen Widerspruch zwischen der Lehre des heil. Thomas und jener des heil. Augustin hinsichtlich der streitigen Ansichten über den Menschen wahrgenommen. Der Freund wird sich dies wie vieles Andere eingebildet haben: wird Euch Gelegenheit ihm zu antworten, so widerlegt Ihr ihn leicht. Die Religion hat am meisten von den Dünkelhaften und Halbwissern zu fürchten. Sie entstellen und entkräften die Wahrheit, so daß man

rückzukehren, wo er Bibliothekar des Klosters Sto Spirito zu Florenz, hierauf Professor der Theologie an der Universität Pisa ward. Er starb 1766. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bändereichen Bücher De theologicis doctrinis und Historia ecclesiastica zu nennen; Zeugniß für sein Studium Dantes geben seine Abhandlungen über dessen theologische Doctrinen (in der bekannten Zatta'schen Ausgabe, Venedig 1757), in gewisser Beziehung Vorläufer von Ozanam's geschätztem Buche.

französischer Botschafter, zeichnet sich täglich durch seine Pracht und mehr noch durch hohen Sinn und Genie aus. Keiner war geeigneter als er, seinem Könige wie seiner Nazion Ehre zu verschaffen. Unsere Politiker führt er hinters Licht indem er ihnen die Wahrheit sagt. Seine Heiligkeit achtet ihn sehr und Sie wissen daß er sich aufs Verdienst versteht: er analysirt die Personen und beurtheilt sie bei erstem Anschauen. Ich bin ꝛc.

Rom, 3. Juli 1756.

LXXXIX.

An den Abate Niccolini.*)

Wie bedaure ich nicht im Kloster der heil. Apostel gewesen zu sein, als Sie mir die Gunst erzeigten, vor Ihrer Abreise mich zu besuchen! Ich war eben am Ufer der Tiber, welche die Römer ebensosehr wie ihre Triumfe vergrößerten, und die am Ende nichts ist als ein Fluß wie alle andern Flüsse, nach Länge wie Breite. Es ist dies ein Spaziergang der mich unendlich anzieht, wegen der Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer wozu er mir Anlaß gibt. Ich rufe in der Erinnerung jene Zeit zurück, wo diese gewaltigen Despoten die Welt in Ketten schlugen, und Rom so viele Gottheiten hatte, als es Leidenschaften und Laster gab. Dann kehre ich zurück in meine enge Zelle, wo ich mich mit dem christlichen Rom erfülle und wenn gleich der letzte im Hause Gottes, für dessen Bestes arbeite. Die Arbeit wird oft schwer, denn in den Studien pflegt dem Menschen nur das zu gefallen was er aus eigenem Antriebe thut.

Ich wage es nicht vom Tode unseres gemeinsamen Freundes zu reden, indem dies nur das Wiederaufreißen einer empfindlichen

und das Breve in den Angelegenheiten der Unigenitusbulle, vom 15. September 1756, wodurch nur die widerspenstigen Appellanten von den heil. Sacramenten ausgeschlossen blieben. (Novaes, Bd. XIII. 236.)

*) Vgl. den XXVI und LXIV Brief.

Wunde sein würde. Ich kam zu spät seine letzten Worte zu vernehmen. Er wird betrauert als einer der seltenen Menschen, der besser war als seine Zeit und die Geisteseinfalt früher Jahrhunderte besaß. Es heißt er habe einige Poesien hinterlassen, die der größten Meister werth sind. Nie erwähnte er derselben auch nur: ein seltner Fall, denn im Allgemeinen sind Dichter weder über ihre Schriften noch über ihre Ansprüche zurückhaltend.

Wir haben hier seit einiger Zeit eine ganze Schaar junger Franzosen, und Sie können denken daß ich sie mit Freuden sehe. Mein Gemach war nicht groß genug sie zu empfangen, denn Alle erzeigten mir die Ehre mich zu besuchen, weil ihnen gesagt worden war, im Kloster der Apostel gebe es einen Mönch, der Frankreich und Alles was von dort komme sehr liebe. Sie sprachen alle zugleich: es war wie das Tosen des Erdbebens und unterhielt mich sehr. Italien scheint ihnen nicht besonders zu gefallen: denn sie finden daß nicht Alles auf französische Weise ist. Ich habe sie aber durch die Versicherung getröstet, daß sie eines Tages diese Metamorfose durchsetzen würden*) und daß sie an mir selber schon über die Hälfte vollbracht sei. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 24. Juli 1756.

CX.

An Herrn Steuart.**)

Hätten Sie nicht Theil an der Beständlosigkeit der Gewässer die Sie umgeben, so würde ich mich versucht fühlen, Ihnen Ihren

*) Die Einwirkung des französischen Geistes auf Italien hat eine Menge Fluctuationen gehabt: gegenwärtig ist der Strom ihr wieder entgegen, obgleich der französische Einfluß in der Literatur, namentlich den schönen Wissenschaften, unverkennbar, ja in vielen Fällen, nicht gerade zum Vortheil der Eigenthümlichkeit und des nazionalen Colorits, überwiegend ist. Die Sympathie für Frankreich, in der Schrift wie im Leben, bricht sich von Zeit zu Zeit immer wieder Bahn, und trübe Erfahrungen können dann nicht abhelfen bis eine neue Ebbe eintritt.

**) Vgl. den IX. Brief.

Wankelmuth entschieden vorzuwerfen, denn Sie sollten so nicht einen Freund vergessen, der seit so langer Zeit Ihnen seine Anhänglichkeit bewiesen hat. Aber Ihr Benehmen führt mir das ins Gedächtniß zurück, was ich mir oft überlegt habe: nämlich daß die Hauptnazionen Europa's den Elementen gleichen. Die Italiener gleichen dem Feuer, das immer bereit sich entzündet und sprüht. Die Teutschen der Erde, welche ungeachtet ihrer Dichtigkeit treffliche Früchte und Pflanzen trägt. Die Franzosen der Luft, die so dünn ist daß sie keine Spur läßt. Die Engländer endlich der unbeständigen Welle, die in jedem Momente sich verändert.

Ein gewandter Minister weiß bei vorkommender Gelegenheit diese Elemente geschickt zu verbinden oder in Contrast zu bringen, je nachdem der Vortheil seines Herrn es heischt. Das haben wir mehr denn einmal gesehn, als wegen gegenseitigen Unrechts ganz Europa in Aufregung und Flammen war. Die menschliche Politik säet Frieden und Zwist wie ihr gerade recht ist, da nur Vergrößerung und Herrschaft ihr am Herzen liegen. Die christliche Politik kennt die schnöde Kunst nicht, Uneinigkeit zu nähren, da sie deren Folgen vorhersieht. Auf eine Politik ohne Rechtssinn gebe ich nichts, da sie nur praktischer Machiavellismus ist: aber ich schätze jene Politik hoch, die in der Ruhe wie im Handeln sich von der Klugheit leiten läßt, bedenkt, berechnet, voraussieht, nach Vergangenem Gegenwärtiges beurtheilt und die Zeiten zu combiniren versteht, um in der Unthätigkeit zu verharren oder zum Werke zu schreiten. Für einen tüchtigen Politiker ist es unerläßlich, die Geschichte vollkommen zu kennen und das Jahrhundert in dem er lebt zu beurtheilen, um zu wissen, welchen Grad von Kraft und Geist Die besitzen, welche auf der Weltbühne erscheinen, um schrecken zu können begegnet er der Schwäche, Widerstand zu leisten trifft er auf Muth, imponiren zu können findet er Verwegenheit. Die Wissenschaft eines gewandten Politikers ist auf Menschenkenntniß basirt, mehr als auf Kenntniß der Bücher: denn in allen Vorkommnissen ist es das erste, daß man die Handelnden kenne. Einige taugen nur zum Reden, Andere haben großen Muth zum Handeln: es kommt hier darauf an sich nicht zu täuschen, denn viele Politiker haben Schiffbruch gelitten, weil sie am unrechten Orte Vertrauen

bewiesen. Ist ein Geheimniß einmal über die Lippen, so hält nichts es: besser zu großer Zurückhaltung als der Unvorsichtigkeit angeklagt werden. Das Schweigen läßt sich nicht schreiben. Furcht vor Verrath entmuthigt den, der im Leichtsinn sein Herz geöffnet hat. Bei manchen Anläſſen muß man Alles zu sagen scheinen und doch nichts sagen, den Zweifel handhaben ohne die Wahrheit zu verrathen, was in keinem Falle gestattet ist. Nicht Schwäche, Klugheit ist es zu weichen, wo Widerstand unmöglich ist. Alles hängt von dem richtigen Erkennen von Personen und Momenten und von der raschen Berechnung des Erfolges ab.

Eigenliebe schadet nicht selten der Politik. Wer mitten in einem Zornanfall über den Feind siegen wollte, würde sich nur in Schwierigkeiten stürzen, ohne einen Ausweg vorhersehn zu können. Man muß die Leidenschaften zu bändigen verstehn will man den Menschen leiten; kalten Blutes muß man dem Erhitzten entgegentreten. Darum pflegt man zu sagen: die Welt gehöre den Bedächtigen, denn durch große Mäßigung bringt man den heftigsten Widersacher aus dem Text. Es würde in der Welt viel weniger Streit und Krieg geben, berechnete man was das Schlagen kostet. Nicht nur viel Mannschaft und viel Geld muß man haben: man muß auch wissen wie beide anzuwenden, und bedenken daß nicht immer das Geschick in der Hand des Stärkern ist. Im Rom haben wir seit längerer Zeit nur die Politik des Temporisirens: die Ursache ist, daß wir schwach sind und daß solche, die nicht Kraft zum Widerstand haben, nichts Besseres thun können als die Sachen gehn zu lassen, um sich Verlegenheiten zu entziehn. Da dies aber heutzutage ein öffentliches Geheimniß und überdies unsere Klugheit bekannt ist, so ist es nicht nur nicht übel sondern ersprießlich, daß ein Papst nicht aus Streitsucht sondern aus gerechten Gründen Festigkeit zeige. Sonst würde man zu sicher, die Päpste zu unterdrücken wenn man ihnen nur droht. Es gibt aber Nazionen die zu ihrem Unglück des Krieges bedürfen um sich zu bereichern: für andere ist er ein sicherer Ruin. Aus allem diesen schließe ich, daß ein wackrer Minister, der die Umstände nach allen Seiten zu benutzen weiß, ein wahrer Schatz ist und daß ein Herrscher, hat er einmal einen solchen gefunden, ihn festhalten sollte, trotz allen Kabalen.

So habe ich nun über einen Gegenstand gestammelt, den Sie besser kennen als ich. So geht's — eine Fraſe zieht die andere nach ſich und ohne es zu merken ſpricht man über das was man nicht verſteht. Beſonders im Briefſchreiben: man beginnt ohne zu überlegen was man zu ſagen hat; der Geiſt, ſammelt er ſich wieder, ſtaunt über die eigene Fülle; ein lebendiges Bild der Erſchaffung des Univerſums das aus nichts hervorging. Denn ein Gedanke, der vor einem Augenblick noch nicht beſtand, bricht hervor und zeigt uns, wie die Schöpfung ungeachtet des Widerſpruchs moderner Filoſofen, in Wirklichkeit kein unmöglich Ding iſt. Leben Sie wohl.

Rom, 22. Auguſt 1756.

XCI.

An Monſignor Cerati.*)

Endlich iſt das Dominikanerkapitel**), in welchem der heil. Vater feierlich den Vorſitz geführt hat, zu Ende, und der ehrw. Pater Boradors, durch Verdienſte wie durch Geburt ausgezeichnet, iſt zum General-Superior ernannt worden. Er wird gewiß mit Weisheit und Klugheit regieren, als verſtändiger Mann der die Menſchen kennt und weiß, daß ſie nicht gemacht ſind, um durch Herrſchſucht geleitet zu werden. Benedict XIV, welcher die Sitzung mit einer ſehr beredten und für den ſtets durch Tugenden und Gelehrſamkeit ausgezeichneten Orden ſchmeichelhaften Rede eröffnete, wünſchte in Wahrheit den Pater Richini***), einen ſo beſcheidnen

*) Vgl. den XVIII, LX, LXVII, LXVIII, LXXXVIII Brief.

**) Das in Rede ſtehende Generalkapitel fand am 3. Juli im Kloſter Sta Maria ſopra Minerva ſtatt. Der Pater Juan Thomas de Boradors von Barcellona, Ordens-Aſſiſtent für Spanien und Provinzial der Terraſanta, wurde mit 94 Stimmen gewählt. (Vgl. Novaes a. a. O. XIV, 235.) Boradors, 1703 geboren, wurde im J. 1775 durch Pius VI zum Cardinal ernannt und ſtarb zu Rom 1780.

***) Der Pater Richini, aus Cremona gebürtig, war längere Zeit hindurch Maeſtro del ſacro palazzo, ein einflußreiches Amt welches immer an

wie gelehrten Geistlichen zum General: aber ungeachtet seiner Gegenwart und alles Verlangens vermogte er's doch nicht durchzusetzen. Der Papst nahm die Sache indeß nach seiner gewohnten heitern Weise, und sagte lachend beim Weggehen, daß die heil. Theresia einmal den Heiland gefragt, weshalb ein Carmeliter, dessen Ernennung zum General er ihr offenbart, es dennoch nicht geworden sei; worauf sie die Antwort erhalten habe: Ich wollte ihn wirklich, aber die Mönche haben ihn nicht gewollt. Kein Wunder, fügte der heil. Vater hinzu, wenn also der Statthalter nicht mit seinem Willen durchdrang! Jeder weiß daß dem heil. Geiste oft Widerstand geleistet wird, und daß der Mensch dem göttlichen Wirken täglich durch seinen bösen Willen in den Weg tritt.

Der Pater Bremond wird wenig bedauert, wenn er gleich gütig und tugendhaft war. In seinem Orden wirft man ihm vor eine zu blinde Hingebung gegen einen Mönch gehabt zu haben, der ihn leitete und dem ich nie traute weil er mir ein Schmeichler zu sein schien. Selten geschieht's daß Leute dieser Art nicht unwahr sind: eine schmeichelnde Zunge meidet selten die Lüge. Ich beklage den armen Pater Bremond, ohne es zu wagen ihn zu tadeln. Welcher Mann im Amte ist nicht getäuscht worden? Man ist oft genug gegen die Großen ungerecht, namentlich wenn man nicht selbst groß ist: man bedenkt nicht wie sie von Geschäften und Hindernissen umringt sind, welche sie einigermaßen entschuldigen, wenn sie nicht Alles selber sehen.

Glücklich wer die Größe nur von ferne sieht wie einen Berg, den er nicht zu ersteigen braucht!

Rom, 29. Juli 1756.

einen Dominikaner vergeben wird (gegenwärtig der Pater Buttaoni) und mit dem die Bücher-Censur verbunden ist. Seine schöne Bibliothek schenkte er seiner Vaterstadt, wo ein Ehrendenkmal an ihn erinnert.

XCII.

An einen Lord.

Ich begreife nicht wie Sie bei Ihrer Kenntniß der Unvollkommenheiten der Menschen, des Wechsels der Meinungen, der Seltsamkeiten des Geschmacks und der Macht der Gewohnheit, über die Form unserer Regierung so sehr staunen können. Ich will diese nicht rechtfertigen, umsoweniger als sie weder dem Handel, noch dem Ackerbau, noch der Bevölkerung, also keinem der drei Dinge förderlich ist, welche die Essenz der menschlichen Glückseligkeit bilden — aber glauben Sie etwa, in andern Ländern gebe es nicht auch Uebelstände? Wir leben, ich gestehe es, unter einer indolenten Regierung, welche Nacheiferung und Industrie nicht anregt: aber ich sehe Sie, meine Herren Engländer, unter dem Joch eines Volkes welches Sie führt wie es will, und welches in der Wirklichkeit der Herrscher ist. Ich sehe andere Nazionen, wie die Polen, in der Anarchie, die Russen unter dem Despotismus, von den Türken nicht zu reden, die aus Furcht vor einem Sultan, der Alles kann was er will, den Mund nicht zu öffnen wagen. Gewöhnlich bildet man sich ein, das Warum ist mir unbekannt, die geistliche Herrschaft habe eine eiserne Hand. Wer aber die Geschichte gelesen hat, muß wissen daß gerade die Religion die Dienstbarkeit abgeschafft hat, daß in Ländern wo sie zum Unglück noch besteht, wie in Polen und Ungarn, eben die unter der bischöflichen Herrschaft Stehenden nicht Leibeigene sind, und daß es endlich nichts milderes gibt als das Regiment der Päpste. Außer daß sie keinen Krieg haben, da sie nothwendig Friedensfürsten sein müssen, quälen sie keinen durch Abgaben, noch durch Verfolgung wegen Meinungen. Gewisse Inquisizionen haben den Priestern den Ruf der Verfolgungssucht zugezogen. Abgesehen aber davon, daß diese mit dem Gutheißen der weltlichen Herrscher stattfanden, denen man sie ebensowohl zur Last legen könnte, so sah man nimmer Rom dem barbarischen Hange hingegeben, Scheiterhaufen zu errichten, weil Menschen keinen Glauben oder sich schlimmer Ketzereien schuldig gemacht hatten.

Jesus Christus, den Kreuzestod sterbend, statt die zu vernichten die ihn schmähten, bat für sie bei seinem himmlischen Vater: Pater, ignosce illis. Soviel ist gewiß, daß wenn gewisse Diener Gottes sich nach Blut und Mord lechzend gezeigt, sie es nur mittelst entsetzlichen Misbrauches der Religion gethan haben, welche auf Liebe gegründet, stets Milde und Frieden predigt.

So viele Länder der Welt ich auch in Gedanken durchschweife, immer finde ich daß wir inmitten unserer Armuth und Indolenz glücklicher leben als die Andern. Freilich kommt dies von der Trefflichkeit des Bodens und Klimas, die uns das was wir brauchen in Fülle liefern. Entwickelte unsere Regierung größere Thätigkeit, so würde gewiß im Kirchenstaat größere Kraft und Bewegung herrschen. Wer sagt uns aber, daß dann nicht auch größerer Despotismus in der Regierung sein würde? Die Lässigkeit der Päpste, die gewöhnlich zu alt sind um unternehmen und ausführen zu können, bringt uns zur selben Zeit Gutes und Schlimmes. Sie überlassen es dem Felde zu produziren ohne sich viel um Anbau und Verbesserung zu kümmern: dafür aber unterdrücken sie nicht durch schwere Abgaben, und jeder ist sicher, ruhig und ohne Quälerei zu Hause leben zu können.

Reiche Länder pflegen im Verhältniß zu ihrem Reichthum mit Abgaben belegt zu werden, so daß ich in Wahrheit nicht weiß was vorzuziehn ist: in einem durch Industrie zu hoher Blüte entwickelten Lande zu leben und exorbitante Steuern zahlen zu müssen die kaum das Nöthige übrig lassen, oder in einem Staate ohne großen Betrieb aber mit der Fülle aller Lebensbedürfnisse zu leben. Mir scheint daß jedes Individuum, einzeln genommen, es vorzieht, wenig zu erwerben und nichts zu zahlen, als viel zu verdienen und beinahe Alles hergeben zu müssen. Ich meinestheils ziehe es vor, fünfundzwanzig Zechinen als mein Eigenthum zu besitzen, statt deren hundert zu haben wovon ich neunzig herauszahlen soll. Bisweilen läßt sich der Mensch durch scheinbare Vortheile verleiten, in Bezug auf die vielen Dinge die über die verschiedenen Regierungen zu Tage gebracht werden. Freilich verlangt die Gesammtwelt daß man arbeite, daß man handle, daß man sich von einem Ende der Erde zum andern die Hand reiche, um Verbindungen, Gleichgewicht oder

mindestens Harmonie zu unterhalten. Dies hindert aber nicht daß es nicht einen kleinen Winkel im Weltall geben sollte, welcher, ohne an allen den großen Unternehmungen und großen Umwälzungen theilzunehmen, friedlich und glücklich leben könnte. Wir sind dieser kleine Fleck, wo Zwietracht ihre Schlangen nicht ziſchen läßt, Tyrannei ihrer Grausamkeit nicht Spielraum gönnt. Der Menschengeist ist ruhelos weil er immer angeregt wird: er liebt es die Länder in steter Bewegung zu sehen. Eroberer, welche die Staaten angreifen, welche plündern, morden, zerstören, gefallen ihm deshalb mehr als solche Wesen, die an denselben Ort gebunden ein einförmiges Leben führen und in ihrer Erscheinung wie in ihren Schicksalen sich nicht zum Schauspiel geben. Und doch ist das von Weltweisen und Dichtern gefeierte Leben nicht das Leben des Hin- und Hertreibens! Sie bannen Gier und Ehrsucht aus dem Menschenherzen es glücklich zu machen, in Uebereinstimmung mit den wahren Christen, die nur Demuth predigen und Uneigennützigkeit.

Manchmal habe ich die Vorzüge der verschiedenen Regierungen gegen einander gehalten: doch ich versichere Sie, ich weiß nicht welche die beste ist! Keine gibt's die nicht ihre Uebelstände hätte, was umsoweniger in Verwunderung setzen sollte, da das Weltall selbst, wenngleich geleitet durch die unendliche Weisheit, doch den seltsamsten Geschicken unterworfen ist. Bald sind es einäschernde Blitze, bald betrübende Unglücksfälle: fast immer werden wir gequält, mag es von den Elementen oder von Insekten kommen. Nur im himmlischen Vaterlande wird Alles Vollendung sein, ohne Weh noch Gefahren.

Etwas weniger Enthusiasmus für ihre eigene Heimath wird Sie, mein Herr, zu meinem Schlusse führen, daß es dort wie überall Misbräuche gibt. Wie aber soll man es machen, dem Engländer den Fanatismus für seine Insel auszureden? Sie werden mir sagen, daß bei Ihnen Bürgerrechte und Freiheit aufs höchste geachtet sind: ich aber gebe Ihnen zur Antwort, daß gerade diese Prärogativen, welche das Wesen des irdischen Glücks ausmachen und stets unverletzlich sein sollten, unter der Regierung der Päpste nicht angetastet werden. Im Frieden genießt Jeder seine Güter, Jeder kommt und geht wie ihm behagt, ohne im Geringsten beun-

ruhigt zu werden. Gewaltmisbräuche sind im Kirchenstaate unbekannt und man kann sagen daß die Obern eher bitten als befehlen. Glauben Sie aber nicht, daß ich mich zum Apologeten einer Regierung aufwerfen wolle, die so viele Mängel hat wie die unsere. Das weiß ich so gut wie Sie: aber von jeder Administration läßt sich Gutes wie Schlimmes sagen. Der Republikaner preise die Republik, der Unterthan eines Monarchen die Monarchie: dann wird Alles an der gehörigen Stelle sein.*)

Rom, 27. September 1756.

*) Die in obigem Briefe ausgesprochenen ökonomischen Grundsätze mögen unerörtert bleiben. Sonst läßt sich über dessen Inhalt manches sagen. Die Bemerkung: man glaube gewöhnlich, geistliche Herrschaft habe eiserne Hand, ist einigermaßend auffallend. In der Regel hat man das Gegentheil vernommen: in Teutschland nicht nur, wo es stets hieß, unter dem Krummstab lasse sich gut leben, in Italien auch, wo Städte und Völkerschaften dem heil. Stuhl sich gerne unterwarfen, da seine Herrschaft milder als die ihrer eigenen Regenten. So war es bis zur Zeit Pius' VI, wo die französische Revoluzion und ihre Folgen alle dortigen Verhältnisse umstürzten und, nachdem sie Regierung und Volk finanziell ruinirt, das Ganze verschlangen. (Vgl. „Römische Briefe von einem Florentiner" Bd. II. 40. Br. Bd. III. 12. Br. u. a. a. O.) Die Furcht, daß größere Krafentwickelung auch größern Despotismus herbeiführen würde, war nicht ohne Grund: das Consalvische Regiment, welches der frühern viel laxeren aber bequemern Administrationsweise folgte und neben seinem vielen Guten auch manches Schlimme hatte, beruhte eigentlich auf entschieden despotischer Grundlage. (Eine treffliche Karakterisirung desselben hat Ranke in der Historisch-politischen Zeitschrift, Bd. I. 624—765, gegeben.) Wie ist nun endlich in unsern Tagen dies, unter Benedict XIV und seinem Minister Valenti-Gonzaga politisch so ruhige und unbewegte „Fleckchen Erde" von einer Bewegung ergriffen worden, deren Richtung und Folgen sich noch nicht voraussehen lassen, wenn man auch das Beste hoffen muß! — Ganganelli's Ausspruch, daß Rom keine Scheiterhaufen zu errichten liebe, ist in gewisser Hinsicht nicht ohne Begründung, so sehr Manche auch darüber stutzen mögen. Selbst in inquisitorischen Zeiten hat Rom mehr Mäßigung an den Tag gelegt, als man, nach einzelnen Fakten auf den Geist im Allgemeinen schließend, ihm gewöhnlich zugesteht. Wie oft haben die Päpste sich bemüht, dem Geist der spanischen Inquisizion entgegenzuwirken, die aber häufig weder päpstliche noch königliche Controle anerkannte. Darauf deutet auch Ganganelli hin, und mit Recht. Freilich haben in Rom wie im übrigen Italien Scheiterhaufen genug gebrannt!

XCIII.

An einen Arzt.

Ich bin untröstlich darüber, theurer Freund, daß Eure häuslichen Angelegenheiten stets in schlimmem Zustande sind und Eure Frau durch übermäßige Ausgaben dazu beiträgt, sie noch mehr zu verwirren. Nur Geduld und Sanftmuth können sie auf einen bessern Weg bringen. Suchet ihr Vertrauen zu gewinnen: dann werdet Ihr später erhalten was Ihr wollt.

Man muß eine Frau nicht quälen mag sie sich auch noch so sehr im Unrecht befinden: aber man muß sich jedes Mittels bedienen, ihr die Augen zu öffnen. Man deutet ihr das Vernünftige an: man stellt sich als ginge man in ihre Ansichten ein, um keinen Widerspruch zu zeigen; und allmälig, mit sanfter Ueberredung, mit guter Manier, mit verständiger Rede, mit Herzenserguß, flößt man ihr den Geschmack an der Moral ein die man predigt, wobei man weder Pedantenmiene, noch Moralistenton haben soll. Vor allem aber klaget nie über Eure Frau in Gegenwart der Kinder, noch viel weniger in Gegenwart der Dienerschaft. Es würde diesen einfallen sie nicht mehr zu achten, ja vielleicht sie zu verachten. Die Frauen verdienen jede Rücksicht, umsomehr als beinahe immer die Laune der Männer oder häusliches Misvergnügen sie reizen. Ihre schwächere Constitution heischt eben so viel Schonung wie ihre Lebensweise, die ihnen nicht gestattet sich frei zu bewegen, wie wir, zwischen Geschäften, Amt, Studien getheilt, es thun. Während der Mann in Geschäften oder zu seinem Vergnügen außer dem Hause ist, bleibt die Frau daheim, von hundert kleinen und deshalb oft lästigen Dingen in Anspruch genommen. Die Frauen welche Lectüre lieben, finden wenigstens eine Erholung: aber anhaltende Beschäftigung dieser Art ist unmöglich, und zuviel Lectüre erregt gewöhnlich Stolz. Hat Eure Frau Schulden gemacht, so rathe ich Euch sie von den Gläubigern oft quälen zu lassen. Sie wird solcher Besuche bald müde werden, und Euch Gelegenheit geben sie auf die Unannehmlichkeit des Schuldenmachens, wenn man nicht die Mittel

zum Zahlen hat, aufmerksam zu machen. Suchet sie für die Kinder zu interessiren, indem Ihr von der Nothwendigkeit etwas für sie zurückzulegen redet. Sie liebt sie zärtlich, und es kann die beste Lehre sein welche Ihr ihr geben könnt. Ich kannte einst in Pesaro einen alten Offizier, dem die Heftigkeit seiner Frau viel zu schaffen machte. Gerieth sie in Wuth, so blieb er unbeweglich ohne ein Wort zu sagen: seine Haltung und sein Stillschweigen beruhigten sie augenblicklich. Der Zorn weicht der Sanftmuth.

Wie wünsche ich mir Glück, liebster Doctor, meiner kleinen Zelle mich vermält zu haben! Die ist eine gute Gefährtin welche kein Wort sagt, welche meine Geduld nie auf die Probe stellt, die ich bei der Heimkehr stets dieselbe finde, immer friedfertig, immer bereit mich aufzunehmen. Die Leiden der Klostergeistlichen sind nichts im Vergleich mit denen der Weltleute: jeder aber muß seine Bürde in Geduld tragen und bedenken, daß dies Leben nicht ewig ist. Der heil. Hieronymus sagte, er rathe nur solchen zur Ehe, die sich während der Nacht fürchteten und einer Gefährtin bedürften ihnen zuzureden: da er keine Furcht spüre, habe er keine Frau genommen.

Es freut mich zu vernehmen, daß Euer ältester Sohn ungewöhnliche Anlagen hat. Den andern, der schwerer lernt, werdet Ihr etwas anspornen müssen. Das Talent eines Vaters besteht darin, sich gewissermaßen zu vervielfältigen und verschiedenen Kindern gegenüber verschieden zu sein, mit dem einen wie ein Freund, wie ein Lehrer mit dem andern.

Das Vertrauen welches die vornehmsten Leute der Stadt Euch schenken, macht ihnen große Ehre, und Eure Erfolge werden sie von dem Ungrunde vieler den Aerzten gemachten Vorwürfe überzeugt haben. Es ist Mode sich auf ihre Kosten zu vergnügen: ich aber meinestheils glaube, daß man bei ihnen mehr Wissen findet als in den meisten andern Ständen. Ihre Wissenschaft sodann beruht nicht so sehr auf Conjekturen wie man gewöhnlich annimmt: der Mensch aber, stets gewandt sich Illusionen zu machen, sagt immer der Arzt tödte, nie der Tod. Uebrigens, wo ist der Gelehrte der sich nicht täuschte? So viele Sofismen, so viele Paradoxen kommen nur deshalb in den Büchern vor, weil der Mensch, so viel

er auch wissen mag, nicht unfehlbar ist. Was mich betrifft, mein lieber Doctor, so sage ich alles dies mit großem Freimuth, denn meine Gesundheit ist kräftig und ich bedarf keines Arztes. Ich nehme jeden Morgen meine Chocolade, meine Lebensweise ist sehr mäßig, ich schnupfe stark Tabak und spaziere fleißig: damit mag man ein Jahrhundert leben. Aber ich sehne mich nicht nach langem Leben.

Liebet mich als Euren besten Freund und als Freund Eurer Familie, der nichts sehnlicher wünscht als Euch zufrieden zu sehn. Meine Grüße an Eure Gattin, der ich wünsche, daß sie im Geldausgeben verständig sein möge gleich Euch. Das wird aber schon kommen Das Glück dieses Lebens besteht im Hoffen. Lebet wohl.

Rom, 30. September 1756.

XCIV.

An Denselben.

Aus den beifolgenden Schriften Eurer beiden Collegen, die einander wüthend zerreißen, könnt Ihr ersehn, mein Freund, daß das Studium uns nicht vor menschlichen Schwächen bewahrt. Die Gelehrten aber sollten das Beispiel der Mäßigung geben, und dem Pöbel Zank und Eifersucht als sein Element überlassen. Jedes Jahrhundert ist reich gewesen an Federkriegen, in denen für den Menschengeist und die Vernunft eine Demüthigung liegt. Des Einen Verdienst kann nicht des Andern Verdienst sein, und ich sehe nicht ein, weshalb der Neid so darauf erpicht ist, die Berühmtheit anzugreifen. Ich mögte lieber nie in meinem Leben etwas gelesen haben, als auf einen Schriftsteller Haß werfen. Hat er gut geschrieben, so bewundere ich ihn; hat er schlecht geschrieben, so bemitleide ich ihn und denke, er hat gethan was er vermogte. Je mehr schwache Geister es gibt, die sich der Schriftstellerei widmen, umsogrößer wird die Zahl der Satiren und Zänkereien: die Männer von Talent aber gleichen den großen Wachthunden die sich um die kleinen Kläffer nicht kümmern, und wenn Einer wahrhaft groß ist, so läßt er Kritiken ohne Antwort, wohl wissend daß Schweigen

das Mittel gegen Satiren ist. Mehr als die Wissenschaften ist die Literatur das Feld dieser Scharmützel, wegen ihrer vielseitigen Richtungen. Die Gelehrten vertiefen sich völlig in ihr Studium, und haben keine Ohren für den Lärm des Neides: die Literaten aber, als leichte Truppen, sind nach allen Seiten hin vertheilt und stets auf der Lauer, Alles zu erforschen. Die Franzosen schmähen einander auf so gehässige Weise in ihren Schriften, eben weil bei ihnen die Literaten so vorherrschend sind. Ihr leichter und anmuthiger Geist wendet sich eher der Literatur als den positiven Wissenschaften zu. Sie fürchten die Freiheit einzubüßen und ihrer Lebhaftigkeit zu starke Fesseln anzulegen, indem sie sich den Forschungen und dem Detail ganz widmen. Ein Mann der Wissenschaft ist beinahe immer ein Mann der Nachwelt, der Literat aber der Mann der Gegenwart: da es nun jeden drängt Ruhm zu erwerben, indem Eigenliebe sogleich genießen will, so setzt man efemerem Glanze langnachhaltigen Ruhm hintan.

Mit Freuden höre ich daß Eure Gattin auf Eure Vorstellungen zu hören beginnt — sie wird doch nicht etwa geizig werden? Nehmt Euch in Acht! Sie könnte Euch Hungers sterben lassen, und ein Arzt soll nur bei Kranken Diät anwenden. Ich habe nicht viel Zeit das Buch zu lesen das Ihr mir nennt: aber Ihr preiset so sehr dessen prächtiges Latein, daß ich das Mögliche thun werde es zu durchfliegen. Es gibt Bücher, aus denen ich in einem Nu das Schönste hole, andere in die ich mich vertiefe um nicht ein Jota zu verlieren. Es kommt auf den Stoff den sie behandeln, oder auf die Weise an, wie sie denselben behandeln. Ich schätze ein Buch sehr, wenn alle Kapitel desselben wie ebensoviele Pfade mich zu irgend einer interessanten Aussicht führen. Stoße ich aber auf unebnes Terrain und verschlungene Wege, so werde ich bald müde und gehe nicht vorwärts, wenn nicht etwa die Wichtigkeit des Gegenstandes mich die Methode der Darstellung vergessen macht.

Ich verlasse Euch um zu einem Lord zu gehn der ein ziemlicher Freigeist ist. Er kann nicht begreifen wie Rom die Macht haben kann, Personen zu canonisiren die heilig gelebt haben: als müßte man die Menschen nicht nach ihrer Lebensweise beurtheilen und als hätte Gott nicht denen das Himmelreich versprochen die seinen Ge-

ſetzen treulich nachleben. Das vortreffliche Werk des heil. Vaters über die Canoniſation der Heiligen mag ihm vielleicht die Augen öffnen*). Er iſt ein Bewunderer des Papſtes und hat eine hohe Meinung von ſeinen Schriften. Lebet wohl.

Aus dem Kloſter der hh. Apoſtel, 5. November 1756.

XCV.

An den Abate Lami.**)

Zur Ehre Ihrer Heimath und ganz Italiens wünſche ich, mein lieber Herr Abate, daß die Geſchichte Toscana's welche Sie beabſichtigen, ganz und in jeder Weiſe ihrem Titel entſprechen möge.

Welch ſchöner Stoff iſt dies, wenn ein geiſtvoller und gewiſſenhafter Schriftſteller es unternimmt, die Wiedergeburt der ſchönen Künſte in dem Lande zu zeigen, in welchem ſie Jahrhunderte lang begraben lagen, und wenn er uns das Haus der Medici, welchem wir dieſen unſchätzbaren Vortheil verdanken, ſo recht lebendig ſchildert. Die Geſchichte bringt alle Zeiten und alle Menſchen unter Einen Geſichtspunkt um es uns möglich zu machen, ſie mit Nutzen und Vergnügen zu überſchauen: ſie gibt den Gedanken Farbe, den Handlungen Seele, den Todten Leben, indem ſie dieſelben als lebten ſie auf der großen Weltbühne auftreten läßt, mit dem einzigen Unterſchiede daß nun die Zeit da iſt, nicht ihnen zu ſchmeicheln, ſondern ſie zu beurtheilen. Einſt ſchrieb man Geſchichte ſchlecht, und unſere Landsleute ſchreiben ſie auch heute nicht beſonders. Man häuft Epochen und Daten zuſammen, ohne den Geiſt der Nazionen und ihrer Helden zu karakteriſiren. Die Meiſten betrachten Geſchichte

*) Das Werk: De servorum beatificatione et beatorum canonisatione libri IV (zuerſt Bologna, 1737) iſt eins der geſchätzteſten von Lambertini's Büchern. Den zu häufigen Selig- und Heiligſprechungen war dieſer Papſt entgegen, doch canoniſirte er ſelbſt 1746 fünfe, deren Akten er in eigner Perſon ſchrieb. (Novaes a. a. O. Bd. XIV, S. 87 ff.) Seit jener Zeit fanden noch 16 Canoniſationen ſtatt, ſechs durch Clemens XIII, 1767, fünf durch Pius VII, 1807, endlich fünf durch Gregor XVI, 1839.

**) Vgl. den XXII, XXVII, LXXXIII u. LXXXIV Brief.

nur eben wie eine gewirkte Tapete: sie begnügen sich mit bloßem momentanen Anschaun. Sie achten auf die durch Farbenglanz hervorstechenden Figuren, ohne an das Talent in Zeichung und Ausführung viel zu denken. So glaubt man Alles zu sehn und sieht nichts. Ich entbiete Jeden, Nutzen aus der Geschichte zu ziehn, lernt er nichts als Verzeichnisse von Herrschern, Schlachten, Greuelthaten: dagegen kenne ich kein besseres Mittel sich zu unterrichten, als indem man die Ordnung der Ereignisse, und die Art wie sie herbeigeführt werden, betrachtet, indem man Fähigkeiten und Absichten derer welche die Richtung gaben untersucht, indem man in die Zeiten und Länder eindringt, in denen die wichtigen Dinge sich ereigneten. Das Studium der Geschichte ist eine unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen: man muß alle Facta wägen, nicht als Zweifelsüchtiger, sondern als Kritiker der sich nicht täuschen lassen will. Selten ziehen Jünglinge Nutzen aus der Geschichte, weil sie ihnen immer als Gedächtnißsache dargestellt wird, statt daß man sie wie man sollte darauf aufmerksam machte, daß die Seele und nicht das Auge in diesem Buche lesen müsse. So würde man den wahren Karakter von Leuten erforschen, denen man Weihrauch streute die aber die Menschheit entehrten, während man andere verfolgte, welche die Glorie ihrer Heimath und ihres Jahrhunderts waren. So würde man die Macht der Nacheiferung und die Gefahren des Ehrgeizes entdecken: so würde man endlich im Interesse den wahren Leiter von Städten, Höfen, Familien erkennen. Nur selten machen die Historiker Reflexionen, um dem Leser selbst die Bildung eines Urtheils an die Hand zu geben. Beinahe alle Fürsten und Staatsmänner haben einen geheimen Geist der ihr Handeln veranlaßt, und den man nur dann entdeckt, wenn er analysirt wird. Daher kann man sagen daß die meisten Ereignisse welche die Welt in Staunen versetzen, ihren ersten Beweggrund irgend einem verborgenen und oft niedriggestellten Wesen verdanken. Viele Frauen, die öffentlich nur insoferne auftreten, als sie Gemalinnen von Fürsten oder von Botschaftern waren, und deren in der Geschichte gar keine Erwähnung geschieht, waren Veranlassung zu den glänzendsten und schönsten Handlungen. Ihr Rath ward befolgt, und die Männer erndteten alle Ehre des Unternehmens, dessen Idee und Verdienst ihren Frauen gehört.

XCII.

An einen Lord.

Ich begreife nicht wie Sie bei Ihrer Kenntniß der Unvollkommenheiten der Menschen, des Wechsels der Meinungen, der Seltsamkeiten des Geschmacks und der Macht der Gewohnheit, über die Form unserer Regierung so sehr staunen können. Ich will diese nicht rechtfertigen, umsoweniger als sie weder dem Handel, noch dem Ackerbau, noch der Bevölkerung, also keinem der drei Dinge förderlich ist, welche die Essenz der menschlichen Glückseligkeit bilden — aber glauben Sie etwa, in andern Ländern gebe es nicht auch Uebelstände? Wir leben, ich gestehe es, unter einer indolenten Regierung, welche Nacheiferung und Industrie nicht anregt: aber ich sehe Sie, meine Herren Engländer, unter dem Joch eines Volkes welches Sie führt wie es will, und welches in der Wirklichkeit der Herrscher ist. Ich sehe andere Nazionen, wie die Polen, in der Anarchie, die Russen unter dem Despotismus, von den Türken nicht zu reden, die aus Furcht vor einem Sultan, der Alles kann was er will, den Mund nicht zu öffnen wagen. Gewöhnlich bildet man sich ein, das Warum ist mir unbekannt, die geistliche Herrschaft habe eine eiserne Hand. Wer aber die Geschichte gelesen hat, muß wissen daß gerade die Religion die Dienstbarkeit abgeschafft hat, daß in Ländern wo sie zum Unglück noch besteht, wie in Polen und Ungarn, eben die unter der bischöflichen Herrschaft Stehenden nicht Leibeigene sind, und daß es endlich nichts milderes gibt als das Regiment der Päpste. Außer daß sie keinen Krieg haben, da sie nothwendig Friedensfürsten sein müssen, quälen sie keinen durch Abgaben, noch durch Verfolgung wegen Meinungen. Gewisse Inquisizionen haben den Priestern den Ruf der Verfolgungssucht zugezogen. Abgesehen aber davon, daß diese mit dem Gutheißen der weltlichen Herrscher stattfanden, denen man sie ebensowohl zur Last legen könnte, so sah man nimmer Rom dem barbarischen Hange hingegeben, Scheiterhaufen zu errichten, weil Menschen keinen Glauben oder sich schlimmer Ketzereien schuldig gemacht hatten.

Jesus Christus, den Kreuzestod sterbend, statt die zu vernichten die ihn schmähten, bat für sie bei seinem himmlischen Vater: Pater, ignosce illis. Soviel ist gewiß, daß wenn gewisse Diener Gottes sich nach Blut und Mord lechzend gezeigt, sie es nur mittelst entsetzlichen Misbrauches der Religion gethan haben, welche auf Liebe gegründet, stets Milde und Frieden predigt.

So viele Länder der Welt ich auch in Gedanken durchschweife, immer finde ich daß wir inmitten unserer Armuth und Indolenz glücklicher leben als die Andern. Freilich kommt dies von der Trefflichkeit des Bodens und Klimas, die uns das was wir brauchen in Fülle liefern. Entwickelte unsere Regierung größere Thätigkeit, so würde gewiß im Kirchenstaat größere Kraft und Bewegung herrschen. Wer sagt uns aber, daß dann nicht auch größerer Despotismus in der Regierung sein würde? Die Lässigkeit der Päpste, die gewöhnlich zu alt sind um unternehmen und ausführen zu können, bringt uns zur selben Zeit Gutes und Schlimmes. Sie überlassen es dem Felde zu produziren ohne sich viel um Anbau und Verbesserung zu kümmern: dafür aber unterdrücken sie nicht durch schwere Abgaben, und jeder ist sicher, ruhig und ohne Quälerei zu Hause leben zu können.

Reiche Länder pflegen im Verhältniß zu ihrem Reichthum mit Abgaben belegt zu werden, so daß ich in Wahrheit nicht weiß was vorzuziehn ist: in einem durch Industrie zu hoher Blüte entwickelten Lande zu leben und exorbitante Steuern zahlen zu müssen die kaum das Nöthige übrig lassen, oder in einem Staate ohne großen Betrieb aber mit der Fülle aller Lebensbedürfnisse zu leben. Mir scheint daß jedes Individuum, einzeln genommen, es vorzieht, wenig zu erwerben und nichts zu zahlen, als viel zu verdienen und beinahe Alles hergeben zu müssen. Ich meinestheils ziehe es vor, fünfundzwanzig Zechinen als mein Eigenthum zu besitzen, statt deren hundert zu haben wovon ich neunzig herauszahlen soll. Bisweilen läßt sich der Mensch durch scheinbare Vortheile verleiten, in Bezug auf die vielen Dinge die über die verschiedenen Regierungen zu Tage gebracht werden. Freilich verlangt die Gesammtwelt daß man arbeite, daß man handle, daß man sich von einem Ende der Erde zum andern die Hand reiche, um Verbindungen, Gleichgewicht oder

mindestens Harmonie zu unterhalten. Dies hindert aber nicht daß es nicht einen kleinen Winkel im Weltall geben sollte, welcher, ohne an allen den großen Unternehmungen und großen Umwälzungen theilzunehmen, friedlich und glücklich leben könnte. Wir sind dieser kleine Fleck, wo Zwietracht ihre Schlangen nicht ziſchen läßt, Tyrannei ihrer Grausamkeit nicht Spielraum gönnt. Der Menschengeist ist ruhelos weil er immer angeregt wird: er liebt es die Länder in steter Bewegung zu sehen. Eroberer, welche die Staaten angreifen, welche plündern, morden, zerstören, gefallen ihm deshalb mehr als solche Wesen, die an denselben Ort gebunden ein einförmiges Leben führen und in ihrer Erscheinung wie in ihren Schicksalen sich nicht zum Schauspiel geben. Und doch ist das von Weltweisen und Dichtern gefeierte Leben nicht das Leben des Hin- und Hertreibens! Sie bannen Gier und Ehrsucht aus dem Menschenherzen es glücklich zu machen, in Uebereinstimmung mit den wahren Christen, die nur Demuth predigen und Uneigennützigkeit.

Manchmal habe ich die Vorzüge der verschiedenen Regierungen gegen einander gehalten: doch ich versichere Sie, ich weiß nicht welche die beste ist! Keine gibt's die nicht ihre Uebelstände hätte, was umsoweniger in Verwunderung setzen sollte, da das Weltall selbst, wenngleich geleitet durch die unendliche Weisheit, doch den seltsamsten Geschicken unterworfen ist. Bald sind es einäschernde Blitze, bald betrübende Unglücksfälle: fast immer werden wir gequält, mag es von den Elementen oder von Insekten kommen. Nur im himmlischen Vaterlande wird Alles Vollendung sein, ohne Weh noch Gefahren.

Etwas weniger Enthusiasmus für ihre eigene Heimath wird Sie, mein Herr, zu meinem Schlusse führen, daß es dort wie überall Misbräuche gibt. Wie aber soll man es machen, dem Engländer den Fanatismus für seine Insel auszureden? Sie werden mir sagen, daß bei Ihnen Bürgerrechte und Freiheit aufs höchste geachtet sind: ich aber gebe Ihnen zur Antwort, daß gerade diese Prärogativen, welche das Wesen des irdischen Glücks ausmachen und stets unverletzlich sein sollten, unter der Regierung der Päpste nicht angetastet werden. Im Frieden genießt Jeder seine Güter, Jeder kommt und geht wie ihm behagt, ohne im Geringsten beun-

ruhigt zu werden. Gewaltmisbräuche sind im Kirchenstaate unbekannt und man kann sagen daß die Obern eher bitten als befehlen. Glauben Sie aber nicht, daß ich mich zum Apologeten einer Regierung aufwerfen wolle, die so viele Mängel hat wie die unsere. Das weiß ich so gut wie Sie: aber von jeder Administration läßt sich Gutes wie Schlimmes sagen. Der Republikaner preise die Republik, der Unterthan eines Monarchen die Monarchie: dann wird Alles an der gehörigen Stelle sein.*)

Rom, 27. September 1756.

*) Die in obigem Briefe ausgesprochenen ökonomischen Grundsätze mögen unerörtert bleiben. Sonst läßt sich über dessen Inhalt manches sagen. Die Bemerkung: man glaube gewöhnlich, geistliche Herrschaft habe eiserne Hand, ist einigermaßend auffallend. In der Regel hat man das Gegentheil vernommen: in Teutschland nicht nur, wo es stets hieß, unter dem Krummstab lasse sich gut leben, in Italien auch, wo Städte und Völkerschaften dem heil. Stuhl sich gerne unterwarfen, da seine Herrschaft milder als die ihrer eigenen Regenten. So war es bis zur Zeit Pius' VI, wo die französische Revoluzion und ihre Folgen alle dortigen Verhältnisse umstürzten und, nachdem sie Regierung und Volk finanziell ruinirt, das Ganze verschlangen. (Vgl. „Römische Briefe von einem Florentiner" Bd. II. 40. Br. Bd. III. 12. Br. u. a. a. O.) Die Furcht, daß größere Krafteentwickelung auch größern Despotismus herbeiführen würde, war nicht ohne Grund: das Consalvische Regiment, welches der frühern viel laxeren aber bequemern Administrationsweise folgte und neben seinem vielen Guten auch manches Schlimme hatte, beruhte eigentlich auf entschieden despotischer Grundlage. (Eine treffliche Karakterisirung desselben hat Ranke in der Historisch-politischen Zeitschrift, Bd. I. 624—765, gegeben.) Wie ist nun endlich in unsern Tagen dies, unter Benedict XIV und seinem Minister Valenti-Gonzaga politisch so ruhige und unbewegte „Fleckchen Erde" von einer Bewegung ergriffen worden, deren Richtung und Folgen sich noch nicht voraussehen lassen, wenn man auch das Beste hoffen muß! — Ganganelli's Ausspruch, daß Rom keine Scheiterhaufen zu errichten liebe, ist in gewisser Hinsicht nicht ohne Begründung, so sehr Manche auch darüber stutzen mögen. Selbst in inquisitorischen Zeiten hat Rom mehr Mäßigung an den Tag gelegt, als man, nach einzelnen Fakten auf den Geist im Allgemeinen schließend, ihm gewöhnlich zugesteht. Wie oft haben die Päpste sich bemüht, dem Geist der spanischen Inquisizion entgegenzuwirken, die aber häufig weder päpstliche noch königliche Controle anerkannte. Darauf deutet auch Ganganelli hin, und mit Recht. Freilich haben in Rom wie im übrigen Italien Scheiterhaufen genug gebrannt!

XCIII.

An einen Arzt.

Ich bin untröstlich darüber, theurer Freund, daß Eure häuslichen Angelegenheiten stets in schlimmem Zustande sind und Eure Frau durch übermäßige Ausgaben dazu beiträgt, sie noch mehr zu verwirren. Nur Geduld und Sanftmuth können sie auf einen bessern Weg bringen. Suchet ihr Vertrauen zu gewinnen: dann werdet Ihr später erhalten was Ihr wollt.

Man muß eine Frau nicht quälen mag sie sich auch noch so sehr im Unrecht befinden: aber man muß sich jedes Mittels bedienen, ihr die Augen zu öffnen. Man deutet ihr das Vernünftige an: man stellt sich als ginge man in ihre Ansichten ein, um keinen Widerspruch zu zeigen; und allmälig, mit sanfter Ueberredung, mit guter Manier, mit verständiger Rede, mit Herzenserguß, flößt man ihr den Geschmack an der Moral ein die man predigt, wobei man weder Pedantenmiene, noch Moralistenton haben soll. Vor allem aber klaget nie über Eure Frau in Gegenwart der Kinder, noch viel weniger in Gegenwart der Dienerschaft. Es würde diesen einfallen sie nicht mehr zu achten, ja vielleicht sie zu verachten. Die Frauen verdienen jede Rücksicht, umsomehr als beinahe immer die Laune der Männer oder häusliches Misvergnügen sie reizen. Ihre schwächere Constitution heischt eben so viel Schonung wie ihre Lebensweise, die ihnen nicht gestattet sich frei zu bewegen, wie wir, zwischen Geschäften, Amt, Studien getheilt, es thun. Während der Mann in Geschäften oder zu seinem Vergnügen außer dem Hause ist, bleibt die Frau daheim, von hundert kleinen und deshalb oft lästigen Dingen in Anspruch genommen. Die Frauen welche Lectüre lieben, finden wenigstens eine Erholung: aber anhaltende Beschäftigung dieser Art ist unmöglich, und zuviel Lectüre erregt gewöhnlich Stolz. Hat Eure Frau Schulden gemacht, so rathe ich Euch sie von den Gläubigern oft quälen zu lassen. Sie wird solcher Besuche bald müde werden, und Euch Gelegenheit geben sie auf die Unannehmlichkeit des Schuldenmachens, wenn man nicht die Mittel

zum Zahlen hat, aufmerksam zu machen. Suchet sie für die Kinder zu interessiren, indem Ihr von der Nothwendigkeit etwas für sie zurückzulegen redet. Sie liebt sie zärtlich, und es kann die beste Lehre sein welche Ihr ihr geben könnt. Ich kannte einst in Pesaro einen alten Offizier, dem die Heftigkeit seiner Frau viel zu schaffen machte. Gerieth sie in Wuth, so blieb er unbeweglich ohne ein Wort zu sagen: seine Haltung und sein Stillschweigen beruhigten sie augenblicklich. Der Zorn weicht der Sanftmuth.

Wie wünsche ich mir Glück, liebster Doctor, meiner kleinen Zelle mich vermält zu haben! Die ist eine gute Gefährtin welche kein Wort sagt, welche meine Geduld nie auf die Probe stellt, die ich bei der Heimkehr stets dieselbe finde, immer friedfertig, immer bereit mich aufzunehmen. Die Leiden der Klostergeistlichen sind nichts im Vergleich mit denen der Weltleute: jeder aber muß seine Bürde in Geduld tragen und bedenken, daß dies Leben nicht ewig ist. Der heil. Hieronymus sagte, er rathe nur solchen zur Ehe, die sich während der Nacht fürchteten und einer Gefährtin bedürften ihnen zuzureden: da er keine Furcht spüre, habe er keine Frau genommen.

Es freut mich zu vernehmen, daß Euer ältester Sohn ungewöhnliche Anlagen hat. Den andern, der schwerer lernt, werdet Ihr etwas anspornen müssen. Das Talent eines Vaters besteht darin, sich gewissermaßen zu vervielfältigen und verschiedenen Kindern gegenüber verschieden zu sein, mit dem einen wie ein Freund, wie ein Lehrer mit dem andern.

Das Vertrauen welches die vornehmsten Leute der Stadt Euch schenken, macht ihnen große Ehre, und Eure Erfolge werden sie von dem Ungrunde vieler den Aerzten gemachten Vorwürfe überzeugt haben. Es ist Mode sich auf ihre Kosten zu vergnügen: ich aber meinestheils glaube, daß man bei ihnen mehr Wissen findet als in den meisten andern Ständen. Ihre Wissenschaft sodann beruht nicht so sehr auf Conjekturen wie man gewöhnlich annimmt: der Mensch aber, stets gewandt sich Illusionen zu machen, sagt immer der Arzt tödte, nie der Tod. Uebrigens, wo ist der Gelehrte der sich nicht täuschte? So viele Sofismen, so viele Paradoxen kommen nur deshalb in den Büchern vor, weil der Mensch, so viel

er auch wissen mag, nicht unfehlbar ist. Was mich betrifft, mein lieber Doctor, so sage ich alles dies mit großem Freimuth, denn meine Gesundheit ist kräftig und ich bedarf keines Arztes. Ich nehme jeden Morgen meine Chocolade, meine Lebensweise ist sehr mäßig, ich schnupfe stark Tabak und spaziere fleißig: damit mag man ein Jahrhundert leben. Aber ich sehne mich nicht nach langem Leben.

Liebet mich als Euren besten Freund und als Freund Eurer Familie, der nichts sehnlicher wünscht als Euch zufrieden zu sehn. Meine Grüße an Eure Gattin, der ich wünsche, daß sie im Geldausgeben verständig sein möge gleich Euch. Das wird aber schon kommen Das Glück dieses Lebens besteht im Hoffen. Lebet wohl.

Rom, 30. September 1756.

XCIV.

An Denselben.

Aus den beifolgenden Schriften Eurer beiden Collegen, die einander wüthend zerreißen, könnt Ihr ersehn, mein Freund, daß das Studium uns nicht vor menschlichen Schwächen bewahrt. Die Gelehrten aber sollten das Beispiel der Mäßigung geben, und dem Pöbel Zank und Eifersucht als sein Element überlassen. Jedes Jahrhundert ist reich gewesen an Federkriegen, in denen für den Menschengeist und die Vernunft eine Demüthigung liegt. Des Einen Verdienst kann nicht des Andern Verdienst sein, und ich sehe nicht ein, weshalb der Neid so darauf erpicht ist, die Berühmtheit anzugreifen. Ich mögte lieber nie in meinem Leben etwas gelesen haben, als auf einen Schriftsteller Haß werfen. Hat er gut geschrieben, so bewundere ich ihn; hat er schlecht geschrieben, so bemitleide ich ihn und denke, er hat gethan was er vermogte. Je mehr schwache Geister es gibt, die sich der Schriftstellerei widmen, umsogrößer wird die Zahl der Satiren und Zänkereien: die Männer von Talent aber gleichen den großen Wachthunden die sich um die kleinen Kläffer nicht kümmern, und wenn Einer wahrhaft groß ist, so läßt er Kritiken ohne Antwort, wohl wissend daß Schweigen

das Mittel gegen Satiren ist. Mehr als die Wissenschaften ist die Literatur das Feld dieser Scharmützel, wegen ihrer vielseitigen Richtungen. Die Gelehrten vertiefen sich völlig in ihr Studium, und haben keine Ohren für den Lärm des Neides: die Literaten aber, als leichte Truppen, sind nach allen Seiten hin vertheilt und stets auf der Lauer, Alles zu erforschen. Die Franzosen schmähen einander auf so gehässige Weise in ihren Schriften, eben weil bei ihnen die Literaten so vorherrschend sind. Ihr leichter und anmuthiger Geist wendet sich eher der Literatur als den positiven Wissenschaften zu. Sie fürchten die Freiheit einzubüßen und ihrer Lebhaftigkeit zu starke Fesseln anzulegen, indem sie sich den Forschungen und dem Detail ganz widmen. Ein Mann der Wissenschaft ist beinahe immer ein Mann der Nachwelt, der Literat aber der Mann der Gegenwart: da es nun jeden drängt Ruhm zu erwerben, indem Eigenliebe sogleich genießen will, so setzt man efemerem Glanze langnachhaltigen Ruhm hintan.

Mit Freuden höre ich daß Eure Gattin auf Eure Vorstellungen zu hören beginnt — sie wird doch nicht etwa geizig werden? Nehmt Euch in Acht! Sie könnte Euch Hungers sterben lassen, und ein Arzt soll nur bei Kranken Diät anwenden. Ich habe nicht viel Zeit das Buch zu lesen das Ihr mir nennt: aber Ihr preiset so sehr dessen prächtiges Latein, daß ich das Mögliche thun werde es zu durchfliegen. Es gibt Bücher, aus denen ich in einem Nu das Schönste hole, andere in die ich mich vertiefe um nicht ein Jota zu verlieren. Es kommt auf den Stoff den sie behandeln, oder auf die Weise an, *wie* sie denselben behandeln. Ich schätze ein Buch sehr, wenn alle Kapitel desselben wie ebensoviele Pfade mich zu irgend einer interessanten Aussicht führen. Stoße ich aber auf unebnes Terrain und verschlungene Wege, so werde ich bald müde und gehe nicht vorwärts, wenn nicht etwa die Wichtigkeit des Gegenstandes mich die Methode der Darstellung vergessen macht.

Ich verlasse Euch um zu einem Lord zu gehn der ein ziemlicher Freigeist ist. Er kann nicht begreifen wie Rom die Macht haben kann, Personen zu canonisiren die heilig gelebt haben: als müßte man die Menschen nicht nach ihrer Lebensweise beurtheilen und als hätte Gott nicht denen das Himmelreich versprochen die seinen Ge-

ſetzen treulich nachleben. Das vortreffliche Werk des heil. Vaters über die Canoniſation der Heiligen mag ihm vielleicht die Augen öffnen*). Er iſt ein Bewunderer des Papſtes und hat eine hohe Meinung von ſeinen Schriften. Lebet wohl.

Aus dem Kloſter der hh. Apoſtel, 5. November 1756.

XCV.

An den Abate Lami.**)

Zur Ehre Ihrer Heimath und ganz Italiens wünſche ich, mein lieber Herr Abate, daß die Geſchichte Toscana's welche Sie beabſichtigen, ganz und in jeder Weiſe ihrem Titel entſprechen möge.

Welch ſchöner Stoff iſt dies, wenn ein geiſtvoller und gewiſſenhafter Schriftſteller es unternimmt, die Wiedergeburt der ſchönen Künſte in dem Lande zu zeigen, in welchem ſie Jahrhunderte lang begraben lagen, und wenn er uns das Haus der Medici, welchem wir dieſen unſchätzbaren Vortheil verdanken, ſo recht lebendig ſchildert. Die Geſchichte bringt alle Zeiten und alle Menſchen unter Einen Geſichtspunkt um es uns möglich zu machen, ſie mit Nutzen und Vergnügen zu überſchauen: ſie gibt den Gedanken Farbe, den Handlungen Seele, den Todten Leben, indem ſie dieſelben als lebten ſie auf der großen Weltbühne auftreten läßt, mit dem einzigen Unterſchiede daß nun die Zeit da iſt, nicht ihnen zu ſchmeicheln, ſondern ſie zu beurtheilen. Einſt ſchrieb man Geſchichte ſchlecht, und unſere Landsleute ſchreiben ſie auch heute nicht beſonders. Man häuft Epochen und Daten zuſammen, ohne den Geiſt der Nazionen und ihrer Helden zu karakteriſiren. Die Meiſten betrachten Geſchichte

*) Das Werk: De servorum beatificatione et beatorum canonisatione libri IV (zuerſt Bologna, 1737) iſt eins der geſchätzteſten von Lambertini's Büchern. Den zu häufigen Selig- und Heiligſprechungen war dieſer Papſt entgegen, doch canoniſirte er ſelbſt 1746 fünfe, deren Akten er in eigner Perſon ſchrieb. (Novaes a. a. O. Bd. XIV, S. 87 ff.) Seit jener Zeit fanden noch 16 Canoniſationen ſtatt, ſechs durch Clemens XIII, 1767, fünf durch Pius VII, 1807, endlich fünf durch Gregor XVI, 1839.

**) Vgl. den XXII, XXVII, LXXXIII u. LXXXIV Brief.

nur eben wie eine gewirkte Tapete: sie begnügen sich mit bloßem momentanen Anschaun. Sie achten auf die durch Farbenglanz hervorstechenden Figuren, ohne an das Talent in Zeichung und Ausführung viel zu denken. So glaubt man Alles zu sehn und sieht nichts. Ich entbiete Jeden, Nutzen aus der Geschichte zu ziehn, lernt er nichts als Verzeichnisse von Herrschern, Schlachten, Greuelthaten: dagegen kenne ich kein besseres Mittel sich zu unterrichten, als indem man die Ordnung der Ereignisse, und die Art wie sie herbeigeführt werden, betrachtet, indem man Fähigkeiten und Absichten derer welche die Richtung gaben untersucht, indem man in die Zeiten und Länder eindringt, in denen die wichtigen Dinge sich ereigneten. Das Studium der Geschichte ist eine unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen: man muß alle Facta wägen, nicht als Zweifelsüchtiger, sondern als Kritiker der sich nicht täuschen lassen will. Selten ziehen Jünglinge Nutzen aus der Geschichte, weil sie ihnen immer als Gedächtnißsache dargestellt wird, statt daß man sie wie man sollte darauf aufmerksam machte, daß die Seele und nicht das Auge in diesem Buche lesen müsse. So würde man den wahren Karakter von Leuten erforschen, denen man Weihrauch streute die aber die Menschheit entehrten, während man andere verfolgte, welche die Glorie ihrer Heimath und ihres Jahrhunderts waren. So würde man die Macht der Nacheiferung und die Gefahren des Ehrgeizes entdecken: so würde man endlich im Interesse den wahren Leiter von Städten, Höfen, Familien erkennen. Nur selten machen die Historiker Reflexionen, um dem Leser selbst die Bildung eines Urtheils an die Hand zu geben. Beinahe alle Fürsten und Staatsmänner haben einen geheimen Geist der ihr Handeln veranlaßt, und den man nur dann entdeckt, wenn er analysirt wird. Daher kann man sagen daß die meisten Ereignisse welche die Welt in Staunen versetzen, ihren ersten Beweggrund irgend einem verborgenen und oft niedriggestellten Wesen verdanken. Viele Frauen, die öffentlich nur insoferne auftreten, als sie Gemalinnen von Fürsten oder von Botschaftern waren, und deren in der Geschichte gar keine Erwähnung geschieht, waren Veranlassung zu den glänzendsten und schönsten Handlungen. Ihr Rath ward befolgt, und die Männer erndteten alle Ehre des Unternehmens, dessen Idee und Verdienst ihren Frauen gehört.

Tausend Züge aller Art bietet Toscana: ein gewandter Pinsel kann sie auf die schönste und bedeutsamste Weise verkörpern. Die Stelle wo dargethan werden wird, wie die Medici, als Fürsten so beschränkt und so wenig mächtig, der Kunst wieder aufhalfen und ihr Europa öffneten, wird nicht zu den mindest glänzenden gehören. Stelle ich mir eine solche Zeit vor, so ist mir als sähe ich eine neue Welt aus dem Nichts entstehn, eine neue Sonne über die Nazionen aufgehn. In Ihren Händen, mein Herr Abate, wird ein solches Werk bald Leben erlangen. Leben Sie wohl. Jemand kommt mich belagern und ich will mich nicht im Sturm nehmen lassen, um so mehr als es Ceremonialbesuche sind und es nöthig ist, die Creditive zu kennen.*)

Rom, 8. November 1756.

XCVI.

An den Abbé Ferghen.

Sie können nichts Besseres thun, mein Herr Abate, um sich den Sorgen und Quälereien zu entziehen, als indem Sie Italien bereisen. Jeder unterrichtete Mann ist diesem berühmten und des Ruhmes so würdigen Lande eine Huldigung schuldig, und ich werde Sie mit unnennbarer Freude hier sehn. Zunächst werden Ihnen die Bollwerke auffallen welche Natur uns aufbaute, die Apenninnen und die Alpen die uns von den Franzosen scheiden und uns von diesen den Namen Ultramontanen geben ließen. Diese

*) Wie sehr man der Ansicht von dem Geschichtsstudium im Allgemeinen beipflichten muß, so wenig kann man in die Bemerkungen über die italienischen Geschichtschreiber einstimmen. Wo waren denn in Ganganelli's Gedächtniß Machiavelli, Guicciardini, Varchi, Sarpi, Giannone, wo waren seine Zeitgenossen Muratori und Maffei hingerathen? Nicht minder irrig, indeß auch jetzt noch so vieler Gegengründe ungeachtet im Volke verbreitet, ist die im folgenden Briefe wiederholte Meinung welche die Medici mit dem Wiederaufblühn der Künste in Verbindung bringt. Die Medici haben nur geerndtet was die Republik Florenz ausgesäet! — Lami schrieb nur die (S 44 erwähnten) Lezioni di antichità Toscane, 1766, aber keine eigentliche Geschichte seiner Heimath.

majestätischen Bergmassen dienen gleichsam zum Schmucke des Bildes das sie einrahmen. Flüsse und Bergströme, von den Meeren nicht zu reden, bieten dem Reisenden wie dem Maler die reizendsten Punkte. Nichts ist bewunderungswürdiger als der fruchtbarste Boden unter dem mildesten Himmel, überall von Seen und Strömen durchschnitten, mit Dörfern besäet, mit prächtigen Städten gefüllt — so ist Italien! Wäre Agricultur gleich wohl gepflegt wie Architektur, wäre das Land nicht in so viele Staaten, mit verschiedener Regierungsform und fast alle wenig umfangreich und unmächtig, getheilt, so würde man nicht das Elend neben der Pracht sehn, nicht Unthätigkeit an der Stelle der Industrie. Zum Unglück aber hat man mehr an die Verschönerung der Städte gedacht als an den Anbau der Felder, und überall macht brachliegendes Land den Einwohnern ihre Trägheit zum Vorwurf.*)

Kommen Sie von der Seite Venedigs her, so werden Sie eine durch ihre Lage auf der Welt einzige Stadt sehn. Wie ein riesiges Linienschiff liegt sie majestätisch auf den Wassern welche sie von allen Seiten umrauschen. Dies wird indeß nicht das einzige sein was Sie in Erstaunen versetzt. Einwohner, welche vier bis fünf Monate im Jahr hindurch Masken tragen, die Gesetze einer despotischen Regierung welche dem Vergnügen den weitesten Spielraum läßt, die Rechte eines Souverains der keine Autorität besitzt, die Sitten eines Volkes das sich vor dem eignen Schatten fürchtet und dabei der tiefsten Ruhe genießt: dies sind lauter einander widersprechende Dinge, die einen Reisenden wol interessiren müssen. Es gibt beinahe keinen Venezianer der nicht beredt wäre: von den Gondolieren namentlich vernimmt man eine Fülle der witzigsten Worte.

Ferrara wird Ihnen eine große und schöne Einsamkeit darbieten, beinahe so stille wie das Grab Ariosto's der dort schlummert. Bologna hat ein anderes Interesse. Die Wissenschaften sind dort zu Hause, selbst beim schönen Geschlecht, das mit Würde in Schu-

*) Ueber den Anblick der öden Campagna, die er von Roms Hügeln überblickte, vergaß der Briefschreiber hier die Ebene der Lombardei, das Arnothal, die Campania felix, ja einen Theil seines Heimathlandes, der Romagna und der Marken, in denen die Agricultur auch zu seiner Zeit nicht daniederlag.

len und Akademien auftritt und Trofäen gewinnt*). Tausend schöne Aussichten werden Augen und Geist in Anspruch nehmen und der Umgang mit den Einwohnern Ihnen viele Befriedigung geben. Auf einer Strecke von hundert Stunden werden Sie dann durch eine Menge kleinerer Städte kommen, deren jede ihr Theater und ihr Casino für den Adel hat, und wo irgend ein Gelehrter oder Dichter zu finden ist. Loreto werden Sie besuchen, diesen Wallfahrtsort so berühmt durch den Zulauf von Fremden wie durch die seltnen Schätze die seinen Tempel schmücken.

Endlich werden Sie Rom sehn das man tausend Jahre hindurch stets mit neuer Freude sehen würde: die Stadt welche, auf ihren sieben Hügeln gelagert die man einst die sieben Weltbeherrscher nannte, von ihnen aus wirklich die Welt zu beherrschen und ihr stolz zu sagen scheint, daß sie der Völker Königin ist und Hauptstadt. Wenn Sie den berühmten Tiberstrom erblicken, werden Sie sich der alten Römer erinnern welche so viel von ihm berichtet und ihn so oft mit ihrem wie mit der Feinde Blut geröthet haben. Sie werden St. Peter bewundern, von den Kennern das Weltwunder genannt, weil unendlich schöner als Sta Sofia in Constantinopel, St. Paul zu London, ja als Salomons Tempel selbst. Jemehr man in diesen Räumen wandert umsomehr dehnen sie sich aus: Alles in ihnen ist kolossal und erscheint doch unserm Auge harmonisch und natürlich. Die Bilder versetzen in Entzücken, die Denkmale sind sprechend. Man glaubt das vom Himmel herabgekommene neue Jerusalem der Apokalypse zu sehn. In dem Ensemble wie in jedem Theile des Vatikan, der auf der Stelle der falschen Orakel sich erhoben, werden Sie bis zur Ermüdung Schönes aller Gattungen finden. Hier haben Raffael und Michel Angelo, bald erschreckend bald liebenswürdig, in den wundervollsten Meisterwerken

*) Zwei Frauen hatten damals, mit besonderer Genehmigung P. Benedict XIV, Professuren in Bologna: Maria Gaetana Agnesi, geb. zu Mailand 1718, gest. 1799, als Mathematikerin durch ihre Instituzioni analitiche berühmt, gleichsam Vorläuferin der bewunderungswürdigen Schülerin Laplace's, Mrs. Somerville, welche Astronomie und Fysik mit seltener Virtuosität umfaßt; Laura M. C. Bassi sodann, geb. 1711, gest. 1778, die sich in den schönen Wissenschaften und der Filosofie einen Namen machte.

ihren Genius offenbart und ihr volles Vermögen an den Tag gelegt; hier finden sich die Vermächtnisse der Wissenschaft und des Geistes aller Autoren der Welt in der großen Bücherzahl welche die reichste Bibliothek der Welt bildet. Kirchen, Paläste, Plätze, Pyramiden, Obelisken, Säulen, Galerien, Theater, Fontänen, Gärten und Veduten, Alles wird Ihnen sagen daß Sie in Rom sind, Alles wird Sie die Stadt lieben lehren, welcher zu allen Zeiten Aller Bewunderung zu Theil ward. Freilich werden Sie nicht die französische Eleganz finden die das Schöne dem Erhabenen vorzieht: aber wohin Sie blicken, werden Sie voll Bewunderung sein. In antiken wie in anderen Skulpturen und Gemälden werden Sie eine neue und wie belebte Welt finden. Die französische Akademie*) wird Ihnen Schüler vorführen, welche treffliche Meister zu werden versprechen und Italien ehren, indem sie hier Unterricht suchen kommen. Sie werden die Größe und Einfachheit des Oberhauptes der Kirche bewundern: Knecht der Knechte nach seiner Demuth, der erste der Menschen im Angesicht des Glaubens. Die ihn umgebenden Cardinäle werden Ihnen die vierundzwanzig Greise um den Thron des Lammes vergegenwärtigen, so bescheiden in ihrem Wesen wie erbaulich in ihrem Verhalten. — Das Unglück ist nur daß am Ende dieser glänzenden Aussicht Haufen von Bettlern erscheinen werden, die man in Rom durch übelverstandene Almosen erhält statt sie zu nützlichen Arbeiten zu verwenden. So bietet man die Rose mit den Dornen und läßt die Laster neben den Tugenden sehn.

Wollen Sie Rom in seinem Glanze erblicken, so sorgen Sie zum St. Petersfeste zu kommen. Die Beleuchtung der Kirche beginnt mit einem so milden Lichte daß man es für den Wiederschein der untergehenden Sonne halten könnte, ein Licht welches die Schönheit der Architektur auf die vortheilhafteste Weise zeigt um dann in glänzende wogende Flammen überzugehn, die das wundervollste Schauspiel bilden und bis zum Morgenroth währen. Diese Beleuchtung ist mit einem Feuerwerk verbunden, dessen Glanz so blendend

*) Die Accademia di Francia, im J. 1665 von Ludwig XIV gegründet, zu Ganganelli's Zeit im vormaligen Palast Nevers am Corso, jetzt in der ehemaligen Villa Medici auf dem Pincio.

ist daß die Sterne sich vom Himmelsdom zu lösen und mit Donnerton zu Boden zu fallen scheinen.

Ich werde Ihnen nichts von den seltsamen hier so häufigen Metamorfosen*) sagen, welche die Klosterbrüder des heil. Franciscus auf die Höhe des Capitols führten und ein neues Rom auf den Trümmern des alten entstehen ließen der Welt zu zeigen daß das Christenthum wirklich Gottes Werk ist, daß es die Welteroberer unterworfen hat, um im Herzen ihres Waltens seinen Sitz zu nehmen. Wenn die jetzigen Römer Ihnen nicht kriegerisch vorkommen, so kommt dies von ihrer Regierung her, die ihnen keine Tapferkeit einflößt. Sonst findet sich in ihnen der Keim jeder Tugend, und sie sind so gute Krieger wie andere; kämpfen sie unter fremden Fahnen**). Soviel ist übrigens gewiß daß sie geistvoll und geborne Pantomimen sind, so lebendig sind schon von Kindheit an ihre Gebehrden.

Nach Neapel werden Sie auf der berühmten Appischen

*) Rom ist die Stadt der großen Metamorfosen, auch wenn man davon absieht, daß jetzt ein Mann des Friedens herrscht, wo einst die Eroberer der Welt Heere aussandten. Aus dem Neronischen Circus und Gärten stiegen St. Peter und der Vatikan empor; Hadrians Grabmal wurde Burg und Staatsgefängniß, das Flavische Amfitheater die blutgeweihte Stätte frommer Andacht, das Marcellustheater die Wohnung der Orsinen, das Pompejustheater eine Reihe Buden und kleiner Häuser, Augusts Mausoleum ein Schauplatz für Feuerwerke und Pferdekünste. Im Tempel des Antonin hat die Douane Platz gefunden; die Diocletianischen Thermen sind ein Karthäuserkloster geworden, das Castrensische Amfitheater der Garten eines Cisterzienserklosters. Das Haus der Crescenzier ist in einen elenden Stall verwandelt. Der Umschaffungen der antiken Tempel in christliche Kirchen braucht hier gar nicht erwähnt zu werden. Wie sodann die Franziskaner die höchste Spitze des Capitols eingenommen, wohin die meisten römischen Archäologen immer noch den Jupitertempel setzen, so nisteten sich die Dominikanerinnen der S. S. Annunziata in den Trümmern des Marstempels ein; die Olivetaner von Sta Francesca Romana sitzen auf den Ruinen des Hadrianischen Doppeltempels der Venus und Roma, die Dominikaner auf denen des Minerventempels, die Sylvestriner von Sto Stefano auf denen des Serapistempels, und die Augustinerinnen von Sta Caterina de' Funari haben so recht die Mitte des Flaminischen Circus gewählt. Genug der Beispiele römischer Metamorfosen!

**) In den Napoleonischen Kriegen hat sich die Wahrheit dieses Ausspruchs vollkommen bestätigt.

Straße gehn, die durch ihr Alter unglücklicherweise in unsern Tagen höchst unbequem geworden ist*). Dann werden Sie Parthenope sehn wo Virgils Asche ruht, auf welcher ein Lorbeer sich erhebt, der keine geeignetere Stelle haben könnte. Einerseits der Vesuv, auf der andern die Elysäischen Felder werden Ihnen die schönsten und interessantesten Aussichten darbieten, und wenn Sie müde sind, werden Sie sich von einer Menge lebhafter und geistreicher Leute umgeben finden, die nur dem Vergnügen und dem Nichtsthun zu sehr hingegeben und dadurch nicht das sind, was sie sein könnten. Neapel würde zauberisch sein, wäre es nicht so gefüllt mit Leuten vom Volk, die wie Taugenichtse und Straßenräuber aussehn, ohne meist das eine oder das andere zu sein. Die Kirchen sind gewöhnlich reichgeschmückt, aber die Architektur in schlechtem Geschmack, der keineswegs mit dem römischen übereinstimmt. Ein großer Genuß ist es in den Umgebungen dieser Stadt zu luftwandeln, die durch Lage, Aussichten, Produkte gleich reizend sind. Sie werden dort in die berühmten unterirdischen Regionen dringen, in welchen das vom Vesuv verschlungene Herkulanum zu sehn ist, und vielleicht mögen Sie den Feuerberg selbst in seinem Toben und mit seinen majestätisch in die Ebene hinunterrollenden Flammenströmen erblicken. Portici wird Ihnen eine Sammlung der in Herkulanums Trümmern gefundenen Antiquitäten zeigen; Pozzuoli's Umgebungen, einst vom Dichterfürsten besungen, könnten Sie selber zum Dichter machen. Die Aeneis in der Hand sollten Sie hingehn und ihre Schilderungen der Sibyllengrotte von Cumä und des Acheron mit der Wirklichkeit vergleichen. Ueber Caserta werden Sie zurückkehren, durch Umfang, Pracht, Marmore und, des alten Rom würdige, Aquäducte wol das schönste Lustschloß Europa's; über Monte Cas-

*) Die Via Appia war schon im Mittelalter beinahe völlig unfahrbar geworden und unbequeme Nebenwege hatten sich längs derselben näher am Fuße des Gebirges gebildet. Der gewöhnliche Weg war der über San Germano. Erst Pius VI stellte die Appia her als er die Austrocknung der Pomptinischen Sümpfe unternahm: Ihm, der so viel Schönes und Großes ins Werk setzte, gehört recht eigentlich die vortreffliche Straße welche von Velletri bis Terracina führt. Schade daß der Weg von Albano bis Velletri ihr nicht gleichkommt und man hier die Richtung der Römerstraße verlassen hat.

sino sodann, wo des heil. Benedict Geist nach beinahe zwölf Jahrhunderten noch lebt, ohne geschwächt worden zu sein, ungeachtet der ungeheuren Reichthümer dieses prächtigen Klosters.

Florenz, von wo die schönen Künste ausgingen, und wo ihre herrlichsten Meisterwerke wie in einem Magazin vorhanden sind, wird Ihnen wahre Wunder darbieten: Sie werden eine Stadt sehn, welche nach dem Ausspruch eines Portugiesen, nur an Festtagen sich zeigen sollte, so zierlich und reichgeschmückt ist sie. Ueberall findet man die Spuren der Pracht und des guten Geschmackes der Medici, die in den Annalen des Genius die Wiederhersteller der schönen Künste genannt sind.

Livorno, ein so belebter wie für Toscana vortheilhafter Seehafen, Pisa, stets im Besitz seiner hohen Schule und berühmter Männer in allen Zweigen der Wissenschaft, Siena, wo die Reinheit der Luft mit jener der Sprache wetteifert, werden Sie jede auf ihre Weise interessiren. Parma, inmitten fruchtbarer Ebene gelegen, wird Ihnen ein altes Theater zeigen das 14,000 Personen faßt und in welchem Alle vernehmen was auch nur mit halber Stimme gesprochen wird. Piacenza wird Ihnen seines Namens würdig erscheinen, da es durch Lage und Anmuth die Fremden besonders anzieht. Vergessen Sie Modena nicht, die Heimath des großen Muratori, und durch den Namen berühmt den es seinen Herrschern gegeben hat.

In Mailand werden Sie Italiens zweite Kirche, der Größe und Schönheit nach, finden. Ueber zehntausend Marmorstatuen zieren die Außenseite, und sie würde ein Meisterwerk sein, wäre die Façade vollendet. Seit den Zeiten der französischen Belagerung ist der Umgang mit seinen Bewohnern sehr angenehm. Man lebt dort wie in Paris, und Alles, bis zum Spital und Kirchhof, zeigt einen gewissen Glanz. Der Ambrosianische Ritus hat namentlich für einen Geistlichen Interesse, welcher Sitten und Antiquitäten der Kirche kennen zu lernen wünscht. Der Reichthum der Ambrosianischen Bibliothek ist bekannt genug. Die Borromeischen Inseln werden Sie zum Besuch einladen. Mitten in einem reizenden See gelegen, bieten sie dem Blick die lachendsten und prächtigsten Gartenanlagen. Genua's Namen „la Superba“ werden Sie durch

Kirchen und Paläste gerechtfertigt finden. Der Hafen ist berühmt durch seinen Handel und seine Frequenz. Auch werden Sie daselbst einen Dogen sehn, den man etwa wie einen Gemeindevorsteher wechselt und dessen Autorität nicht eben eine viel größere ist. Turin, die Residenz eines Hofes an welchem seit lange die Tugend herrscht, wird Ihnen durch die Regelmäßigkeit der Gebäude, die schönen Plätze, die geradlinigen Straßen, den Geist seiner Bewohner gefallen, und hier wird Ihre angenehme Reise ein Ende nehmen.

Sie sehn wol ich habe in kurzer Zeit eine Fahrt durch ganz Italien gemacht, mit geringen Kosten und nur zum Zweck Sie zu uns einzuladen. Bei einem Manne Ihresgleichen reicht eine leichte Skizze hin. Von unsern Sitten sage ich nichts. Sie sind nicht verderbter als die anderer Nazionen was auch die Böswilligen sagen mögen: nur wechseln sie im Helldunkel je nach der Gattung der Regierungen. Denn der Römer gleicht nicht dem Genuesen, der Venezianer nicht dem Neapolitaner. Man kann von Italien sagen was auf die ganze Welt Anwendung findet: mit einiger Abwechslung des Mehr und Minder findet man ein wenig Gutes und ein wenig Schlimmes. Ich will Sie nicht für die Liebenswürdigkeit des Volkes, noch für seinen Kunstsinn einnehmen: dies sind Dinge die man bald beim Umgange merkt, Sie namentlich mit dem man sich so gerne unterhält und den man sich mit Freuden verpflichtet.

Ich habe Ihnen in der Kürze eine Idee von meiner Heimath geben wollen: es wird nur ein rohes Bild sein während es in andern Händen eine schöne Miniatur geworden wäre. Der Gegenstand ist der Mühe werth, mein Pinsel aber nicht zart genug zur Ausführung.

Rom, 12. November 1756.

XCVII.

An den Principe di San Severo.*)

Ihre neuen Entdeckungen verſetzen mich in immer größeres Staunen. Durch Alles was Sie ſchaffen ziehn Sie aus der beſtehenden Welt eine zweite hervor. Damit bringen Sie unſere Antiquare zur Verzweiflung, denn die bilden ſich ein, es gebe auf der Welt nichts Schönes und Merkwürdiges als das Alte. Das Alter der Dinge achten iſt gewiß verſtändig, aber ich halte dafür man müſſe ſich nicht dermaßen zum Sklaven deſſelben machen, daß man auch das Werthloſe ſchätze blos weil es in Hadrians Villa gefunden worden iſt. Wie wir, bedurften auch der Alten vieler ſehr ordinären Dinge: wollen wir dieſe wegen ihrer Jahre werthhalten, ſo müſſen wir dieſe Huldigung vor allem der Erde ſelbſt darbringen, deren Alter gewiß Niemand in Abrede ſtellen wird.

Uebermäßige Enthuſiaſten ſind mir ebenſo unangenehm wie ganz kalte Leute. Richtiges Urtheil liegt nur zwiſchen dieſen beiden Extremen. Die Gleichgültigkeit der Kalten nimmt ihnen Geſchmack und Wißbegierde, beide nöthig zum Unterſuchen und Beurtheilen. Ungeregelte Fantaſie iſt aber noch gefährlicher als Gleichgültigkeit, weil ſie Dinge ſehn läßt die gar nicht da ſind. Die Filoſofie ſelbſt, auf welche dieſe Unverſtändige keinen Einfluß haben ſollte, leidet von ihr. Die Sofismen, Paradoxen, Trugſchlüſſe womit unſere modernen Weltweiſen ſich vergnügen, haben nur in der Einbildungskraft ihren Urſprung: dieſe fügt ſich ihren Launen und fragt nicht nach Wahrheit noch Erfahrung. Ew. Exc. müſſen ſolche Schriften kennen, da Sie Gelegenheit haben ſich in der Tagesliteratur umzuſehn. England, welches vermöge ſeines Flegmas weniger denn andere mit müßigem Sinnen ſich abgeben zu müſſen ſcheinen ſollte, hat oft die extravaganteſten Dinge zu Tage gefördert. Seine Filoſofen haben's toller getrieben als die unſern, weil ſie größere Anſtrengungen machen mußten aus ihrem natürlichen Karakter herauszutreten. Ihre Einbildungskraft iſt gleich der Kohle, die Kopf-

*) Vgl. den XXXV u. LXI Brief.

weh verursacht wenn sie sich entzündet. Mit Recht nennt man die Einbildungskraft die Mutter der Träume: sie bringt deren mehr hervor als die Nacht selber und sie sind gefährlicher weil man nicht zu träumen glaubt, während beim gewöhnlichen Traum der Morgen die Trugbilder zu verscheuchen kommt.

Ich fürchte immer Ihre chemischen Experimente werden Ihrer Gesundheit schaden, wie sie denn oft entsetzliche Zufälle veranlassen. Wenn man aber irgend eine Entdeckung in den Naturwissenschaften macht, so denkt man nicht an die Folgen: so geht's dem tapfern Krieger, der sich blind den Feuerschlünden entgegenstürzt.

Rom, 13. Januar 1757.

XCVIII.

An Monsignor Zaluski.*)

Die Bibliothek welche Ihre Bemühungen gegründet haben, wird Ihre Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten verewigen. Sie ist eines der schönsten Monumente die man hinterlassen kann, namentlich wenn die Wahl der Bücher mit Geschmack und auf eine für Religion und Vaterland nützliche Weise getroffen worden ist. Die Menge der Schriftsteller die sich einen Namen machen wollen, ist Schuld daran, daß unsere Bibliotheken mit Wiederholungen, Unnützem, Absurdem gefüllt sind. Jeder der seine Ansicht ins Publikum senden wollte, hat zur Mehrung des jetzt bestehenden Chaos beigetragen. Man verliert sich in diesem Labyrinth, durch welches Geduld und Scharfsinn Ihnen den Weg gezeigt haben. Unsere Kataloge allein sind ungeheuer, und man bedarf Ihres Gedächtnisses sich zurechtzufinden. Zu wünschen wäre daß man alles bisher Geschriebene auf sechstausend Folianten reduzirte und alles Uebrige verbrennte, mit Ausnahme einiger Auszüge, die man in ebensoviele Duodezbände zusammendrängen könnte. Das Talent gleicht einem Flusse, der dem Felde Fruchtbarkeit und Freude bringt, wenn er

*) Vgl. den LXXXI. Brief.

auf demſelben ſeine Stoffe abſetzt: überſchwemmt er aber und reißt er das Beſte mit ſich fort, ſo iſt er der Ruin des Landes. So ſehen wir die Filoſofie die Grenzen überſchreiten, welche die ewige Weisheit ihr geſetzt, und ſich ausbreiten um Dinge zu unterſuchen, die nicht in ihren Kreis gehören. Die Entfernung des Menſchen von der Wahrheit, ſo ſchlimm ſie iſt, beweiſt übrigens, daß er nicht für dieſe Erde geſchaffen iſt ſondern eine Seele hat, welche das was ſie feſſelt zu durchbrechen und andere Regionen zu beſuchen ſtrebt.

Der Cardinal Paleotti*) ſagt mit Recht, es gebe nichts Beſſeres noch Schlimmeres als die Bücher, und daß wenn er die große Zahl derjenigen betrachte, die auf jede Weiſe der Wahrheit oder den Sitten ſchaden, er für den Menſchengeiſt nichts ſo Demüthigendes finde, wie den größern Theil der Bibliotheken. In der That kann man nicht in Abrede ſtellen, daß ſie die ausſchweifenden Syſteme wer weiß wie vieler angeblichen Weiſen enthalten, die ſich nur durch ihren Unſinn berühmt gemacht; daß ſie die Verwahrungsorte von unglaublich vielen ſo ſeltſamen wie ſchädlichen Meinungen, von Irrthümern, ſkandalöſen Maximen und aller Gottloſigkeit ſeien, welche nur die Verkehrtheit des Menſchenherzens zu erſinnen im Stande war. Ich weiß daß die trefflichen Bücher die wir beſitzen dafür theilweiſe Erſatz geben: aber es betrübt die Vernunft, mit dem Guten ſo viel Schlechtes vermengt zu ſehn. Unſere großen Bücherſammlungen laſſen ſich deshalb mit verwilderten Gärten vergleichen, in denen man Blumen findet, doch mitten unter einer Maſſe Dornen, mit den Spezereiladen, wo köſtliche Arzneimittel von tödtendem Gift umringt liegen. Dächten manche Schriftſteller über die ſchlimmen und dauernden Folgen eines, Religion und Sitten angreifenden Buches nach, ſo würden ſie darin eine Saat des Todes finden, die nur bittere Früchte tragen kann, um ſo ſchlimmere je beſſer geſchrieben ein Werk iſt. Sie können alſo nichts Beſſeres thun, als aus Ihrer zahlreichen Sammlung das Nutzloſe und Schädliche ausſcheiden. Der Menſch folgt zu ſehr ſchon eigenem böſen Hange, ohne fremden Stachels zu bedürfen. Es iſt wahr daß man bisweilen das Gift ſelbſt als wirkſame Arznei verwenden kann; aber

*) Vgl. den VII. Brief.

ein sitten- und gottloses Buch ist zu nichts gut. Selbst die Widerlegung eines solchen schadet meist, indem sie das Buch bekannter macht und so Manche veranlaßt es zu lesen. Denn, sagt Horaz, wir lieben was uns verboten ist.

Ohne nun von den verderblichen Büchern weiter zu reden, was soll man von den frivolen und überflüssigen sagen? Unsere Väter, die zur Unzeit die Gabe hatten zu fruchtbar zu sein, fehlten durch eine wahrhaft ermattende Weitschweifigkeit. Denn oft, nachdem wir Tage lang bei der Lectüre eines ihrer Werke zugebracht haben, sind wir genöthigt es hinzulegen mit dem Bedauern, nichts als Gedanken in einen Schwall ungefälliger Redensarten verloren gefunden zu haben. Wir fallen in den entgegengesetzten Fehler, denn unsere modernen Werke sind oberflächlich und ganz durchsichtig. So stehn die Jahrhunderte im Widerspruch miteinander und ihre Zusammenstellung eint die heterogensten Dinge. Wollte Gott, man fände nur in Büchern, worauf es nicht ankommt, Weitschweifigkeit oder Oberflächlichkeit: nein, solche auch, die von den wichtigsten Dingen handeln, sind zu tief oder zu leicht. Unsere Vorfahren schrieben schwerfällige Dissertationen über das Unbedeutendste: wir behandeln das Allerwichtigste in Romanform. Jeder beeilt sich Autor zu sein: man vergönnt den Gedanken nicht Zeit zum Geborenwerden, geschweige sich zu entwickeln. Kaum steigen sie auf so wirft man sie aufs Papier: so gleichen sie den Fehlgeburten, die im Moment der Geburt schon todt sind, weil es ihnen an Nahrung fehlt. Sie, Monsignore, wissen dies, da Sie das gelehrte und literarische Europa, und Gutes wie Schlimmes unserer Zeitgenossen kennen. Nimmt man aus allen Ländern das Beste, so lernt man den Geschmack der Nazionen kennen und schätzt Zeit und Produkte nach ihrem wahren Werthe.

Oft lächle ich über die seltsame Zusammenstellung in unsern Bibliotheken. Ein sublimer Autor steht neben einem mittelmäßigen, ein verständiger neben einem extravaganten, der frömmste neben dem der kaum einen Begriff von Religion hat. Ein Bild der Welt, wo große Laster und große Tugenden in Einem Hause wohnen.

Wie dem aber auch sein möge, eine öffentliche Bibliothek ist ein wahrer Schatz für ein Land, umsomehr als die christliche Reli-

gion, von andern Glaubenssystemen sich unterscheidend, das Licht nicht scheut und um so göttlicher erscheint, je tiefer man in dieselbe eindringt. Mir würde es daher wohlgethan scheinen, wenn die religiösen Gemeinden, welche treffliche Bibliotheken besitzen, sie zu allgemeinem Gebrauch zugänglich machten. Dadurch schon würde dem Müßiggange vorgebeugt, der verderblichen Krankheit vieler Leute. Ich habe manchen Jüngling sagen gehört, daß er den öffentlichen Büchersammlungen den größten Vortheil wie die Liebe zur Thätigkeit verdanke. Jünglinge verbringen dort die kritischen Stunden des Tages die sonst der Zerstreuung und den Vergnügungen anheimfallen, und hier ist es wo Drang zum Studium sich ihrer bemächtigt. Nur verlangt es die Vorsicht, nicht Allen alle Bücher ohne Unterschied in die Hand zu geben. Die Verordnungen, welche Sie, Monsignore, in dieser Hinsicht erlassen haben, machen Ihrem Eifer und Ihrer Menschenkenntniß Ehre. Die Einrichtung öffentlicher Bibliotheken bezeichnet den Zeitpunkt glänzenden Fortschritts der Wissenschaften. Früher sah man nur hie und dort zerstreute Gelehrte, während alle Uebrigen in crasser Unwissenheit lagen: jetzt findet man allerwärts verständige Leute, die über Alles mit vieler Sachkunde reden. Ich mögte die Wissenschaften von damals einem durch stürmende Winde gepeitschten Regen vergleichen, der nur irgend einen Landstrich befruchtete, während sie jetzt wie ein allgemeiner Thau sind der überall wohlthätig wirkt. Freilich hat man seitdem die Zahl gründlicher Gelehrten sich mindern, die der oberflächlichen zunehmen sehn. Ich fürchte nur daß bei der gegenwärtigen Sucht die Wissenschaften zu sehr zu analysiren und zu verfeinern, diese in ein Nichts sich auflösen und wir zu der Ignoranz der Zeiten zurückkehren dürften, die dem Jahrhundert des Augustus folgten.

Gleichwie unser Geist, haben die Wissenschaften ihre Grenzen: Gott allein ist unendlich. Wollte man sie auch für unbegrenzt halten, so könnte man sie doch nie so nennen, ausgenommen im Verhältniß zu ihrer Fülle und ihrem Ursprunge. Dies ist der Gesichtspunkt unter welchem Sie, Monsignore, sie anschauen, und unter welchem sie angesehn werden müssen, will man einen richtigen Begriff gewinnen. Der Mensch aus eigner Kraft ist nicht groß

genug, den Wissenschaften den Adel und die Höhe zu geben welche ihnen zukommen. Sie bestehn unabhängig von ihm: er ist so wenig ihr Schöpfer, wie der Metallgießer, welcher den Stoff zu einer schönen Arbeit vorbereitet, der Schöpfer dieses Stoffes genannt werden kann. Es gibt keine Form, keine Farbe die man nicht den Wissenschaften gegeben hat, denn, gefügig zur Aufnahme der Eindrücke unseres Geistes, modifiziren sie sich nach unserm Einwirken. So kommt's daß sie bei dem Einen erhaben werden, glänzend bei dem Andern. Sie sind das Wachs aus dem man Alles macht was man will, hat man nur Geschick in der Bearbeitung. Die Wissenschaften gleichen noch den Planeten, deren jeder seine besondere Sfäre hat. Die Theologie, die Gott am nächsten, ist wie der am Himmel der Sonne nachbarlichste Stern. Ein Unglück unserer Zeit ist, daß man diese verschiedenen Sfären hat durcheinanderwerfen wollen, ohne zu bedenken wie verschieden ihre Eigenschaften sind. Man hat geglaubt, die Theologie müsse sich auf's Demonstriren einlassen wie die Mathematik:*) und doch liegt's auf der Hand, daß die unbegreiflichen Eigenschaften eines Wesens, das so unermeßlich wie unendlich ist, nicht der Demonstration fähig sind, da man sie mit der Hand greift, mit unbewaffnetem Auge sieht. Werden die Wissenschaften, wie Sie richtig bemerken, nicht durch geschickte Hand geleitet, so gehn nur Paradoxen und Sofismen aus ihnen hervor, wie die vielen schlechten Bücher unserer Sammlungen beweisen, den schädlichen Insekten vergleichbar die sich in den schönsten Gärten finden. Im Moralischen wie im Fysischen ist die Finsterniß nahe beim Lichte, und Gift sproßt neben heilbringenden Kräutern hervor. In keiner Wissenschaft hat der Mensch öfter geirrt als in der Theologie, worüber man sich nicht zu wundern braucht, da man von Abgrund zu Abgrund stürzt, will man behaupten, man begreife ein seiner Natur nach unbegreifliches Wesen. In allen Wissenschaften gibt es Geheimnisse und Dunkelheiten, aber man wagt nichts indem man Alles aufwendet sie zu durchdringen und zu erhellen. In der Theologie aber hört man plötzlich den Ruf des Glaubens: Halt, nicht weiter! Sie ist wie die von

*) Vgl. den LVI und LVII Brief.

Gott bestellte Wache unsere Treue zu prüfen, während sie uns sozusagen nur den Eintritt in den Vorsaal gestattet, der zum Allmächtigen führt. Sind wir verwegen genug, diese Wache bewältigen zu wollen, so machen wir uns der Beleidigung der Gottheit schuldig, denn nach dem Tode nur ist der Zugang zum Himmel uns erlaubt, und haben wir gelebt als wahre Christen, so werden die Thore uns ohne Hinderniß geöffnet sein. Ketzer wie Ungläubige haben dieser Wache Gewalt anthun wollen, und zur Strafe ihrer Verwegenheit hat tiefe Finsterniß sich auf ihre Seelen gelagert. Dies geht deutlich aus ihren Schriften hervor, in denen man auf jeder Seite Pfade findet die von der Wahrheit ableiten, während ihr angebliches Vernunftreden nur ein Labyrinth ist, worin jeder Schritt irre führt. Jeder unter den alten und modernen Sofisten hat die Wahrheit für seine Führerin ausgegeben: da sie aber nur Eine ist, haben sie sie auf Erschrecken erregende Weise verstümmelt und nur ein Schattenbild behalten, während sie im Vollgenuß sich zu befinden glaubten. Die grausesten Ungewitter sind nicht so wild wie die Stürme der Menschenseele, die ihre Grenze nicht mehr kennt. Dunkle Wolken liegen da, und höchstens fährt ein Blitz heraus, der die Unwissenden täuscht die ihn für wahres und reines Licht halten. Und Bücher solcher Betrüger gelten für Meisterwerke! Wer ein Werk verfaßt, muß nie vergessen daß er unter den Augen eines unbegreiflichen aber immer gegenwärtigen Wesens schreibt, eines Wesens von dem man nur mit der dem von ihm selbst eingesetzten Cultus schuldigen Verehrung reden soll. Wir aber machen's wie unser erster Vater: wie er wähnen wir Gott gleich zu werden, indem wir uns dem verbotenen Baume nähern; ja wir sind hoffärtig genug zu glauben, daß wir unendlichen Ruhm erwerben, wenn wir Gottes eigne Autorität nicht anerkennen. Wie soll man jedoch den Muth haben zur Zahl der Weisen Den zu rechnen der den Pfad zum Abgrunde bahnt, und Den für einen Filosofen und Schriftsteller ersten Ranges auszugeben, der in die Tiefe der Gottheit hineinzudringen sich vermißt? Dies sind die verkehrten Ideen, die in unsern Tagen von den vielen uns überschwemmenden schlechten Büchern erzeugt werden, da die Leidenschaften selbst die Feder ergriffen haben, Irrthum und Laster zu verewigen, als

reichte des Menschen eigne Böswilligkeit nicht hin zu seinem Verderben.

Ich versichere Sie, Monsignore, diese unwillkürlichen Betrachtungen betrüben mich jedesmal wenn ich in eine große Bibliothek trete. Da ist, sage ich zu mir selbst, die Vereinigung eines Weisen mit vielen Narren und Wahnsinnigen, deren Delirien hier ebenso aufbewahrt werden wie die trefflichsten Dinge. Was mich einigermaßen tröstet ist, daß jemehr Irrthümer in der Welt sind, umsomehr die Wahrheit über sie siegt, da sie leuchtender emporsteigt aus dem Schwall der Widersprüche. Sehn nicht Alle ihren Glanz, erkennen nicht Alle sie an, so kommt es daher, weil sie entweder nicht wollen oder weil Gott, ihre Verwegenheit zu strafen, ihnen das Erkennen nicht gestattet. Die Gemüther gleichen den Bäumen: es gibt wilde und veredelte, und wenn die ersteren nur bittere Früchte tragen, so bieten uns die letzteren was es für den Geschmack köstlichstes, für das Auge anmuthigstes gibt. Das Culturmittel der Menschen ist gesunde Filosofie: ich sage gesunde, um sie von der Trugwissenschaft zu unterscheiden, die ihren Namen usurpirt.

Betrachtungen dieser Art haben Sie ohne Zweifel selber angestellt, und als Sie mich um meine Ansicht hinsichtlich des Nutzens der Bibliotheken und der Gattungen der sie zierenden oder entstellenden Bücher ersucht, hatten Sie keinen andern Zweck als den, sich zu vergewissern ob meine Meinung mit der Ihrigen stimmte. Es gibt nichts auf der Welt das nicht zwei Seiten zeigte. Die Weisheit besteht darin, nicht das zu wählen was ohne Mängel ist, denn fehlerfrei ist nichts, sondern das am wenigsten mit Mängeln Behaftete. Die Vortheile der Bibliotheken aber sind von der Art, daß man zur Fahne der Ignoranz geschworen haben müßte, wollte man sie, in Abrede stellen. Sie sind ein Feld wo neben dem Weizen auch Unkraut wächst: glücklich wer Gutes vom Bösen unterscheidet! Ein und dasselbe Werk enthält oft die größten Wahrheiten und die unglaublichsten Irrthümer: mögte eine vorsichtige Hand aus solchen Büchern das Schlimme entfernen! Ihr Plan, Monsignore, wäre vortrefflich, ließe er sich zur Ausführung bringen. Ich rede von den guten Büchern in Ihrer Nazionalsprache, deren Uebersetzung sie in weiten Kreisen bekannt machen würde. Denn die polnische

Nazion hat immer gelehrte und beredte Männer gehabt. Aber das ist kein Unternehmen für einen Einzelnen: vielleicht könnte eine geistliche Communität sich damit befassen. Es gibt Tausende von alten Büchern, die nur für den Staub und die Vergessenheit geschaffen scheinen, aus denen man den wesentlichsten Vortheil ziehen könnte, verjüngte man ihren Hauptinhalt in zugänglicherer Form. So geht es vielen unserer italienischen Schriftsteller, deren Werke jetzt kaum irgend einem Gelehrten dem Namen nach bekannt sind. Man müßte Folianten auf Duodez reduziren, denn, wie gesagt, unsere Väter waren zu breit: dies auszuführen müßte man aber Leute von Wissen und Geschmack wählen. Vielleicht gab's kein Jahrhundert in welchem man so viel gelesen wie in diesem, und so regellos gelesen. Man durchblättert die Bücher, um über Alles reden zu können, oder um das traurige Vergnügen des Streitens zu haben. Dieser zwiefache Misbrauch macht die Bücher zum Unterhaltungsmittel vieler Leute, die sie blos benutzen um Ueberflüssiges oder Falsches zu lernen: denn der Hang zu Controversen endigt meist damit, daß man Alles in Zweifel stellt oder aber halsstarrig eine falsche Bahn einschlägt. Es wäre wünschenswerth, die Leute wählten die Bücher nur nach ihrem Stande, ihrem Vortheil und der Liebe zu Ordnung und Wahrheit: aber sie lesen ohne Wahl Alles was ihnen in die Hände fällt, als hätte das Menschenleben tausend Jahre der Neugier und dem Unsinn zu opfern. Sie bedenken nicht, daß die Lectüre in ihrem Geist und Herzen Wurzel schlägt: wollen sie dann nach fünfzehn oder zwanzig Jahren in sich gehen, so finden sie daß ihr Geist nicht mehr derselbe sondern ein Conglomerat des Gelesenen ist. Dies ist der Grund der allgemeinen Begriffsverwirrung und des Wankelmuths, der sich nach jedem Winde dreht. Die Lectüre ist die Geistesnahrung, wie die natürlichen Nahrungsstoffe für den Körper bestimmt sind. Die Seele bedarf der Nahrung: findet sie dieselbe nicht in der Lectüre, so sucht sie sie in Geschäften jeder Art. Die Geister die sich an guter Lectüre erholen, sind im Durchschnitt die kräftigsten. Gewählte Bibliotheken sind für die welche sie zu nutzen wissen, gleichsam ein köstliches Bankett; das Lesen gewisser Bücher und Geschmack an sublimen Wissenschaften erheben über das Irdische. Die schönen Wissenschaften sind nur eine Quelle des Ge-

nusses für den Geist, die sublimen geben ihm Substanz und Kraft: beiden Anforderungen zu genügen, muß man abwechselnd Unterhaltendes und Tiefes zur Hand nehmen. Man muß hier das Wesentliche mit dem Angenehmen zu verbinden wissen, nach dem Wort des Apostels: Quaecumque amabilia, quaecumque bonae famae, haec cogitate. Es gibt nichts traurigeres als sein Leben in unfruchtbarer Lectüre verbringen: nie aber lesen wir recht, ausgenommen wenn wir unsere Geistesgaben dadurch zu stärken und in der von Gott festgesetzten Ordnung zu erhalten streben. Ich wollte man brächte der Jugend bei, mit Bedacht und Nutzen zu lesen. Gewöhnlich beendet sie ihre Studien ohne von der Lectüre Nutzen zu ziehn: sie denkt nur an Gedächtnißübung und glaubt gut gelesen zu haben, wenn sie das behält was ihr den meisten Eindruck gemacht hat. Die meisten Jünglinge wissen nichts von der Seelenthätigkeit, welche Anderer Gedanken aufnimmt um sie zu den ihrigen zu machen; sie unterscheiden nicht welche aufzunehmen sind, welche nicht; sie wissen nicht daß ein gutes Buch zugleich auf Geist und Herz einzuwirken bestimmt ist. Man verbringt mit Lesen das Leben ohne besser zu werden. Die Jugend gut erziehn ist ein großes und seltenes Talent; eine nützliche Wissenschaft ist die welche mit Nutzen lesen lehrt, und das chaotische Durcheinanderwerfen von Ansichten und Empfindungen nach Maßgabe derer des einen oder des andern Autors verhindert. Unser Geist muß die Lectüre beherrschen und das Licht der Vernunft und Religion auf sie fallen lassen, dieser beiden Säulen an welche all' unsere Urtheile sich lehnen sollen.

Bei Ihrem Aufenthalte in Paris, wo es an Schriftstellern nicht fehlt, könnten Sie wol Einen finden, der über das rechte Lesen ein gutes Buch schriebe. Nach meiner Idee entworfen, dürfte ein solches sehr nützlich werden und für das vortheilhafte Studium eine Regel bilden. Indeß wären leicht ausführbare Grundsätze und Vorschriften nöthig, denn hier bedarf es keiner Anstrengungen.

Eine Lectüre die den Geist seiner Sfäre entreißt, um ihn in einen Sturm zu versetzen in welchem Schiffbruch ihn bedroht, ist eine schädliche Lectüre. Nach der Beschäftigung muß man sich also

jedesmal befragen, um kennen zu lernen, ob Ideen und Sinne gewonnen oder verloren haben. Wir haben in uns selbst einen geheimen Mahner und sichern Angeber, wenn wir, Leidenschaften und Vorurtheil bei Seite lassend, in uns gehn. Jedes Buch nun welches nicht dazu dient, unsere Ideen richtig zu ordnen, unsere Neigungen gut zu regeln, ist mindestens nutzlos wenn nicht nachtheilig: denn in der Unterhaltung selbst sollen wir einen Nutzen finden. Unsere Seele, wenn auch geistiger Natur, ist wie ein Fluß der anhaltend strömt, und mit Sand und Schlamm doch immer einige Goldkörner fortrollt.

Die Länge dieses Briefes wird Sie in Erstaunen setzen. Es sind viele Worte und wenig Dinge: Ihre Nachsicht verleitet mich. In Ihrem letzten warfen Sie mir vor, Monsignore, daß ich Ihnen nicht ausführlich schreibe: heute werden Sie sehn, daß ich Ihnen bis zum Lästigwerden gehorche. Ich hoffe nur daß Sie Gegenwärtiges nicht in Ihrer prächtigen Bibliothek lesen werden: der Contrast des Inhalts beider würde zu schneidend sein. Ich habe nie etwas geschrieben was im Tempel des guten Geschmacks eine Stelle verdiente: im Tempel der Freundschaft aber mögte manchem meiner Briefe wol ein Platz anzuweisen sein. Sehen Sie Gegenwärtiges unter diesem Gesichtspunkte an, wenn ich mich je Ihren Freund nennen darf, während ich mit aller Verehrung bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 2. März 1757.

N S. Wären Sie nach Lob und Huldigung begierig, so würde ich Sie ermuntern, bei Ihrer Abreise von Paris Rom wieder zu besuchen. Die Reise ist nicht eine gleichgültige Sache, da Sie nach Polen zurückzukehren wünschen: aber, anwesend oder ferne, sind Sie immer in Ihrem Vaterlande. Das Privilegium der Gelehrten ist, überall zu sein, da das Wissen Ihnen eine Art Allgegenwart verleiht. Ueberdies haben Sie in Krakau ein zweites Ich, Ihren Bruder den Bischof, durch Kenntnisse und Talente ausgezeichnet, der mit Ihnen das Verdienst der Gründung der Bibliothek theilt. Sehn Sie ihn wieder, Monsignore, so bitte ich Sie ihm meine polnischen Ordensbrüder zu empfehlen, damit er ihnen seinen Schutz angedeihen lasse, namentlich dem ehrw. Pater Bledowski.*)

*) Vgl. den LXXIV. Brief.

XCIX.

An einen Prälaten.

Vereinigen Sie sich mit mir, Monsignore, das Andenken Sixtus' V zu rächen. Gestern wurde ich gewissermaßen in Aufregung gebracht, indem man vor mir behaupten wollte, er sei ein grausamer Papst, ein der Herrschaft unwürdiger gewesen. Es ist ein seltsam Ding, daß eine solche Ansicht aufkommen und sich halten kann. Darf man denn einen so großen Mann beurtheilen ohne auf die Zeit zu achten in der er lebte, ohne sich daran zu erinnern, daß Italien damals voll Straßenräuber war, Rom unsicherer als ein Wald, und daß die ehrbarsten Frauen bei hellem Mittag beschimpft wurden? Die Strenge Sixtus' V, die man sehr unpassend als Grausamkeit bezeichnet, wird Gott wenigstens ebenso wohlgefällig gewesen sein, wie die Frömmigkeit Pius' V.

Unter manchen Päpsten hat man tausend Meuchelmorde gesehn, ohne daß die Thäter bestraft worden wären: diese Päpste konnte man grausam nennen. Daß aber Sixtus V ein halbhundert Missethäter zum Tode verurtheilen ließ, um der großen Menge seiner Unterthanen das Leben zu sichern, um gute Sitten in den Städten wiederherzustellen, Sicherheit auf dem Lande, zu einer Zeit wo es nicht Gesetz, noch Zügel, noch Ordnung gab: das ist ein Akt der Gerechtigkeit und des Eifers, der Menschheit so nützlich wie Gott angenehm. Ich weine darüber, ich gestehe es, daß gewisse große Männer zur Fabel von unwissenden oder übelwollenden Scribenten geworden sind. Mehr denn einmal hat die Nachwelt, die ein unparteiisches Richteramt üben soll, durch die Bemerkungen eines lügenhaften Schriftstellers, der entweder ohne Kenntniß oder nach seinen Vorurtheilen urtheilte, sich irreleiten lassen. Man mag jetzt noch so viel rufen: Verleumdung! — der Eindruck ist einmal da, das Buch ist gelesen und die Menge urtheilt nach diesem Buche. So hat Gregorio Leti Sixtus V überall verhaßt gemacht, statt ihn als einen weisen Herrscher darzustellen, der genöthigt war sein Volk durch Strenge in Furcht zu halten und zu zügeln. Nichts ist für ein Land schlimmer als eine zu milde Regierung: die Verbrechen

machen dann tausendmal mehr Opfer als die zu rechter Zeit angeordneten Strafen. Das alte Testament ist voll von Beispielen von Gerechtigkeit und Schrecken: wer aber diese verordnete, war Gott selbst, den man gewiß nicht der Grausamkeit beschuldigen wird.*)

Sobald ich Zeit finde werde ich Sie besuchen kommen. Rechnen Sie darauf wie auf die Anhänglichkeit ꝛc. ꝛc.

Aus dem Kloster der heil. Apostel, 8. April 1757.

C.

An einen jungen Minoriten-Conventualen.

Den Rath welchen Ihr, mein lieber Freund, hinsichtlich Eurer Studien von mir zu erhalten wünscht, muß Euren Anlagen und Eurer Richtung analog sein. Herrscht in Euch Lebhaftigkeit des Geistes vor, so müsset Ihr sie durch die Lectüre von Büchern in denen wenig Fantasie ist, mäßigen: den entgegengesetzten Weg müßt Ihr einschlagen, verspürt Ihr Trägheit in Euren Gedanken. Stopfet Euch nicht voll Jahreszahlen und Fakten, bis Ihr die Ideen wohl geordnet und geregelt habt: man muß sich an methodisches Denken gewöhnen, um die durch den Kopf gehenden Chimären zu verscheuchen. Wessen Denken ungeregelt ist, der wird

*) Bei weitem das Vorzüglichste was über Sixtus V gesagt worden, ist die Schilderung seines Karakters wie seiner Regierung in Ranke's Römischen Päpsten (3. Aufl. I. 441—486.), womit man sodann die Kritik der Biografen dieses Papstes (a. a. O. III, Anhang, 95 ff.) zu vergleichen hat. Ranke stimmt in Ganganelli's Urtheil ein, daß Gregorio Leti's Buch das Andenken an Papst Sixtus bestimmt hat, wie dies seitdem (es erschien zuerst 1669) die allgemeine Meinung der Welt beherrscht. In die Richtigkeit des Datums des obigen Briefes dürfte man einen Zweifel zu setzen geneigt sein, bedenkt man daß im J. 1755 zu Rom das Werk des Franziskaners Tempesti erschien, das auf den Grund vieler authentischen Materialien Leti zu widerlegen bestimmt war. Welche Glaubwürdigkeit die Geschichtswerke des mehrgenannten Abentheurers besitzen, ist bekannt. Ueberall ausgewiesen, starb er zu Amsterdam 1701: eine seiner Töchter, die bei seinen Arbeiten mithalfen, ist „la Leti" der Memoiren der Markgräfin von Baireuth, welche nicht eben eine sehr anziehende Karakteristik von ihr geben.

nie zu etwas taugen, bis er sich fixirt. Die Basis Eurer Studien sei die Kenntniß Gottes und Eurer selbst. Begründet Ihr Euch recht darin, so werdet Ihr in Euch die Wirkung Dessen finden, der Euch geschaffen hat; sinnt Ihr nach über die Verirrungen der Fantasie und des Herzens, so werdet Ihr dahin gelangen, die Nothwendigkeit einer Offenbarung zu erkennen, welche das Gesetz in wirksamerer und lebendigerer Weise wieder ins Leben gerufen hat. Dann könnt Ihr Euch frei der Wissenschaft widmen, die mittelst der Vernunft und Autorität uns in das Heiligthum der Religion einführt; dann könnt Ihr die Lehre erschöpfen, die in den heiligen Büchern gegeben, von den Conzilien und Kirchenvätern erläutert worden ist. Durch die Lectüre derselben werdet Ihr Euch mit der wahren Beredsamkeit vertraut machen: nehmt sie Euch zeitig zum Muster, um durch Uebung im Schreiben wie im Predigen tüchtig zu werden. Von Zeit zu Zeit sollt Ihr von diesen Studien ablassen, um Euch an irgend einem schönen Stück in Poesie oder Redekunst zu ergötzen, nach dem Vorgang des heil. Hieronymus, nämlich nicht mit Begier Euch damit zu nähren, sondern daraus zu entlehnen was zur Schmückung Eurer Schreibart im Dienste des Glaubens beitragen kann. Die Historiker werden Euch sodann von Jahrhundert zu Jahrhundert an der Hand führen, die großen Ereignisse und Schicksale zu betrachten, welche die Welt bewegten und beherrschten: ein Anlaß zum Erkennen und Verehren der Alles-leitenden Vorsehung. Beinahe auf jeder Seite der Geschichte werdet Ihr sehen, wie Staaten und Herrscher in Gottes Hand ebensoviele Werkzeuge der Gerechtigkeit oder des Erbarmens waren, wie Er sie erhebt und erniedrigt, wie Er sie schafft und zerstört, wie Er immer derselbe ist der nie wechselt.

Ueberleset Morgens wieder was Ihr Abends gelesen habt, damit das Gelesene sich wohl einpräge. Bringet Abwechselung in Eure Lectüre: dies ist das Mittel die Gedanken zu zügeln, welche durch Schriften voll lebendiger Einbildungskraft angeregt werden, wie den Geist in seiner rechten Bahn zu halten.

Suchet soviel als möglich den Umgang mit gelehrten Männern auf. Dies wird Euch leicht, denn beinahe in allen unsern Klöstern gibt es gründlich unterrichtete Geistliche. Verachtet nicht den Umgang

mit bejahrten Leuten, denn diese besitzen in ihrem Gedächtnisse einen Schatz, in dem man mit Freuden wühlt. Sie gleichen alten Handschriften, die wenngleich unscheinbar und wurmstichig, Treffliches enthalten. Lasset Euch nicht von Leidenschaft für ein Buch, für einen Autor, für eine Ansicht hinreißen, aus Furcht ein Parteimann zu werden: wohl aber gebet einem vor dem andern den Vorzug, findet Ihr ihn tüchtiger und besser. Vorurtheil und vorgefaßte Meinung sind die Dinge, vor denen wir uns namentlich zu hüten haben: oft aber verfallen wir umsomehr darin, je mehr wir studiren. Man identifizirt sich leicht mit einem Schriftsteller der gute Sachen gesagt hat, und so wird man ohne es zu merken Panegyrist aller seiner Meinungen, mögen sie auch bisweilen noch so seltsam sein. Hütet Euch vor diesem Uebel und seid immer mehr der Wahrheit Freund, als der Freund des Platon oder Scotus. Ehret die Ansichten Eures Ordens um Euch nicht gegen Angenommenes aufzulehnen, begebet Euch aber in keine Knechtschaft. Wir müssen uns ohne Furcht nur an das halten, was der Glaube vorschreibt und die allgemeine Kirche anerkannt hat. Ich habe Lehrer gekannt, die sich eher hätten erwürgen lassen als Schulmeinungen aufgegeben: solche Leute beklage und meide ich. Haltet nur so viel an der Scholastik fest, als erforderlich ist um die Schulsprache zu kennen und den Sofisten entgegenzutreten: sonst bedenket, daß sie statt die Essenz der Theologie, nur deren Hülle ist. Meidet Streit: durch Disputiren erlangt man nichts. Ergibt sich aber die Gelegenheit, so haltet die Wahrheit aufrecht und bekämpfet den Irrthum mit den Waffen, welche der Heiland und die Apostel uns in die Hand gaben, Sanftmuth, Ueberredung, Liebe. Man nimmt die Gemüther nicht mit Sturm, aber man gewinnt sie durch sanftes Eindringen.

Hütet Euch vor Ermüdung durch ungeregeltes Studium. Jeder Tag habe seine Regel, und nur wenn Noth drängt sollt Ihr die Nacht zu Hülfe nehmen. Wer sich einzurichten versteht und bestimmte Stunden zur Arbeit anwendet, bringt mehr zu Stande als der Momente auf Momente häuft ohne sich zu mäßigen. Wer keine Ordnung hält, wird höchstens ein Büchertitelverzeichniß oder eine umgestürzte Bibliothek. Liebet also die Ordnung, doch ohne Peinlichkeit; verschiebet die Arbeit auf geeignetere Zeit, wenn Ihr Euch

nicht fähig fühlt sie gut auszuführen. Ein Gelehrter soll nicht arbeiten wie ein Stier, der den Pflug zum Ende der Furche ziehen muß, noch wie ein Tagelöhner. Es ist ein schlimmes Ding mit dem eignen Schlaf und der Ruhe in Unfrieden leben: was man gegen seine Natur thut, trägt keine guten Früchte und schadet am Ende nur der Gesundheit. Es gibt Tage und Momente in denen man sich untauglich zum Werke fühlt: es ist dann Unsinn sich Gewalt anthun, ist kein dringendes Bedürfniß vorhanden. Es gibt vielleicht kein Buch, in dem ich nicht die Spur der Ermüdung finde: denn gewöhnlich bleibt man beim Schreiben, wenn man ausruhen sollte. Die große Kunst, seine Studien gut zu lenken, besteht darin, daß man zu rechter Zeit die rechte Arbeit beginne und sie lasse wenn's nöthig ist. Sonst erhitzt man sich den Kopf während der Geist farblos wird: die Folge sind ausschweifende oder schachmatte Produkte.

Lernet unter dem zu Lesenden eine richtige Wahl treffen. Unser Leben ist zu kurz es mit nutzlosen Dingen zu verlieren: beeilt man sich nicht mit dem Lernen, so kommt man ins Alter, ohne etwas zu wissen. Vor Allem bittet Gott daß Er Euch erleuchte, denn von Ihm geht alle Weisheit aus, und ohne sein Licht wandelt man in der Dunkelheit. Hütet Euch für einen Gelehrten gehalten zu werden: denn Wissen bläht auf, Liebe erbaut, und man bringt leicht eine Gemeinde gegen sich auf, indem man mit seinen Kenntnissen prunkt. Laßt die Dinge ihren gewöhnlichen Weg gehn und Euer Verdienst Euch weiterbringen. Wählt man Euch für keinen hohen Posten, so begnügt Euch mit dem niedrigsten, und glaubt mir auf mein Wort, daß dieser der beste ist. Ich bin nie so zufrieden gewesen, als da ich noch im Kapitel mich mit der bloßen Würde, als einfacher Mönch existiren zu dürfen, bekleidet sah: da wünschte ich mir Glück, ausgeschlagen zu haben was mir geboten war und keinen als mich selber regieren zu müssen.

Der schöne Vorzug, die Studien zu lieben und mit den Todten Umgang zu haben, wiegt tausendfach den leeren Ruhm auf, die Lebenden zu beherrschen. Die schönste Herrschaft ist die Bewältigung unserer Sinne und Leidenschaften und die Bewahrung des freien Waltens unserer Seele. Rechnet hinzu, daß der Mensch, ist er

beschäftigt, keine Langeweile kennt, daß er noch jung zu sein glaubt während er schon alt ist, und daß die Intriguen des Klosters eben sowie die Wirren und Unruhe der Welt ihm ferne liegen bleiben. So ermuntere ich Euch denn, mein lieber Freund, nicht nur zum Vortheil der Religion und zum Wohl unseres Ordens, sondern auch zu Eurer eignen Zufriedenheit, ein thätiges fleißiges Leben zu führen. Mit einem Buche, einer Feder und Euren Gedanken werdet Ihr Euch wohl finden wo es auch sein möge: des Menschen Geist und Herz sind gewiß, überall ein Asyl zu finden, kennt er nur die Wege sich ein solches zu suchen.

Ich fühle mich durch das Vertrauen geschmeichelt welches Ihr gegen mich an den Tag legt, umsomehr als Ihr Euch eher an die Väter Colombini, Marzoni und Martinelli hättet wenden sollen als an mich. Sie sind Männer, die durch Wissen und Talent befähigt sind, trefflichen Rath zu ertheilen. Lebet wohl und glaubet mich ꝛc. ꝛc.

Rom, 7. Juni 1757.

CI.

An den Doctor Giovanni Bianchi.*)

Indem Ihr mich einladet nach Rimini zu kommen, macht Ihr mir das größte Vergnügen, weil Ihr dadurch die Gedanken an den Ort wieder aufleben macht, wo ich zuerst den Studien oblag; zu gleicher Zeit aber macht Ihr mich traurig, indem ich dem Verlangen Euch zu umarmen, keine Folge zu geben vermag. Das Gelübde des Gehorsams nöthigt mich mit dem Körper im Kloster

*) Giovanni Bianchi aus Rimini war von Jugend an Ganganelli's vertrauter Freund und blieb es bis zu dessen Tode. Ein tüchtiger Anatom und Botaniker, war er eine Zeitlang Professor an der Universität Siena, von wo ein leidenschaftlicher Streit mit dem an Gelehrsamkeit und Geist ihm weit überlegenen berühmten Arzte Antonio Cocchi ihn sich zu entfernen veranlaßte. In seiner Vaterstadt bildete er eine schöne naturwissenschaftliche Sammlung und lebte dort mit gelehrten Arbeiten anhaltend beschäftigt.

der Apostel zu weilen, aber es hindert mich nicht mit meinen Gedanken umherzuschweifen und die von Euch bewohnte Stadt zu durchwandern. Rimini ist in Wahrheit eine merkwürdige Stadt, achtet man auf ihr Alterthum. Livius erwähnt ihrer als einer der Colonien welche Rom Beistand sandten als es von Hannibal bedrängt war. August wie Tiber schmückten es mit Denkmalen, von denen noch heute die Brücke vorhanden ist, und man weiß wie diese Stadt ihren Herrschern treu blieb bis zum Untergang des Reiches und wie sie, nach der Herrschaft der Ravennatischen Exarchen, der Longobarden und Malatestas, dem heil. Stuhl anheimfiel. Es ist schade für sie daß die See sich um eine Millie von ihren Mauern zurückgezogen hat und daß sie zur Hälfte blos bewohnt ist. Wozu aber wiederhole ich Euch Dinge die Euch so geläufig sind? Gewiß ist, daß ich noch immer zu Rimini's Bewohnern gehöre, der Liebe nach die ich für die Stadt empfinde, da es natürlich ist einem Ort zärtlich anzuhangen wo unsere ersten Schritte geleitet wurden und wo die Jahre verstrichen sind, die wir die köstlichsten unseres Lebens nennen können weil sie dessen Vorspiel gebildet haben. Meiner Kindheit denke ich und alles dessen was ich einst war und nicht mehr bin. Unser Leben ist gleich einem Buche: die Kindheit bildet das Vorwort, und jede Seite die wir umschlagen ist ein Tag der abgemacht ist. Die zurückblicken, finden eine Art Ersatz für die Schnelligkeit mit welcher wir fortgerissen werden, und die unsern Stirnen Falten aufdrückt, während wir uns noch in der Jugend wähnen. Für diejenigen welche schöne Handlungen verrichtet haben und länger weilen, ist das Leben sodann in mehre Bände getheilt: nur ein fliegendes Blatt ist es Jenen, die blos vegetiren oder bald vorüberziehn. Wie froh bin ich, mein lieber Doctor, Euch gegenüber solche Betrachtungen anstellen zu können! Denn Ihr seid verständig und seht die Dinge in ihrem wahren Licht, indem Ihr die Nichtigkeit des Lebens kennt während Ihr den Vortheil der, uns wie Andern nutzenden Anwendung desselben zu würdigen wisset. Dies ist das wahre Mittel die Zeit zu betrügen welche unser spottet, indem sie Alles vernichten zu können glaubt. Der wahre Vortheil ist, Werke für die Ewigkeit auszuführen, über welche die Zeit keine Rechte hat.

Ich weiß nicht wie die Angelegenheit unseres Landsmannes enden wird. Ich thue das Mögliche ihm nützlich zu sein, aber mit seinen Extravaganzen verdirbt er wieder Alles was ich thue. Nichtsdestoweniger beklage ich seine Verirrungen, denn es hängt nicht von uns ab, so gemacht zu sein daß wir unsere Glückseligkeit zu begründen im Stande sind.

Empfangt meinen Dank dafür daß Ihr nach Sant' Arcangelo*) einen Stellvertreter gesandt habet, den guten und braven Mann zu heilen, dem Ihr und ich aufrichtig und verdientermaßen zugethan sind. Ihr tröstet mich durch die Nachricht daß sein Uebel nicht die Brustwassersucht ist wie wir besorgten: er wird aber großer Schonung bedürfen wenn es die Krankheit zu überwinden gelingt. Den Fremden der mir das Buch bringen soll, sah ich noch nicht. Er hat sich wahrscheinlich in allen auf dem Wege liegenden Städten aufgehalten: jede derselben ist wie ein Vorzimmer, das auf einen prachtvollen Saal schließen läßt. Ich werde ihn aufs beste aufnehmen, sowol weil Ihr ihn mir zuweiset als weil er ein Fremder ist: aber ich wette daß er, wie's mir gewöhnlich geht, dann kommt wenn ich gerade sehr beschäftigt bin. Das thut mir immer sehr leid weil es mich des Vergnügens beraubt, mich länger mit denen zu unterhalten welche sich die Mühe geben mich aufzusuchen, abgesehn davon daß es wie eine Unhöflichkeit aussieht, Einen so in der Eile und auf einige Minuten zu empfangen. Seid überzeugt, mein lieber Doctor, daß Ihr mir stets gegenwärtig sein werdet und daß mein Herz mir immer die Empfindungen der Achtung wiederholt womit ꝛc. ꝛc.

Rom, 7. Juni 1757.

*) Ein Städtchen bei Rimini, Ganganelli's Heimathsort.

CII.

An den Abate Frugoni.*)

In der Anlage sende ich Euch die Bemerkungen über den Styl**), die ich, wie Ihr sehen werdet, eilig und ohne lange Ueberlegung in die Bibliothek des Cardinals Passionei***), in der ich mich eben befinde, geschrieben habe. Findet Ihr darin etwas was Euch zusagt, umso besser für Euch: um so schlimmer für mich, findet Ihr nichts. Es wird dann nicht das erstemal sein daß ich Dinge geschrieben habe, die nur zum Auslöschen taugten. Ich gestehe Euch daß oft meine Blätter mit ausgestrichenen Sätzen angefüllt sind: dies hat mich von der Abfassung irgend eines Werkes zurückgeschreckt, wozu freilich auch die Besorgniß beigetragen hat, die schon übermäßig angeschwollne Zahl von Schriftstellern noch zu vergrößern. In andern Zeiten die nicht so viel lieferten, mogte dies

*) Vgl. den LI u. LII Brief.

**) Die Riflessioni sullo stile, auf welche der obige Brief sich bezieht, sind noch vorhanden. Nachdem von den verschiedenen Gattungen des Styls mit Rücksicht auf die verschiedenen Karaktere der Werke, vom historischen, akademischen, oratorischen, Predigt- und Briefstyl die Rede gewesen ist, heißt es u. A. „Wir haben allgemeine Regeln über die verschiedenen Stylarten, aber das sicherste Prinzip ist daß Jeder seinen eignen Styl hat, wie es gewöhnlich vortheilhaft ist ihn zu bewahren. Ueberhäuft man die Natur mit Vorschriften, so wird sie in ihrem Wirken durch die Kunst gehindert und dann bemächtigt sich meist Parteisucht der Geister. Unterwürfen wir uns nicht so sklavisch dem was wir in der Schule gelernt, so würden unsere Schriften nicht so monoton sein. Erfolgreiche Anstrengung ist vonnöthen das Joch des Regelzwangs abzuwerfen: nur großen Talenten gelingt dies. Wer mit zu vieler Methode schreibt, läßt gewöhnlich ganz kalt. Wie sehr der Geist glänzen, wie lebendig er sein mag: er erkaltet, legt man ihm Hindernisse in den Weg.“ Ueber die Briefe Benedicts XIV heißt es: „Unser heil. Vater besitzt das Talent, einen lateinischen Brief mit größerer Präzision zu schreiben, als wir irgend welche in unserer Sprache haben. Ich habe einige derselben gesehn, die mehr Ideen als Worte zu enthalten scheinen. Dies ist die Wirkung einer so lebendigen wie liebenswürdigen Fantasie, die sich nur auf gedankenvolle Weise ausdrückt.“

***) Vgl. den LIV Brief.

gut sein: um ein Jahrhundert durch das andere zu entschuldigen, muß man sie alle zusammenfassen und so im Licht für Finsterniß, in Tugenden für Schwäche Ersatz finden.

Es vergeht kaum ein Tag an welchem ich nicht mit dem größten Eifer diese prachtvolle Bibliothek besuche, deren Reichthum und Trefflichkeit Euch bekannt sind. Ich komme mir aber darin so klein vor daß ich mich vor mir selber schäme. Die vielen trefflichen Schriftsteller die mich umgeben, scheinen mir meine Unfähigkeit vorzuwerfen. Es ist noch ein Glück für mich daß ich sie einigermaßen verstehe, sonst würde ich zu sehr gedemüthigt werden. Die Sorgfalt des Herrn Cardinals macht daß diese Sammlung mit jedem Momente zunimmt. Sie ist sein Schatz und seine Wonne: ihn davon trennen hieße ihn tödten. Es ist eine legitime Leidenschaft, die für gute Bücher, namentlich wenn wir uns dieselben verschaffen, unsere Kenntnisse zu mehren, unser Herz zu bessern. Nicht minder als die Bücher, dienen die Fremden aller Länder dazu, das Wissen des Cardinals Passionei zu vergrößern. Kein bedeutender Mann kommt nach Rom ohne ihn zu besuchen und ihm von dem was ihn interessiren kann Kunde zu geben. Selbst französische Schriftstellerinnen durch ihren Geist und ihre Werke berühmt, gingen zu ihm und wurden auf die wohlwollendste Weise empfangen. Was mich betrifft, so sitze ich hier in einem Winkel, zufrieden wenn ich bewundern darf, wie einem einfachen Mönch zukommt. Mit Euch würde es anders sein, entschlösset Ihr Euch uns zu besuchen. Der Cardinal der Euch hochschätzt, würde die größte Freude haben Euch zu empfangen und es Euch an den Tag legen, wie ich ꝛc. ꝛc.

Rom, 26. Juni 1757.

CIII.

An Herrn * * *.

Keiner ist mehr bereit als ich, die Fehler des Nächsten zu entschuldigen, aber es gibt einen in meinen Augen sehr großen, den Drang Beichte hören zu wollen. Man muß sich diesem wichtigen Amte

nicht unterziehn, kennt man nicht dessen Obliegenheiten. Der Pater N. mag ein braver Geistlicher sein so viel Euch gefällt: er liebt es zu sehr die Gewissen zu leiten um nicht irgend einen menschlichen Beweggrund zu haben. Ein würdiger Priester ladet sich zitternd nur so große Verantwortlichkeit auf. Daran mögt Ihr die wahren Diener des Evangeliums erkennen.

Bis jetzt habe ich nur etwa ein Drittel des Buches welches Ihr mir gesandt lesen können. Ich wünschte die Filosofie wäre darin von den sie entstellenden Auswüchsen unterschieden. Die Filosofie, nämlich die Liebe zur Weisheit, kann Vernunft und Menschheit nur ehren, und wir würden ihre Vorzüge in diesem an Geist so reichen Jahrhundert besser erkannt haben, wäre sie nicht so schlimm misbraucht worden. Dies, nicht die Filosofie an sich, müssen wir bekämpfen. Der wahre Filosof betet Gott an, ehrt den Cultus welchen Er vorgeschrieben und erkennt, mit einem berühmten Autor unserer Tage, daß das Evangelium das schönste Geschenk ist das Gott den Menschen gemacht hat. Ohne Filosofie, das heißt ohne die Wissenschaft welche combinirt, welche analysirt, welche Schlüsse zieht, gibt es weder Prinzipien noch Folgerungen, weder gute Gesetze noch gute Werke. Die Heiden waren nicht schuldig weil sie Filosofen waren, sondern weil sie, wie der Apostel Paulus sagt, Gott nicht gepriesen nachdem sie Ihn erkannt. Die Filosofie ist die Grundlage der wahren Religion, denn der Glaube stützt sich auf die Vernunft. Darum ist der Name Filosof, wenn's nicht ein Spottname, bei solchen übel angebracht die das Christenthum anzugreifen wagen, jenes göttliche Licht welches den Menschen zu dem macht was er sein soll und ohne welches wir nur ein Abgrund des Hochmuths und Verderbens sind.

Das Gemälde welches die heil. Verkündigung darstellt, wird erst in drei Monaten vollendet sein. Soviel ich aber davon gesehn, ist es des Malers wie Eures Wartens würdig. Am Donnerstag hoffe ich Seine Heiligkeit zu sehn, und werde Ihm alles mittheilen was Ihr wünschet. Euch wünsche ich ein fröhliches Fest ꝛc. ꝛc.

Rom, 19. Dezember 1757.

CIV.

An Monsignor Cerati.*)

Mit der unsäglichsten Anstrengung halte ich die Feder um Ihnen zu melden daß Lambertini**) nur noch in seinen Schriften und unsern Herzen lebt. Sein Tod versetzt mich in eine Bestürzung die mich zu Boden drückt. Neben dem Schmerz über den Verlust eines Beschützers und, ich kann sagen, eines Freundes, sehe ich voraus daß er, ungeachtet aller Verdienste im heil. Collegium, nicht ersetzt werden wird. Und ich weiß, wie seine Weisheit und seine Mäßigung uns noth thaten!

Das römische Volk, das auf- und niederstürzt gleich den Wogen des Mittelmeers, und gerne in jedem Jahr einen neuen Papst haben mögte, freut sich daß dieser, der neunzehn Jahre regiert hat, nicht mehr ist. Möge es seiner unsinnigen Freude sich hingeben! Ehe sechs Monate vorüber sind, wird es das Unglück erkennen, und mit uns Benedikt den Vierzehnten betrauern.

Es wäre seltsam wenn das römische Volk es den Protestanten überlassen sollte, Lambertini zu beweinen: denn gewiß werden London und Berlin seinen Tod schmerzlich empfinden. Etwas mehr Muth würde ihn vollkommen gemacht haben: er wollte tausend Dinge ins Werk setzen und wagte nicht zu beginnen. Man muß unerschrocken sein will man Gutes thun, namentlich wenn man Oberhaupt der Kirche ist. Wie viele Hindernisse hat man nicht zu besiegen! Bald werden wir besser noch als jetzt das volle Verdienst Benedicts XIV kennen: sein Ruf wird mit jedem Jahre zunehmen.

*) Vgl. den XVIII, LX, LXVII, LXVIII, LXXXVIII und XCI Brief.

**) Papst Benedict XIV starb am 3. Mai 1758, im Alter von 83 Jahren. (Prosper Lambertini war geb. zu Bologna am 31. März 1675, war Rechtsgelehrter und Consistorialadvocat, wurde 1712 Canonicus von St. Peter, 1724 Erzbischof von Theodosia i. p., 1726 Cardinal, 1740 Papst.) Einer der gelehrtesten Männer die auf dem Stuhl Petri gesessen haben, und einer der besten und allgemein geachtetsten. Die beiden nachfolgenden Briefe Ganganelli's liefern manchen Beitrag zu seiner Karakteristik.

Sein lebendiger Geist hielt ihn aufrecht mitten unter seinen Leiden: sein Leib schien ihm nicht anzugehören, so wenig wirkte er auf ihn. Hatte er einen Anfall von Trübsinn oder Heftigkeit, so währte dies nur wenige Minuten: gleich verscheuchte er ihn. Eines Tages sagte er mir: „der Mensch schaffe sich Trugbilder um sich vor ihnen zu fürchten; mehr als das Herz sei die Fantasie die Rüstkammer unserer Kümmernisse und Leiden, er aber habe sie so beherrscht daß sie ihm nur heitere Bilder zeige.“ Dahin bin ich noch nicht gelangt, hoffe aber es dahin zu bringen: ich bedarf all meines Geistes und habe dessen nicht genug, einen Theil dem Gutdünken des Zufalls anzuvertrauen. Der Mensch ist nicht ein Baum, sich vom Sturme schütteln zu lassen und beim ersten Windstoß Kraft und Frische zu verlieren.

Mit Freuden vernehme ich daß Ihre Gesundheit sich wieder kräftigt. Männer, die sich viel den Studien hingeben, spannen allmälig ihre Kräfte ab, aber sie empfinden nicht die Schläge welche die Weltleute tödten oder sie in kurzer Zeit altern machen. Ich höre daß die Einsamkeit Ihnen lästig ist da Sie sich nicht nach gewohnter Weise beschäftigen können: der Geist des Gebets aber ersetzt bei Ihnen Alles. Wie sollte man ermüden, wenn man mit Gott sich unterhält? Dieser Umgang weist der Seele ihren rechten Platz an, während sie, vom Schöpfer ferne, immer einen Zwang spürt.

Da ist nun Rom den Berechnungen, den Projekten, den Vorhersagungen hingegeben! In wenigen Tagen werden wir so viele Päpste wie Cardinäle haben: denn jeder wählt den, von dem er beschützt wird oder dem er bekannt ist. Dies sind Dinge die ich gehen lasse ohne mich damit zu befassen, den im voraus zu bezeichnen den die Vorsehung gewählt hat. Das Conclave ist ein zweites Firmament für die Sterblichen die nicht darin sind. Man greift zu Fernröhren es zu beobachten: man entdeckt Gestirne die unscheinbar werden nachdem sie hellen Glanz gezeigt, Cometen die nur eine kurze Bahn haben. Da ich mich wenig auf Astronomie verstehe und die Erde mehr denn hinreicht, meinen beschränkten Geist zu beschäftigen, so lasse ich jenes prächtige Schauspiel dem der sich danach sehnt. Ich bin nun dem Moment nahe, in welchem ich Ihre Wünsche

erfüllen kann: mein Eifer wird aber meine Geschicklichkeit übertreffen. Mich tröstet das Bewußtsein daß Ihnen das gute Herz der Freunde mehr gilt als ihre Gelehrsamkeit: sich selbst sehn Sie nichts nach, den Andern Alles.

Rom, 6. Mai 1758.

CV.

An einen Geistlichen von der Congregazione Somasca.*)

Der Verlust der die Kirche in der Person Benedicts XIV betroffen hat, ist für mich um so empfindlicher, je mehr ich in ihm einen trefflichen Beschützer hatte. Im J. 1740, dem ersten seines Pontificats, kam ich nach Rom, und seitdem hat er nie aufgehört, mich durch seine Güte zu ehren. Wollen Sie eine Trauerrede auf ihn schreiben, so können Sie keinen schöneren Stoff finden. Sie werden nicht vergessen daß er bei Ihnen im Collegio Clementino studirte, und bei Ihnen den Grund zu der so tiefen wie umfassenden Gelehrsamkeit legte die ihn zu einem Kirchenvater machte und ihn eines Tages den heil. Bernhards und Bonaventuras zugesellen wird. Erheben Sie bei dieser Arbeit Ihren Geist zu der Höhe Ihres Helden um seinen Karakter würdig zu schildern.

Sorgen Sie, Historiker wie Redner zu sein, so jedoch daß die Erzählung nicht ermatte und daß die Züge von Lambertini's Hochsinn ins rechte Licht gestellt werden. Bieten die rhetorischen Figuren sich nicht von selber dar, so werden Sie dieselben vergebens herbeibeschwören. Die Beredsamkeit ist nur schön, strömt sie aus reicher Quelle, nämlich aus der Schönheit des Gegenstandes: gezwungene Lobreden bleiben ohne irgend eine Wirkung. Lassen Sie aus Benedicts Asche eine Kraft hervorgehn die sich der Zuhörer bemeistere und sie in ihn versetze, auf daß sie von ihm allein erfüllt seien. Hüten Sie sich aber vor zu breitem Detail, vor seltsam klingenden und geschraubten Fraseu. Vereinen Sie, so viel an Ih-

*) Vgl. die Anmerkung zum LVI Briefe.

nen liegt, das Erhabene mit dem Gemäßigten, um jene anſprechende Harmonie hervorzurufen, die den Reden ſo großen Reiz verleiht; wählen Sie einen paſſenden Text, der den Plan Ihrer Rede ankündige und den Helden bezeichne. Die Anordnung iſt der Prüfſtein des Redners.

Flechten Sie ſparſam Moral ein, ſo daß ſie von ſelber ihre Stelle einnehmen zu kommen ſcheine, und machen Sie daß jeder Lambertini ſehe ohne den Redner zu erblicken. Loben Sie mit Mäßigung und Zartheit, und geben Sie den Lobſprüchen Kraft daß ſie zum Himmel aufſteigen. Wenn Sie die Gemüther nicht durch Großartigkeit der Bilder und Ueberraſchung in edlem Styl bewegen, ſo wird Ihre Rede nichts als eine geiſtreiche Abhandlung ſein, eine Grabſchrift ſtatt eines Maufoleums. Wenden Sie ſich vorzugsweiſe ans Herz und führen Sie alle Zuhörer mit ſich in die Gruft wo der heil. Vater ruht.

Die Kindheit Ihres Helden berühren Sie nur kurz, denn alle Menſchen gleichen einander bis zum Momente wo ihre Vernunft zu glänzen beginnt. Ihre Fraſen müſſen nicht zu lang noch abgebrochen ſein: eine zerſtückte Rede hat niemals Kraft. Der Eingang ſei majeſtätiſch, nicht ſchwülſtig: der erſte Satz ſoll andeuten daß es um Großes ſich handelt. Der Eingang einer ſolchen Rede iſt wie der Portikus eines Tempels, nach deſſen Styl man auf die Schönheit des Gebäudes ſchließt. Malen Sie auf energiſche Weiſe den Tod, der den Thron umſtürzt, das Szepter zerbricht, die Tiaren mit dem Fuße tritt, die Kronen erniedrigt — laſſen Sie über dieſen Trümmern Benedicts Geiſt erſcheinen der die Verwüſtungen der Zeit nicht fürchtet und den Tod herausfordert, ſeinen Ruhm zu verdunkeln, auszulöſchen ſeinen Namen. Berichten Sie von all ſeinen Tugenden, analyſiren Sie ſeine Schriften und laſſen Sie ſeine erhabene Seele ſich zeigen, die das heidniſche Rom in Staunen geſetzt haben würde, die das chriſtliche Rom erbaute, die die Bewunderung der Welt erregte. In Einem Wort, blitzen Sie, donnern Sie, doch indem Sie Wolken vertreiben welche das Licht nur heller, leuchtender, überraſchender erſcheinen laſſen. Meine Fantaſie entzündet ſich wo es ſich um einen ſo großen Papſt handelt, wie

Benedict war, um einen Papst den die Protestanten selbst beweinen, und den nur ein Michel Angelo darstellen könnte.*)

Bin ich näher auf diesen Gegenstand eingegangen, so liegt der Grund darin daß ich weiß, daß Sie leicht sich zu eigen machen können was ich andeute. Eine Grabrede wirkt nur dann wenn sie malerisch ist, wenn Kraft und Wahrheit den Pinsel führten. Die Mehrzahl der Lobreden sinken ins Grab des Belobten, weil nur efemere Beredsamkeit, nur falscher Glanz in ihnen ist. Es würde mich schmerzen, Lambertini von einem blos Eleganten gefeiert zu sehn: jeden soll man nach seinem Geschmack behandeln, Sein Geschmack aber war immer kräftig und immer gut.

Begeben Sie sich an die Arbeit, mein lieber Pater, und mit Vergnügen werde ich sehn was Sie aufsetzen, überzeugt daß es nur feurige Züge sein werden, die Alles verzehren was des Mannes und des Zweckes nicht würdig ist. Ich schließe so nach Ihren bisherigen Schriften, in denen ich große Schönheiten finde. Es ist Zeit daß Italien seine Witzspiele sein lasse und einen männlichen, kräftigen Ton annehme. Ich strebe dahin, durch meine Anweisungen einige junge Redner zu bilden die sich an mich gewandt: besonders suche ich in ihnen Widerwillen gegen die Inconsequenz zu erwecken, welche in unsern Kanzelreden das Burleske dem Erhabenen zur Seite pflanzt. Die Fremden rufen mit Recht gegen diese monstruöse Vereinigung aus, die Franzosen namentlich die solche Extravaganz nicht kennen; ihre Reden mögen oft oberflächlich sein, indem sie weniger Stoff als Form haben, aber mindestens findet man einen gleichmäßigen und würdigen Styl in ihnen. Ich kenne nichts unerfreulicheres als sich zum Himmel zu erheben um gleich darauf in eine Pfütze zu fallen.**)

Meine Grüße an unsern kleinen Pater, der Wunder gethan haben würde, wäre er nicht in so traurigem Gesundheitszustande.

Rom, 10. Mai 1758.

*) Lambertini's Denkmal in der Peterskirche, von Pietro Bracci, ist eines der nüchternsten unter den vielen Monumenten gesunkener Kunst.

**) Vgl. den XLVIII Brief.

CVI.

An den Abate Lämi.*)

Ohne Zweifel, verehrteſter Herr Abate, werden Sie den Tod des heil. Vaters in Ihren Blättern anzeigen. Er iſt ein Gelehrter, der an alle Journale Anſprüche hat und dem alle Schriftſteller Lobſprüche ſchulden. Bis zum letzten Moment hat er ſeine Heiterkeit bewahrt; wenige Tage vor ſeinem Tode, als von einem Theatiner die Rede war deſſen Geſchichte zum Behuf ſeiner Beatification unterſucht ward, ſagte er: Großer Diener Gottes, laßt mich wieder geſund werden! Was Ihr an mir thun werdet, werde ich an Euch thun: erlangt Ihr meine Geneſung, ſo ſpreche ich Euch ſelig.**)

Die Analyſe ſeiner Werke bedürfte eines Redacteurs wie Sie ſind. Es wird paſſend ſein, Auszüge aus denſelben zu geben, für ſolche die nicht zu vielem Leſen Zeit haben oder ſich Folianten nicht verſchaffen können. Beſonders nothwendig wäre die allgemeinere Verbreitung ſeines Buches über die Canoniſationen***), denn abgeſehn davon, daß er in demſelben als Mediziner, als Fyſiker, als Rechtsgelehrter, Kanoniſt und Theologe redet, behandelt er eine Materie über die man gemeinhin nicht hinlänglich unterrichtet iſt. Das Publikum bildet ſich ein, um eine Canoniſation zu erlangen brauche man nur Geld nach Rom zu ſenden: und doch iſts bekannt daß der Papſt keinerlei Vortheil dabei hat und man alles Mögliche aufwendet, ſich in einem ſo wichtigen Fache nicht zu täuſchen. Dies iſt ſo wahr daß einſt dieſer nämliche Benedict XIV, deſſen Tod wir beweinen, als er promotor fidei war, zwei ſehr unterrichtete Engländer, die über die Canoniſation ſcherzten, bat ſich jedes Vorurtheils zu entäußern und mit möglichſter Aufmerkſamkeit die Ver-

*) Vgl. den XXII, XXVII, LXXXIII, LXXXIV, XCV Brief.

**) Die letzte Beatificationsſache, welche vor Benedict XIV wenige Tage vor ſeinem Tode verhandelt wurde, betraf keinen Theatiner, ſondern einen neapolitaniſchen Jeſuiten, Francesco di Girolamo. Das betreffende päpſtliche Decret wurde erſt von Pius VII 1806 ausgeführt.

***) Vgl. den XCIV Brief.

handlungen zu lesen, welche über einen Diener Gottes, dessen Seligsprechung beantragt worden, aufgenommen worden waren. Sie gingen darauf ein, und nachdem sie mehre Tage hindurch Beweise und Gegenbeweise mit kritischem Geiste erwogen, sagten sie zu Monsignor Lambertini: wenn in allen Fällen dieser Art gleiche Vorsicht, gleiche Strenge, gleiche Prüfungen stattfinden, so unterliegt es keinem Zweifel daß man selbst bis zu Evidenz gelangt sein müsse. Nun wohl, meine Herren, antwortete Lambertini, was Sie auch denken mögen, die Congregation verwirft diese Beweise als noch unzulänglich, und die Angelegenheit bleibt für jetzt unentschieden. Die Beiden verließen Rom mit der Ueberzeugung daß man nicht leichtsinnig canonisirt und kein Mittel unangewendet läßt, zur Wahrheit zu gelangen. Eine Seligsprechung ist eine Angelegenheit die oft ein Jahrhundert lang währt, und der sogenannte Advocatus Diaboli wendet allen möglichen Widerspruch auf. Es gibt eine Menge für heilig Gehaltener, die nie beatifizirt werden werden, weil es an hinreichenden Beweisen fehlt. Nicht einfache Tugenden, selbst glänzende, reichen hin wie Sie wissen: heroische Tugenden, ohne Unterlaß bis zum Tode geübt, sind vonnöthen. Noch ist das Zeugniß der Wunder erforderlich, was immer die Ungläubigen sagen mögen die jedes Wunder für die Wirkung einer erhitzten Fantasie oder die Frucht des Aberglaubens halten, als wäre Gott durch seine eigenen Gesetze gebunden und hätte nicht die Macht sie aufzuheben. Was aber stellt man nicht in Abrede, ist man geblendet durch Verderbniß des Geistes oder des Herzens! Gott bekundet nicht selten die Heiligkeit seiner Diener durch Heilungen, und wenn diese Wunder, die nach ihrem Tode gewirkt sind, an die Zeit gebunden sind und nicht immer währen, so geschieht dies weil die Gottheit nicht aus ihrem Geheimniß heraustritt außer für Augenblicke, und um kund zu geben daß ihre Macht stets dieselbe ist, und daß sie ihre Heiligen glorreich machen kann nach ihrem Willen.

Unser Conclave naht seinem Ende*), aber wie gewöhnlich wird man erst im letzten Moment das Ergebniß kennen. Unterdeß

*) Es währte noch bis zum 6. Juli, nachdem die dem Cardinal Cavalchini von Frankreich gegebene Exclusive die früheren Berechnungen umgeworfen hatte.

beschäftigen Conjekturen, Wetten, Pasquinaden die Stadt, nach alter Sitte die nicht so bald geändert werden wird. Während all dieser Unruhe bin ich in Rom als wäre ich nicht da, nur wünschend daß Lambertini, wenn's möglich, ersetzt werden möge. Ich verlasse meine Zelle nur in Geschäften, oder zu irgend einem Spaziergange. Dort bin ich mit meinen Büchern, bin ich mit mir selbst, und erfreue mich der Bemerkungen meines lieben Herrn Abate Lami, indem ich unwandelbar bleibe ꝛc. ꝛc.

Rom, 19. Mai 1758.

CVII.

An Denselben.

Wir haben endlich ein Haupt der Kirche in dem Cardinal Rezzonico, Bischof von Pavia,*) der den Namen Clemens angenommen

*) Clemens XIII — Carlo della Torre di Rezzonico, von einer aus Como stammenden adeligen Familie — war 1693 zu Venedig geboren. Er wurde 1737 durch Clemens XII (Corsini) Cardinal, 1743 Bischof von Padua. Der wichtigsten Angelegenheit seiner vielfach geängsteten Regierung, der Jesuitensache, ist in der Einleitung gedacht worden. Der Cardinal Alberigo Archinto, aus vornehmer mailändischer Familie, geb. 1698, wurde 1756, nachdem er in demselben Jahr den Purpur erhalten, Staatssecretär Benedicts XIV, und blieb es, was zu den seltnen Fällen gehört (in unsern Tagen war der Cardinal Bernetti erster Minister unter zwei Päpsten, Leo XII und Gregor XVI), nach Clemens' XIII Regierungsantritt, starb aber plötzlich schon am 31 August 1758, worauf der Cardinal Torregiani (vgl. den LXXV Brief) ihm folgte. Cardinal Silvio Valenti Gonzaga (vgl. den CXV Brief), aus Mantua gebürtig, in schwierigen Nunziaturen, Brüssel und Madrid, erprobt, Card. durch Clemens XII 1739, wurde von Benedict XIV bei seinem Regierungsantritt zum Staats-Secretär ernannt und verwaltete dies wichtige Amt auf musterhafte Weise bis zu seinem 1756 erfolgten Tode. Der berüchtigte Cardinal Niccolò Coscia, eines Barbiers Sohn aus dem Beneventanischen, im J. 1725 mit dem Purpur bekleidet, misbrauchte auf die schmählichste Weise das Vertrauen und die Schwäche Benedicts XIII (Orsini), und starb nach langer Gefangenschaft in der Engelsburg, mit Haß und Verachtung beladen zu Neapel 1755 — seit Jahrhunderten einer der Schlimmsten derer die das Cardinalat entehrt haben.

hat, und durch seine Frömmigkeit die Römer erbauen wird. Wider seinen Willen und nur nach heftigem Weinen hat er angenommen. Welche Stelle, will man ihre Obliegenheiten erfüllen! Man muß Gott, der Welt, sich selber gehören, nur mit seinen großen Pflichten beschäftigt, nichts im Auge als den Himmel inmitten der Dinge der Welt. Die Würde ist um so schrecklicher, wenn man nach Benedict XIV kommt, nach welchem groß zu erscheinen schwer ist.

Clemens hat den Cardinal Archinto als Staatssecretär bestätigt. Es gab kein besseres Mittel, die regierenden Mächte für sich zu gewinnen und sein Pontificat berühmt zu machen. Wer herrscht, muß einen vortrefflichen Minister wählen oder Alles selbst thun. Benedict XIII, der dem Cardinal Coscia sein Vertrauen schenkte, war der unglücklichste der Menschen, Benedict XIV der glücklichste, indem er den Cardinal Valenti zur Seite hatte. Für jeden Fürsten, namentlich aber für einen Papst, ist es von höchster Wichtigkeit, von redlichen Männern umgeben zu sein. Läßt ein Fürst, auch der geistvollste, sich täuschen, so wird mit seinem Wissen Misbrauch getrieben. Dann ist Kupfer in seinen Augen Gold, und wem er einmal wohl will, den schützt er mit Recht oder Unrecht. Menschenkenntniß ist eine andere für einen Fürsten nicht minder nothwendige Eigenschaft. Man wagt nicht einen Monarchen zu täuschen dessen Scharfsinn man kennt: man spielt mit dem der sich leiten läßt. Es gibt Herrscher die durch Trägheit und Schwäche größeres Unheil angestiftet haben, als böse Absichten anrichten. Man ermüdet leicht im Begehn von Unrecht: man ermüdet aber nicht durch Nichtsehn oder Nichthören. Je schwächer ein Fürst ist, um so despotischer wird er sein: denn die Minister bemächtigen sich der Gewalt und werden Tyrannen. Besonders wesentlich ist noch in einer Regierung, Jedem seinen richtigen Posten anzuweisen. Die moralische Welt wird wie ein Schachspiel geregelt, wo Alles mit Ordnung und der Reihe nach geht: setzt man eine Figur für eine andere, so entsteht Verwirrung.

Ein Herrscher ist nicht blos Gottes Abbild durch die Erhabenheit seiner Stellung: er soll es auch durch seine Intelligenz sein. David, wenngleich eines Landbauers Sohn, hatte ein höheres Licht das ihn leitete, was er gleich kundgab durch seine Regierung. Ein

Fürst der nichts ist als gut, ist im Grunde nur was ein Jeder sein soll. Einer, der nur streng ist, empfindet für seine Unterthanen nicht jene Zuneigung die er ihnen schuldig ist.

O Gott, wir Atome haben gut reden von den Herrscherpflichten — hätten wir sie zu erfüllen, wie groß würde unsere Verlegenheit sein! Es ist ein weiter Abstand vom Reden zum Herrschen. Nichts tritt uns in den Weg, läßt man unserm Geist und unserer Feder freien Lauf: ist man aber von Geschäften erdrückt, von Klippen umringt, von falschen Freunden umgeben, von Pflichten endlich und den größten Verbindlichkeiten belagert, dann ängstigt man sich und wagt nichts zu unternehmen. Dann geschieht es wol daß die natürliche Trägheit des Menschen die Oberhand behält und man die Sorge um die Geschäfte einem Minister aufbürdet, um nur des Reizes und des Glanzes der Herrschaft zu genießen. Gewiß ist die Kunst des Regierens äußerst schwierig. Trägt man eine ererbte Krone, so kennt man die Größe ohne das Detail zu kennen, und wird leicht getäuscht. Ist es eine Wahlkrone, so fällt selbst jene Angewöhnung der Jugend weg; man übernimmt eine Souveränität ohne etwas davon zu wissen, und steht wie erborgt inmitten des Glanzes wie der Geschäfte.

Wer in vorgerücktem Alter den Thron besteigt, taugt nur zum Repräsentiren. Er unternimmt nichts: Aengstlichkeit eint sich mit Sorglosigkeit, namentlich wenn er nicht weiß, wer sein Nachfolger werden wird. So geht's den Päpsten. Darum trifft sich's selten daß sie das zweifache Talent haben, Kirche und Staat wohl zu verwalten. Die Welt aber wird nie ohne Misbräuche sein: sind sie nicht hier, so sind sie dort, denn Unvollkommenheit ist das Erbe der Menschheit. Nur in der heiligen Stadt, sagt der heil. Augustinus, wird Alles Ordnung sein, Alles Frieden und Liebe, denn dort wird Gottes Reich sein. — Ich gehe dem neuen Papste meine Huldigung darbringen, nicht als ein Klosterbruder der vorwärts zu kommen wünscht, sondern als Consultor beim Sant' Uffizio. Er kennt mich nicht, und ich denke nicht daran mich zum Bekanntwerden zu drängen. Ich wünsche vom Staube meines Klosters bedeckt zu bleiben, non indecoro pulvere sordidus. Leben Sie wohl.

Rom, 15. Juli 1758.

CVIII.

An den Abate Ruggieri.*)

Jetzt ist der Moment da, Euch Antwort über die in Gang gesetzte Angelegenheit zu geben, die ihrer Entscheidung naht. Es ist mehr denn erlaubt an dem Ausspruche zu zweifeln der aus dem Munde der Deputirten kommen wird, umsomehr als Fra Lorenzo vollkommen weiß, was der Rath mehrer Personen im Verein gestatten dürfte. Ein Teutscher, ermüdet durch das vergebliche Hoffen auf den Gewinn eines vor dem Mailänder Gerichtshofe schwebenden Prozesses, in welchem jeder einzelne Richter ihm seinen guten Willen bezeigt hatte, rief aus als er das gegen ihn erlassene Urtheil vernahm: Senatores boni viri, sed Senatus mala bestia. Richtet Euch danach und verfüget über mich wie Ihr für gut haltet.

Aus den hh. Aposteln, 10. Januar 1759.

*) Costantino Ruggieri, Ganganelli's Landsmann, wurde wenige Jahre nach ihm, 1713, zu S. Angelo in Vado (nach Andern Sant' Arcangelo bei Rimini) geboren. Rechtsgelehrter, beschäftigte er sich meist mit Diplomatik und alter Literatur; im Vatikan ordnete er die von Benedict XIV erworbene Ottobonische Bibliothek, deren Geschichte er schrieb. (Memorie istoriche della Biblioteca Ottoboniana, in Marini's Memorie degli Archivj della Santa Sede. Vgl. Platners u. A. Beschreibung der Stadt Rom, II. 2. S. 312 ff.) Als Director der Druckerei des Collegiums der Propaganda gab er verschiedene gelehrte Werke heraus. In dürftigen Umständen, von reizbaren Nerven, von Uebelwollenden verfolgt, verfiel er in Trübsinn, der auch einer längern Reise nicht weichen wollte, und endete in einem Anfall verzweifelnder Agonie freiwillig sein Leben, 1766. Das Manuscript seiner, auf Veranlassung Benedicts XIV verfaßten Kirchen- und Profangeschichte Bologna's gelangte ins Archiv dieser Stadt.

CIX.

An den Abate Papi.

So ist denn unser gelehrter Cardinal Querini*) hingegangen, sein Wissen mit der göttlichen Weisheit zu vereinen und sich zu

*) Ueber den Cardinal Querini vgl. den XIII, XXXIX, LVI, LXXII Brief. Auf ihn paßt weder völlig die Karakteristik insofern sie seinen Spirito conciliatore rühmt, noch die Bemerkung daß er nur foglj volanti geschrieben habe, welches ganz irrig ist. Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-lettres, übersetzte Q. Voltaire's Henriade und dessen Poème de Fontenoy: Voltaire widmete ihm die Semiramis. Er richtete an Querini folgende Verse:

Et la grâce de Jésus-Christ
Chez vous brille en plus d'un écrit
Avec les trois grâces d'Homère.

Dies aber hinderte ihn doch nicht, in seinen vertrauten Briefen an Madame Denis über dessen Eitelkeit und Selbstliebe zu spotten. — Die Erinnerung an Q. ist neuerdings wieder angeregt worden durch das interessante und für die Literärgeschichte vielfach wichtige Werk, welches der vor kurzem verstorbene Valery unter dem Titel: Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie (3 Bde. Paris 1846) herausgegeben hat. Die schon erwähnte Bibliothek des Cardinals zu Brescia hat viel Material zu dieser Briefsammlung geliefert. Da sehen wir wie Montfaucon ihn um Beiträge zu seiner Antiquité expliquée (in zehn Foliobänden mit fast 1200 Kupfertafeln 1719 erschienen) ersucht, wie er an Maffei's Abhandluug. über den Constantinischen Orden, die den Farnesen von Parma so großen Aerger machte, Theil hat, wie der Cardinal d'Estrées ihm wiederholt seine Hochachtung bezeugt, wie der Benedictinerorden ihn zu seinem Historiografen ernennt, und Montfaucon erzählt wie er ihn schon in seinem zwanzigsten Jahre sehr gelehrt gefunden habe, wie dieser ihm den Purpur vorhersagt und von seiner Ernennung zum Bibliothekar des Vaticans sich die besten Früchte verspricht, wie er mit ihm über Platons Kunde vom Mysterium der Trinität, welche Q. behauptete, streitet und bis nahe an seinen 1741 im Alter von 87 Jahren erfolgten Tod mit dem gelehrten Italiener über die neuen literarischen Erscheinungen sich unterhält. — Ueber den Cardinal Noris, namentlich über dessen Buch vom Pelagianismus und seine Verhältnisse zu Quesnel und den Jansenistischen Meinungen (vgl. die Anm. zum XIII und den XVIII Brief), über Scipio Maffei, P. Benedict XIV als Vertheidiger desselben vor der Congregation des Index (vgl. den LXIX Brief), über Muratori, Passionei, Tamburini, über Bossuet, den Cardinal Casanata, Descartes, Claude Fleury, Malebranche,

sättigen in jenem Strome des Lichtes, den wir hier unten nur im Wolkenschleier erblicken. Er ist gestorben wie er gelebt: die Feder in der Hand, mit Schreiben endend, im Begriff sich nach der Kirche zu begeben, wo sein Herz immer war.

Mein Herz errichtet ihm in meinem Innern ein Denkmal, dauernd wie mein Leben. Er hatte viele Güte für mich — für wen aber hatte er sie nicht? Seine bischöfliche Kirche, seine Diözese, ganz Italien, selbst Berlin, haben die Wirkung seiner Großmuth empfunden. Der König von Preußen hegte für ihn besondere Achtung, und die Gelehrten von ganz Europa bewunderten seinen Eifer und seine Kenntnisse. Er hatte einen versöhnenden Geist und alle Protestanten liebten ihn, wenn er ihnen auch oft ernste Wahrheiten sagte. Schade daß er nicht irgend ein bedeutendes Werk statt fliegender Blätter schrieb. So würde er die schon so zahlreiche Benedictiner-Bibliothek vermehrt haben, da er eines der ausgezeichnetsten Mitglieder des Ordens war, während er der Kirche selber Nutzen gebracht haben würde.

Wenn die Poeten für Freundschaft empfänglich sind, wird Herr von Voltaire ihn beweinen. Sie schrieben einander — Genie sucht das Genie. Ich, der ich große Männer blos bewundern und ihren Verlust beklagen kann, netze mit meinen Thränen das Grab des erlauchten Cardinals. Quando inveniemus parem? Ich bin ꝛc.

Aus dem Kloster der hh. Apostel, 13. Januar 1759.

A. Pagi, de Rancé und Andere, deren Namen in Ganganelli's Briefen vorkommen, wie über die Gesellschaft Jesu, die verschiedenen Benedictiner-Congregazionen, das Buch von der Nachfolge u. s. w., finden sich in diesem Briefwechsel mehr oder minder reichhaltige Notizen. Auf Querini zurückzukommen, so frug diesen König Ludwig XIV, als er ihm 1713 durch den Marquis de Torci vorgestellt wurde: Est-il vrai que vous ayez été si content de Paris et des provinces de mon royaume? — Oui, Sire, war die Antwort des Benedictiners, et je regarderai le temps que j'ai passé en France, comme le plus beau et le plus utile de ma vie. — Je suis bien aise de cela, entgegnete der König, et je vous promets que vous serez aussi content de ma personne.

CX.*)

An seine Schwester.

Der Verlust so vieler Verwandten und Freunde, liebste Schwester, mahnt uns daran, daß dieses Leben in Wahrheit nur ein geliehenes ist. Nur Gott ist bleibend. Unser Trost muß sein, daß wir Ihm vereint werden, wenn wir ihm treu bleiben. Die Leiden von denen Ihr mir redet, müssen Euch kostbarer sein als Freuden, wenn in Euch der Glaube lebendig ist. Der Ort des Christen ist hier der Calvarienberg: besteigt er den Thabor, so ist's nur auf einen Augenblick.

Meine Gesundheit hält sich wie gewöhnlich, weil ich sie weder verzärtele noch anstrenge. Bisweilen mögte mein Magen den Kranken spielen, doch ich sage ihm, daß ich dazu keine Zeit habe, und dann läßt er mich im Frieden. Beschäftigung absorbirt die geheimen Leiden, über die der Mensch so oft klagt. Wie häufig ist man nur aus Unthätigkeit unwohl: Frauen geht's oft so, weil sie sich nicht zu beschäftigen wissen. Man wird des Zu-gut-gehns müde: das lastet auf den Weltleuten. Mit Freuden vernehme ich Gutes von Michelino. Er ist eine Pflanze, welche sorgsam gepflegt, eines Tages treffliche Früchte tragen kann: Alles hängt von der Cultur ab, denn je nach der Erziehung die man erhält, wird man Alles oder nichts. Ihr klaget über unser Getrenntsein. Aber nicht unsere Gestalten noch unsere Worte vermitteln unsere Freundschaft: wenn wir einander nahe sind in Gedanken und Neigung, dann kommt's auf Entfernung nicht an. Lieben wir einander in Gott, so sehn wir uns immer, denn Gott ist überall: wie er der Mittelpunkt unserer Seelen ist, soll er auch das Centrum unserer Empfindungen sein. Ich umarme Euch von Herzen, und erkenne wohl den Werth der Briefe die Ihr mir schreibt, die mich an einen zu wenig gekannten Vater und an eine Mutter erinnern, deren Leben ein beständiges

*) Die nun folgenden Briefe dieser Abtheilung sind ohne Datum, und deshalb hier am Schlusse aneinandergereiht, da sie alle in die Zeit vor dem Cardinalat zu gehören scheinen.

Tugendvorbild war. Nie vergesse ich ihrer vor dem Altar, auch Eurer nicht, geliebte Schwester, die ich mit inniger Zärtlichkeit umfasse.

CXI.

An Monsignor Bouget, geh. Kämmerer Benedicts XIV.*)

Ich werde gewiß nicht verfehlen, der freundlichen Einladung Ihr Haus zu besuchen, Folge zu leisten, denn es ist das Haus eines Mannes, der Geist, Gelehrsamkeit und Heiterkeit in sich vereint. Käme mir einmal Trübsinn an, so würde ich bald Ihre liebenswürdige Unterhaltung aufsuchen, deren Werth der heil. Vater so gut kennt und welche auf König Saul denselben Eindruck gemacht haben würde wie die Harfe Davids. Sie besitzen die Gabe der lebendigen und anregenden Rede: Unbedeutendes selbst kann zu ernster Besprechung Anlaß geben, weiß man es nur recht zu wenden.

Es ist lange her seit wir in Trinita-de'-Monti zusammenkamen!**) Unsere französischen Patres Minimi verdienen wohl, daß man sie häufig aufsuche: wenn man Wissenschaft nnd Geselligkeit liebt, kann man nicht umhin sie liebzugewinnen, und dies Gefühl steigert sich, je besser man sie kennen lernt. Kommen Sie zu mir, so werde ich Ihnen meine Bemerkungen über eine Angelegenheit

*) Er war der Sohn eines Schiffers in einem an der Loire gelegenen Orte. Einst von seinem Vater gezüchtigt, lief der Knabe weg und sprang in seiner Herzensangst auf einen vorüberfahrenden Wagen. In Tours entdeckte man ihn: der Reisende, ein Albani aus Rom, richtete verschiedene Fragen an den zitternden Kleinen, die Antworten gefielen ihm und er nahm ihn mit sich nach seiner Heimath. Des Knaben Geistesgaben entwickelten sich: er ward der Studiengenosse des Sohnes seines Wohlthäters, kam dann in ein Seminar, und wurde Lehrer der hebräischen und griechischen Literatur am Collegium der Propaganda. Seine hebräische Grammatik und sein hebräisch-chaldäisches Wörterbuch zur Bibel zeugen von seiner ernsten Gelehrsamkeit. Diese wie sein liebenswürdiges heiteres Wesen machten ihn dem Papste Benedict werth, der selbst diese Eigenschaften in so hohem Grade besaß und Bouget zu seinem Camerier segreto und gerne gesehenen Gesellschafter machte.

**) Die von Carl VIII von Frankreich gegründete Kirche auf dem Monte Pincio. Sie gehört jetzt den französischen Dames du Sacré-coeur.

zeigen, die Sie interessiren wird. Beim Sant' Uffizio kommen Dinge jeder Art vor: da ist Stoff zum Lachen wie zum Weinen. Aber sorgen Sie nicht: das Traurigste werde ich Ihnen nicht vorlesen, denn die Kunst der Gesellschaft besteht darin, daß man Jeden nach seiner Neigung bedient. Heiterkeit ist die rechte Arznei für viel arbeitende Leute: man muß Herz und Gemüth erweitern, nachdem man lange über einem anstrengenden Werke gesessen hat. Solche Erweiterung ist unerläßlich, wie die der Pflanzen, sollen sie grünen und blühen: freilich gibt's immer welche, die gleich Rosenstöcken ohne Rosen nur Dornen und Rinde bieten. Begegne ich solchen, so gehe ich ohne einen Laut rasch weiter. Heiterkeit ist's was uns vor dem Altwerden wahrt: sie erhält uns die Frische statt der Falten und Bläße der Sorgen. Nur darum erfreut sich Papst Benedict noch der Gesundheit, weil er so heitern Sinnes ist: er legt die Feder aus der Hand um einen Scherz zu äußern, dann nimmt er sie von neuem auf ohne je zu ermüden. Sie haben den Brio der Italiener mit der französischen Heiterkeit zu vereinen gewußt: da lebt man hundert Jahre, was ich Ihnen von Herzen wünsche.

CXII.

An Monsignor Cerati.*)

Nimmer werde ich es Ihnen vergeben, daß Sie das Publikum einer Menge von Anekdoten berauben die Ihnen geläufig und deren Sammlung höchst nützlich sein würde. Wenn ich Sie in Zukunft sehe, werde ich den Bleistift in die Hand nehmen und schreiben. Was würde aus den Wissenschaften werden, befolgten alle Gelehrten Ihren Plan? Die Unterhaltung würde glänzend sein, die Lectüre gar nichts. Monsignor Cerati sollte bedenken, daß der Redende nur den ihn Umgebenden nützlich wird, und er den Entfernten durch Schreiben einen großen Dienst leisten könnte. Ein gutes Buch ist so zu sagen der ganzen Welt Erbtheil, während es dem Russen wie dem Italiener gehört. Der Papst müßte Sie bei

*) Vgl. den XVIII, LX, LXVII, LXVIII, LXXXVIII, XCI, CIV Brief.

Strafe der Excommunication anhalten, Ihrem Wissen mittelst des Druckes Verbreitung zu geben. Sollten Sie, weil Sie im Auslande gewesen, vielleicht so ultramontan sein zu denken, man könne ein römisches Decret umgehen? Er hat viel gesehn, sagte mir neulich der Cardinal Portocarrero*) indem er von Ihnen sprach, viel gelesen, viel behalten: doch alles das wird wenig nutzen, denn er wird all sein Wissen und seine Erfahrung mit in die andere Welt nehmen. Wahrhaftig, man hat zu viel geschrieben, und ich weine wenn ich an all' diese Erzeugnisse von Geistes-Libertinage denke: handelt es sich aber um die trefflichen Dinge die Sie wissen, so ist nicht genug geschrieben. Was mich betrifft, so will ich drucken lassen, daß man Sie nie zu viel bewundern kann.

CXIII.

An einen Franziskanermönch.

Drei ganze Tage hindurch, liebster Freund, habe ich dasjenige niedergeschrieben, was Ihr zu wünschen scheint. Ich habe mich bemüht, in dieser Rede das Pathetische mit dem Einfachen, das Erhabene mit dem Gemäßigten zu verbinden, so daß ich jede Art Geschmack befriedigt zu haben hoffen darf. Nun müßt Ihr Euch alle Mühe geben, das Ganze gut zu memoriren und gut herzusagen, nicht sowol Euretwegen, sondern um des Publikums willen das zahlreich und gewählt sein wird. Der Arbeit werden Mängel ankleben weil sie übereilt worden ist, aber sie wird umsomehr Feuer haben. Wenn ich gedrängt bin, so entzündet sich meine Einbildungskraft wie ein Vulcan. Alle Ideen, Empfindungen, Vorstellungen, Erinnerungen durchströmen mich auf die eigenthümlichste Weise. Ungeachtet des Feuers habe ich die möglichste Ordnung zu bewahren gesucht. Ich werde sehr zufrieden sein wenn Ihr es seid.

*) Joaquin Hernandez Portocarrero, Marquis von Almanar, geb. zu Madrid 1681, Bailli von Malta und Großadmiral der Ordensgaleeren, dann Vicekönig von Sizilien, hierauf in Rom im geistlichen Stand, Cardinal 1743, als Bischof von Sabina gest. 1760.

Der Krieg tobt heftiger denn je. So schreibt man mir aus Flandern, wo die Festungen wie Dachziegel in einem Sturme fallen.*) Wollte Gott, die Franzosen blieben stets Sieger! Ihr wißt wie ich dieser Nazion wohl will und welchen Antheil ich an ihren Erfolgen nehme. Ich mußte als Franzose geboren werden: die Beschaffenheit meines Herzens und Geistes sagt mir dies.

Sprecht nicht über mich: die Mönche sind fein, und könnten argwöhnen, daß ich an Eurer Rede Theil habe, wenn Ihr sie an meine Person erinnert. Ich bin stets von Gedanken umringt, bald in ferneren bald in näheren Kreisen, je nach den Beschäftigungen welche die Vorsehung mir auferlegt und welche aus den Umständen hervorgehn. Mein Tag ist gewöhnlich ein Chaos, in dem mir nichts klar wird: von einem Geschäft geht's zum andern, und diese stimmen oft zu einander wie Schwarz und Weiß, wie Licht und Finsterniß. Dann stürze ich mich in den großen Wirbel meiner Collegen, schwätze und lache ab hoc et ab hac: dies ist mir nöthig um mich wieder etwas zu fassen, da ich mich so gedrückt fühle. Meist lasse ich die Alten, mit den Jungen mich zu unterhalten: dann lärmen wir wie Knaben. Es ist die beste Erholung nach angestrengtem Studium: so machte es der berühmte Muratori. Lebet wohl und bleibt mir gewogen, was Eure Pflicht ist, wie ich bin und stets sein werde ꝛc.

Aus dem Kloster der heil. Apostel.

*) Seit dem Aachener Frieden, 1748, ward Belgien von keinem Kriege mehr heimgesucht. Der Brief müßte also früherer Zeit angehören, als Ludwig XV in Westflandern einfiel und 1744 Ypern und Menin nahm, im folgenden Jahre der Marschall von Sachsen den glänzenden Sieg bei Fontenoi erfocht, und nun Tournay, Brüssel, Antwerpen, Mons, Namür, Huy fielen, ganz Flandern, Hennegau, Brabant nicht nur sondern auch die holländischen Grenzlande in französische Gewalt geriethen.

CXIV.

An den Grafen Algarotti.*)

Der Papſt**) iſt in ſeinen ſcherzhaften Einfällen ſtets größer und unterhaltender. Neulich äußerte er, er habe Sie immer geliebt und werde Sie mit der größten Freude wiederſehn. Vom Könige von Preußen ſpricht er mit großer Bewunderung, und man muß geſtehn daß er ein großer Fürſt iſt, deſſen Geſchichte eines der ſchönſten Denkmale des achtzehnten Jahrhunderts bilden wird. Geſtehen Sie daß ich unparteiiſch bin: Seine Majeſtät ſpottet nach Herzensluſt über den römiſchen Hof und die Mönche.

Ihr letzter Brief iſt voll Filoſofie. Ich habe ihn unſern gemeinſamen Freunden gezeigt, welche alle darin italieniſches Feuer mit teutſcher Beſonnenheit vereinigt gefunden haben, jenes Gemiſch welches in den Augen der Leute von Wiſſen und Geſchmack ſo wunderbar erſcheint. Der Cardinal Querini wird es Ihnen verdenken, daß Sie nicht eine Zeitlang in ſeinem Brescia verweilen. Eines Tages ſagte er mir, er wolle Sie einladen die Eröffnung ſeiner Bibliothek zu übernehmen, die er mit größter Sorgfalt gemehrt, um ſie Ihrer würdiger zu machen.***) Kehren Sie nach Bologna zurück, ſo werden Sie neues Leben hinbringen: die Muſen ſind dort nicht etwa eingeſchlafen, aber es fehlt ihnen die alte Lebendigkeit, und es bedarf eines Geiſtes wie der Ihre iſt um Akademien zu elektriſiren. Rom hat mich dieſe Stadt nicht vergeſſen machen, wo ich eine Zeitlang gelebt, im Gegentheil läßt das Andenken an die Gelehrten die ich dort gekannt mir ſie ſtets gegenwärtig ſein. Hielte des Papſtes Wille mich nicht hier feſt, ſo würde ich gerne dort meine Tage beendigen gehen, denn ich wüßte für mich nichts angenehmeres noch nützlicheres für den Reſt meiner Laufbahn. Ich würde dann Herr meiner ſelbſt und damit ſehr zufrieden ſein, ſo

*) Vgl. den LXXII und LXXIII Brief.

**) Benedict XIV.

***) Vgl. die Anmerkung zum XXXIX und CIX Brief.

klein auch immer dieser Besitz sein mag. Da aber meine Kenntnisse nur beschränkt sind, so muß ich mich wol in mich selbst zurückziehn und mich in der einfachsten Stellung halten.

Die Fysik wirft mir von Zeit zu Zeit vor, ich vernachlässige sie: meine Antwort ist, daß ich mehr verliere als sie. Was aber soll ich thun? Die Theologie ist meine Herrin geworden und heischt unbedingten Gehorsam. Wer sie nicht kennt, hält sie für eine Chimäre oder ein Trugbild: ich aber, da ich sie von allen Seiten und in allen Beziehungen anschaue, erkenne in ihr das wahre Seelenlicht und den Weg der Erwählten. Alles was mit Gott in Verbindung steht, was von Ihm redet, von Ihm abhängt, kann weder unbedeutend noch gleichgültig sein. Ich muß schon ein wenig einem Filosofen vorpredigen, der die Predigt nicht zu besuchen pflegt und während seines Aufenthalts in Potsdam gerade nicht geheiligt worden sein wird. Dort fanden sich drei Männer von so großem Talente zusammen, daß sie der Religion den wesentlichsten Nutzen bringen könnten, wollten sie ihre Richtung ändern: Sie, der Herr von Voltaire und Herr von Maupertuis. Aber die Religion ist nicht der Geist unserer Zeit, und Sie wollen dessen Mode mitmachen. In der Erwartung aber eines Wunders, das Gott von einem zum andern Moment thun könnte, wenn auch wenig Aussicht dazu ist, verharre ich ꝛc.

CXV.

An den Cardinal Silvio Valenti Gonzaga.*)

Dieser Brief ist nichts als die Bittschrift eines armen Mönchs zu Gunsten eines Unglücklichen, der nichts ist vor einem so vornehmen Manne wie Eure Eminenz, der aber Ihre Aufmerksamkeit

*) Vgl. die Anmerkung zum CVII Briefe. Als Staats-Secretär wirkte der Cardinal Valenti, der ein rühmliches Andenken hinterlassen hat, auch zum Vortheil von Wissenschaft und Kunst. Erstere förderte er namentlich: daß es ihm in Bezug auf letztere minder gelang, lag an der Ungunst der Zeit, welche einige der geschmacklosesten Gebäude Roms und Verballhornungen älterer entstehn sah.

verdient, betrachten Sie ihn mit jener christlichen Filosofie, die Alle gleichmacht und unsere Handlungen leitet. Es handelt sich um einen gewissen Domenico Baldi, der lange Zeit in Ihrem Dienste sich brav gehalten, aber wegen einer bloßen Unbesonnenheit entlassen worden ist. Da mein Geburtsort der seine ist und ich seine vielen löblichen Eigenschaften kenne, jene namentlich seiner großen Anhänglichkeit an Ew. Eminenz, so wage ich es Sie zu bitten ihm Ihre Gnade wiederzuschenken. Ew. Eminenz haben so viel Seelengröße, daß ich eines guten Erfolges gewiß bin, wenn Sie ihm nur Gehör geben wollen. Dann wird Ihr Herz der beste Fürsprecher sein. Menschen sind keine Engel: die Diener haben Fehler, die Herren auch. Ich wäre selbst gekommen mir diese Gunst zu erbitten, hätte aber ohne Zweifel lange im Vorzimmer warten müssen, wegen der Menge der Sie belagernden Personen und Geschäfte. Nun habe ich aber keine überflüssige Zeit, denn von allen Seiten wird mir so viel aufgebürdet, daß ich fast erliege. Wird meine Bitte erhört, so wird meine Dankbarkeit eben so dauernd sein wie die Verehrung ꝛc.

Rom, den 21. d. M.*)

CXVI.

An Denselben.

Es wird mir ein unendlicher Ruhm sein, daß ein unbedeutendes Wesen wie ich bin, der Beachtung Ew. Eminenz würdig gewesen und daß ein Unglücklicher, der nur eine so schwache Empfehlung hatte, vermöge derselben wieder in Ihren Dienst aufgenommen worden ist. Eine solche Güte ehrt Sie umsomehr, da dieselbe Sie, was selten genug, als groß ohne Dünkel erscheinen läßt.

Rom, den 22. d. M.

*) Jedenfalls vor dem August 1756.

CXVII.

An den Cardinal Querini. *)

Mich freut es eine Bibliothek im Besitz Ew. Eminenz zu wissen, denn die wird nicht unbenutzt und staubbedeckt stehn bleiben. Nach der Art wie Sie davon reden, und nach Ihrem mir wohlbekannten Scharfsinn und Ihrer Umsicht, bin ich überzeugt daß dieselbe der Bewunderung der Kenner würdig sein wird. Immer werde ich daran denken, wie ich einen Tag in der Gesellschaft Ew. Eminenz und des Cardinals Passionei und anderer Gelehrten zugebracht: einer der schönsten und köstlichsten Momente meines Lebens. Da sah ich die tüchtigsten Männer Europa's und trank an den beiden berühmtesten Quellen der intellectuellen Welt. Da wurden die wichtigsten Fragen ohne Affectation, ohne Pralerei noch Hochmuth verhandelt, die man bei Halbgelehrten und mittelmäßigen Geistern antrifft: was mich aber am meisten überraschte war, daß das Genie welches nicht immer mit der Gelehrsamkeit verbunden ist, wahrhaft aus dem Busen der Wissenschaft, wie der Blitz aus dem Firmament, hervorbrach. Neben diesen beiden großen Männern hätte ich unsere modernen Filosofen sehn wollen, auf welche überdies ihre Mäßigung gut hätte wirken müssen. Neulich sprach ich mit dem Cardinal Passionei darüber, der mit seinem stets unermeßlichen und stets Rede stehenden Gedächtnisse mir in der Kürze Alles wiederholte, was damals vorgebracht worden war. Ich mögte gerne Ew. Eminenz nach Monte Cassino begleiten, Sie daselbst gleich Mose auf dem Sinai glänzend auftreten zu sehn, da dort Ihr Centrum, dort Ihre Wiege wo Sie zu Ihrem Wissen den Grund gelegt, die Kette der großen Männer zu verewigen die sich dort gebildet haben.

*) Vgl. den XIII, XXXIX, LVI, LXXII, CIX, CXIV Brief. Ueber den Cardinal Passionei vgl. den LIV Brief; seine prachtvolle Bibliothek, die unter Andern an Manuscripten und Incunablen reich ist, ward mit der Angelica (vgl. den LIX Brief) vereinigt, nicht, wie S. 113 durch Verwechselung steht, mit der Vaticanischen. Ueber Monte Cassino vgl. namentlich den VIII Brief.

Darf ich mir herausnehmen eine ſolche Aeußerung zu wagen, ſo ſcheint mir Ihr letztes Schreiben an die Proteſtanten etwas trocken. Ew. Eminenz wiſſen beſſer als ich, wie nothwendig Salbung iſt will man die Herzen gewinnen.

Nichts kann der tiefen Verehrung gleichkommen ꝛc.

CXVIII.

An Monſignor Enriquez.*)

Sie würdigen mich meine Anſicht zu verlangen, während ich es bin, der Ihres Rathes bedürfte. Ihre Kenntniſſe wie Ihre Frömmigkeit ſind hinlänglich bekannt, und es gibt niemand der nicht bekennt daß Sie der beſte Führer wie der trefflichſte Lehrer ſind. Um Ihnen aber zu gehorſamen erwiedere ich, daß jenes Depoſitum dem Pietro zugeſtellt werden muß, wenngleich Giovanni es nur wegen ſeiner Neigung zur katholiſchen Religion ihm beſtimmte, und obgleich er zu ſeinem Unglück ſpäter ſeinen Glauben geändert hat. Nur dünkt mich nöthig, daß man ihn auf die Abſicht ſeines Wohlthäters bei der Beſtimmung des Geſchenks aufmerkſam mache. Daß der mit der Verwahrung Beauftragte das Geld auf den Grund des Religionswechſels zurückbehalte, ſcheint mir unzuläſſig.

Sie ſagen es gebe Einige welche der Anſicht ſeien, man könne die Summe einem Kloſter ſchenken. Obgleich ſelbſt Mönch, wage ich doch zu ſagen, daß dies die ſchlimmſte Beſtimmung ſein würde. Erſtlich weil man Dem geben ſoll dem es von Rechtswegen zukommt; zweitens weil bei Schenkungen Familien ſtets den Vorzug haben ſollen; drittens endlich, weil, will man Wohlthätigkeit üben, die Armen zunächſt bedacht werden müſſen. Für die Klöſter ſorgt

*) Enrico Enriquez, aus der neapolitaniſchen Familie der Principi di Squinzano, geb. in der Provinz Lecce 1701, Nunzius in Madrid, Cardinal 1753, geſt. als Legat von Ravenna 1756, um die Förderung der Wiſſenſchaften durch eigne Schriften wie durch gelehrte Anſtalten vielfach verdient. — Der obige Brief iſt alſo vor dem November 1753 geſchrieben.

die Vorsehung, wenn menschliche Mittel sie im Stich lassen sollten. Jeder religiöse Orden ist achtungswerth, ahmt er dem Heiland nach: aber man hat oft weltliche Absichten, wo es sich um die Erhaltung von Klöstern handelt, statt zu bedenken, daß es für den wahren Christen hier unten keine bleibende Stätte gibt. Nichtsdestoweniger unterwerfe ich meine Ansicht der Ihrigen, da ich auf Meinungen nicht versessen bin. Ich spreche sie aus wie das Gewissen mir sie eingibt: für die Erleuchtung des Gewissens trage ich die Sorgfalt die in meiner Gewalt steht, denn es gibt kein Uebel das man nicht verursachen kann indem man Gutes zu thun wähnt, wenn man von unwissender Frömmigkeit sich leiten läßt.

CXIX.

An einen Klostergeistlichen.

Bald also werden Meere uns trennen! So sind die Geschicke dieses Lebens: den Einen führen sie in die entlegensten Länder, den Andern heften sie auf immer an den nämlichen Fleck. Mein Herz aber folgt dem Euren: wo Ihr sein werdet, wird es sein. Hättet Ihr nicht einen großen Vorrath von Frömmigkeit, so würde ich einige Unruhe Euretwegen empfinden, da es sich um eine so weite Reise handelt, auf welcher Ihr nicht immer Erbauliches hören, nicht immer Tugendmuster sehen werdet. Amerika ist das irdische Paradies, wo man oft den verbotenen Apfel ißt: dort predigt die Schlange die Sucht nach Reichthum und Genuß, und das Klima erregt die Leidenschaften. Wir haben das Unglück uns nicht meistern zu können, wenn keiner uns vorgesetzt ist und Gott allein über uns steht; außer wenn lebendiger Glaube das Prinzip unserer Handlungen ist. So ergeht's den Mönchen in Amerika: da keiner vorhanden ist von dem sie abhangen, dem sie gehorsamen müssen, so sind sie verloren, regiert nicht das Evangelium ihre Herzen. Ich stelle mir vor, Ihr werdet Gott oft um die Gabe der Kraft bitten, Euch zu schützen in Gefahren. Sind auch die Eingeborenen groben Lastern hingegeben, so läßt sich doch unter ihnen Gutes wirken, weiß man ihr Vertrauen zu gewinnen und zu-

gleich ihnen eine gewisse Furcht einzuflößen. Bedenket daß Gott Euch dort wie hier nahe ist, daß sein Auge Alles sieht, daß seine Gerechtigkeit Alles richtet, daß wir nur für Ihn handeln müssen. Gewöhnet Euch an ein arbeitsames und geregeltes Leben. Denn laßt Ihr Euch vom Nichtsthun überschleichen, so werdet Ihr sichere Beute der Laster. Lasset nie ein Wort Eurem Munde entschlüpfen, das man gegen Religion und Sitten deuten könnte. Denn die, von denen es scheinen mögte sie stimmten Euch bei, würden Euch gerade verachten, wie ein ungetreuer Diener, der des Herrn spottet dessen Brod er ißt, dessen Kleid er trägt. Gott bewahre Euch vor der Sucht Geld zu sammeln. Ein habsüchtiger Priester, besonders wenn er ein Klostergeistlicher ist der das Gelübde der Armuth abgelegt hat, ist schlimmer denn der böse Reiche und verdient noch härtere Strafe als dieser. Seid gesellig; gewinnt die Gemüther durch größte Ehrbarkeit; zeigt ihnen daß wahre Frömmigkeit, nicht Laune Euch regiert. Kümmert Euch nie um weltliche Dinge, außer um Frieden herzustellen. Ich werde für Euch zu Dem beten, der dem Sturm gebeut, das Unwetter besänftigt, die Seinen nie verläßt, wo auch immer sie weilen mögen. Für den Geist, dies sage ich mir zum Troste, gibt es keine Entfernung: durch die Bande des Glaubens wie des Herzens sind wir einander immer nah. Lebet wohl.

CXX.

An den Gonfaloniere von San Marino.*)

Seid Ihr auch nur ein kleiner Beherrscher eines allerkleinsten Staates, so habt Ihr doch eine Gesinnung, die Euch mit großen

*) San Marino liegt bekanntlich in der unmittelbaren Nähe Rimini's, wo Ganganelli seine Jugend verbrachte. Die am Schlusse des Briefes enthaltene Bemerkung über den Mangel an gelehrten Männern kann auch auf spätere Zeiten Anwendung finden. Von denen die über die Republik geschrieben, gehört keiner ihrem Gebiete an: es sind Gillies, Delfico (von dem das Hauptwerk, die Memorie storiche di S. M., 1804, herrührt), Auger, Witte, zuletzt

Souveräns in Eine Linie stellt. Nicht die Größe der Reiche ist es die den Ruhm der Regierenden begründet: ein Familienvater kann große Tugenden, ein Gonfaloniere von San Marino großen Ruhm haben. Ich finde auf der Welt nichts Schöneres als Haupt eines kleinen Gebietes sein, das man auf den Landkarten kaum bemerkt, in welchem man nicht weiß was Mißhelligkeit und Krieg ist, wo man keine Stürme kennt außer wenn der Himmel sich überzieht, wo es keinen andern Ehrgeiz gibt als Ruhe und geringen Stand zu bewahren, wo endlich, vermöge der schönen Sitte gegenseitiger Unterstützung, die Güter in Gemeinschaft sind. Wie gefällt mir dieser kleine Winkel Erde! Wie glücklich würde ich mich dort fühlen, nicht inmitten des Tumults großer Städte, nicht inmitten der Größe welche den Kleinen Seufzer entlockt, nicht inmitten des Luxus welcher die Herzen verderbt, die Augen täuscht. Das ist ein Ort wo ich gerne meine Wohnung aufschlagen würde, wo mein Herz längst schon weilt, in Folge der großen Freundschaft die ich für Euch empfinde. Auf der Welt gibts keine schwerere Last als die der Herrschaft: die Eure ist so leicht und so süß daß sie Euch nicht am Gehen hindert, namentlich wenn ich sie den großen Monarchien vergleiche, die man nur regieren kann, indem man sich vervielfältigt und die Augen allerwärts hat. Für den Herrscher eines großen Staates ist Alles Trug, Alles Hinterlist. Während er glaubt man komme ihm den Hof machen, sucht man ihn zu betrügen. Ist seine Lebensweise ungeregelt, so schmeichelt man seinen Ausschweifungen; ist er gottesfürchtig, so macht man ihn zum Scheinheiligen und spottet seiner; ist er grausam, so sagt man ihm er sei gerecht. So erfährt er nimmer die Wahrheit. Er muß oft zu seinem eignen Herzen zurückkehren sie aufzusuchen: wehe ihm, findet er sie auch dort nicht! Unterdessen erzählt uns die Geschichte von schlimmen Fürsten, die der Wahrheit ferne bleiben wollten. Die Wahrheit ist die beste Freundin der Herrscher, wollen sie ihr Gehör geben: aber das Unheil stürzt über sie zusammen, sehn sie in ihr eine unbequeme Mahnerin, die man entfernen oder strafen muß. Was mich be-

O. Brizi von Arezzo. Ist San Marino in unsern Tagen in gelehrten Dingen genannt worden, so verdankt es dies dem berühmten Bartolommeo Borghesi, der gewöhnlich dort wohnt, aber aus Savignano in der Romagna stammt.

trifft, da ich sie von meiner zartesten Jugend an kannte, so würde ich glauben, ich könnte nie aufhören sie zu lieben, würden mir auch die härtesten Dinge gesagt. Sie gleicht bittern Arzeneien die schlecht schmecken aber Gesundheit bringen. In San Marino ist die Wahrheit bekannter als anderswo. An großen Höfen sieht man sie nur von der Seite: Ihr blickt ihr ins Gesicht und nehmt sie mit Zärtlichkeit auf.

Das Buch welches Ihr zu lesen wünschtet werde ich Euch nicht senden: denn es ist ein formloses Produkt, eine elende Uebersetzung aus dem Französischen, und voll Irrthümer in moralischer wie dogmatischer Beziehung. Nichtsdestoweniger ist darin immer von Humanität die Rede, heutzutage ein schöner Ausdruck, den man an die Stelle der Liebe geschoben hat, weil diese Humanität eine blos heidnische Tugend, während die Charitas eine christliche ist. Die moderne Filosofie will mit dem Christenthum nichts mehr zu schaffen haben: so läßt sie in den Augen der Vernunft klar werden, daß sie nur das Unvollkommene liebt. Die alten Filosofen, die nicht erleuchtet waren vom Licht des Glaubens, die nicht das Glück hatten den wahren Gott zu kennen, sehnten sich nach einer Offenbarung — wollen die neuen sie verwerfen, da sie dieselbe nicht in Abrede stellen können? Hierin aber verrathen sie sich selber: denn hätten sie einen rechten Verstand und reines Herz, wären sie human wie sie vorgeben, so würden sie mit gefaltenen Händen eine Religion empfangen, die selbst die schlimmen Begierden verdammt, die ausdrücklich die Nächstenliebe vorschreibt, die Allen ewigen Lohn verheißt welche ihren Brüdern beistehn, und Gott, dem Fürsten, dem Vaterlande treu sind. Eine so ehrbare Religion kann man nicht hassen, ist das Herz ehrbar. Finde ich also unter der Feder von Autoren die das Christenthum anathematisiren, fortwährend die Worte Patriotismus, Humanität, Legislation, so sage ich ohne Furcht mich zu täuschen: Die binden der Masse etwas auf, und sind in ihrem Herzen weder human noch patriotisch.

Wovon das Herz voll ist, fließt der Mund über. So mögte ich die modernen Filosofen angreifen, fühlte ich in mir die zu ihrer Bekämpfung erforderliche Kraft. Sie könnten so viel sie wollten gegen meine Gründe eifern, rückte ich ihnen damit zu nahe: aber

sie würden sich nicht über meine Heftigkeit zu beschweren haben. Ich würde zu ihnen reden wie ihr zärtlichster Freund, dem ihr Wohl am Herzen liegt wie das eigene, wie ein unparteiischer und wahrheitliebender Autor der ihr Talent erkannt und ihrem Geiste oft Gerechtigkeit widerfahren läßt, und ich würde mich der Hoffnung von ihnen geliebt zu werden vermessen, wäre ich gleich ihr Gegner.*) Diesen Plan werde ich sicherlich nicht zur Ausführung bringen, aus dem Grunde, daß man hier nicht die selige Ruhe genießt wie zu San Marino: die dortige Ruhe hat etwas vom Himmel. Aber ich fürchte sie widerstrebt der Wissenschaft und Literatur: denn in unserer ganzen imposanten Schaar berühmter Männer finde ich nicht Einen Autor aus San Marino. Ich würde Euch rathen Eure Unterthanen ein wenig anzuspornen, so lange Ihr diese Stelle bekleidet: beeilt Euch aber, denn Euer Reich ist nicht wie jenes wovon es heißt: cuius regni non erit finis. Bei Euch fehlt's nicht an Geist — es kommt blos darauf an ihn zu wecken.

Da habt Ihr einen Brief, lang wie Euer Staat, besonders wenn Ihr auf das Herz achtet das ihn dictirt hat und in welchem Ihr eine gute Stelle einnehmt. Da wir zusammen in der Schule gewesen, müssen wir uns wol so schreiben und so lieben.

CXXI.

An einen Minoriten-Conventualen.

Ihr irrt, mein ehrwürdiger Vater, indem Ihr glaubt ich nehme keinen Theil an unsern Generalkapiteln. Im Gegentheil interessire ich mich lebendig für dieselbe, nicht etwa aus Sucht nach Beförderung, sondern weil ich unsern Orden liebe und die obern Würden tugendhaften und gelehrten Männern zufallen zu sehn wünsche. Ein Oberer der nur gelehrt, kann viel des Uebels anstiften: schlimmeres noch ein blos frommer. Wo keine Erleuchtung, gibt's kein Mittel: dies ist eine verständige Bemerkung der heil. Theresia. Neben dem

*) Vgl. den XVI Brief.

Wissen und der Frömmigkeit bedarf ein Oberer noch der Klugheit und des Scharfsinns: denn zwischen Lehren und Regieren ist eine weite Kluft. Man hat schon bemerkt wie alle die Schriftsteller, solche selbst die den Monarchen die schönsten Lehren zu geben wissen, zum Administriren nichts taugen. Gesunder Menschenverstand ist oft dem Geist, ja dem Genie vorzuziehn, gilt es Menschen auf vernünftige Weise leiten. Wer zu viel Geist hat, hat zu viele Ideen und ändert von Tag zu Tage.

So viel an mir liegt bemühe ich mich, Jenen zu den Würden zu verhelfen, die zur Verwaltung das größte Geschick zeigen, doch ohne persönliche Rücksichten wie ohne Intriguen. Mich verlangt nach keinem andern Reiche als dem meiner Zelle: oft habe ich Mühe genug, Fantasie und Gedanken zu regeln. Der Mensch wird so oft durch seine Begierden verleitet, daß er nicht immer thun kann was er will, steht ihm gleich frei zu handeln oder zu lassen.

Bei unserer nächsten Versammlung werde ich vorbringen lassen was Ihr wünschet, und hoffe daß wir durchdringen werden, ist's gleich schwer, für eine solche Menge von verschiedenen Meinungen, Ansichten und Gesinnungen gutzusagen. Die Wahrheit allein sollte billigerweise Alle an sich ziehn: aber sie erscheint unter so verschiedenen Gesichtspunkten, daß Jeder sie nach seiner Stellung beurtheilt, welche andere Ideen wie andere Interessen mit sich bringt. Glaubet mich stets ꝛc.

CXXII.

An den Grafen Bielk, Senator von Rom.

Sobald als möglich werde ich zu Ew. Excellenz kommen, um das Manuscript zu untersuchen von welchem Sie reden. Ein Klostergeistlicher kann keinen geeigneteren Ort finden als Ihre Wohnung. Dort findet er erfreuliche Stille, treffliche Bücher und Ihre liebenswürdige Unterhaltung. Im Umgange gibt's nichts Angenehmeres als diese filosofische Freiheit, welche das Joch abwirft, welche über Größe erhaben ist, welche ohne Nöthigung handelt und von nichts abhängt als von den eigenen Pflichten. Bei allem dem sagen Sie

mir Sie seien nicht glücklich! Was denn ist zum Glück vonnöthen? Die stolzen Römer, die auf dem Capitol wandelten welches Sie bewohnen, erfreuten sich bei all ihrem Ruhme nnd ihrer Filosofie nicht solcher Ruhe. Jene lebten inmitten der Stürme, Sie im Schooße des Friedens; damals war immer Krieg, jetzt ist Rom die Stadt von welcher der Profet gesagt: qui posuit fines suos pacem. Nicht mitten unter Tumult und Schätzen ist man glücklich, wohl aber in Gesellschaft von Büchern und Freunden. Wir sind verloren gewinnt die böse Laune in uns die Oberhand: sie ist unser schlimmster Feind. Sie haben so viele Mittel in Ihren geistigen Eigenschaften, daß Sie die Langweile gar nicht kennen dürften: ich weiß von ihr nur den Namen den ich im Wörterbuch gelesen. Wollte sie mir einen Besuch abstatten, so würde ich baldigst Abhülfe finden: ich käme zu Ihnen, an Ihren Kenntnissen mich zu erfreuen und Ihnen den Ausdruck der Verehrung zu wiederholen ꝛc.

CXXIII.

An den Grafen ***.*)

Nun wohl, theurer Freund, wie geht's? Seit einiger Zeit habe ich Euch nicht gesehn: in Wahrheit verdiene ich nicht daß Ihr mich dieser Freude beraubet. Ihr wißt sehr wohl, daß wenn Ihr zu mir kommt, ich gerne alle Arbeit liegen lasse. Wer uns besucht, hat mit unsern Studien und Geschäften nichts gemein. Das ist eine Sache welche die Gelehrten oft vergessen. Besuchet sie: sie denken an nichts als an sich selber und ihre Interessen, statt daß es ihnen auch nur einfiele, sich dem bei ihnen Anklopfenden ganz hinzugeben. Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, Jeden anzunehmen der mich mit seinem Besuche beehrt, selbst die Ueberläftigen. Es reicht hin daß sie meine Nächsten sind. Urtheilt also selber ob Ihr guten Empfanges vergewissert sein könnt.

Seit achtzehn Tagen sah ich den kleinen Abate nicht. Ich fürchte ..... doch ich wage es nicht zu sagen was. Die Kunst

*) Vgl. den XXIV, XXV, XXXIV, XXXVII, XLI, XLIII, XLIV, LVII Brief.

zu schweigen ist eine große Tugend: glücklich wer nur sagt was er sagen muß! Gewöhnt Euch an's Geheimniß ohne es zur Schau zu tragen. Mysteriöse Menschen sind unausstehlich in der Gesellschaft: mit einem mäßigen Theil Scharfsinn gelangt man dahin, zu errathen was sie nicht entdecken zu wollen Miene machen. Ich bin gerade nicht zurückhaltend, aber meine Verbindungen und Correspondenzen vertraue ich Keinem an. Uebet nur keinen Trug: das ist ein schlimmes Auskunftmittel, welches, abgesehn von seiner Unverträglichkeit mit dem Geradsinn, auch jedesmal an's Tageslicht kommt.

Man hat mir von der Euch bestimmten Braut gesprochen. Nach dem Bilde welches mir von ihr entworfen worden, nach welchem sie weder gezierte Bescheidenheit, noch falsche Frömmigkeit, noch seltsame Launen hat, scheint sie mir für Euch zu passen. Mehr darüber wenn Ihr mich besuchen kommt: ich wünsche dies wäre bald, morgen, heute, denn ich bin ꝛc.

CXXIV.

An den Abate Lami.*)

Ich bin entzückt über Ihr letztes Blatt. Ihre Kritik ist vollkommen begründet: so muß man beurtheilen, ohne Ungeduld, ohne Laune, ohne Parteilichkeit, nur nach den Regeln des guten Geschmacks und der Gerechtigkeit. Verfährt man mit übermäßiger Strenge, so kann man aufkeimende Talente entmuthigen. Müßte man Alles kritisiren, so würde man nicht ein altes noch modernes Werk ohne Fehler finden. Die Autoren bedürfen der Nachsicht der Journalisten, diese der Nachsicht des Publikums, denn nichts ist absolut vollkommen. Ich bin Ihnen für die Notizen über französische Bücher verpflichtet. Die des vergangenen Jahrhunderts hatten mehr Kraft, die neuen sind in besserm Geschmack. Es ist schon Mode, daß das Schöne dem Eleganten weiche: letzteres ist wie das Diminutiv eines Hauptworts.

*) Vgl. den XXII, XXVII, LXXXIII, LXXXIV, XCV, CVI, CVII Brief.

Ihr Lob des Cardinals delle Lanze*) ist ein verdientes. Er erbaut die gesammte Kirche durch seine glänzenden Tugenden, die in ihm mit vielen Kenntnissen vereint sind. Mir wäre es sehr erwünscht wenn er Rom bewohnte: seine Doctrin zu genießen, würde ich Alles aufwenden mir seine Gewogenheit zu erwerben. Er ist in der Congregation von Ste. Geneviève in Frankreich erzogen, die sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auszeichnet: eine Zeitlang gehörte er ganz zu derselben.

Hier fabrizirt man täglich Sonette die nichts taugen: Petrarca müßte wiedergeboren werden, uns von neuem auf die wahre Straße des Parnasses zu geleiten. Die Arcadia hält sich noch, aber in der Luft, das heißt auf Zefyren und Schmetterlingsflügeln. Nur Kindereien und unbedeutende Späße gehn aus ihr hervor.**) Destilliren Sie bisweilen Ihren Geist: es kommen so schöne Dinge aus ihm, daß Sie ihn schon immer ein wenig quälen dürfen.

Ich ende mit einem Lebewohl: das Uebrige mag die Freundschaft hinzuthun. Meine besten Grüße an den Pater Prior der Dominikaner: er verspricht immer hieher zu kommen, bleibt aber wie ich an Büchern und Zelle kleben.

*) Carlo Vittorio Amadeo delle Lanze, aus der Familie der Grafen von Sales, geb. zu Turin 1712, regulärer Canonicus von Ste. Geneviève zu Paris, Almosenier des Königs Carl Emanuel III, Cardinal 1747, gest. 1784 in seiner Abtei S. Benigno di Fruttuaria in Piemont wo er seinen Wohnsitz hatte; gelehrt, fromm und großartig freigebend.

**) Die vielgenannte Accademia degli Arcadi entstand aus einer gelehrten Gesellschaft, die sich bei der Königin Christine von Schweden zu versammeln pflegte. Ihre Stiftung fand 1690 statt: Crescimbeni, Gravina, Zappi gehörten zu ihren Begründern. Durch verschiedene Colonien unterstützt, besteht sie auch heute noch und ist den schönen Wissenschaften gewidmet. Ihre vielen Tändeleien und das ewige Sonettenwesen haben ihrem Rufe geschadet: neuerdings aber hat Giovanni Rosini zu Pisa unter Hindeutung auf vielfach verdienstliches Wirken ihre Ehrenrettung nicht ohne Glück unternommen. (Rosini, Miscellanee in versi e prosa. Pisa, 1843. S. 140 ff.)

CXXV.

An Monsignor Aymaldi.*)

Sie haben allen Grund, Monsignore, über die glückliche Eintracht zu staunen, die von nun an die Familie der Bourbonen mit dem Oesterreichischen Hause verbinden wird. In der Politik erblickt man Wunder wie in der Natur; Papst Benedict, als er die Nachricht erhielt, rief mit vollem Recht aus: O admirabile commercium!

Der Herr de Bernis**) hat sich durch dies politische Fänomen unsterblich gemacht, denn er hat richtiger gesehn als der Cardinal Richelieu. So werden wir keinen neuen Krieg in Europa sehen, wenn nicht die Betheiligten die Ruhe satt haben und der König von Preußen, stets nach Ruhm dürstend, nicht neue Eroberungen zu machen versucht. Ich sehe Polen immer blosgestellt, und da ein so tapferer wie glücklicher Held stets Lust behält sich zu vergrößern, so wird er sich wahrscheinlich eines Tages ein Stück zueignen, wäre es auch nur die Stadt Danzig. Polen selbst wird vielleicht die Hand bieten, indem es das eigene Land nicht hinlänglich bewacht und tausend Factionen zur Beute wird. Die Polen haben nicht mehr den alten Patriotismus, für die Vertheidigung der Heimath ihr Leben zu opfern. Sie sind zu viel in der Fremde und büßen darüber den Nazionalgeist ein. Nur bei den Engländern stirbt der Patriotismus nie, weil er auf fester Grundlage beruht. Europa hat immer irgend einen Herrscher gehabt der nach Lorbern und Ländererwerb strebte: bald war's ein Gustav Adolf, bald ein Sobieski, ein Ludwig XIV, jetzt Friedrich. Waffen haben mehr

*) Vgl. den LV Brief.

**) Der Botschafter de Bernis, aus Spanien nach Versailles zurückgekehrt, hatte den größten Antheil an dem, am 1. Mai 1756 geschlossenen Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich. Wie es mit der Erfüllung der Friedenshoffnungen stand, ergibt sich übrigens daraus, daß noch vor Ende des genannten Monats die englische Kriegserklärung an Frankreich erfolgte und vor dem Ausgang des Sommers der siebenjährige Krieg begann. Die Aechtheit des obigen Briefes scheint übrigens problematisch.

denn Talente die Staaten vergrößert: die Welt erkannte, daß das Recht des Stärkern überwiegt — es ist die ultima ratio regum. Glücklicherweise stehn wir allen diesen Bewegungen ferne. Alles ist Friede und erfreut sich der köstlichen Früchte dieses Friedens, wie ich mich des Vergnügens erfreue Sie der Gesinnungen zu versichern ꝛc.

CXXVI.

An den Marchese Ginori.*)

Meine Bücher, meine klösterlichen Beschäftigungen, mein Amt, Alles hindert mich mir das Vergnügen zu verschaffen Sie zu besuchen. Was würden Sie aber auch mit einem Mönch beginnen, dessen Studien, durch Gebet oder Lectüre stets unterbrochen, zum Lustwandeln und zur Unterhaltung wenig taugen dürften? Ich bin an meine einsamen wie arbeitsamen Stunden dermaßen gewohnt daß ich nicht mehr zu leben glauben würde, nähme man mir diese. Das Glück eines Klostergeistlichen besteht darin daß er allein zu bleiben, zu studieren, zu beten verstehe. Dies Glück allein bleibt mir und ich ziehe es jedem andern auf der Welt vor. Unterredungen mit gelehrten Männern oder Freunden sind mir äußerst erwünscht, nur dürfen sie nichts an meiner Zeiteintheilung ändern. Ich habe mich nie zum Sklaven der von mir festgesetzten Stunden

*) Das Andenken des Marchese Carlo Ginori wird in Toscana stets ein ehrenvolles bleiben. Er war es, der auf seiner schönen Villa Doccia, sechs Millien von Florenz im reizenden Arnothal gelegen, die erste Porzellan-Manufactur in Italien gründete, wozu er bei seinem Aufenthalte in Wien als toscanischer Gesandter teutsche Künstler gewonnen hatte. Im J. 1740 wurden die ersten Produkte dieser Manufactur in den Handel gebracht: noch bei seinen Lebzeiten gewann dieser Industriezweig eine bedeutende Ausdehnung, eine größere aber noch in späterer Zeit, namentlich durch den vor wenigen Jahren verstorbenen Marchese Leopoldo Carlo Ginori-Lisci. Jetzt wird mit dem toscanischen Porzellan, welches übrigens dem sächsischen und Berliner wie dem Pariser nachsteht, großer Handel getrieben. Der Marchese Ginori, welcher 1757 starb, trug auch durch Anlegung eines botanischen Gartens, von Sammlungen u. s. w. zur Förderung der Naturwissenschaften bei.

gemacht, indem ich solchen Kleinigkeitsgeist hasse: aber Methode gefällt mir und ich kenne kein anderes Mittel, die Harmonie zwischen Seele und Sinnen zu bewahren. Ohne Methode gibt es keine Ruhe: Ruhe ist die Tochter der Ordnung und diese hält den Menschen innerhalb des Kreises seiner Pflichten. Alle unbelebten Wesen predigen uns Ordnung: die Gestirne, welche periodisch ihre Bahn durchlaufen; die Pflanzen welche zu bestimmter Zeit sich wiederzuleben beginnen; man weiß den Moment in dem es Tag wird; man weiß wann das Dunkel der Nacht sich ausbreitet über die Erde. Der wahre Filosof wälzt die Ordnung der Zeiten nicht um, nöthigen ihn nicht Geschäfte oder Gebräuche, deren Abänderung nicht in seiner Gewalt steht.

Um nun auf die Naturgeschichte zu kommen, von welcher Sie, Herr Marchese, mir reden, so läßt sich nicht in Abrede stellen daß wir sie weniger studirt haben als die Antiquitäten, obgleich sie weit wichtiger ist als diese. Denn bei jedem Schritte erregt und befriedigt unser Italien die Wißbegierde der Naturforscher. Man beobachtet hier Fänomene die anderwärts nicht vorkommen und welche von gewissen Nazionen, die auf den Aberglauben der Italiener herunterzusehn pflegen, für ebensoviele Wunder gehalten werden würden. Ein französischer Abbé, der seit einiger Zeit hier lebt und den ich im Hause des Cardinals Passionei gekannt habe, legte bei gewissen unter seinen Augen vorgehenden wunderbaren Naturerscheinungen das größte Staunen an den Tag. Ich werde immer eines Spazierganges gedenken den ich mit ihm nach Villa Mattei*) machte: so nah sie liegt, brauchten wir nicht weniger als fünf Stunden, denn er blieb bei jedem Schritt stehn. Er ist unterrichtet und ein so leidenschaftlicher Verehrer der Naturwissenschaften, daß er von einem Insekt oder Steinchen nicht loskommt. Ich war in der Angst er mögte selbst versteinern, indem er die Steine mit so gespannter Aufmerksamkeit betrachtete: ich würde dabei viel verloren haben, denn seine Unterhaltung ist angenehm und anregend. Er

*) Eine von Roms schönsten Villen, auf dem Cälius gelegen, durch ihre wundervolle Aussicht über die verödete Stadt, Campagna und Albanergebirge mehr noch berühmt als durch ihren ägyptischen Obelisken des Isistempels, welchen Ciriaco Mattei gegen Ende des 16. Jahrhunderts hier errichtete.

ist derselbe der gegen Büffon's Systeme geschrieben hat. Wie würde er erst stehn geblieben sein, hätte er das Glück gehabt in Ihrer Gesellschaft sich zu befinden!

CXXVII.

An den Abate Frugoni.*)

Nein, Ihr müsset Euch nicht einbilden ich habe mich in die Wissenschaften vertieft. Ich habe sie blos gekostet und, liegt dies nun an meinen mäßigen Gaben oder an meinen Standespflichten, nie die Möglichkeit gekannt, mich dem Genusse hinzugeben, welchen dauernde Beschäftigung mit denselben mir bereitet haben würde. Ich habe wie Ihr wißt eine gothische Filosofie studirt, und wollte ich einmal in günstigen Zwischenräumen Carteſius und Newton kennen lernen, so konnte ich sie nur flüchtig durchlaufen, indem meist die auf sie verwandte Zeit dem Schlafe gestohlen ward. Ich habe einige Reden verfaßt: da ich aber darin nicht meinen Beruf erkannte, habe ich nur geringe Mühe darauf verwandt. Ich habe die Theologie studirt und mich ihr mit ganzer Seele hingegeben, wie ich stets Alles geliebt was uns geradeswegs zur Betrachtung Gottes führt. Diese Wissenschaft, unseres Forschens und Fleißes so würdig, wenn nur von dem Meinungsschwall und dem Ueberflüssigen befreit wodurch scholastische Barbarei sie entstellt hat, ist das einzige Studium dem ich, bin ich frei, mich hingebe, da sie mir stets den größten Genuß verschafft, indem sie von überragender Erhabenheit und folglich der Aufmerksamkeit vorzugsweise würdig ist. Das Interesse welches ich an der Theologie nehme, hat mich auch veranlaßt dann und wann eine sie betreffende Abhandlung aufzusetzen. Alles dies, wozu Ihr noch meine Geschäfte als Consultor zu zählen habt, hat mir nur eben zu oberflächlicher Bekanntschaft mit fremder Literatur Zeit gelassen: ich weiß davon nur so viel als nöthig ist, in Gesellschaft an der Unterhaltung theilzunehmen. Das

*) Vgl. den LI, LII u. CII Brief.

ist mein ganzes, äußerst geringes Verdienst: ich müßte eine gute Dosis Eitelkeit besitzen, um mich dessen zu rühmen. Ich liebe die Arbeit: kann sie Wissen und Talent ersetzen, so zähle ich einigermaßen mit; doch das ist ein Verdienst welches ich mit Tausenden theile. Gern hätte ich Mathematik studirt, wovon ich nur eine Idee und oberflächliche Anschauung habe, indem ich mich ihr während der kurzen mir freigebliebenen Zeit gewidmet: übrigens tröste ich mich damit daß der Himmel nicht Dem verheißen ist, der Fysik und Mathematik ergründet hat, sondern Jenem der Gott und seinen Nächsten liebt und die Vorschriften des Evangeliums und der Kirche befolgt. Mir hat die Gelegenheit zu reisen gefehlt: bei meinem lebendigen Verlangen fremde Länder kennen zu lernen, würde ich mich sehr unterrichtet haben, denn ich lerne gerne und theile mich Allen mit. Umgang mit unterrichteten Leuten ist das beste Buch das man wählen kann: habe ich welche gefunden so habe ich mich bemüht, Nutzen von ihnen zu ziehen, ich fürchte bis zum Punkte sie zu langweilen. Da ich diesem Hange bei Fremden minder nachgeben konnte, so habe ich den Umgang mit meinen Landsleuten gesucht, da Italien stets große Männer jeder Art hervorbringt. Es ist eine Seligkeit in einem Lande zu leben, wo die Kenntnisse sich wie durch Erbschaft fortpflanzen, und wo man Mittel findet sich über alles was man erdenken kann zu belehren. Die auswärtigen Nazionen, die französische namentlich, haben uns Bücher und Gebräuche gesendet und Rom ist gegenwärtig das Centrum der Wissenschaft, wie es Centrum der Wahrheit und Einheit ist. Ueber eins nur haben wir Grund zu klagen: daß dies Jahrhundert die Stimme der Kirche nicht folgsamer vernimmt, und daß so viel Geist, welchen Gott der lebenden Generation verliehen, zum Theil nur dazu dient, einen Bund gegen den Himmel zu schließen, als könnte man etwas ausrichten gegen Den, vor welchem die Menschen im Verein nur ein Stäubchen oder ein Nichts sind.

Dies mußte aber so kommen um der Religion größern Glanz zu verleihen, um die Treue der Gerechten zu erproben, um zu zeigen wie die schönsten Talente den größten Irrthümern preisgegeben sind, lassen sie ihre Gedanken in der Leere umherschweifen ohne einen Anhaltepunkt zu haben. Gott allein, wie Ihr richtig bemerket,

ist dieser Anhaltpunkt, als alleiniges Centrum von welchem Alles ausgeht, zu dem Alles zurückkehren soll. Und doch gibt's Leute die in ihrer Thorheit sich einbilden, daß sie sich um so höher erheben je mehr sie von Ihm sich entfernen, als wäre Er nicht Quell jeglicher Größe, als wäre es Erniedrigung und Schwäche sich niederzuwerfen vor der Majestät eines allmächtigen Wesens, von dem wir Dasein, Bewegung, Gedanken erhalten haben. Der heil. Augustin, der so lange im Strudel heterodoxer Systeme umhergetrieben ward, glaubte dann erst etwas zu sein, als er zur Erkenntniß der höchsten Wahrheit gelangt war. Der Sturm in seinem Geiste und Herzen wies ihn darauf hin, daß er sich stellen müsse auf Gottes heiligen Berg, den Dingen ihr rechtes Gewicht zu geben und sich zu schüzzen vor aller Hinterlist und Verführung. Der stets unruhige Menschengeist hat nur vage Ideen, nur unstäte Vorstellungen, ist keine Autorität vorhanden ihm Bestand zu geben. Vom Momente an in dem er in die Welt eintritt, muß er die Wahrheit der Religion folgsam anerkennen will er glücklich sein, will er sich die Qual ersparen später in Forschungen sich zu verirren, die ihn an Allem zweifeln, die ihn auch das Ewig-Unerschütterliche verneinen lassen. Wie geht es doch zu, daß die Menschen des Unglaubens nicht müde werden, wenn sie sehen daß Alle, die nicht geglaubt, nichts als chimärische Systeme aufgestellt und ihr Leben verloren haben, ohne gegen das Christenthum das Geringste auszurichten, ohne irgend eine Zustimmung zu gewinnen als die von Sofisten? Wer hätte nicht geglaubt daß Collins und Bayle*), die für inspirirte Männer ausgegeben werden welche zu rechter Zeit in die Welt gekommen sie zu erleuchten und aus den Fesseln ihrer Vorurtheile zu retten, nach ihrem Tode als Götter hätten verehrt werden müssen denen man Altäre errichtete? Und nun — keiner denkt ihrer, ohne ihre Verirrungen zu beklagen, ohne ihre Extravaganzen zu belächeln; es gibt keinen, so wenig religiös er auch sein möge, der jetzt ein Spinoza sein wollte. So gewaltig ist die Macht der Wahrheit,

*) Anthony Collins, gest. 1729, ein fruchtbarer filosofischer Schriftsteller, der für den Apostel des Atheismus und Materialismus galt; Pierre Bayle, geb. 1647, gest. 1706, der bekannte skeptische Filosof und Historiker.

die man wol auf eine Zeitlang verdunkeln aber nicht ersticken kann. Scheint sie erloschen, so bricht sie aufs neue in all ihrer Kraft, mit all ihrem Glanze hervor. Wir geben zu daß es in der katholischen Doctrin Dunkelheiten gibt, denn der Glaube ist, nach dem Apostel Paulus, der Beweis für die Dinge die nicht zu Tage liegen — argumentum rerum non apparentium. Sollen wir aber ein Land, wo ein Nebelstreif durch die Luft zieht, für ein anderes verlassen wo die Finsterniß des Irrthums herrscht? Wer dem christlichen Glauben anhängt findet stets seinen Anhaltpunkt: wer von ihm abfällt, geräth an Trümmer und Abgründe. Dies äußerte ich neulich gegen einen Engländer, der durch Talent, Kenntnisse und Hochsinn ausgezeichnet, aber hingerissen ist durch den Strom des Unglaubens, den ich unserm Vesuv vergleiche wenn er mitten in seinem Toben ist.

„Wohin wollt Ihr uns führen, frug ich, indem Ihr uns die Wahrheiten raubt welche das Christenthum uns gelehrt hat; erhabene Wahrheiten insofern sie uns die höchste Idee von Gott geben; tröstliche Wahrheiten weil sie uns Gott kennen lehren, uns zu schützen und zu retten; Wahrheiten, stets bekämpft und immer siegreich?

„Wer nicht den Glauben hat, erniedrigt sich zu den Thieren und hat nichts zu erwarten als Vernichtung. Schöner Zweck von Forschungen und Anstrengungen, nur zur Selbsterniedrigung zu gelangen! Und doch streben zu diesem Ziel alle irreligiösen Bücher — und doch denkt Ihr dahin die Menschen mit Euren filosofischen Grundsätzen zu führen! Wer hätte je gedacht daß dies das Endziel der Filosofie sein könnte? Der schöne Geist der Zeit wird dann aus dem Universum einen Thierzwinger machen, in welchem der Löwe als das stärkste, der Elephant als das dickste Thier Herrscher und Herren sein werden. Ihr erfindet Systeme: zeigt man Euch die Consequenzen, so zieht Ihr Euch hinter den Berg zurück.

„In der christlichen Religion ist eines mit dem andern verbunden, ist Alles combinirt. Setzt sie Prinzipien fest, so scheut sie sich nicht vor den Folgerungen. Ihr macht mir den gewöhnlichen Einwurf, diese Religion sei zu streng für das Menschengeschlecht: dies zeigt daß sie keine Menschenerfindung ist, denn dann wäre sie gewiß zu weichlich geworden. Der Kampf mit sich selber würde

nicht zu der Zahl der Grundsätze einer solchen Menschenreligion gehört haben: mindestens hätte sie die bösen Begierden gestattet."

Dem Engländer ging's wie dem Landpfleger Felix in der Apostelgeschichte: er erschrak, aber er verharrte im Unglauben. Dies aber hält mich nicht ab ihn zu lieben, denn mein sehnsüchtiger Wunsch ist daß er auf bessere Gedanken kommen möge. Er aber erzeigt mir Gerechtigkeit, indem er den Beweis liefert daß ich keinen seines Glaubens wegen hasse und auch verstockte Ungläubige, verabscheue ich gleich ihre Ansichten, in meinem Herzen die Liebe finden die man den Brüdern schuldig ist.

Ich weiß nicht wie dieser Brief entstanden ist, dessen Länge mich erschreckt. Und dennoch thut es mir leid ihn zu schließen, denn ich mögte mich immer mit Euch unterhalten.

CXXVIII.

An den Freiherrn von Cronegk.*)

Ich weiß nicht was ich an Ihnen mehr bewundern soll, Herr Baron, Ihren Geist oder Ihre Liebenswürdigkeit. Mehr als irgend etwas beweiset Ihr Beispiel, daß die Teutschen alle Eigenschaften besitzen, Freunde zu werden. Alle mit denen ich Umgang gepflogen, haben mich ihre schönen Seelen erkennen lassen.

Wenn Sie fortfahren sich so nützlich zu beschäftigen, werden Sie Ihrer Nazion und Allen die sie kennen Ehre machen. Ich schätze mich glücklich, durch eine einfache Begegnung mit Ihnen zu einer so angenehmen Bekanntschaft gelangt zu sein. In Wahrheit habe ich stets gewonnen indem ich den Umgang suchte: denn ich habe Personen gefunden welche das lebendigste Interesse in Anspruch nahmen, oder Unglückliche welche des Rathes und der Hülfe bedurften.

*) Ohne Zweifel Johann Friedrich v. Cronegk, geb. zu Ansbach 1731, gest. 1758, ein bedeutendes, auch im Auslande anerkanntes Talent, dem es nur an größerer Entwicklung fehlte. C. bereiste Frankreich und Italien, und war mit vielen Literaten und angesehenen Männern befreundet.

Wird man durch ſolche Beweggründe geleitet, ſo gewinnt man ſo viel indem man ſich die Leute verpflichtet, daß man nie zu viel thut indem man ihnen entgegenkommt. Ich empfinde ſo viel Vergnügen in der Unterhaltung mit Ihnen, daß ich dieſes Schreiben gerne verlängern mögte: aber mich hindern meine gewohnten Beſchäftigungen, neben der Beſorgniß Sie zu langweilen. Empfangen Sie alſo den Ausdruck meines Verlangens, Sie bald wieder hier zu begrüßen und Ihnen meine Verehrung zu bezeugen.

Zweite Abtheilung.

Briefe des Cardinals Ganganelli.

September 1759 — März 1769.

Zweite Abtheilung.

Vom September 1759 zum März 1769.

I.

An den ehrw. Pater * * *.

Im Geheimen gebe ich Euch die Nachricht daß ich zum Cardinal ernannt worden bin. Besuchet mich in meiner Zelle ohne Euch von Jemanden sehn zu lassen: ich bedarf Eures Trostes, denn bei meiner Abneigung gegen äussere Ehren ist mir das größte mögliche Uebel widerfahren, während man mir ein Glück zu bereiten glaubte. Zudem mangeln mir die erhabenen Tugenden meiner künftigen Collegen, abgesehn davon daß ich meine Ruhe fliehen und mich zum Vorabende des Tages gelangt sehe, an welchem ich bankerott sterben werde. Lebet wohl: ich erwarte Euch heute morgen gegen eilf.

N. S. Die Kunde meiner Erhebung hat mich so in Erstaunen versetzt, wie sie in der Stadt Staunen erregen wird. Noch einmal, kommt mich zu trösten. Euer großer College, dessen wahre Größe in seinen sechs Fuß besteht, wird ausrufen: Ist's möglich? und sogleich zu den Vätern ..... laufen, ihnen die Neuigkeit mitzutheilen. Es gibt aber Neugierige die nichts ansicht.

II.

An den Doctor Giovanni Bianchi.*)

Es würde mir leid thun, vernähmet Ihr, mein liebster Doctor, von einem andern als von mir selbst meine Erhebung zur Cardinalswürde, so unerhört, so unerwartet, daß ich all meine Geistesgegenwart zusammenhalten muß, mich zu überzeugen daß es kein Traum ist. Jetzt erkenne ich wie Recht Ihr hattet mich zu schelten wenn ich nicht studiren wollte, und ich würde Euch jetzt für das danken was Ihr mir damals verschafftet, erbauten Wir die Stufen zu Amt und Würde und stürzten wir uns selber in Unruhe und Tumult. Aber die Vorsehung allein, in deren Schatten ich stets gewacht wie geschlafen, hat mich an der Hand geleitet, und ich habe nichts dazu gethan, zu der Stelle zu gelangen die mir jetzt bestimmt ist. Bei all Eurem Scharfsinn hättet Ihr eine solche Umwandlung doch nicht geahnt! Große Anstrengung aber wird nöthig sein, und ich fürchte meine Erhöhung ist am Ende reiner Verlust, nicht sowol weil ich tief unter denen stehe welchen der heil. Vater mich beigesellen will, sondern weil ich nicht weiß wie ich mich ihrer Güte würdig machen soll. Bin ich ihnen aber nicht ein Gleichstehender durch Verdienst, so werde ich wenigstens bedacht sein mir ihr Wohlwollen zu gewinnen. Wie würde meine Mutter staunen, sie welche mich nicht in den Orden treten lassen wollte, könnte sie sehen was mit mir vorgegangen ist! Aber ihr ist das Loos geworden welches unser harrt, und auf das ich unverwandt hinblicke um nicht aus Eitelkeit zu sündigen.

Da bin ich nun Cardinal, aber denen gleich die nicht mehr sind und in Staub und Vergessenheit liegen. Saget unsern gemeinsamen Freunden etwas davon, auf die Weise wie Ihr sagen könnt was Euch Freude macht. Saget ihnen daß, kann ich ihnen irgendwie nützlich sein, sie in mir stets einen eifrigen Förderer ihrer Interessen finden werden, namentlich Ihr, lieber Doctor, da ich in Wahrheit bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 30. September 1759.

*) Vgl. I Abtheilung, CI Brief.

III.

An einen Prälaten.

Die hohe Würde, zu welcher unser heil. Vater mich erhoben hat, demüthigt mich, wie sie Andern zur Befriedigung dient. Nach der Weise wie dieses außerordentliche Ereigniß verkündet ward, glaubte ich auf dem Punkte zu sein, Rom zu verlassen, und noch habe ich mich nicht erholt von meinem Staunen. Man hat in meiner Person den Franziskanerorden belohnen wollen welchem anzugehören ich die Ehre habe, und ich messe mir persönlich nichts bei: ich bin ein bloßer Namenleiher, denn je aufmerksamer ich mich betrachte, umsomehr finde ich daß ich weder von Seiten der Geburt, noch durch Verdienst irgend eine direkte oder indirekte Beziehung zum Cardinalat hatte. Inmitten der Aufregung in die ich versetzt worden bin, tröstet mich die Hoffnung daß ich durch die Theilnahme an dem Wirken des heil. Collegiums der Tugenden seiner erhabenen Mitglieder, deren Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin, theilhaft werde, daß ich sie nachahmen werde, indem man sich allmälig Dem nachbildet was man immer vor sich sieht. Ich habe meinen theuren Ordensgenossen erklärt daß sie in mir stets Fra Lorenzo Ganganelli finden werden, umsomehr als ich ihnen verdanke was ich bin und von dem Franziskanerhabit die Ehre des Purpurs auf mich übergegangen ist.

Sie kennen mich hinlänglich, Monsignore, um mir zu glauben daß diese Auszeichnung mich nicht geblendet hat. Die Seele nimmt keine Farbe an: und durch sie allein sind wir etwas vor dem Herrn. Indem Er uns nach Seinem Bilde schuf, gab er uns mehr als alle Wunder der Welt uns zu geben im Stande wären: unter dieser Gestalt allein blicke ich mich an um mich groß zu finden. Blendet auch der Glanz des Purpurs, so ist er nicht für meine Augen gemacht, die zum Glücke nur nach der Ewigkeit hinzuschauen sich gewöhnt haben. Dieser Gesichtspunkt mindert beträchtlich die Größen, und weder Eminenz noch Hoheit behält Werth, Angesichts eines ewigen Lebens wo keiner groß ist als Gott. Ich betrachte die Würden als einen Zuwachs von Sylben für die Grabschrift,

welche dem nichts hilft der unter ihr liegt. Was nutzt es meiner Asche daß man sie eminent nennt, und wird es mir in der Ewigkeit darum besser gehn, weil eine schwache Stimme auf Erden mich den Cardinal Ganganelli betitelt hat? Eine neue Würde, das Cardinalat vor allem, ist jedesmal eine neue Last, die eine Menge Verpflichtungen, tausend Dinge zu studiren, tausend Gelegenheiten mit sich führt in denen man ohne menschliche Rücksicht reden muß. Ich richte mich so ein daß ich so wenig als möglich von meiner seltsamen Metamorfose merke, und bleibe deshalb nach wie vor im Kloster der Apostel, unter meinen lieben Ordensbrüdern, deren Gesellschaft mir sehr werth ist. Wenn ich meine geliebte Zelle verlasse in welcher ich glücklicher war als alle Könige der Erde, so geschieht dies weil ich größern Raumes bedarf um Besuche zu empfangen, aber ich werde ihr oft sagen: adhaereat lingua faucibus meis, si non meminero tui, und ich werde sie oft besuchen und der Tage gedenken die wie ein Traum geschwunden sind*). So denke ich an meiner Lebensweise nichts zu ändern und mein lieber Fra Francesco wird mir eine ganze Dienerschaft ersetzen: er ist stark, wachsam, voll Eifers**). Ich habe durch die Cardinalswürde körperlich nicht zugenommen, und sehe nicht ein weshalb ich eine größere Zahl Hände in Anspruch nehmen sollte. Ich ging so gut zu

*) In dem nämlichen Kloster der SS. Apostoli wohnte 1838 der Cardinal Orioli, aus dem Orden der Min.-Conventualen, Ganganelli's Nachfolger als Regens des Collegiums von S. Bonaventura (vgl. die Einl.), eine Zeitlang Bischof von Orvieto. Es ist nichts seltenes daß Cardinäle in den Klöstern bleiben, in denen sie als einfache Ordensgeistliche lebten. Der Card. Cappellari (Gregor XVI) wohnte in S. Gregorio auf dem Cälius; Card. Bianchi weilt heute noch in demselben (Camaldulenser-) Kloster; Card. Micara, obgleich längere Zeit Bischof von Frascati und jetzt Cardinal-Decan, bewohnt eine gewöhnliche Mönchszelle im Kapuzinerkloster und lebt nach der ganzen Strenge der Ordensregel. Wie stimmt das mit den gewöhnlichen Ansichten von der Pracht der römischen Kirchenfürsten?! Und wie mancher Papst ist in seiner täglichen Lebensweise, in einer heroischen Verzichtleistung auf Alles was zur Bequemlichkeit dienen kann, inmitten der glänzenden Räume des Vaticans und Quirinals der Entsagung des Klosters treu geblieben!

**) Ein Franziskaner-Laienbruder, der auch nach Ganganelli's Erhebung zum Pontifikat sein Diener und Koch, Vertrauter und Factotum blieb.

Fuße! doch auch jetzt noch werde ich noch spazieren und nur, wo's durchaus Noth thut, das Ceremoniell beobachten, übrigens aber ein simpler Klosterbruder sein. Man ändert nicht gerne, hat man vierunddreißig Jahre mit sich selbst, ohne Umstände und in voller Freiheit gelebt.

Ich hoffe Sie kommen nicht den Cardinal wol aber den Bruder Ganganelli besuchen — der erste wird für Sie nie da sein, den andern werden Sie immer finden Ihnen die Gesinnungen zu wiederholen ꝛc. ꝛc.

Rom, 1. October 1759.

IV.

An den Grafen ***.*)

Nach der Einsamkeit hin in die Ihr Euch auf einige Wochen zurückgezogen habet, sende ich Euch, lieber Freund, die Nachricht daß der Bruder Ganganelli der Euch stets zärtlich liebte, Cardinal geworden ist, er weiß nicht wie noch warum.

Im Lebenslauf gibt es Ereignisse über die man nicht Rechenschaft abzulegen vermag. Kleine Ursachen und Umstände bereiten sie vor: die Vorsehung ist das Prinzip von Allem. Sei dem wie es wolle: mit oder ohne Purpur, werde ich stets der Eure sein. Bisweilen fühle ich meinen Puls um mich zu überzeugen daß ich es bin, in der Verwunderung daß das Geschick welches mich zu einer der höchsten Würden erhoben, nicht vielmehr einen meiner Ordensbrüder gewählt hat, unter denen es manche gibt die dazu passend gewesen wären. Ist vom neuen Cardinal Ganganelli die Rede, so sagen die Leute es sei nicht glaubbar daß er ohne Cabale dahin habe gelangen können — und doch ist's vollkommen glaublich. O meine Bücher, meine Zelle! Ich weiß was ich verlasse — was meiner wartet weiß ich nicht. Wie viele Zudringliche werden mich um meine Zeit bringen, wie viel interessirte Huldigungen werden

*) Vgl. I Abtheilung, XXIV u. m. a. Briefe.

mich bestürmen! Was Euch betrifft, mein theurer Freund, harret aus auf dem Tugendpfade. Der wahrhaft Tugendhafte ist über jede Würde erhaben; Ausdauer ist nur Dem verheißen der in sich selber Mistrauen setzt und die Gelegenheit flieht: wer tollkühn ist muß Rückfälle fürchten.

Denke ich, daran daß die öffentlichen Blätter sich mit mir beschäftigen und meinen Namen jenseit der Alpen bekannt machen werden, den Völkern zu melden daß ich an Migräne leide oder zur Ader gelassen habe, so lache ich aus Mitleid. Die Würden sind mit Brillanten besetzte Fesseln, läßt man sich fangen. Man gehört sich selbst nicht mehr und hat immer Gegner, handle man wie man wolle. Mir geht's wie dem heil. Gregor von Nazianz der, wenn das Volk stehn blieb ihn vorübergehn zu sehn, sich einbildete man halte ihn für irgend ein seltenes Thier. Ich kann mich daran nicht gewöhnen und würde gerne dieser Art Größe Lebewohl sagen. Ich betrachte alle Menschen als Brüder: meine Wonne ist, wenn die Unglücklichen sich an mich wenden. Man wird dies plebejische Sitten nennen, ein Vorwurf den ich nicht fürchte, denn der Stolz allein schreckt mich. Er ist so fein daß er sich mühen wird den Zugang zu meiner Seele zu finden: ich aber werde das Nichts in mir und um mich sehn, das beste Mittel gegen Eigenliebe. Kommt Ihr mich besuchen, so waget nur nicht mir ein Compliment zu machen: von Seiten eines Freundes würde es mir zwiefach unerfreulich sein.

Doch da sind die Besuche, die mich seit einigen Tagen nicht mehr mich selber sein lassen. Die Größe hat, gleich dem Sturm, ihre Wolken, ihre Blitze, ihren Wirbel: ich harre des ruhigen und heitern Himmels.

Rom, 3. October 1759.

V.

An den ehrw. Pater Colloz, Prior von Graffenthal und General-Superior des Ordens der Guglielmiten.*)

Ihr Schreiben hat mir gezeigt wie Sie sich nicht nur über meine Erhebung zum Cardinalat, sondern, und in höherm Grade noch, über die vom h. Vater in meiner Person getroffene Wahl zum Protector Ihres Ordens gefreut haben. Zweifelte ich auch nicht daran daß dies Ihre Gesinnungen wären, so war es doch für mich eine Beruhigung und wahrer Genuß, durch diese Beweise des Vertrauens und der Zuneigung geehrt zu werden. Ohne Zweifel hat Ihr Orden im Cardinal Guadagni eine große und mächtige Stütze verloren: mögte die Hoffnung, die sie auf mich gesetzt, in die Seelen Ihrer Ordensbrüder Ruhe und Frieden zurückführen! Wenigstens werde ich alle Kräfte aufbieten, auf daß Sie wie der ganze Orden in mir einen besorgten Freund, einen wachsamen Beschützer, einen eifrigen Vertheidiger ihrer Rechte finden. Oft höre ich mit Freuden Ew. Ehrw. wie das gesammte Institut durch den Kapuziner-General rühmen. Eines nur bleibt mir zu wünschen, mein ehrw. Vater: zuerst daß Sie diese späte Antwort entschuldigen, indem bei einem so großen und unerwarteten Standeswechsel eine Menge Geschäfte mir kaum zum Athmen Zeit gelassen; sodann daß Sie mich auf die Probe stellen wollen um zu sehn ob ich Ihnen nützlich zu sein

*) Die Guglielmiten oder Eremiten des heil. Wilhelm, so genannt nach dem heil. Wilhelm von Malavalle (oder Guillaume de Maleval, indem Einige ihn für einen Franzosen halten), gest. 1157 in der Maremma von Grosseto. Sie wurden zu den Augustinern gerechnet, obgleich ihre Regel eigentlich die Benedictinische war. In Frankreich, wo man sie die Blancs-Manteaux nannte, besaßen sie bis 1618 das in unsern Tagen vielgenannte Kloster Montrouge, welches sie der Benedictiner-Congregation von St. Vanne abtraten. — Vgl. das Breve an den Pater Boddaert III Abth. — Fra Gio. Antonio Guadagni, aus vornehmer Florentinischer Familie, geb. 1674, Carmeliter-Barfüßer, Bischof von Arezzo, durch seinen Landsmann Clemens XII (Corsini) im J. 1731 zur Cardinalswürde erhoben, starb 1759. Im J. 1763 schon wurden Schritte zu seiner Seligsprechung gethan, so allgemein und fest begründet war der Ruf seines tugendhaften Wandels.

vermag. Ich habe über Sie mit dem heil. Vater gesprochen und werde ihm über Ihre Angelegenheiten berichten so oft dazu ein Anlaß vorhanden ist. Ich empfehle mich dringend dem Gebete Ihres Ordens, und hoffe Ihre Absichten zu erfüllen, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht blos dem Namen nach ein Protector bin.

Rom, 10. Januar 1760.

VI.

An Monsignor G. B. Peregrini, Bischof von Como.

Es freut mich daß Ew. Bisch. Hochw. mit dem Wenigen zufrieden sind das ich zu Ihrer Erhebung auf den Sitz von Como beizutragen im Stande war, und ich wünsche mir Glück zu dieser Theilnahme an der Beförderung eines so würdigen Mannes. Jetzt da Sie meine Aufrichtigkeit gegen Sie kennen, hoffe ich daß Sie mir gestatten werden, sie Ihnen bei jeder Gelegenheit zu zeigen in welcher ich Ihnen dienen kann. Unterdeß danke ich Ihnen herzlich für Ihre Geneigtheit gegen mich die sich in so ehrenden Worten ausgesprochen hat, und küsse Ihnen die Hand. Ich werde Ihnen noch persönlich meinen Antheil an Ihrer Ernennung ausdrücken, die ich sehr gewünscht, wozu ich aber wenig mitzuwirken vermogte, so daß soli Deo honor et gloria.

Rom, 7. Juni 1760.

VII.

An Denselben.

Es freut mich zu vernehmen daß Sie nach Ihrer Residenz mit der ehrenvollen Auszeichnung zurückgekehrt sind, auf welche Sie als wackerer Streiter gleichsam Anspruch hatten. Die Verzögerung des Placitum regium hindert Sie zwar für den Augenblick noch an der feierlichen Besitzergreifung, nicht aber an der Ausübung väterlicher Sorgfalt für Ihre Heerde. Ich wünsche Ihnen jetzt nur Gesund-

heit und Ruhe, da ich weiß welchen trefflichen Gebrauch Sie von diesen Gaben machen. Ein gewisser D. Bartolommeo Puricelli von Sala wünscht Ihnen empfohlen zu sein: diesem Wunsche nachkommend gebe ich ihn ganz in Ihre Hand. Bewahren Sie mir Ihre geneigte Gesinnung wie auch meinen Ordensbrüdern Ihr Wohlwollen, und verschaffen Sie mir eine Gelegenheit Ihnen zu zeigen wie sehr ich bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 1. Dezember 1760.

VIII.

An den ehrw. Pater S.

Euren Wünschen in Betreff des Pater Costanzo bin ich in der Euch bekannten Angelegenheit so viel an mir lag nachgekommen und habe mit dem Secretär des Grafen von Rivera*) darüber gesprochen, zu dem Zwecke ihm von den vortrefflichen Eigenschaften des genannten Pater zur Berichterstattung an Se. Majestät Kunde zu geben. Weiter werde ich nicht gehn, umsomehr als ich blos auf Eure Veranlassung gehandelt habe, da ich Euch zeigen wollte daß ich weit davon entfernt bin der Erwählung des Pater Costanzo ein Hinderniß in den Weg zu legen, falls Gott ihn zur Verwaltung irgend einer Kirche rufen sollte. Nichtsdestoweniger würde ich es nicht gerne sehen, wenn dieser ehrwürdige Geistliche aus dem Orden austräte oder Assisi verließe, wo er zufrieden ist und der Hochachtung Aller sich erfreut die mit ihm umgehn. Seine Sinnesart stimmt mit der meinigen: denn ich weiß daß er, statt sich um eine Würde zu bewerben, lieber sich verpflichten würde gar keine anzunehmen. Nach dieser Mittheilung möget Ihr beurtheilen, wie wahrhaft ich diesen würdigen Mann schätze und wie gerne ich bereit bin für Euch zu thun was von mir abhängt.

Rom, 28. März 1761.

*) Der Conte di Rivera war seit Benedicts XIV Zeit sardinischer Gesandte in Rom.

IX.

An den Pater Edmund Rein, vom Cisterzienser-Orden.*)

Da habt Ihr was Ihr wünschtet, denn in der Anlage erfolgt die Erlaubniß verbotene Bücher zu lesen und zu besitzen, in der größtmöglichen Ausdehnung.

Der Cardinal Galli**) glaubt sich um Euren Orden verdient zu machen, indem er allen Mönchen die danach streben sollten, eine strengere Regel anzunehmen gestattet. Ueberdies hofft er zur Besserung des bekannten Individuums beizutragen, indem er ihm Gelegenheit verschafft, sich den ernstlichsten Kasteiungen zu unterwerfen um seiner schlimmen Neigungen Herr zu werden. Dies sind seine eignen Worte. Kann Ich Euch sonst in den Ordensangelegenheiten nützlich sein, so verfügt frei über mich, der ich aufrichtigst immer bin ꝛc. ꝛc.

Rom, 14. Mai 1761.

*) Vgl. den XI, XV, XVII Br. dieser Abth. — Der Cisterzienser-Orden (vgl. die Anmerkung zum VII Briefe der I Abth.) wurde vom heil. Robert zu Citeaux in Burgund zu Ende des XI Jahrh. gegründet, verdankt aber seine eigentliche Bedeutung und Blüte dem heil. Bernhard von Clairvaux, nach dem diese ursprünglich nach der Benedictiner-Regel lebenden Mönche häufig auch Bernhardiner genannt werden. Zu den verschiedenen Abzweigungen gehören auch die französischen Feuillans, so nach einem Dorfe in Languedoc genannt. Die spanischen, portugiesischen, savoyischen Ritterorden befolgten meist die Regel von Citeaux. In Rom ist das Hauptkloster Sta Croce in Gerusalemme auf dem Cäliolus, die Basilika der heil. Helena, wo vor ihnen Benedictiner und Karthäuser wohnten (vgl. die Anmerkung zum LXV Briefe der I Abth.) bis unter Pius IV (Medici) die Cisterzienser einzogen.

**) Antonio Andrea Galli, geb. zu Bologna 1697, von den regulären Chorherrn des heil. Augustin (Canonici Lateranensi, auch Rocchettini genannt), Professor der Theologie in deren Kloster S. Pietro in vincolis auf dem Esquilin zu Rom (durch Buonarroti's Mose am Denkmal Julius' II weltberühmt), Cardinal 1753, gest. 1767. Das genannte Kloster verdankt ihm eine ansehnliche Bücherſammlung.

X.

An den Herrn Rouſſet zu Avignon.*)

Zu dem Rathe welchen Euer Oheim Euch ertheilt hat, kann ich weiter nichts hinzufügen als die Aufforderung ihn aufs baldigſte zu befolgen. Scharfſinn, Methode, Gelehrſamkeit, Alles werdet Ihr in ſeinem Plan finden, von dem ich, wäre er nicht für Euch entworfen, ſagen würde er ſei beinahe zu großartig und zu ſchön. Auch ich bin ſeiner Meinung: ich verwerfe Eure Vorliebe für die griechiſchen Hiſtoriker nicht, aber ich kann nicht glauben daß die römiſche Geſchichte Euch nicht beſſer, mit größerer Ordnung und anmuthigerer Faſſung geſchrieben erſcheinen dürfte. Nachdem Ihr Herodot, Thucydides, Xenofon geleſen habt und zum Plutarch gelangt ſeid, werdet Ihr in dem Maße wie Ihr die Zeilen ſeiner großen Männer durchgeht, den Juſtin in die Hand nehmen. So muß man Plutarch leſen um ſeine Werke recht zu genießen und Vortheil aus ihnen zu ziehn: denn man gewinnt von ſeinen berühmten Männern erſt dann die richtige und großartigere Anſicht wenn ſie an der in der Univerſalgeſchichte ihnen gebührenden Stelle erſcheinen, abgeſehn davon daß aus Juſtins Schriften eine die Welt umfaſſende hiſtoriſche Anſicht gewonnen wird. Dennoch müßt Ihr bei ihm nicht länger denn nöthig verweilen. Der köſtliche Titus Livius, voll Gefühl, Urtheil und Schönheit, wird Euch durch ſeine ſo anmuthige wie tüchtige Auffaſſung, durch ſeine ſo wahren wie lebendigen Gemälde entzücken. Vor ſeinem weiten glänzenden Horizont, im großen Kreiſe ſeiner Kenntniſſe, wird Euer Geiſt ſich neu beleben und Ihr werdet ſeinen Genius zwiefach bewundern, wenn Ihr Euch von der Wahrhaftigkeit ſeiner Bücher überzeuget. Der Verluſt der zweiten Hälfte ſeines Geſchichtswerkes kann nimmer genug beklagt werden. Salluſt werdet Ihr zugleich kunſtreich und würdevoll ſtreng finden: ſeine Catilinariſche Verſchwörung iſt ein Meiſterwerk ſchon durch den Rahmen den er ihr gegeben hat. Als Ihr Rom beſuchtet, ſprachet Ihr von Cäſars Commentarien und

*) Aus der Royez'ſchen Sammlung. Vgl. die Einleitung.

Cicero's Briefen an Atticus: was ich damals sagte wiederhole ich jetzt, daß sie nämlich eine Menge nützlicher Daten und guter Sachen enthalten die man anderswo vergeblich suchen würde. Euer Ohm hat Recht, Euch den Augustus durch Florus' Bücher, die Cäsaren durch jene des Sueton kennen zu lehren. Dasselbe that Benedict XIV bei einem Jünglinge für den er sich interessirte und dessen Erziehung er ein wenig nach seinen Ideen geleitet sehn wollte: und Ihr wißt nicht daß Lambertini's Blick ebenso scharf war wie sein Stuhl hoch stand. Ihr fragt mich wen ich für den talentvollsten Maler unter den lateinischen Geschichtschreibern halte? Ich stimme für Vellejus — wer kann seine Darstellung nachahmen? Freilich ist sein Buch keine fortlaufende Geschichte, aber zur Uebersicht von den ältesten Zeiten bis Tiber ist es manchen ausführlicheren Werken vorzuziehn. Machet Euren Oheim darauf aufmerksam daß Herodian sich zum Theil im Dio wiederfindet, der in den letzten Zeiten der Republik schreibend nur von zwei Jahrhunderten handelt. Beide zeigen uns die Ursachen des Verfalls von Rom, des Sturzes der Republik wie des Aufbaues des monarchischen Staates. Dabei mag Euer Montesquieu Euch nützlich sein, wenn Eure Kenntnisse und Urtheil nicht ausreichen. Wozu soll ich Euch die Alterthümer des Josephus, den Vespasianischen Judenkrieg, die heilige wie die Nazionalgeschichte empfehlen? Ein Christ, ein Franzose, ein Italiener, muß zu dem Zwecke nur in Athens und Roma's Trümmern wühlen um besser die Kette der Ereignisse kennen zu lernen, welche den Herrn der Welt nach Betlehem führten und auf Golgatha das Kreuz errichteten.

Rom, 9. November 1761.

XI.

An den Pater E. Rein.*)

Mit Freuden hat mich der Brief erfüllt, den Ihr unter dem 18 v. M. an mich gerichtet habt, als ich schon in großer Besorg-

*) Vgl. S. 308.

niß war indem ich Euch unwohl glaubte oder fürchtete daß Ihr meiner vergessen haben mögtet, ohne freilich einen Grund auffinden zu können. Da habt Ihr mich denn glücklich enttäuscht.

Auf die Lage in der Ihr Euch befindet, paßt trefflich Seneca's Spruch: quum celeritate temporis utendum, velocitate certandum est. Der Gebrauch den Ihr von .... gemacht, die Vorsicht die Ihr in Betreff ..... angewandt, legen Euren Geist, Euer Talent und Eure Gewandtheit klar an den Tag und zeigen daß niemand besser zu rechter Zeit zu handeln versteht als Ihr. Das Ende dieser Zeilen entspricht dem Anfange indem es Euch der Anhänglichkeit versichert ꝛc. ꝛc.

Rom, 14. März 1763.

XII.

An den Doctor Giovanni Bianchi.*)

Statt der Erkenntlichkeit die Ihr mir für den in der bewußten Angelegenheit geleisteten Dienst zu schulden glaubt, solltet Ihr Euch selbst dafür danken daß Ihr mir eine Gelegenheit verschafft, Euch zu zeigen wie sehr ich Euch achte und liebe. Kein Mittel wird mir schwer, kein Weg weit, handelt es sich darum, einen Freund wie Ihr seid, einen so alten Freund zu verpflichten. Bildet Euch nicht ein, die glücklich beendigte Sache sei ein schwer zu ersteigender Berg gewesen: ich habe nur weniger Schritte bedurft und hätte mit Freuden mehre gethan, Euch meine ganze Bereitwilligkeit an den Tag zu legen. Euer Name hat mehr gewirkt denn der meine. Die Stadt Rimini würde zu stralend sein, wäre aller Ruhm den Ihr verdient, in ihren Mauern conzentrirt: er ist aber darüber hinausgedrungen, ist ungeachtet Eurer Zurückhaltung in ferne Länder gelangt, denn jemehr Verdienst und Talent sich verstecken umsomehr macht die öffentliche Stimme sie kenntlich. Daher kommt es daß kein Fremder Rimini besucht ohne nach dem Doctor Bianchi zu

*) Vgl. S. 250 und 300. — Bianchi wurde während Ganganelli's letzter Krankheit zur Consultation berufen.

fragen. Es ist aber auch ganz Recht, daß das Verdienst für die Verfolgung durch Neid und Verleumdung entschädigt werde, denn sonst müßte man sich scheuen Talent zu besitzen. Die Vorsehung hat es so eingerichtet daß sie die Uebel durch Gutes ersetzt: den tugendhaften Mann nicht zu entmuthigen noch andrerseits hoffärtig zu machen, hat sie für ihn die Wage die ihn bald steigen bald fallen läßt. Wir würden zu stolz werden, hätten wir nur Drommeten unsern Preis zu verkünden — wir würden in Muthlosigkeit vergehn, stießen wir nur auf Widersacher. Ein Gleichgewicht zwischen Lob und Satire ist nöthig, um uns auf dem Niveau der Menschheit zu erhalten.

Die ewige Weisheit, theurer Doctor, hat in Wahrheit Alles mit Strenge und Milde geordnet: reicht sie uns heute den bittern Kelch, so bietet morgen ihre Hand uns den Labetrank. Trinken wir also wechselweise diesen zwiefachen mysteriösen Becher: wir werden eben so sicher sein vor den Klippen übermäßiger Wonne, wie vor dem betäubenden Schlag äußersten Verzagens. Glücklich wessen Seele gestählt ist, wer sich durch widrigen Zufall nicht aus seiner Bahn bringen läßt! Der Gerechte welchen Horaz schildert, erregt Neid bei dem Leser: nachahmen aber müssen wir den Gerechten des Evangeliums. Er ist immer in gleichem Maße glücklich: ihn stört nicht Anderer Bosheit, denn seine Existenz ist innig verbunden mit Gottes Ewigkeit.

Lasset, ich bitte Euch, keine Gelegenheit vorübergehn, bei welcher ich Euch meine aufrichtige Freundschaft beweisen kann.

Rom, 15. September 1763.

XIII.

An einen Laienbruder.

Und warum, mein lieber Bruder, nehmt Ihr Anstand Euch an mich zu wenden? Bin ich denn ein anderer Mensch, weil ich Cardinal geworden? Mein Herz und meine Arme werden immer geöffnet sein, meine theuren Ordensgenossen zu empfangen. Ich

verdanke ihnen zu viel ihrer zu vergessen: ich verdanke ihnen Alles. Das Geständniß Eurer Schuld das Ihr ablegt, überzeugt mich von Eurer Reue. Geräth man im Kloster nur auf einen kleinen Abweg, so verfällt man ohne es zu merken bald in große Irrthümer. Ihr habt nicht aus Unwissenheit gefehlt, darum seid Ihr schuldiger; was noch schlimmer, ist daß Euer Vergehn Aufsehn erregt hat. Demüthigt Euch vor den Menschen und weinet vor Gott, Vergebung zu erlangen. Ich werde Eurem Guardian schreiben, Euch mit Güte zu behandeln. Ihr habt Euch eingebildet Ihr würdet, Eure Zurückgezogenheit verlassend, in der Welt eine Menge von Freuden finden. O Gott! die Welt ist voll Trug: sie verspricht stets was sie niemals gibt; in der Ferne gleicht sie einem Blumenstrauß, kommt man näher so ist's ein Dornbusch. Ich bete zum Himmel daß er Euer Herz tief rühre, denn alle guten Regungen kommen von Ihm. Euren Uebungen müsset Ihr Euch mit erneutem Eifer widmen, damit solche die Euch Eure Fehler vorwerfen mögten, Euch statt dessen bewundern. Seid überzeugt daß Ihr mir immer theuer sein werdet und ich mit Euch bittere Thränen weine über die Schuld die Ihr begangen habt.

Aus dem Kloster der h. Apostel, 18. November 1763.

XIV.

An den ehrw. Pater Guardian von ***.

Wenn Ihr irgend eine Zuneigung zu mir empfindet, so bitte ich Euch Fra *** freundlich und herzlich aufzunehmen. Er hat schmählich seine Pflichten außer Augen gesetzt: aber er kehrt zurück, er weint, er verspricht, und, was mehr denn alles dies auf uns wirken soll, der Heiland lehrt uns daß wir vergeben müssen. Blicket ihn an, am Kreuze für das Heil derjenigen selbst bittend die ihn an's Kreuz geschlagen: dann werde ich nicht am Erlangen dessen zweifeln was ich frage. Die Menschennatur ist so gesunken, daß ich durch die Exzesse zu denen der Mensch sich hinreißen läßt, eher in Angst als in Verwunderung versetzt werde. Eine Regung des

Hochmuths, ein Blick der Selbstgefälligkeit ist hinreichend, uns die Gnade einbüßen zu lassen, und dann sind wir jeder Uebelthat fähig.

Jemehr der Herr uns vor bedauerlichen Exzessen bewahrt hat, um so größeres Mitleid müssen wir für Solche empfinden, die sich in dieselben stürzen. Denn jenes ist eine bloße Wirkung des Erbarmens, zu der wir selber nichts beigetragen haben. Wenn Eure Klosterbrüder die Zärtlichkeit gewahren, mit der Ihr das verirrte Schaf aufnehmt, werden sie ihren Pater Guardian segnen. Ich will Euch nicht veranlassen, den Reuigen von der durch die Vorschriften vorgesetzten Buße zu entbinden, sondern blos sie ihm möglichst zu erleichtern, indem Ihr ihm gewisse harte Vorwürfe erspart die eher erbittern als rühren. Eure Vorstellungen seien freundlich, die Strafe sei väterlich, die Art und Weise sei eher milde als strenge, um den Schuldigen nicht abzuschrecken. Erinnert Euch daß die Liebe stets wirksam sein muß, und daß in ihre Hand Strafe wie Verzeihung gegeben sind.

Ich umarme Euch von Herzen als meinen alten Ordensbruder und hoffe zu vernehmen daß der von mir Empfohlene jetzt schon in Euch eher einen Vater als einen Gebieter gefunden hat.

Aus den h. Aposteln, 18. November 1763.

XV.

An den Pater E. Rein.*)

Da ich zu Sr. Heiligkeit gehn mußte, über eine wichtige Angelegenheit zu reden, erkundigte sich der Papst nach Euch mit Theilnahme, und da ich ihm erwiederte, Ihr würdet im künftigen September nach Rom kommen falls der Pater Abt Euch die Erlaubniß ertheilte, antwortete er mir lächelnd: Wir wissen's schon. Ich werde mich sorgfältig nach der Ankunft unseres lieben Barons erkundigen, um ihm Beweise meiner Achtung zu geben. Was das Canonikat von *** betrifft, so kann ich für den Augenblick dem

*) Vgl. S. 308, 310.

schon Gemeldeten nichts weiteres hinzufügen: auch hinsichtlich meiner aufrichtigen Freundschaft müßt Ihr Euch auf das beziehn was mein Herz Euch früher schon gesagt hat und jetzt wiederholt.

Rom, 4. Mai 1764.

XVI.

An den Marchese Luigi Antonio Caraccioli.*)

Herzlich danke ich Ihnen für die erfreuliche Gabe die Sie mir durch Uebersendung Ihrer Schrift über Benedict XIV gemacht haben.**) Ihr historisches Ehrengedächtniß ist beredt und wahr wie Lambertini, es ist seiner wie Ihrer würdig, es ist der zu kurzen Fassung ungeachtet vollkommen im Stande, die höchste Verehrung für das Andenken eines so großen Papstes zu wecken. Es ist mir eine wahre Freude, Sie zur Abfassung dieser Arbeit veranlaßt zu haben. Ihre „Karaktere der Freundschaft" sind mir in der Uebertragung des Abate Merlini zugegangen: je mehr ich sie lese, umsomehr finde ich den italienischen Geist der seinen Ursprung nicht verleugnet. Unterbrechen Sie Ihre literarischen Beschäftigungen nicht. Durch dieselben werden Sie Ihrem Namen, der schon so ehrenvoll bekannt, neuen Glanz verleihen und die Achtung Aller erwerben welche die Tugend ehren. Kehren Sie nach Italien zurück, so wird es mich sehr freuen Sie zu sehn. Sollten Sie keine Gelegenheit haben mir das bewußte Buch zukommen zu lassen, so werde ich Caraccioli der es besitzt, bitten es mir zu leihen. Wenn der Abate Gregorj Ihnen schreibt, wird er Ihnen sagen daß wir bisweilen zusammen kommen und gerne über Ihre Werke reden. Ich bin ꝛc.

Rom, 12. Juli 1764.

*) Der Sammler und Herausgeber der gegenwärtigen Briefe. Vgl. die Einleitung.

**) Ich finde von dem Eloge historique de Benoit XIV bei Quérard (France littéraire, II) nur einen Druck von 1766 aufgeführt. Man vgl. übri-

XVII.

An den Pater E. Rein.*)

Euer letztes Schreiben hat mir so große Beruhigung und Freude verursacht daß ich sie gegen viele unserer Freunde geäußert habe, so willkommen waren mir die Beweise Eurer Freundschaft, die für mich um so schmeichelhafter sind, je weniger ich dieselben verdiene. Wenn gleich meine Antwort verzögert worden ist, habe ich doch nie die Zuneigung die uns seit so vielen Jahren verbindet, aus den Augen verloren, und blos meine vielen Geschäfte und Abhaltungen haben mich verhindern können Euch dies auszudrücken, denn nicht Zeit noch Entfernung vermögen im geringsten die Gefühle zu ändern die ich Euch schulde. Ich habe mich Eurer noch am Altar vor Dem erinnert, der Anfang und Band aller wahren Freundschaft sein muß. Seid Ihr also meinen Augen ferne, so steht Ihr doch meinem Herzen nahe, und meine Seele wird zufrieden sein, kann ich Euch wieder sehen, umarmen, vernehmen. Wer weiß ..... Non est abbreviata manus Domini. Innig freut es mich zu vernehmen, daß Ihr in Ebrach**) mit Eurer neuen Würde zufrieden lebt: aber ich mögte zu meiner Befriedigung wissen, welche Lasten und Vorrechte damit verbunden sind.

Euer Brief ist mir über Neapel zugegangen. Lebet wohl, mein theurer Edmund, bewahret mich in Eurem Andenken, liebet mich wie ich Euch liebe, und unterlasset nicht, mich im Gebete wie beim

gens den XXIII Brief an Caraccioli. Dieser schrieb später: La vie du pape Benoit XIV — Prosper Lambertini — avec des notes instructives et son portrait, Paris 1783.

*) Vgl. S. 308, 310, 314.

**) Ebrach auf dem Steigerwald, an der Straße von Würzburg nach Bamberg, ehedem exemtes Cisterzienserstift, schon 1119 durch französische Mönche von Morimonde gestiftet, durch die Hohenstaufen beschützt, an welche hier verschiedene Denkmale erinnern, seit 1803 aufgehoben und zur Entschädigung an Baiern überwiesen. Die Klosterkirche im germanischen Styl gehört zu den schönsten des Landes.

heil. Meßopfer Gott zu empfehlen. Dies ist das beste und sicherste Mittel mir Eure Freundschaft zu beweisen, und mich zur Erkenntlichkeit und Zuneigung immer mehr zu verpflichten womit ich bin ꝛc.

Rom, 11. October 1765.

XVIII.

An einen Prälaten.

Sie haben mich wahrhaft verpflichtet, indem Sie dem ehrw. Pater Aimé de Lamballe*) einen Dienst erwiesen haben. Ich hege zu diesem Kapuziner eine besondere Zuneigung seiner trefflichen Eigenschaften wegen. Er besitzt die Tugenden seines Ordens, das heißt er ist demüthig, wohlwollend, thätig, und darauf bedacht die Regel in ihrer ganzen Kraft aufrecht zu halten.

Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Rückkehr, umsomehr als wir über Dinge zu reden haben werden, über die man viel spricht während man nichts thut. Ein Tag bringt die seltsamsten Nachrichten, ein andrer verneint sie. Wenn die Gemüther gähren und große Dinge auf dem Tapet sind, so wird ein Jeder Politiker und Neuigkeitskrämer, in Rom namentlich wo wir einen Haufen müßiger Spekulanten haben. Die Einen fürchten, die Andern hoffen, wie denn dies Leben nur ein Wechsel von Unruhe und Sehnen ist. Gestern hieß es, der König von Neapel wolle seine Truppen bis hieher rücken lassen. Der heil. Ignatius, der vom Ruhme Gottes entflammt war, sah nicht voraus daß seine Söhne einmal so gewaltige Gährung verursachen würden. Man sagt er habe einst Gott gebeten, daß er ihnen stets Leiden bereiten wolle: ist's so, so ist er vollständig erhört worden, denn seit einiger Zeit haben sie in Wahrheit viel Unglück erduldet. Ich habe Theilnahme dafür empfunden, denn sie sind zwiefach meine Brüder, als Menschen und als Geistliche. Und wenn man das am grünen Holze thut, was will am dürren werden? Quid in arido fiet?

*) Der Pater de Lamballe war zu Clemens' XIV Zeit General der Kapuziner. Vgl. den XIX Brief der III Abtheilung.

Sie werden Ihren geistlichen Führer hier nicht wiederfinden: wir haben ihn ins Grab gesenkt. Der Tod der ungerufen kommt, läßt uns nicht Ruhe und macht die Runde Tag und Nacht; wir leben aber in solcher Sicherheit, als käme er nie.

Ich hoffe Sie bringen mir das kleine Gemälde welches ich gewünscht. Zählen Sie immer auf meine Achtung und Freundschaft: das ist was ich Ihnen geben kann.

Rom, 23. April 1768.

XIX.

An den ehrw. Pater *** zu Mailand.

Ich glaube alle Vorurtheile entfernt zu haben die der Cardinal gegen Euch hatte: zum mindesten habe ich Eure Sache mit größerer Wärme verfochten als wenn sie meine eigene gewesen wäre. Er wird zu Euren Gunsten nach Spanien schreiben, und ich zweifle nicht daran daß die Spanier, deren Hochsinn mit ihrer Gerechtigkeitsliebe Schritt hält, Euch bewilligen werden was zu verlangen Ihr ein Recht habt. Man wird eine günstige Gelegenheit abwarten, denn oft gelingen Dinge nur deßhalb nicht, weil man nicht die geeignete Zeit wählt. Euer Aufenthalt in Mailand wird Euch mit manchem Schönen bekannt machen, was mich wahrhaft entzückte als ich mich dort befand. Die Stadt athmet Wohlthätigkeit und Heiterkeit, weil sie einer Herrscherin unterthan ist, die nur auf das Wohl ihrer Unterthanen sinnt. Suchet die Bekanntschaft ihres Ministers, des Grafen Firmian,*) zu machen, der durch Kenntnisse und Gesinnung zu gleicher Zeit Religion, Wissenschaft und Humanität ehrt.

*) Das Andenken des Grafen Carl von Firmian, geb. in Tyrol 1718, gest. 1782, wird in der Lombardei, welche er 23 Jahre lang bis zu seinem Tode verwaltete, stets gesegnet bleiben. Seinen Bemühungen und den Eigenschaften, welche in dem obenstehenden Briefe hervorgehoben werden, verdankte das nach der langen und elenden spanischen Verwaltung und neuen Kriegen wiederaufblühende Land die bedeutendsten Reformen in der Administration wie erleuchtete Förderung der Wissenschaft.

Theilet unserm guten Pater Barnabiten*) in meinem Namen mit, daß er bald die Erlaubniß erhalten werde nach Rom zu kommen, und ich große Freude haben werde ihn zu sehn, wenn er nur (was unter uns bleibt) im Reden lakonischer ist als im Schreiben. Er glaubt mir große Complimente machen zu müssen, mir bei dem sie so schlecht angebracht sind.

Ohne Zweifel habt Ihr die Kirche besucht, in welcher der heil. Ambrosius Christ ward.**) Dort goß ich oft meine Seele aus, den Herrn um einen Funken des göttlichen Feuers anflehend, welches jenen heil. Kirchenlehrer verzehrte und ihn für die Sache der Gnade des Heilands mit solchem Eifer erfüllte.

Die Person die Ihr mir empfehlt, ist sehr unterrichtet aber nicht mit unserm Freunde zu vergleichen, den ich geradezu als ein Wunder in Mathematik und Astronomie anstaune, und der überdies die Eigenschaft hat, das Lob seines Wissens Andern zu überlassen, während er sich unendlich unter seinem Werthe schätzt. Ich bemühe mich die Verluste zu ersetzen die Ihr meiner Bibliothek verursacht habet, während ich Euch unverändert die Freundschaft bewahre, mit der ich stets sein werde ꝛc.

Rom, aus dem Kloster der h. Apostel, 27. April 1768.

XX.

An Denselben.

Schon sagte ich Euch, der Cardinal sei nicht mehr gegen Euch eingenommen. Er hat hohen Sinn und ist folglich weit erhaben über Alles, was nach Angeberei und Verleumdung schmeckt. Nicht so ist's mit ***, dessen Geist wie Herz gleich klein und enge sind,

*) Die Barnabiten, oder regulären Kleriker der Congregation des heil. Paulus, ein in der Lombardei im ersten Drittel des XVI Jahrhunderts gestifteter Orden zur Lehre und Mission.

**) S. Ambrogio, eine der merkwürdigsten Kirchen nicht Italiens allein, sondern der Welt.

und der die erhabensten Dinge verkleinert, um sie so im Diminutiv zu betrachten. Er macht aus unserer wundervoll großartigen Religion ein Gemisch aller Miseren, die das Evangelium verbannt.

Ihr müsset nicht so sehr darüber trauern die Italiener zu verlassen indem Ihr zu den Spaniern geht. Die beiden Nazionen haben große Aehnlichkeit untereinander, wie man an ihren Sitten, ihrer Einbildungskraft, ihren Schriften gewahr wird. Ich habe diese Bemerkung in unsern Generalkapiteln gemacht, in welchen die Spanier durch Gelehrsamkeit und hohen Sinn immer mein Staunen erregt haben. Gebet den Spaniern eine Feder, einen Pinsel, einen Compaß in die Hand, sagte der Cardinal Portocarrero, der viele Güte für mich hatte, und ich bürge dafür daß ihr Kopf ohne andern Beistand ihnen zum Gebrauch derselben Anweisung geben wird.

Machet mich zu Eurem Agenten für Eure Geschäfte und Aufträge: ich nehme das Amt an unter der Bedingung daß Ihr mich in Euer Gebet einschließet und vor Gott des armen Ganganelli gedenket, der Euch so aufrichtig zugethan ist. Suchet unter Euren Brüdern das Studium wieder zu beleben: flößt ihnen Abscheu vor dem Ehrgeiz ein, aber Nacheiferung im Guten.

Es freut mich meinen Orden in Wissen und Tugend glänzen zu sehn, denn ihm verdanke ich Alles. Ich habe Männer in demselben gekannt, die mich demüthigen und mich mit der größten Güte ertrugen zur Zeit als ich voll Unvollkommenheiten war. Ich bewahre sie im Herzen, dem nichts sie zu entreißen vermag. Versichert Alle die sich meiner noch erinnern, daß an mir nichts geändert ist als der Hut, daß ich immer bin was ich war, einfach und heiter. Ich werde dafür sorgen daß der Auftrag beim Pater Paciaudi,*) dessen Verdienste mir längst bekannt sind, ausgeführt werde. Er verbindet gleich manchem seiner Ordensbrüder angenehme und nützliche Kenntnisse, die ihm die Achtung verschiedener Fürsten erworben haben. Auch werde ich nicht unterlassen, Euer beim Pater

*) Paolo Maria Paciaudi, geb. zu Turin 1710, gest. zu Parma 1785, Theatiner und Bibliothekar des Herzogs Filipp von Parma, ein gelehrter Antiquar und Historiker.

Jacquier*) zu gedenken, welcher zu gleicher Zeit den Minoritenorden, Frankreich und Italien ehrt, wie ich mich selber ehre indem ich Euch versichere ꝛc.

Rom, aus den h. Aposteln, 31. Mai 1768.

XXI.

An den Pater Valentin, von der Congregation der christlichen Doctrin.**)

Es thut mir sehr leid daß ich Euch gestern Abend nicht sehn konnte wie ich wünschte: aber mich hinderte ein unvorhergesehenes Geschäft, welches so eilte daß ich nicht eine Minute zu verlieren hatte. Die Person die Ihr sahet antwortete wie sie sollte, und es überraschte mich Euch darüber verwundert zu sehn. Man sieht daß Ihr an unsere italienische Politik noch nicht gewöhnt seid: ich versichere Euch aber daß ich davon nicht mehr weiß als Ihr. Die Politik ist keine Wissenschaft für Theologen, die nur Schul-Subtilitäten kennen. Ihr werdet mich sehr erfreuen wenn Ihr morgen früh gegen achte die Chokolade bei mir trinken kommen wollt, denn ich habe meine Maßregeln getroffen, den Morgen Euch ungestört widmen zu können. Eine Thürwache wird die Zudringlichen abhalten die nimmer fehlen. Sie dienen mir dazu meine Geduld und Wohlthätigkeit zu üben, für die Geschäfte aber ist's ein Nachtheil.

*) François Jacquier, geb. zu Vitry-le-Français in der Champagne, gest. zu Rom 1788, ein gelehrter Mathematiker und Fysiker, Professor am Collegium der Propaganda zu Rom, dann am Collegio Romano.

**) Unter den verschiedenen nach dem Schlusse des Tridentiner Conzils zur Unterweisung namentlich der ärmern Classen in der christlichen Lehre gestifteten Congregationen, nimmt die von Cesar de Bus aus Cavaillon in der Provence (geb. 1544, gest. 1607) gegründete Gesellschaft der regulären Cleriker der Doctrine chrétienne wol den ersten Rang ein. (Vgl. III Abtheilung, XIV Brief.) Clemens VIII (Aldobrandini) bestätigte sie 1597. In Frankreich sind diese Väter vielverbreitet; Benedict XIII (Orsini) rief sie nach Rom, wo sie, mit dortigen ähnlichen Congregationen vereinigt, mehre Schulen haben. (Morichini, Istituti di Roma. II. Ed. II. 107 ff.)

Seid so gut den letzten Brief des Pater Castan mitzubringen den ich noch einmal durchlesen mögte. Ihr kennt das Interesse das ich an Eurer Person wie an Eurer Congregation nehme, weßhalb ꝛc.

NS. Gebet dem Ueberbringer den Mercure de France mit, um den ich Euch bat, nebst der kleinen Schrift die ich Euch anvertraute. Schreibet dem Bischofe von Orleans nicht eher als wir miteinander gesprochen haben *).

Aus den h. Aposteln, 13. August 1768.

XXII.

An den Abate Isidoro Bianchi, neapolitanischen Gesandschafts-Secretär in Lissabon.

Endlich sind mir die beiden von Euch versprochenen Werke zugegangen und ich danke Euch tausendmal dafür, daß Ihr mir eine so angenehme Lectüre verschafft habt. Was das erste Buch betrifft, so sah ich schon Eure gelehrten Bemerkungen über das Monument von Albacina, welches unser theurer Lami in seinen Novelle letterarie für 1763 bekannt machte. Mich dünkt Ihr habt die Archäologie demonstrativ wie die Mathematik behandelt und das alte Territorium von Tuscum überzeugend dargethan. Ich weiß wohl daß der Herr Michele Vanozzi Eure Abhandlung aus Eifersucht angefochten hat: seine unanständige Kritik aber hat Euch Gelegenheit gegeben, dem Publikum zu zeigen, wie Leute von Erziehung in literarischen Streitsachen sich benehmen müssen. In Eurer Apologie ist alles wahr und ehrbar, während Euer Gegner zu Schmähungen und Falschheiten seine Zuflucht genommen hat, wie denn bei gewissen Schriftstellern die Controverse stets mit der Satire verbunden ist.

Eure Abhandlung über das vor kurzem in Pompeji entdeckte Denkmal habe ich noch nicht gelesen. Doch bin ich überzeugt daß Ihr die unter den Alterthumsforschern aufgekommenen Zweifel sieg-

*) Vgl. die Einleitung.

reich gelöst habt. Ihr werdet nur mit den neapolitanischen Antiquaren zu kämpfen haben, welche auf ihre Dinge dermaßen eifersüchtig sind, daß jeder Fremde, der über Pompeji und Herkulanum schreibt, in ihren Augen schuldig ist. Ihr wißt wie sie vor kurzem unsern lieben und berühmten Winckelmann behandelt haben! Unterbrechet Eure Arbeiten nicht und seid überzeugt daß ich jede Gelegenheit benutzen werde Euch zu versichern ꝛc.

Rom, 4. September 1768.

XXIII.

An den Marchese Caraccioli.*)

Ich danke Ihnen bestens, mein Herr, für das Werk welches Sie mir zugesandt haben, und welches den Titel führt: „Letztes Lebewohl der Marschallin D. an ihre Kinder.“ Es ist ein gefühlvolles Buch welches mich sehr gerührt hat: Sie sollten uns es in italienischer Sprache geben, umsomehr als ich es für einen vollständigen Tractat über die Erziehung halte.

Es thut mir leid daß alle interessanten Mittheilungen über das Leben Benedicts XIV Ihnen nicht zu rechter Zeit zugegangen sind: Sie haben sich zu spät bemüht sich dieselben zu verschaffen. Will man die Biografie eines Papstes schreiben, so muß man schon bei seinen Lebzeiten seine Denkwürdigkeiten sammeln, denn dann ist Jeder bereit Materialien zu liefern. Nach seinem Tode aber wird er sogleich vergessen, oft von denen selbst die ihm Alles was sie sind verdanken.

Fahren Sie fort in Ihren literarischen Bestrebungen, die dem Publikum so nützlich sind, doch ohne Nachtheil für Ihre Gesundheit. Uebrigens glauben Sie mich, mehr als ich auszudrücken vermag, Ihren ergebenen ꝛc.

Rom, 13. September 1768.

*) Vgl. S. 315. — Die in Rede stehende Schrift heißt: Derniers Adieux de la Maréchale D*** à ses enfans. Paris 1768.

XXIV.

An Lord ***

Ich bin nicht gewohnt einen Geist wie der Ihre ist, zum Spielball der modernen Filosofie werden zu sehn. Ihre Kenntnisse sollten Sie vor den Sofismen sichern welche sie gebährt, und die uns zu dem Thier herabwürdigen. Gibt es einen Gott, wie die Natur uns von allen Seiten zuruft, so gibt es eine Religion. Gibt es eine Religion, so muß sie unbegreiflich, erhaben, alt wie die Welt sein, da sie der Ausfluß eines ewigen Wesens ist. Hat sie diese Kennzeichen, so muß sie das Christenthum sein, und ist sie das Christenthum, so muß man dessen Göttlichkeit erkennen, ihm beipflichten mit Geist und Herz. Sollte Gott das Weltall nur geschaffen haben, um es zur Augenweide von Menschen und Thieren zu machen, die sich miteinander vermengen da sie das nämliche Schicksal haben — sollte die Intelligenz die in uns wohnt, die vergleicht und berechnet, die sich über die Erde ausbreitet und über das Firmament erhebt, die der Vergangenheit gedenkt und in die Zukunft dringt, die endlich einen Begriff von dem Ewig-währenden hat, sollte diese Intelligenz, frage ich, nur einen Augenblick glänzen um wie ein Nebelstreif zu verschwinden? Was ist die Stimme die Sie in jedem Momente mahnt, daß Sie zu Großem geschaffen sind? Was sind die Regungen die sich unaufhörlich erneuern und die Ihnen kundgeben, daß es nichts auf dieser Welt gibt was Sie zu befriedigen im Stande ist? Der Mensch ist ein Kranker der sich in seinen Qualen wälzt wenn er von Gott sich entfernt; das Licht der Vernunft welches er selber verlöscht, läßt ihn inmitten einer Nacht des Entsetzens. Dieselbe Wahrheit die ihn seiner Existenz versichert, dies innerliche Zeugniß das er sich selbst gibt, versichert ihn auch der Existenz Gottes, und ohne die Idee der Religion ist ein klarer Begriff von Gott unmöglich. Der Cultus den wir dem höchsten Wesen widmen, ist mit demselben dermaßen vereint, daß unser Herz nicht befriedigt ist außer wenn wir uns der von Ihm festgesetzten Ordnung fügen. Gibt es einen Gott, so muß er nothwendig wohlthätig sein: ist er wohlthätig, so müssen Sie ihm für seine

Wohlthaten danken. Die Wohlthat des Daseins wie die der Gesundheit kommt nicht gerade von Ihnen: vor achtundzwanzig Jahren existirten Sie nicht, und im Moment wurden Sie ein organisirter Körper, mit einem Geist der denselben mächtig beherrscht und nach seinem Gutdünken leitet. Diese Betrachtung muß Sie veranlassen den Urheber des Lebens zu suchen, und Sie finden ihn, wenn Sie überlegen, in sich wie in Allem was Sie umgibt, ohne daß irgend etwas von diesem Gegenstande sich rühmen könnte eine Partikel seiner Substanz zu sein: denn Gott ist der Eine, der Untheilbare, der jede Vereinbarung mit den Elementen abweiset. Wenn die von Ihm festgesetzte Religion sich nach der Ankunft des Messias vervollkommnet hat, so rührt dies daher, daß Gott sie wie unsere Vernunft behandelt hat, die zu Anfang ein nur schwaches Licht, allmälig zu immer größerer Helle sich entwickelte. Steht es aber andrerseits dem Menschen zu, Gott über sein Verfahren zu befragen? Soll er Ihm die Wege bezeichnen, die Handlungsweise regeln? Gott theilt sich uns mit, aber indem er sich vorbehält als Herr zu handeln, indem Alles in der That von Ihm abhängt. Gäbe er uns hienieden seine Absichten kund, ließe er uns in die Mysterien blicken die uns in Staunen und Schrecken versetzen, so wäre dies schon die Intuition die uns für das andere Leben vorbehalten ist, und wir brauchten dann nicht zu sterben. Die Evidenz aber ist nur für den Himmel: Cognoscam sicut et cognitus sum — und wir wollen diesen Moment vor der Zeit heranrufen, ohne zu bedenken daß Alles durch die ewige Weisheit geregelt ist und wir nichts anderes zu thun haben, als ihr uns zu unterwerfen und sie anzubeten. Der Ungläubige ändert nichts an Gottes Beschlüssen indem er sich gegen sie auflehnt: er erfüllt nur seinen Theil an dem großen Plane, in welchem das Böse mit dem Guten zusammentrifft, zur Harmonie dieser Welt und der Glückseligkeit der zukünftigen. Natur und Religion gehen in gleicher Weise aus Gott hervor; sie haben, die eine wie die andere wenn auch auf ganz verschiedene Art, ihre Geheimnisse die uns unverständlich bleiben, und aus demselben Grunde der uns abhält, die Existenz der Natur in Abrede zu stellen wenn auch ihr Wirken uns oft verborgen bleibt, dürfen und können wir auch das Dasein der Religion nicht läugnen, wenn sie gleich Dunkelheiten

darbietet. Es gibt nichts das nicht eine dunkle Seite hätte, denn unsere Seele, durch einen sie belastenden und verdüsternden Körper herabgezogen, ist vollkommenen Sehens nicht fähig. Sie ist gleichsam in der Kindheit und bedarf eines der Schwäche des Gesichts angemessenen Lichtes, bis der Tod sie von der drückenden Last befreit. Sie gleicht einem zarten Vogel der in seinem Neste schwirrt und die Flügel schlägt, bis er sich in die Luft zum Fluge erheben kann.

Die Abstufungen der Religion sind bewunderungswürdig in den Augen des wahren Filosofen. Er sieht sie zu Anfang wie die Dämmerung die aus dem Schooße des Chaos hervorbringt, dann wie das Morgenroth das den Tag verkündet; endlich erblickt er diesen Tag aber von Wolken umgeben und andeutend, wie keine vollkommene Heiterkeit eintreten wird außer am Mittage wo der Himmel uns geöffnet werden wird. Der Ungläubige, der sich ohne Rückhalt wider die Offenbarung ausläßt, hat er denn eine besondere Offenbarung für sich die ihn von dem Ungrunde des von uns Geglaubten überzeugt? Wann und wo hat dies geheime Licht ihn erleuchtet? Im Moment vielleicht wo seine Leidenschaften ihn beherrschen und völlig in Anspruch nehmen? Inmitten vielleicht der Unruhe und der Vergnügungen in denen er sein Leben verbringt? Man kann nicht umhin sich darüber zu wundern, daß Leute alle Autorität der Tradizion verwerfen, die positivsten Zeugnisse ungültig erachten, um blindlings diesem oder jenem zu folgen, der ihnen Lehren des Unglaubens ertheilt. Wir verleugnen alle Inspiration und halten Diese für Inspirirte: braucht es mehr Beweise daß nur die Leidenschaften uns zum Unglauben verleiten? Man verabscheut eine Religion die unbequem ist, um mit dem Strom der Laster zu schwimmen, um im Ozean einer von Schaum und Wogen bedeckten Welt umherzutreiben.

Das Christenthum ist ein wunderbares Gemälde von Gottes Hand gezeichnet und von Ihm selbst dem Menschengeschlecht überreicht, als es nur erst im Entwurfe war, bis zum Moment in welchem Jesus Christus erschien es zu vollenden, ihm die Farbe und den Glanz zu geben den es bis in Ewigkeit bewahren wird. Dann wird es keine andern Gegenstände mehr geben unsere Blicke

auf sich zu ziehn: denn das Christenthum wird im Wesen Gottes selber enthalten sein, es wird nach dem Ausdruck des heiligen Augustin mit Ihm ein Ganzes bilden. Diese Progression ist im Einklang mit den Zeiten welche das gegenwärtige Leben bestimmen, das nur im Aufeinanderfolgen Bestand hat. So hat Gott die Form der Religion geändert weil wir in einer der Aenderung unterworfenen Welt leben: im Himmel wird er sie unveränderlich feststellen weil es dort keinen Wechsel gibt. Dies sind die Combinationen und Verhältnisse, welche die Weisheit des ewigen Wesens herausstellen. Da die Religion für den Menschen ist, so mußte sie den Fasen seiner Existenz folgen. Sind wir dem Erdenleben hingegeben, so merken wir von dem Allen nichts: Sie würden aber wie ich darüber urtheilen, wären sie los von den Zerstreuungen, von den Reichthümern die Sie gegen Ihren Willen materialisiren. Das Christenthum ist Geist und Leben: wer nur Irdischem nachstrebt, entfernt sich weit von demselben. Die Seelen werden im Tode erleuchtet weil der Körper sie nicht mehr verdunkelt: der wahre Filosof, indem er den Menschen vom Irdischen entkleidet, thut was der Tod thun wird. Dies ist aber nicht das Wirken der modernen Filosofie, die nichts kennt als die Materie und welche die Metafysik für eine rein chimärische Wissenschaft hält, obgleich dieselbe sicherer als die Fysik selbst ist, die keinen andern Anhaltpunkt hat als die Sinne. Ich gehe nicht auf Beweise der Religion ein, denn diese sind in unsterblichen Werken so treffend erläutert, und so oft wiederholt worden daß es eine ganz nutzlose Arbeit sein würde. Jesus Christus ist aller Dinge Anfang und Ende, er ist der Schlüssel aller Geheimnisse der Natur und der Gnade. Was Wunder denn wenn man in tausendfachem Unsinn sich verirrt, verliert man diesen einzigen, erhabenen Leitstern! Nehmt Ihr den Heiland nicht an, so kann ich Euch über nichts in der fysischen oder moralischen Welt Aufschluß geben, schrieb der Cardinal Bembo an einen Filosofen seiner Zeit. Selbst die Erschaffung dieser Welt ist unerklärlich, unbegreifbar; sie ist unmöglich, wenn nicht durch das fleischgewordene Wort geschehen: denn Gott kann in dem was er wirkt keinen Zweck haben als einen unendlichen. Deßhalb nennt der Evangelist Jesus Christus das Alfa und Omega, deßhalb sagt der Apostel daß

durch Ihn die Jahrhunderte geschaffen sind — per quem fecit et saecula.

Betrachten Sie den Gott-Menschen, dringen Sie ein in sein Wesen sofern es einem Geschöpfe möglich ist, und Sie werden in Ihm alle Schätze der Wissenschaften finden, Sie werden in Ihm das erste Glied der Kette erkennen welche das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verbindet, Sie werden in Ihm den göttlichen Odem spüren, der Gerechtigkeit und Heiligkeit in den Herzen keimen macht. Der Ungläubige wird nimmer eine befriedigende Antwort geben können, fragt man ihn was Christus ist, dieser Mensch zur selben Zeit so einfach und so göttlich, so erhaben und so demüthig, so rein im ganzen Laufe seines Lebens, so groß im Moment seines Leidens, so seelenstark in seinem Hingange. Hier aber gilt's ohne Umschweife antworten: ist er nur ein Mensch, so ist er ein Betrüger, denn er hat gesagt er sei Gott. Was werden dann seine erhabenen Tugenden, was wird sein Evangelium das die geringste Zweideutigkeit verbietet, wie soll man seine Siege erklären, wie die Siege seiner Jünger in jeglichem Theile der Welt? Und ist er Gott, was soll man von seiner Religion halten, was wagt man gegen sie einzuwenden? Ja, mein Herr, das muß man wissen, darin muß man sich vertiefen, nicht aber in das profane Wissen der Welt! Die Wissenschaft wird untergehn — Linguae cessabunt, scientia destruetur: die Wissenschaft Jesu Christi allein wird unberührt schweben über dem Abgrunde, der Zeit wie Elemente verschlingt.

Betrachten Sie sich selbst: diese Betrachtung muß Sie nothwendig zur Wahrheit führen. Die geringste Bewegung Ihres Fingers zeigt Ihnen Gottes Einwirkung auf Ihre Person; diese Einwirkung bezeuget eine Vorsehung; diese Vorsehung macht Ihnen klar daß Sie dem Schöpfer lieb sind, und das Bewußtsein dieser Liebe wird Sie von Wahrheit zu Wahrheit führen, bis zu denen die uns offenbart worden sind. Wenn Sie weder Ihr eigner Schöpfer, noch Ihr letzter Endzweck sind, so müssen Sie natürlich forschen, wer diese beiden Eigenschaften in sich vereint. Und wer kann's sein wenn nicht Gott! Die Religion wird stets gewiß sein ihre Sache bei denen zu gewinnen, die nur die Grundlage von

Prinzipien haben. Ihre Wahrheit zu erkennen braucht man nur zu ihrer Quelle hinanzusteigen, sie zu analysiren, sie zu verfolgen. Aber man entstellt, man entehrt sie, und ein bloßes Skelett ist's was die Gottlosen an ihre Stelle setzen. Da wundert's mich denn nicht, wenn die Minder-Unterrichteten, die welche bei den Modegeistern schwören, Furcht vor ihr empfinden.

Von ihrer aufrichtigen Sinnesart und Ihrem klaren Verstande erwarte ich ein gründlicheres Urtheil über das Christenthum, als was Sie bisher geäußert. Lassen Sie Meinungen und Systeme die Sie jetzt erfüllen: betreten Sie als neuer Mensch den Pfad der Tradizion, dann werden Sie anders urtheilen.

Rom, 29. November 1768.

XXV.

An den Abate F.

Sie beschäftigen sich nicht hinlänglich mit den Kirchenvätern, mein lieber Abate: man merkt es leicht Ihren Reden wie Ihren Schriften an. Wissen Sie nicht daß sie die Seele der christlichen Eloquenz sind, daß sie, fruchtbaren Bäumen gleich welche die Gärten zugleich zieren und bereichern, im Ueberfluß Früchte und Blüten geben? Die Kirche macht es sich zum Ruhme ihre Werke vorzuzeigen, die gleich so vielen Trofäen der über die Gegner erkämpften Siege sind, und es gibt keinen erleuchteten Christen, für den die Lectüre dieser Werke nicht ein hoher Genuß sein müßte. Jemehr man sich in sie vertieft um so heller wird ihr Glanz. Dabei hat jeder einen eigenthümlichen Geist der ihn karakterisirt. Der Geist Tertullians ist gleich dem Eisen das zersprengt was ihm widersteht und sich nicht biegt; der Geist des h. Athanasius der Demant, der nicht trübe wird noch mürbe; der des h. Cyprian wie der Stahl der tief einschneidet; jener des h. Chrysostomus wie das Gold, dessen Werth seiner Schönheit gleichkommt. Des heiligen Papstes Leo Geist ist gleich den Aussichten deren Großartigkeit uns überrascht; der des h. Hieronymus gleich dem Erz das nicht Dolch noch Schwert fürchtet; der des h. Ambrosius wie das Silber fest

und leuchtend; der des h. Gregor gleich einem Spiegel der Alles wiedererkennen läßt. Der Geist des h. Augustin, allesumfassend, läßt keine Vergleichung als mit sich selber zu *). Was den h. Bernhard betrifft, den letzten der Väter nach der Zeitfolge, so vergleiche ich ihn mit den Blumen denen die Natur mit der Weichheit des Sammts den erquickendsten Wohlgeruch verliehen hat.

Ich weiß daß die Franzosen ihren Bossuet zu den Kirchenvätern zählen: aber es ist ein voreiliges Urtheil, das nur dann anzuerkennen sein wird nachdem die allgemeine Kirche es unterschrieben hat. Denn ihr allein steht es zu, den Gottesgelehrten ihren Platz anzuweisen. Selbst Thomas Aquinas hat diesen Titel nicht erhalten, und es ist nicht anzunehmen daß die nach ihm gekommen ihm vorgezogen werden sollten. Aber jede Nazion liebt ihre Autoren, und es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß der berühmte Bischof von Meaux eine brennende und glänzende Leuchte war, deren Licht nie erlöschen wird.

Ich bekenne Ihnen, mein lieber Herr Abate, daß, wenn ich etwas weiß, ich es dem Studium der Kirchenväter, namentlich der Werke des h. Augustin verdanke. Nichts entgeht seinem Scharfsinn, nichts überragt seine Erhabenheit und Tiefe: er dehnt sich aus und zieht sich in sich selber zurück, er isolirt sich und vervielfältigt sich nach Maßgabe der Gegenstände die er behandelt, stets mit demselben Geist, stets die Seele zu Gott erhebend. Gottes Busen ist ein Heiligthum dessen Schlüssel er zu besitzen scheint und in welches er unvermerkt Jene einführt die sich mit seinen großartigen Ideen nähren. Ich bewundere ihn namentlich in seinen Untersuchungen über die Gnade — wollte Gott, daß seine Lehre über diesen Punkt alle Schulen und Geister durchdrungen hätte! Dann hätten verwegene Autoren nicht gewagt in unermeßliche Abgründe hinabzusteigen: Jesu Christi Gnade würde all ihre Rechte,

*) Ein altes Kirchenlied (eine Sequenz, etwa aus dem 14. Jahrhundert) sagt vom Augustinus:

Salve gemma confessorum,
Lumen Christi, vox coelorum,
Tuba vitae, lux doctorum,
Praesul beatissime:
Qui te patrem venerantur,
Te doctorem consequantur,
Vitam in qua gloriantur
Beatorum animae.

(Daniel, thesaurus hymnologicus, II. 155.)

der Mensch all seine Freiheit bewahrt haben. Was mich betrübt ist daß die Kirchenväter beinahe nicht mehr gelesen werden, daß Die selbst welche sie stets zur Hand haben sollten, sich mit gewissen oft ungetreuen, immer unzulänglichen Auszügen begnügen. Ehemals hielt ein Priester, ein Bischof es ebenso für seine Pflicht die Kirchenväter zu lesen wie das Brevier zu beten: heutzutage kennt man sie nur noch den Namen nach, ausgenommen in den Klöstern, wo dies treffliche Studium nicht ganz unterlassen wird. Die Folge davon ist daß man so oft erschlaffte Theologen ohne Geist und Leben findet, Studierende die nichts als Syllogismen kennen, Instructionen die nur Worte enthalten, während sie an Substanz bettelarm sind. Zum Lobe des h. Collegiums, doch ohne mir es zu loben anzumaßen, muß ich indeß sagen daß es immer Mitglieder desselben gibt welche die Väter mit Ausdauer studiert haben und daß es jetzt verschiedene zählt, welche dies Studium jeder andern Beschäftigung vorziehn. So werden unsere Schulen dieses Einflusses theilhaft und man lehrt in denselben nichts als die Doctrin des h. Augustin und h. Thomas, das sicherste Mittel zur Abwehr von Neuerungen.

Ich beschwöre Sie denn es sich zur Pflicht zu machen, jeden Tag die Werke der Väter zu lesen. Sie brauchen blos anzufangen um nicht mehr aufhören zu können: sie sind stets bei Gott — Sie werden mit ihnen an demselben Orte sein wenn Sie den Geist ihrer Werke in sich aufnehmen. Das Studium derselben kommt dem Studium der h. Schrift gleich, denn sie erläutern diese als Meister und führen sie bei jedem Schritt an. Mir wären drei Viertel meiner Existenz geraubt, nähme man mir den Trost mit den h. Vätern mich zu unterhalten: je gegenwärtiger sie mir sind, um so mehr tröste ich mich, um so mehr freue ich mich, für um so umfassender halte ich mich. Lieben Sie mich, lieben Sie sich selbst, so befolgen Sie meine Lehren: die Lectüre der Kirchenväter wird Sie reicher machen als würden Ihnen wer weiß wie viele Ländereien und Titel zu Theil. Ein Geistlicher hat gegen die Welt keine andere Verpflichtung als sie zu belehren nnd zu erbauen. Von ganzem Herzen wie mit dem lebendigsten Verlangen, nützliche Früchte Ihres Geistes zu sehn, bin ich ꝛc.

Rom, 13. Dezember 1768.

XXVI.

An den ehrw. Pater ***.*)

Sie haben mir einen großen Gefallen erzeigt indem Sie nicht gesagt daß ich Ihnen geschrieben habe. Ohne mysteriös zu sein, liebe ich die Discretion. Es ist nun achtundzwanzig Jahre seit ich in dem Kloster der Apostel wohne, und nie habe ich meinen Ordensbrüdern etwas von meinen Verbindungen gesagt. Man errathe so viel man kann und vermag: aber wissen soll niemand was. Secretum meum mihi.

Ich habe vor kurzem die Cardinäle York, Corsini und Gio. Francesco Albani gesehen, deren seltene Eigenschaften ich unendlich schätze. Aber sie haben mir nichts von dem gesagt was ich zu wissen wünschte. Mit Vergnügen unterzeichne ich Alles was Sie über den Prälaten Durini Vortheilhaftes sagen: er verbindet französische Anmuth mit italienischem Scharfsinn und verdient zu den höchsten Stellen zu gelangen. Ueber die letzten Entschließungen der hohen Person von der Sie reden, habe ich nichts vernommen:

*) Ohne Zweifel bezieht sich dieser wahrscheinlich an den Pater Castan (s. S. 322) gerichtete Brief auf die Jesuitensache: die Einzelnheiten in demselben bleiben zum Theil dunkel. — Der Cardinal von York war bekanntlich Heinrich Benedict Stuart, der letzte seines Hauses, geb. zu Rom 1725, gest. als Cardinal-Decan 1807, neben seinen Eltern und seinem Bruder Carl Eduard in der Peterskirche beigesetzt, wo Canova's Monument an die vormaligen Beherrscher Schottlands und Englands erinnert. Andrea Corsini, naher Verwandter P. Clemens' XII, geb. zu Rom 1735, Cardinal 1759, gest. zu Rom als Cardinal-Vicar 1795. Giovan Francesco Albani, Großneffe P. Clemens' XI, Neffe des berühmten Kunst- und Alterthumsfreundes Card. Annibale A., Oheim des Card. Giuseppe, der in unsern Tagen eine so wichtige Rolle im Kirchenstaate spielte, geb. 1720, Cardinal 1747, gest. als Cardinal-Decan 1803. Gaetano Fantuzzi von Ravenna, geb. 1708, Cardinal 1759, gest. als Präfekt der Congregation der kirchl. Immunität 1778. Vitalian Borromeo, aus der bekannten Mailändischen Familie, deren höchster Ruhm der heil. Carl Borromeus und der Erzbischof Federigo sind, geb. 1720, Nunzius in Wien, mit dem Purpur bekleidet 1766, gest. als Legat der Romagna 1793. Aus Mailand war auch Angelo Maria Durini, geb. 1725, Inquisitor zu Malta, dann Nunzius in Polen und Präsident von Avignon, durch Pius VI 1776 zum Cardinal erhoben, gest. 1796.

ich sehe den Mann nur selten und es ist kein rechtes Vertrauen zwischen uns, weil er mich nicht für seinen Freund hält. Hat er Unrecht — hat er Recht? Das könnte er wahrscheinlich selbst nicht entscheiden, ungeachtet er so fein ist wie man annimmt. Aber, Gott weiß es, ich will ihm nichts Böses, wie ich nie einem Menschen Böses gewünscht habe. Das gute Werk dessen Sie erwähnen, werde ich den Cardinälen Fantuzzi und Borromeo empfehlen, deren ganzes Streben auf Nächstenliebe zielt. Uebergeben Sie selbst dem Herrn *** die Einlage, und lassen Sie mir die Antwort durch den geflügelten Postillon zukommen: dies wird das sicherste und kürzeste sein. Seit einiger Zeit tödtet mich mein Briefwechsel, ohne daß ich mich dessen entledigen könnte. In Zukunft verwenden Sie nicht ein halbes Blatt auf Devotionsversicherungen: schreiben Sie mir als dem Bruder Ganganelli. Ich bin stets derselbe, so viel Mühe man sich auch gibt das Gegentheil zu verbreiten. Wollte ich Etikette und Schmeichler vernehmen, ich wäre durch lächerlichen Weihrauch schon betäubt. Ich lebe gerne einfach: gewöhnlich sind es Kleinigkeiten, worüber ich die Geduld verliere, Dinge worauf nur Kleinlichdenkende Gewicht legen.

Es hat nicht den Anschein daß unser gemeinsamer Freund genesen werde. Bei ihm ist eine Complication von Uebeln, deren jedes seinen Mann tödten könnte.

Ihrem Neffen bereite ich den Posten der für ihn passen wird, will er sich nur fügen und etwas Schelte ertragen. Denn der Herr, zu dessen Secretär ich ihn zu machen denke, hat die unselige Manie wegen Nichts sich zu erzürnen. Dabei aber ist sein Herz das vortrefflichste so daß man ihm nur verzeihen kann. Er gleicht Benedict XIV, der immer damit endete, daß er denen welche er gescholten, eine Gnade gewährte.

Sie merken schon daß ich ins Schwätzen komme und nicht einem mit Geschäften überhäuften Manne gleiche. Wenn ich mein Brevier gelesen und meine Angelegenheiten besorgt habe, schwätze ich mehr als billig, denn dann bedarf ich dessen. Jetzt lasse ich Sie mit sich allein, d. h. in der besten Gesellschaft die ich kenne, und bin wie immer und das ganze Leben hindurch ꝛc.

Rom, 16. Dezember 1768.

XXVII.

An den Superior einer religiösen Genossenschaft zu Paris *).

Ihr konntet Euch gewiß an keinen aufrichtigeren Freund der regulären Orden wenden als an mich, aber ich denke daß die Commission, von der Ihr redet und über welche Ihr Euch so laut beklagt, keinen andern Zweck haben wird als Misbräuche abzustellen, die Ihr ohne Zweifel selbst beweinet und die von der Menschheit unzertrennlich sind. Die heiligsten Vereine wie die Federn der trefflichsten Maschinen lassen allmälig nach. Es ist eine Folge unserer irdischen Verhältnisse, und sie muß Euch eine sehr schwache Idee von uns selber, eine sehr erhabene von Gott geben. Es wäre sehr traurig, dächte man daran die Grundregeln der regulären Orden umzuwälzen: das wolle Gott nicht! Was auch immer die Bosheit gegen sie einwenden möge, sie sind ein Damm gegen Laster und Irrthum. Aber man muß auf Den vertrauen, der die auf dem Grund der Liebe errichteten Gebäude hält, wie auf das erlauchte Bourbonische Haus, welches, alle wahren Gläubigen beschützend, aus so vielen Rücksichten die Titel eines Allerchristlichsten und eines

*) Auch dieses Schreiben betrifft die Jesuitenangelegenheit. Der Schutz welchen der Erzbischof von Paris, Christophe de Beaumont (geb. 1703, gest. 1781) dem von allen Seiten verfolgten Orden gewährte, ist bekannt. An den Einfluß, welchen dieser, durch seine Sittenreinheit, seine Unerschütterlichkeit, seine würdevolle Schönheit ausgezeichnete, aber bis zum Uebermaß starre und unduldsame Prälat auf die religiösen Zustände seiner Zeit ausübte, erinnert die Einleitung: die speziellen Ereignisse seines stürmischen Episkopats gehören aber nicht hieher. Beaumont war es, der einst fallen ließ, Benedict XIV oder wenigstens sein Minister Passionei seien Jansenisten, und der unter dem 24. April 1774 an Clemens XIV, der ihn als Haupt des gallicanischen Clerus um Bewirkung der Acceptation des Breves über die Aufhebung der Jesuiten ersucht hatte, die famöse Antwort schrieb, in welcher er erklärte, das Breve sei nichts „qu'un jugement personnel et particulier", er könne nicht glauben, daß die Kirche „peut se tromper d'une manière si solennelle" und er könne sich ebensowenig auf die Erwirkung der Annahme durch den französischen Clerus einlassen: „je ne serais pas écouté sur cet article, fussé-je assez malheureux pour vouloir y prêter mon ministère, que je déshonorerais." (Vgl. Crétineau-Joly, Histoire de la Compagnie de Jésus. V, 376 ff.)

Katholischen Königes verdient. Man kann die Kirchengeschichte nicht lesen, ohne dessen stets thätigen und festen Eifer für die religiösen Interessen zu bewundern.

Ich bin nicht im geringsten über den offenbaren Schutz verwundert, welchen der Erzbischof von Paris Euch gewährt. Er weiß wie viel Gutes Ihr in seinem Sprengel stiftet, und dies empfiehlt Euch seiner Theilnahme. Macht Euch immer mehr um seine Güte verdient, indem Ihr nie zu unterrichten und zu erbauen unterlasset und an Euch selbst reformirt, was Euch von Seiten böswilliger Beobachter Vorwürfe zuziehen könnte. Der h. Vater, dessen Eifer die gesammte Kirche kennt, wacht für Euch, und in der letzten Conferenz hat er mir in Betreff Eurer Person gesagt daß er unser Schild den Fürsten gegenüber sein würde, falls man den verschiedenen Instituten eine andere Form geben wollte. Ueberdies kann ich mir nicht denken daß die Bischöfe die Euch brauchen und Eure Nützlichkeit kennen, zum Lohn für Euer Wirken Euer Joch erschweren, zu Eurer Demüthigung beitragen würden. Wenn ich nicht an die Prälaten schreibe die Ihr mir angebt, so geschieht es weil ihre Liebe zur Religion mir Bürgschaft ist, daß sie den regulären Orden nicht schaden werden: hätten sie Grund über Euch zu klagen, so bin ich überzeugt daß Ihr Alles aufwenden würdet, ihre Gunst wieder zu erlangen. Ich flehe zu Gott daß die Unruhe sich lege, und daß der reguläre und seculäre Clerus Frankreichs, dessen Ruhm stets so hoch stand, in heiliger Eintracht zur Erkennung der Gläubigen, zur Entwaffnung der Ungläubigen wirken werde. Gute Beispiele sind die besten Argumente die man den Angriffen auf den Glauben entgegenstellen kann. Seid überzeugt daß ich in Wahrheit bin ꝛc.

Rom, 2. Januar 1769.

XXVIII.

An einen Conventualen.

Das Paket welches Ihr, mein alter Freund und Bruder, mir angesagt habt, ist noch nicht eingetroffen, aber wenngleich sehr

lebendig, kann ich doch geduldig sein. Unser Leben ist nichts als ein Wechsel von Widersprüchen und Unfällen die man ertragen zu können wissen muß, will man die eigene Ruhe und Gesundheit nicht aufs Spiel setzen. Der Pater Giorgi, immer der Ruhm des Augustinerordens und von Allen geliebt die ihn kennen, hat die Person nicht gesehn von der Ihr mir redet: er war auf zu kurze Zeit hier um sich diese Freude zu verschaffen. Ihr sehet Herrn Tissot, den Generalprocurator der Priester von der Mission, den ich sehr hochachte, sowol weil er es persönlich verdient als weil er Mitglied der Congregation ist, welcher das Evangelium mit bestem Erfolge den Armen predigt, endlich weil er ein Franzose ist.

Seit meiner Erhebung empfinde ich in mir einen seltsamen Kampf. Der Cardinal Ganganelli wirft dem Klosterbruder Ganganelli seine übermäßige Einfachheit vor: aber ungeachtet aller Verehrung die der Purpur heischt, trägt der Klosterbruder über den Cardinal den Sieg davon. Mir behagt es zu leben wie ich immer gelebt habe, arm, zurückgezogen, mehr mit meinen Ordensgenossen als mit den Großen. Das ist eine Geschmackssache, denn ich bin weit entfernt davon, diese Anschauungsweise loben oder empfehlen zu wollen. Gewiß ist aber, daß ich es nimmer werde über mich bringen können, den kalten oder strengen Ton, oder wie Ihr immer ihn nennen wollt, anzunehmen, mit welchem so viele Leute in hohen Würden Niedriggestellte oder Solche die mit ihnen Geschäfte haben, zu empfangen pflegen. Es reicht hin daß Einer mich rufe oder mich anhalte, um mich zu seinesgleichen zu machen. Ist es möglich, daß ein Mensch einem andern gegenüber Hochmuth empfinde, daß ein Christ seine Worte, seine Miene, seine Schritte, seine Briefe studiere und auf die Wagschale lege, aus Besorgniß vor seinen Mitmenschen zu bescheiden zu erscheinen? Ist es möglich, daß man Einem eine Antwort versage weil er keine Titel aufzuweisen hat? Erzeigt mir der Letzte der Unglücklichen die Gunst mir zu schreiben, so antworte ich augenblicklich: unterließe ich es, so würde ich mich großen Verfehlens vor Gott und den Menschen schuldig glauben. In den Augen der Religion und der Humanität ist keine Seele verächtlich. Ein vom Hochmuth beherrschter Großer scheint mir der verächtlichste der Menschen zu sein. Ich

verweile bei diesem Punkte um Euch zu zeigen, daß der Mann von dem Ihr redet zu mir kommen kann wenn er will, und daß ich ihm ganz angehören werde. Der Hr. Cardinal Corsini wird ihn gleichfalls gut empfangen, denn außer daß derselbe aus einer so rühmlichen wie wohlthätigen Familie stammt, hat er ein treffliches Herz und ist sehr umgänglich. Ist dies ein Fehler, so ist er unter den Cardinälen ziemlich vorherrschend. Selten findet man bei ihnen etwas Abstoßendes: im Allgemeinen erzeigen die Fremden ihnen die Gerechtigkeit dies anzuerkennen.

Saget gefälligst dem Herrn Antonio, wenn Ihr ihn sehet, daß der Cardinal-Datar seine Angelegenheit nicht vergessen wird.

Sorget für Eure Gesundheit indem Ihr weniger wachet, Euch Zerstreuung macht und weniger Kafé trinkt. Er ist das Getränk der Literaten, aber er verbrennt das Blut, und dann treten Kopf-, Hals- und Brustleiden mit größerer Heftigkeit hervor. Doch bin ich kein so heftiger Gegner des Kafé wie Hr. Thierry, Arzt des Prätendenten, der ihn geradezu für Gift ausgab.

Euer kleiner Neffe besuchte mich Donnerstag: sein Geist ist gleich lebendig wie seine Augen. Er zerriß mir ein ganzes Buch indem er sich damit amüsirte: hoffen wir daß er in Zukunft die Bücher mehr achten lernen werde! Er sagte mir frei heraus, er wolle Cardinal werden. Der Geist des Kindes in seiner Entwicklung macht mir große Freude: er ist die Blüte einer Frucht, die eben hervorbricht und den schönsten Hoffnungen Raum gibt. Er wollte sein Brevier mit mir beten — ach, wie würde seine Unschuld dem Herrn süßer gewesen sein als alle meine Gebete! Ich ließ ihn von meinem Diener führen, konnte ihn aber nicht loswerden ohne ihm einen Rosenkranz zu geben. Er ging mit den Worten, er werde am folgenden Tage zurückkehren, sich einen andern zu holen. Wie viel Freude kann uns so ein Kind von fünf Jahren machen! Gebe Gott daß es eines Tages seinem Vater gleiche. Lebet wohl: ich umarme Euch von Herzen.

Rom, 8. Januar 1769.

XXIX.

An einen protestantischen Prediger.

Sehr dankbar bin ich Ihnen, mein lieber Herr, für das Interesse das Sie an meiner Gesundheit nehmen. Dem Himmel sei Dank, sie ist vortrefflich, und sie würde mir noch besser scheinen, könnte ich aus ihr den Anlaß entnehmen, etwas Ihnen Erfreuliches zu thun, denn die Freude zu verpflichten soll allen Confessionen gehören. Ich mögte Ihnen die Ueberzeugung geben können daß alle Menschen meinem Herzen nahe stehen, alle mir unendlich theuer sind, und ich das Verdienst schätze wo immer ich es finde. Kommt Ihr Anverwandter nach Rom, wozu Sie mir Hoffnung geben, so werde ich keine Gelegenheit unbenutzt sein lassen, ihm meine Zuneigung zu Ihnen zu beweisen.

Die römische Kirche, mein lieber Herr, kennt so gut die Verdienste des größern Theils der protestantischen Geistlichen, daß sie dieselben mit der aufrichtigsten Freude in ihren Schoos aufnehmen würde. Es wäre kein Grund vorhanden, alte Klagen und jene stürmischen Zeiten wieder ins Leben zu rufen, wo jeder von zu großer Heftigkeit verleitet, über die Grenzen der christlichen Mäßigung hinausging: sondern es würde sich darum handeln, zu Einem, auf Schrift und Tradizion wie sie bei den Aposteln, in den Conzilien, bei den Kirchenvätern sich darstellt, gegründeten Glauben zu vereinigen. Keiner beklagt die im vergangenen Jahrhunderte geschehenen Uebel mehr denn ich, dem der Verfolgungsgeist ganz verhaßt ist. Wie viele Völker würden durch eine solche glückliche Vereinbarung gewinnen! Dann, ja, würde ich wenn's Noth thäte meinen letzten Blutstropfen hergeben mit dem Schmerz nicht tausend Leben zu haben um als Zeuge eines so wunderbaren Ereignisses sie hingeben zu können. Der Augenblick wird kommen: denn es kommt nothwendig die Zeit in der nur Ein Glaube sein wird. Die Juden werden in die wahre Kirche treten: diese Hoffnung, auf die h. Schrift gegründet, ist es was den Römischen Hof veranlaßt sie unter freier Ausübung ihrer Religion zu dulden.

Meine Seele gehört Ihnen und den Ihrigen. Wir haben zum Vater denselben Gott, wir glauben an denselben Vermittler, wir erkennen die Dogmen der Trinität, der Menschwerdung, der Erlösung als unantastbar an, und wollen die Einen wie die Andern den Himmel gewinnen. Was die Doctrin betrifft, so gibt es nicht zwei Wege dahin zu gelangen. Auf Erden ist ein Centrum der Einheit nöthig, gleichwie ein Haupt, das den Heiland vertritt; wäre die Kirche ein Körper ohne Haupt, so wäre sie formlos und verdiente nicht unsere anhängliche Bewunderung. Das Werk des Messias ist nicht wie Menschenwerk: was Er gestiftet muß ewig bleiben und nicht einen Augenblick hat er seine Kirche verlassen. Sie sind zu unterrichtet, um die Albigenser als Säulen der Wahrheit anzusehn, woran man sich halten könnte! Sagen Sie Ihren Brüdern, ihren Schäflein und Freunden, dem Cardinal Ganganelli liege nichts so sehr am Herzen wie ihr Glück in dieser Welt und in der andern, und er wünsche sie alle zu kennen um sie dessen zu versichern.

Rom, 30. Januar 1769.

XXX.

An den Grafen ***. *)

Endlich sind wir zum Consistorium zusammenberufen, in welchem große Dinge zu Ende geführt werden sollen. Die unglücklichen Angelegenheiten die uns seit so langer Zeit mit den Mächten im Unfrieden sein ließen, werden aufs Tapet kommen. Es scheint daß der h. Vater, die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes einsehend, sich endlich dem Verlangen des Hauses Bourbon fügen wird. Wenigstens wird er die Gründe der Mishelligkeit vorbringen, worauf denn Jeder seine Meinung sagen wird. Wollte Gott man hätte von Anfang an diesen Plan befolgt, aber oft gewahrt man erst dann die Folgen einer unangenehmen Geschichte, wenn man schon mitten darin steckt. Ich rathe Euch mit ..... zu sprechen; Rom, wenn-

*) Vgl. S. 303 u. v. a.

gleich seiner Politik wegen berühmt, ist nicht immer ....., Ihr versteht mich. Die Minister fahren in ihren Klagen fort, die Interessenten kommen mit nichts zum Schlusse, und verschanzen und vertheidigen sich. Das Uebrige könnt Ihr Euch selber sagen.

Wird mir Stillschweigen geboten, so kann ich Euch nichts mittheilen, und Ihr werdet dann meine Lage mit Gerechtigkeit beurtheilen. Ich will nicht, gleich dem in Rede stehenden kleinen Manne, mich der Verachtung blosstellen wegen Verletzung eines Geheimnisses.

Außer daß ich Cardinal bin, bin ich ein ehrlicher Mann: zwiefache Aufforderung zur Verschwiegenheit. Aber alle Verschwiegenheit wird die Verbreitung der Sache nicht hindern und ich werde mich nicht wundern, wenn die holländischen Journalisten bald darum wissen.

Zum voraus kann ich nichts verkünden weil man mir nichts sagt. Mein Leben trägt Trauer wie mein Gewand: so komme ich nicht in die glänzenden Cirkel, in denen die großen Neuigkeiten verbreitet werden. Ich vernehme die Dinge nur durch unsern lieben Abate ..... Weiß er aber Alles und berichtet er stets die Wahrheit? Nicht als glaubte ich daß er irgendwie täuschen wollte: aber seine Fantasie, seine Lebendigkeit könnten ihm Streiche spielen. Ich habe den geflügelten Boten wiedergesehn: er hat mir die erwarteten Briefe überbracht; sie enthalten nur verständige Betrachtungen über das was ich wissen wollte. Lebt wohl ohne Complimente ꝛc.

Rom, 31. Januar 1769.

XXXI.

An Denselben.

Da haben wir eine große Umwälzung, eine ganz andere noch als das Consistorium von welchem ich Euch schrieb. Der h. Vater wurde als er gestern zu Bette ging, von einer heftigen Convulsion ergriffen, stieß einen lauten Schrei aus und verschied *). Heute

*) Papst Clemens XIII starb unter heftigem Brustkrampf, der ihn befiel nachdem er eben zur Ruhe gegangen, um die fünfte Stunde der Nacht vom 2

sollten wir uns versammeln, um das vorzunehmen was die katholischen Höfe in Spannung und uns mit ihnen im Unfrieden hält.

Jeder wird auf verschiedene Weise über diesen Todesfall reden, der in den gegenwärtigen Umständen eine um so größere Bedeutung gewinnt. Ich betraure von ganzem Herzen den Verlust des Papstes, sowol wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften als wegen der Dankbarkeit, die ich ihm schulde. Die Religion muß ihn preisen und beweinen. Er machte sie verehrungswürdig bei Allen die ihm nahe standen, durch seine goldenen Sitten die so rein wie seine Absichten, und durch einen Eifer der jede Probe bestand. Aber ich werde immer sagen daß es zu beklagen war, daß er die Sachen nicht nahm wie sie genommen werden mußten. Er hinterläßt Neffen welche sich durch lobenswerthe Eigenschaften auszeichnen, den Cardinal *) namentlich, die schönste Seele die es gibt.

Die große Schwierigkeit wird jetzt die Wahl des Nachfolgers sein. Ich beklage ihn im voraus und wage nicht zu sagen, dieser oder jener wird es sein: denn gewöhnlich ist's der an den man gar nicht dachte. So viel weiß ich daß ich meine Stimme nur Dem geben werde, der Verstand mit Frömmigkeit vereint. Als Statthalter Christi muß ein Papst große Frömmigkeit, als zeitlicher Fürst großen Scharfsinn und Kenntnisse haben. Zum Glücke bietet das gegenwärtige h. Collegium uns treffliche Mitglieder. Ich bete zu Gott daß er uns erleuchte, daß wir ein Haupt wählen welches nach Seinem Herzen sei und den Königen gefalle.

Vor kurzem sah ich Monsignor Marefoschi **): er ist ein wegen seines Wissens und offnen Karakters gleich schätzbarer Prälat.

auf den 3 Februar, nachdem er noch am Tage die h. Messe gefeiert und die geweihten Kerzen bei Gelegenheit des Lichtmeß-Festes vertheilt hatte. Er war 76 Jahre alt.

*) Carlo Rezzonico, geb. zu Venedig 1726, gest. zu Rom 1799 inmitten der Verwirrung welche die französische Occupation und die Wegführung Pius' VI veranlaßte. Er war Cardinal-Camerlengo und Erzpriester der Lateranischen Basilika, wo man sein Denkmal in einer der Kapellen des Querschiffs sieht.

**) Mario Marefoschi von Macerata in der Mark, geb. 1714, Secretär der Propaganda, von Clemens XIV zum Cardinal ernannt 1770, gest. 1780. Ein in der Geschichte der Jesuiten-Aufhebung vielgenannter Name.

Das Conclave wird jetzt erträglicher sein als im Sommer: an meiner Lebensweise wird es wenig ändern. Ich verlasse meine Zelle in eine andere zu treten: gibt es Kabalen, so versichere ich Euch daß ich keinen Theil daran habe. Denn ich interessire mich wenig für Parteien.

Rom, 3. Februar 1769.

XXXII.

An einen befreundeten Klosterbruder.

Ich gehe ins Conclave*): betet zu Gott daß Er unsere Absichten segne und uns den Frieden gebe nach diesem langen Sturme. Man hat mich veranlaßt einen französischen Conclavisten zu nehmen: abgesehen davon daß ich diese Nazion liebe, hat er treffliche Eigenschaften. Uebrigens vertraue ich nur mir selber um keine Indiscretion zu fürchten zu brauchen. Secretum meum mihi.

Unserm Prälaten werdet Ihr sagen, daß ich seinen Brief nicht habe beantworten können und ihn im Kloster der Apostel an dem Tage erwarte, an welchem das Conclave zu Ende gehn wird. Die Geister sind getrennt, aber Gott hat Macht über die Herzen, und Sein Werk ist womit wir uns zu beschäftigen haben. Vergesset nicht mir für den Augenblick meiner Freiheit das versprochene Buch zu senden. Lebet wohl.

6 Uhr Morgens.

XXXIII.

An den Abate Ruggieri.**)

Belästige ich Euch, so schreibt es den vielen Belästigungen zu von denen ich gequält werde. Sorgt dafür, mein lieber Abate

*) Achtundzwanzig Cardinäle traten ins Conclave am 15. Februar.

**) Vgl. I Abtheilung, CVIII Brief.

Ruggieri, daß morgen eine Anweisung der Propaganda auf die erwähnten 450 Scudi ausgefertigt sei. Erinnert Euch daran daß nach Urbino geschrieben ward, das Geld liege bereit und könne ausgezahlt werden. Ich, mögte keine schlechte Figur vor Leuten spielen, welche eine Zunge von der Länge eines Stockes und scharfe Zähne haben. Da ich den Schein nicht vor der Verfallzeit habe annehmen wollen, so sorget wenigstens dafür daß ich ihn morgen erhalte wo dieser Moment eintritt. Glaubet mich Euren Diener und Freund ꝛc.

Am 27. März 1769. Abends.

XXXIV.

An den Cardinal Cavalchini.*)

Ihre Empfehlungen sind Befehle, und ich werde nicht ruhig schlafen bis ich diese Befehle ausgeführt. Ew. Eminenz kann mir nicht Gelegenheiten genug bieten, Ihnen meine Verehrung und Anhänglichkeit in ihrem ganzen Umfange auszudrücken, da, indem ich Ihr College geworden, ich immer mehr noch Ihr Diener ward.

Es wäre an der Zeit eine Privat-Conferenz über die kirchlichen Angelegenheiten zu halten, denn Sie sind von Eifer für das Heil der Religion erfüllt, und ich darf mich mit keinem andern Gegenstande beschäftigen. Wir sind nicht Cardinäle um durch Pracht zu imponiren, sondern die Stützen des heil. Stuhls zu sein: unser Rang, unser Kleid, unsere Function, Alles erinnert uns daran daß wir bereit sein sollen, bis zum Vergießen unseres Blutes nach Gottes Rathschluß und der Kirche Bedürfniß für das Wohl des Glaubens zu wirken und zu helfen.

*) Carlo Alberto Guidobono Cavalchini, geb. zu Tortona in Piemont 1683, mit dem Purpur bekleidet 1743, gest. zu Rom als Cardinaldecan 1774. Seine juristischen Kenntnisse wurden sehr gerühmt. Nach Benedict XIV Tode sollte er zum Papst gewählt werden, erhielt aber die Exclusive von Frankreich. (Vgl. Anm. zum CVI Briefe.)

Wenn ich den Cardinal von Tournon*) an das Ende der Welt eilen sehe, den Glauben zu verbreiten und in seiner Reinheit zu lehren, so entflammt mich dies glorreiche Beispiel und ich fühle mich bereit Alles zu übernehmen. Das heil. Collegium hatte immer Männer, berühmt durch Wissen wie durch frommen Eifer: uns steht es zu, ihnen nachzufolgen. Unsere Schritte dürfen nicht durch menschliche Politik geregelt werden, wol aber durch den Geist Gottes, durch jenen Geist, ohne welchen nur unfruchtbare Handlungen geschehen, mit welchem alles Gute gewirkt wird. Ihre Frömmigkeit und Klugheit sind mir bekannt und ich weiß daß Sie zu rechter Zeit und am rechten Ort ohne Furcht reden werden.

Man versucht den heil. Vater zu Schritten zu veranlassen die ihn gereuen könnten. Denn seit des Cardinals Archinto Tode sind nicht mehr dieselben Leute um ihn, und dies könnte manche Unannehmlichkeit veranlassen. Die Abhängigkeit von dem heil. Stuhl ist nicht mehr die alte, und die Klugheit verlangt daß man Zeit und Umstände berücksichtige. Jesus Christus, indem er seinen Aposteln empfiehlt einfach wie Tauben zu sein, fügt hinzu: und wie Schlangen klug. Ein unbedachtsamer Schritt von Seiten Roms in so kritischer Zeit würde vielen Unfrieden nach sich ziehn. Benedict XIV selbst, wenngleich so gewandt in der Führung der Geister, würde sich in Verlegenheit befunden haben: aber er würde sich auch gehütet haben die Rechte der Kronen zu verletzen.

Was wir zu verhandeln haben, ist sehr zarter Natur. Man darf weder dem heil. Vater noch seinen Ministern Anstoß geben, und muß doch Maßregeln ergreifen, zu verhüten, daß er Allem sein Ohr leihe was ihm gesagt wird. Da er nur reine Absichten hat, besorgt er keinen Trug. Wenigstens aber sollte er die Vortheile und Uebelstände der Sache abwägen. Denkt man nicht an die Rechnunglegung, so gehn die Sachen immer schlimm. Der Papst

*) Charles Thomas Maillard de Tournon, geb. zu Turin 1668, von P. Clemens XI (Albani) zum Patriarchen und Generalvicar für Indien und China ernannt, gest. in der Gefangenschaft zu Macao 1710, nachdem er kurz vorher zum Cardinalat erhoben worden war. (Der Cardinal Passionei — vgl. S. 113 — veranstaltete die Herausgabe seiner Denkschriften und Biografie: Memorie storiche della Legazione e morte del Card. di Tournon, Rom 1762.)

verhandelt nur mit gewiſſen Cardinälen und ſchließt die übrigen völlig von aller Kenntniß der Dinge aus. Portugal wird ſeine Anſicht nicht aufgeben, und ich ſehe ſchon voraus, daß die übrigen Staaten ihm zur Stütze dienen und es in ſeinem Wirken beſtärken werden. Die Monarchen nehmen nicht mehr eine iſolirte Stellung ein wie in frühern Zeiten: ſie ſind befreundet und handeln mit ſolcher conſequenten Uebereinſtimmung, daß wenn man das Unglück hat Einen zu beleidigen, man nicht dieſen Einen, ſondern ganz Europa wider ſich hat. Soll der heil. Vater mit ſeinem unüberlegten Eifer gegen alle Mächte kämpfen, ſoll er gegen den erſtgebornen Sohn der Kirche und gegen Seine getreueſte Majeſtät ſeine Blitze ſchleudern? Er ſollte bedenken, daß er nicht mit heidniſchen Kaiſern, ſondern mit katholiſchen Fürſten zu thun hat. England ſollte den ungeſtümen Eifer der Päpſte auf immer gebeſſert haben — was würde Clemens VII ſagen, käme er von neuem auf Erden? Würde er ſein Werk preiſen, ſähe er dies Reich, einſt die Pflanzſchule der Heiligen, jetzt der Tummelplatz der Sekten und Irrthümer? Es gibt Dinge die man opfern muß um das Ganze zu retten. Der heil. Stuhl wird nie glänzender, nie unantaſtbarer, nie friedensſeliger ſein, als wenn er die katholiſchen Fürſten zu ſeinen Vertheidigern und Stützen haben wird: dieſe Harmonie iſt durchaus nöthig zum Ruhme wie zum Vortheil der Religion. Hätten zum Unglück die Fürſten nicht die ſchuldige Ehrfurcht gegen Rom, ſo würden die Gläubigen jedem Windwechſel der Lehre ausgeſetzt ſein und der Papſt würde ſeine Heerde allmälig hinſchwinden und ſchlechte Weiden aufſuchen ſehn, ſtatt der guten zu denen Er ſie führt. Ein guter Hirte muß nicht blos die verirrten Schäflein aufſuchen, ſondern ſie ſoviel an ihm liegt vor dem Irregehn bewahren. Der Unglaube, deſſen Peſthauch auf allen Seiten weht, wünſcht nichts ſehnlicher als Rom im Streit mit den Fürſten zu ſehn: aber die Religion fügt ſich ſolchem Unfrieden nicht, und man muß den Feinden der Kirche keinen Anlaß geben zu wiederholen was ſie ſo oft geſagt, daß mit Rom nicht zu unterhandeln, daß ſein Geiſt der Herrſchſucht den Staaten gefährlich iſt. Die Wahrheit iſt, daß jeder Souverän in ſeinen Staaten Herr iſt und keine fremde Macht das Recht hat, ihm etwas vorzuſchreiben.

In Zeiten der Quälereien und Greuel hat man andere Meinung gehegt: dies wäre gegenwärtig gefährlich. Liebe, Frieden, Mäßigung, diese sind der Christen Waffen, diese sind namentlich Roms Waffen, denn Rom muß der Welt das Beispiel der Geduld und Demuth geben. Als Petrus dem Diener des Hohenpriesters, der unter des Heilands Feinden war, das Ohr abhieb, war es der göttliche Mittler, der tadelnd ihn ermahnte das Schwert in die Scheide zu stecken. Es wäre viel schlimmer, wollte man diese Waffe gegen Jene gebrauchen, welche den heil. Stuhl immer schützten und dieses Schutzes sich rühmen. Nichts ist gefährlicher als unverständiger Eifer, der den schon gesenkten Stock zerbricht, der die noch brennende Lunte austritt, und der vom Himmel das Feuer herabbeschwören mögte. Ich wollte man sagte mir, ob zur Bewahrung von Herrscherrechten es gut ist, mit allen katholischen Königen sich zu überwerfen und offnen Krieg mit ihnen zu wagen; ob es gerathen ist dem Unglauben neue Kraft zu geben, indem man ihm zu neuen Deklamationen gegen die Kirche Anlaß beut? Sieht man die Sachen nur theilweise, so sieht man sie schlecht: man muß das Ganze betrachten und bei den gegenwärtigen Schritten die Zukunft im Auge behalten. Ein Funke, sagt der heil. Jakob, entzündet einen ganzen Wald. Kleine Geister bilden sich ein, man hasse einen Orden wenn man ihn nicht den Königen zum Trotz aufrecht halten wolle: soll man aber, um nicht mit ihm zu zerfallen, mit allen katholischen Fürsten zerfallen? Haßte ich Einen von ihnen, ich könnte nicht ruhig schlafen. Ich liebe aufrichtig alle religiösen Orden und wollte man könnte sie alle bestehn lassen: kommt's aber auf eine Entscheidung an, so ziehe ich in Ueberlegung was das geeignetste ist. Ich verlange nicht daß der heil. Vater einen Orden aufheben soll: aber er könnte wenigstens den Höfen melden, daß er eine Untersuchung der Beschuldigungen vor hat. Ich stelle mir vor, Rom wäre die Zielscheibe der Mächte geworden — wie soll es sich inmitten der Stürme halten? Wir sind noch nicht im Himmel, und wenn Gott seine Kirche bis an das Ende der Zeiten wahrt, so ist es weil Er denen die sie lenken, Friedensliebe und Klugheit einflößt, welche auf Zeit und Ort Rücksicht nimmt.

Man muß nicht denken, Gott werde Wunder verrichten um unbedachtsamen Eifer zu unterstützen. Gute oder schlimme Richtung

entscheidet über den Ausgang. Wo es sich weder um Moral noch um Glauben handelt, ist die Zahl der Verständigen, die sich den Umständen nicht fügen wollen, nur klein. Wollen wir aber auf die Gefahr hin Alles zu verlieren, nur unserer Meinung Gehör geben, so ist es der Dämon der sich in den Engel des Lichtes verwandelt und uns verführt.

Da ich Ew. Eminenz Eifer und erleuchteten Sinn kenne, so schmeichle ich mir daß sich irgend ein Mittel finden lassen wird, nicht den heil. Stuhl, der nicht untergehn kann, wol aber den römischen Hof zu retten, der den größten Gefahren preisgegeben ist.

(Ohne Datum.)

XXXV.

An den Pater ***, Minoriten-Conventualen.

Die Vorsehung, indem sie mich zur Cardinalswürde erhob, hat mich den Ort von wo ich ausgegangen bin nicht aus den Augen verlieren lassen: dieser Anblick ist mir stets gegenwärtig und schützt mich auf die wirksamste Weise vor der Eigenliebe. Die Würde, die mir ertheilt worden ist und für welche ich nicht geboren war, hat mehr Dornen als Rosen und gleicht in dieser Hinsicht allen Ehrenstellen. Ich bin oft genöthigt, anderer Meinung zu sein als die Person die ich auf der Welt am meisten verehre und welche überdies auf meine ganze Dankbarkeit Anspruch hat. Dies ist der härteste Kampf, den mein Herz bestehn kann. Die Liebe, von der Wahrheit unzertrennlich, kann nicht immer angenehme Dinge sagen: darin irren Viele indem sie glauben, die Liebe müsse immer süß und gefällig sein. Dann würde sie zur Schmeichelei werden. Es gibt Anlässe, bei denen die Liebe sich entflammt, andere bei denen sie blitzt, wieder andere bei denen sie donnert. Die Kirchenväter die von ihr erfüllt waren, redeten nur durch ihr Organ, selbst wenn sie ihren Eifer mit der größten Lebendigkeit ausdrückten.

Wenn Ihr dem Bischof von *** schreibet, bitte ich ihm meine besten Grüße auszurichten und zu sagen, daß Alles geschehen ist Frieden zu schließen, aber Alles vergeblich. Gott wird frühe oder

spät seinen Willen kundgeben: das ist's was wir im Auge behalten müssen. Ihr gebet mir das Leben wieder durch die Kunde, daß unser gemeinschaftlicher Freund nicht sterben wird. Seine Kenntnisse sind eine große Hülfe für die welche ihn um Rath fragen. Er besitzt ein bemerkenswerthes Talent im Dirigiren, ohne daß ihm die häufig vorkommende Kleinlichkeit anklebt. Manche Gewissensräthe müßten selbst geleitet werden. Gewöhnlich sind's die Frauen die sie auf Irrwege bringen, indem dieselben ihnen eine Verehrung zollen die man nur Gott zu Theil werden lassen soll. Denn sie halten den, welchem sie ihr Vertrauen geschenkt haben, mindestens für den Erzengel Gabriel. Es ist freilich nöthig daß man Die verehre welche man um Rath fragt, und daß man ihre Vorschriften als Gesetze betrachte: aber man muß sich vor Exzessen hüten. Ist eine Person in immerwährendem Enthusiasmus für ihren geistlichen Führer befangen, so kann man darauf schließen, daß menschliche Beweggründe mit unterlaufen.

Wie wird es vielen frommen Schwestern ergehn, welche, während sie glauben Gott ergeben zu sein, in Wahrheit nur ihrem Führer ergeben sind, und die im letzten Moment das Wort vernehmen werden: Nicht ich bin es den Ihr geliebt habt! Weichet zurück, ich kenne Euch nicht! Discedite, nescio vos. Das hat mich oft in Betreff der Gewissensräthe zittern machen.

Ich hätte wol gewünscht daß derjenige, welcher einst in Rom mich berieth und im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, seine Art der Leitung bekannt gemacht hätte. Er war ein himmlischer Mann der sich über die Menschheit erhob, und ganz zu verschwinden suchte um Gott allein hervortreten zu lassen. Uns fehlt in Italien ein gutes Buch über die geistliche Führung: was vorhanden ist, enthält nur Gemeinplätze. Ein solches zu verfassen, müßte man aber den Geist Gottes mit großer Kenntniß des Menschenherzens vereinigen, denn man glaubt nicht, wie Eigenliebe und tausend irdische Gefühle sich einschleichen, während wir uns einbilden, alle unsere Empfindungen seien erhaben und des Blickes des Höchsten würdig. Darum ist das Urtheil so schwierig. Ich wünsche Euch was Ihr Euch selbst wünschet, denn dies kann nur Lobenswerthes sein.

– (Ohne Datum.)

Dritte Abtheilung.

Briefe und Sendschreiben Papst Clemens' XIV.

1769—1774.

Dritte Abtheilung.

1769—1774.

I.

An den König von Neapel.*)

Es wäre Uns schwer geworden der Aufmerksamkeit und Schnelligkeit der Minister Eurer Majestät mit der Mittheilung der unerwarteten einhelligen Wahl Unserer elenden und völlig unwürdigen Person zum sichtbaren Oberhaupt der Kirche zuvorzukommen. Wir haben Unsern Wunsch Ew. Majestät augenblicklich davon in Kenntniß zu setzen nicht erfüllen können: denn da Wir noch nicht geweiht waren, sind darüber wie mit andern unerläßlichen Geschäften neun Tage hingegangen. Doch haben wir Ew. Majestät nicht vergessen, indem Wir Ihnen durch gegenwärtiges eigenhändige Schreiben bezeugen, daß Wir das unblutige Opfer am Altar dargebracht haben, um von dem höchsten Gott die Freude der Erzielung von Nachkommenschaft zur Beglückung Ihrer Unterthanen zu erflehn.

*) König Ferdinand IV von Bourbon saß in Folge der Verzichtleistung seines Vaters, Carls III Königs von Spanien, 1759 im Alter von acht Jahren auf dem Throne Neapels und Siziliens. Seine Vermälung mit Marie Caroline von Oesterreich erfolgte 1768. Die älteste Tochter Marie Therese, nachmalige Kaiserin von Oesterreich, wurde 1772 geboren. — Der Cardinal Domenico Orsini d'Aragona, Duca di Gravina, geb. 1719, mit dem Purpur bekleidet 1743, gest. 1789, war viele Jahre hindurch Protector und Botschafter der Krone Neapel beim heil. Stuhl, welches Amt er in Folge der Streitigkeiten seines Hofes mit Pius VI niederlegte. — Ein dem obigen Breve ähnliches wurde an demselben Tage von Clemens XIV an König Carl von Spanien gerichtet.

Auch bitten Wir um Ihren Schutz und wirksamen Beistand, dessen Wir in der schwierigen Aufgabe, die Kirche zu regieren, bedürfen könnten. Dessen versehen Wir Uns mit Zuversicht wegen der Frömmigkeit und Religiosität welche bei Ew. Majestät die erste Stelle einnimmt, wie auch wegen Ihrer Geneigtheit gegen Uns, welche der Cardinal Orsini und Andere aus Ihren Reichen Uns deutlich dargethan haben. Halten Ew. Majestät sich versichert, daß Wir Unsrerseits Ihnen stets die offenbarsten Beweise Unserer väterlichen Zuneigung geben werden, wie Wir Ihnen und Ihrer Königl. Gemalin Unsern apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben Rom, beim heil. Petrus*), 30. Mai 1769, Unseres apostolischen Amts im 1. Jahre.

II.

An Unsern geliebten Sohn Boddaert, Generalprior der Guglielmiten.**)

Die Freude welche Sie über Unsere Erhebung zum Pontificat an den Tag legen, stimmt vollkommen überein mit der Anhänglichkeit, welche Ihr Orden Uns seit langer Zeit bezeugt hat. Wir bezweifeln nicht daß Sie mit diesen äußeren Zeichen des Eifers Ihr Gebet zu Gott verbinden, auf daß Er Unsere Schwäche unterstützen wolle, und Wir bitten Sie folglich darin fortzufahren, und Uns so einen neuen Beweis Ihrer Liebe zu geben. Was Unsere Gesinnung gegen Sie betrifft, so können die Zeichen Unseres bis jetzt Ihnen zugewandten Wohlwollens Sie auf das schließen lassen, was Wir in Zukunft Ihnen zu gewähren beabsichtigen. Seien Sie also versichert daß Unsere neue Würde, statt dies Wohlwollen zu verringern, es im Gegentheil gemehrt hat, besonders nach dem Zeugnisse welches Sie Uns erstatten, daß Sie bei der Visitation der Klöster Ihres Ordens dieselben den Regeln des Institutes getreu befunden haben. Diese Versicherung Ihrerseits macht Uns die größte Freude und verdoppelt die Zuneigung die Wir zu Ihnen hegen,

*) Apud S. Petrum, d. h. im Vaticanischen Palaste. Die Residenz im Quirinalischen Palast wird bezeichnet: Apud S. Mariam Maiorem.

**) Vgl. Anm. S. 305.

zu deren Beweise Wir Ihnen, geliebtester Sohn, wie dem gesammten Ihrer Sorgfalt anvertrauten Orden von ganzem Herzen Unsern apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben Rom, bei Sta Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, 9. Juli 1769, Unseres Pontificats im ersten Jahre.

III.

An den Pater Pierre François Boudier.*)

Ihr Schreiben, von der Verehrung, Anhänglichkeit und zärtlichsten Liebe eingegeben, zeigt deutlich wie Sie und Ihre Congregation von Freude über Unsere Erhebung zum obersten Pontificat erfüllt sind. Ihre Gesinnungen gegen den heil. Stuhl waren Uns aber schon bekannt, und die neuen Beweise derselben die Sie Uns gegeben, haben nur dazu beigetragen Uns immer mehr davon zu überzeugen. So empfangen Wir denn mit wahrer Genugthuung diese Versicherungen des Eifers, denen Sie und Ihre Congregation neuen Werth verliehen, indem Sie zum Vater der Barmherzigkeit beten daß Er selber in der Verwaltung eines so wichtigen Amtes Uns aufrecht halte und durch Seinen starken Beistand Unsere Schwachheit unterstütze.

Was die Ansicht betrifft die Sie von Unserer Person aussprechen, so erkennen Wir darin nur Ihre Nachsicht, Ihre kindliche Zuneigung und den Eifer der Sie entflammt. Unsererseits wünschen Wir sehr daß irgend eine Gelegenheit sich Uns darbieten möge, Ihnen durch die That das Wohlwollen zu beweisen, welches Wir gegen Sie wie gegen Alle Ihnen Untergebene hegen. Als vorläufigen Beweis Unserer väterlichen Gesinnungen geben Wir Ihnen, liebster Sohn, wie Ihren Brüdern Unsern apostolischen Segen.

Gegeben Rom bei Sta Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, 11. August 1769, Unseres Pontificats im ersten Jahre.

*) P. Fr. Boudier, geb. zu Valogne 1704, Superior der Benedictiner von der Congregation von St. Maur und Großprior von St. Denis. Er hinterließ außer andern Arbeiten eine handschriftliche Geschichte der Abtei St. Vigor zu Bayeux in der Normandie.

IV.

An Monsignor ***.

Schon ist's vier Monate seit ich weder mir noch meinen Freunden gehöre, wol aber den verschiedenen Kirchen deren Haupt ich durch göttlichen Willen geworden bin, und allen katholischen Höfen, von denen viele, wie Euch bekannt ist, wichtige Angelegenheiten mit Rom zu verhandeln haben.

Es war nicht möglich in unruhigeren Zeiten Papst zu werden, und gerade auf mich hat die Vorsehung eine so entsetzliche Last fallen lassen! Ich hoffe sie wird mich aufrecht halten und mir die Klugheit und Kraft geben, welche erforderlich sind mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu herrschen. Ich suche mir genaue Kenntniß von den Geschäften zu verschaffen die mein Vorgänger mir hinterlassen hat und die der reiflichsten Ueberlegung bedürfen. Ihr werdet mir einen wahren Gefallen erzeigen, indem Ihr mir Eure Bemerkungen über derartige Dinge zustellt, die Ihr mir allein anzuvertrauen habet. Ihr werdet mich immer finden wie Ihr mich gekannt habt, der mich umlagernden Größe so fremd, als kennte ich nicht einmal ihren Namen, und Ihr könnt mit altem Freimuth zu mir reden, denn das Papstthum hat mir verdoppelte Liebe zur Wahrheit, und stärkere Ueberzeugung meines Nichts eingeflößt.

Rom, 21. September 1769.

V.

An einen befreundeten Klosterbruder.

Wenn Ihr mich für glücklich haltet, so täuscht Ihr Euch. Nachdem ich bisweilen den ganzen Tag in der Aufregung gewesen bin, wache ich in der Nacht auf, und seufze nach meinem Kloster, meiner Zelle, meinen Büchern. So kann ich sagen daß ich Euren Stand beneide. Mein Trost ist daß der Himmel selber mich auf Petri Stuhl gesetzt hat, zur Verwunderung der ganzen Welt, und

daß, wenn er mich zu großem Werke bestimmt, er mir auch Kraft geben wird. Gott weiß wie gerne ich mein Blut hingäbe auf daß Alles wieder in Frieden wäre, auf daß Alle zu ihrer Pflicht zurückkehrten, auf daß die welche zu den Misverständnissen Anlaß gegeben eine Reform annähmen und weder von Theilung noch von Aufhebung die Rede wäre. Ich werde nur dann zum Aeußersten greifen, wenn gewisse Beweggründe mich drängen, damit die Nachwelt wenigstens mir Gerechtigkeit widerfahren lasse, sollte die Mitwelt mir sie verweigern. Das aber ist's nicht was mich in Anspruch nimmt, wol aber die Ewigkeit der ich mich nähere, und die für die Päpste schrecklicher ist als für irgend Jemand auf der Welt.

Ich werde Euch auf das was Ihr fraget Antwort ertheilen lassen. Ihr wisset daß ich meine Freunde nicht vergesse, und daß, wenn ich sie nicht so oft sehe wie ehemals, Sorgen und Geschäfte daran Schuld sind: sie halten Schildwacht an meiner Thüre, in meinem Gemach, in meinem Herzen. Erwähnet meiner bei unsern alten Bekannten: bisweilen stelle ich mir ihr Staunen bei meiner Erhebung vor! Meinem vormaligen Studiengenossen saget, er sei kein rechter Profet gewesen als er vorhersagte, ich würde meine Tage in Frankreich enden. Es hat nicht den Anschein als sollte dies Wahrheit werden, oder ich wäre in Wahrheit zu außerordentlichen Dingen bestimmt.*) Stets bleibe ich Euer anhänglicher Freund.

Aus Castel Gandolfo.

*) Dem Nachfolger Ganganelli's war dies nicht profezeit. Doch Pius VI starb in Valence, wie Clemens XIV im Vatican, in Kummer und schwerer, schwerer Sorge: zwei verschiedene Karaktere und verschiedene Lebensläufe, im Tode einander ähnlich durch Trübsal und Prüfung, so heterogen auch die ihn begleitenden Umstände sein mogten. Und gedenken wir Rezzonico's, so haben wir drei Päpste nacheinander, die gleichsam gebrochenen Herzens starben.

VI.

An den Dogen und Senat der Republik Venedig.*)

In der Schnelligkeit womit Eure Serenität Unsern Briefen zuvorgekommen sind, wie in den Ausdrücken der Freude über Unsere Erhebung, die Wir in dem durch den Botschafter Ritter Erizzo Uns überreichten Dogenbriefe zu lesen die Genugthuung gehabt haben, erkennen wir die Beweise der kindlichen Devozion der erlauchten Republik und ihrer besondern Zuneigung zu Unserer Person. Für diese Uns wohlthuende Aeußerung sagen wir mit gleicher Herzlichkeit Eurer Serenität Unsern besten und verbindlichsten Dank, indem wir Sie nicht nur Unserer Erkenntlichkeit sondern auch der beständigen Hochachtung versichern, die Wir für diese erlauchte Republik empfinden und stets nähren werden, wie denn Unsere Vorgänger Derselben alle Beweise ihrer nicht minder gerechten als großen Anhänglichkeit gegeben haben, die Wir auch bei jeder Gelegenheit Ew. Serenität zur Kundgebung Unserer väterlichen Liebe, mit welcher Wir gegenwärtig der gesammten Republik Unsern apostolischen Segen ertheilen, zu wiederholen entschlossen sind.

..... 1769.

VII.

An den König von Sardinien.**)

Ew. Majestät ist die Instruction bekannt, welche von Papst Benedict XIV gesegneten Andenkens mit einem besondern Schreiben vom 6. Januar 1742 Ew. Majestät mitgetheilt und sodann dem

*) Doge von Venedig war seit 1763 Luigi Mocenigo (gest. 1779).

**) Die Päpste Benedict XIII (Orsini) und Clemens XII (Corsini) hatten in den Jahren 1725 und 1735 mittelst der Constitutionen Ex quo etc. (Bullar. Rom. XII) und In supremo etc. (Bullar. Rom. XIV) Verordnungen hinsichtlich der geistlichen Immunitäten in den Königl. Sardinischen Staaten erlassen. Papst Benedict XIV erläuterte die noch in dieser Beziehung obwaltenden Zweifel durch die Constitution Officii nostri etc. vom 15. März 1741 und theilte sie dem Nunzius in Turin nebst ausführlicher Instruction mit. Gegen

Erzbischof von Athen, welcher zu jener Zeit die Ehre hatte bei Ew. Majestät als apostolischer Minister zu residiren, übergeben ward, auf daß er, nachdem die erforderliche Genehmigung ertheilt worden, sie an die Ordinarien Ihrer Staaten gelangen ließe, denen so wie den Königl. Gerichtshöfen sie zur Richtschnur in den dabei in Betracht kommenden Fällen dienen sollte.

Ebenso sind Ew. Majestät die Anträge erinnerlich, welche Sie mittelst Ihres Gesandten Grafen von Rivera*) Unserm unmittelbaren Vorgänger Clemens XIII, gesegneten Andenkens, stellen ließen, zu dem Zwecke hinsichtlich der localen Immunitäten verschiedene Vorschriften zu erlangen, welche im Verlauf der Zeiten Ew. Majestät geeigneter schienen, mit der allgemeinen Erhaltung der den Tempeln Gottes zustehenden Vorrechte den Schutz und das Wohl der öffentlichen Ruhe in gewissen besondern Fällen vereint zu erzielen.

Da die Absicht Unseres obenerwähnten Vorgängers, diese Angelegenheit so viel als möglich in Uebereinstimmung mit den Wünschen Ew. Majestät zu erledigen, in Folge seines Heimgangs zur ewigen Ruhe nicht ins Werk gesetzt werden konnte und auf Uns die Verpflichtung, seinen frommen und wohlthätigen Plänen uns anzuschließen, übergegangen ist: so haben Wir, nachdem die Unterhandlung durch Ihren genannten Königl. Gesandten wieder aufgenommen worden, nach reiflicher Ueberlegung heute die Freude, gegenwärtigem Schreiben eine neue Instruction beizufügen, durch welche Wir die Bischöfe der Königl. Staaten ermächtigen, sich solchen Anordnungen anzuschließen, wie Ew. Majestät sie wünschten und Wir sie zugestehn konnten.

Wir hoffen daß der Inhalt dieser Instruction Ew. Majestät zufrieden stellen und von Unserer väterlichen Zuneigung überzeugen wird, die stets bereit ist Ihre frommen und wohlüberlegten Absichten zu unterstützen. In dieser wohlbegründeten Hoffnung bitten

das Ende der Regierungszeit Clemens' XIII entstanden neue Misverständnisse, und um diese beizulegen erließ Clemens XIV das obenstehende Breve Regiam Maiestatem (Guerra, Epit. Bull. III. 75. — Vgl. Novaes a. a. O. XV. 174, 175.). — Auf dem Throne Sardiniens saß seit 1730 Carl Emmanuel III, gest. 1773.

*) Vgl. S. 307.

Wir Sie, daß es Ihnen gefallen möge Ihre Königl. Autorität zu brauchen, damit die Vorschrift dieser Instruction von Ihren Beamten und Gerichtshöfen pünktlich befolgt und ausgeführt werde, zu welchem Zwecke Wir durch Unsern Staatssecretär Cardinal Pallavicini*) dem dortigen Herrn Erzbischofe eine Abschrift zustellen lassen, auf daß er, dem Wirken des genannten Erzbischofs von Athen sich anschließend, nach Erlangung der Genehmigung Ew. Majestät sie an die Ordinarien der glücklichen Staaten Ew. Majestät gelangen lasse und sich selbst nach deren Inhalt richten könne.

Wenn Unsere Absichten und die Bereitwilligkeit, mit welcher Wir in dem gegenwärtigen Falle auf Ihre Wünsche eingehn und stets bei jeder Gelegenheit auf dieselben eingehn werden, bei Ew. Majestät die geneigte Aufnahme finden mit der Wir Uns schmeicheln, so wird Uns dies eine große Genugthuung gewähren, derjenigen gleich die Wir heut empfinden, indem Wir den Herrn anflehen, Er möge Ew. Majestät und Ihrer Königl. Familie alles Heil senden, und Wir Ihnen und den Ihrigen aus der Fülle der Zuneigung Unsern apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben Rom, bei Sta Maria Maggiore, 28. Januar 1770, Unseres Pontificats im ersten Jahre.

VIII.

An die Aebtissin und Nonnen des St. Claren-Klosters zu Moulins, Diözese Autun.

Wir haben mit Freuden vernommen, daß Unsere Erhebung zum obersten Pontificat, die ungeachtet Unserer Unfähigkeit stattgefunden, unter Euch solchen Jubel hervorgerufen, wozu der Umstand daß unser Orden dadurch neuen Glanz erlangt, beigetragen hat. Ungeachtet der Menge der Geschäfte die Uns in Anspruch

*) Lazzaro Opizio Pallavicini, aus vornehmem Genuesischen Geschlecht, geboren 1719, Nunzius in Madrid, Cardinal 1766. Nach Ganganelli's Tode schwankte die Papstwahl lange zwischen ihm und Braschi, der ihn als Staats-Secretär beibehielt. Er starb 1785.

nehmen, wollen Wir durch gegenwärtiges Euch einen unzweideutigen Beweis Unseres Wohlwollens geben, in der Hoffnung er werde dazu beitragen Eure Liebe anzuregen, und Euch verpflichten Uns oft dem Herrn zu empfehlen. Die Frömmigkeit Eures Wandels macht daß Wir Uns von der gnadenvollen Aufnahme Eures Gebetes bei Gott, der Euch seine Schätze in Fülle ertheilt, nur Gutes versprechen.

Da Wir berichtet worden wie die Canonisation der seligen Colette,*) Reformatorin Eures Ordens, und die Beatification der ehrwürdigen Agnes Euch am Herzen liegen, so werden Wir Uns bemühen Euer Verlangen zu unterstützen, unter Befolgung der in solchem Falle vorgeschriebenen Regeln. Unterdeß ertheilen Wir Euch aus der Fülle Unseres Herzens Unsern apostolischen Segen.

Gegeben Rom bei Sta Maria Maggiore, 7. März 1770, Unseres Pontificats im ersten Jahre.

IX.

An den Allerchristlichsten König.**)

Wir kennen nichts was Ihren Eifer mächtiger zu entflammen geeignet wäre, als der Beweggrund ist der Uns Ihnen zu schreiben

*) Ueber die Colettanen, eine Clarissenreform, vgl. S. 8. — Die heil. Colette war zu Corbie in der Picardie 1380 geboren; ihr Familienname soll Boilet gewesen sein. Sie gehörte erst zu den Beginen, dann zu Franziskaner-Terziarierinnen, endlich trat sie in den Clarissenorden, dessen Zurückführung zur ursprünglichen Regel sie unternahm. In Frankreich glückte es ihr Anfangs wenig, besser in Savoyen. Sie starb zu Gent 1446. P. Sixtus IV (della Rovere) sprach sie selig; ihre Canonisation erfolgte 1807 durch Pius VII.

**) Der Zeitpunkt in welchem Clemens XIV dies Schreiben an Ludwig XV richtete, etwas über vier Jahre vor des Königes wie vor des Papstes Tode, war derjenige in welchem die Comtesse du Barry bei Hofe präsentirt ward, in welchem der König und sein „Triumvirat", Maupeou, d'Aiguillon und Terray, zur Zertrümmerung der Parlamente schritten, Choiseul's Ministerium fiel, eine Verwaltung durch neue Gerichtshöfe und ohne irgend eine Fessel versucht ward, und das Deficit der Finanzen ungeachtet der furchtbaren Bedrückung und der Manöver des General-Controleurs eine stets drohendere Gestalt annahm. So

veranlaßt. Es handelt sich nicht um Unsere persönlichen Interessen, sondern um die der Religion, und wenn Wir Ihres Königl. Schutzes in Unsern eigenen Angelegenheiten gewiß sind, so haben Wir noch triftigeren Grund zu glauben, daß Sie diesen Schutz auf Dinge ausdehnen wollen, die das Wohl der Kirche bezwecken.

Es ist die gemeinsame Sache Gottes und des Christenthums die Wir Ihnen empfehlen, geliebtester Sohn in Jesu Christo, indem Wir mit tiefstem Schmerze den vom höchsten Gesetzgeber bestellten Cultus seit langer Zeit von gottlosen Menschen angreifen sehn, die nicht aufhören die ruchlosen Geschosse ihres verdrehten Geistes gegen denselben zu richten. Man mögte sagen sie haben eine allgemeine Verschwörung angestiftet, um mit verbrecherischer Anstrengung das was es Verehrungswürdigstes und Heiligstes gibt, von Grunde aus umzustürzen. Sie erröthen nicht, jeden Tag eine Menge Schriften, ewige Denkmale ihres Wahnsinns, hervorzubringen, um selbst die ersten Grundlagen guter Sitten zu zerstören, um die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, um die arglosen und einfachen Seelen mittelst ihres Talentes im Aussäen verkehrter Dogmen zu bethören. Die entsetzliche Schnelligkeit ihrer Fortschritte belehrt Uns daß es keine wichtigere und eiligere Angelegenheit gibt als die, solchem Strome einen Damm entgegenzusetzen.

Es reicht nicht hin, aus den Händen der Leser die vergifteten Werke zu reißen, die von dieser greulichen Schule ausgehn. Noch muß der Eifer der Bischöfe, Unserer ehrw. Brüder, Uns zu Hülfe

stand es damals mit dem sechzigjährigen Monarchen und seiner Umgebung. — Bei dem Tode König Ludwigs hielt Papst Clemens XIV, selbst schon von tödtlicher Krankheit ergriffen, am 6. Juni 1774 eine Anrede im Geheimen Consistorium (vgl. die Einleitung), in welcher er unter Andern Folgendes sagt: „Wir hegen die feste Hoffnung daß unser Gebet dem Abgeschiedenen zur Ruhe seiner Seele und zur Erlangung der ewigen Glorie nützlich sein könne. Diese unsere Hoffnung gründet sich auf seine Anhänglichkeit für den katholischen Glauben, auf seine Ergebenheit gegen den heil. Stuhl, auf seine guten Absichten in Betreff Unser, wovon er Uns bis zum letzten Seufzer unzweideutige Beweise gegeben, endlich auf seine aufrichtige Reue, indem er vor seinem ganzen Hofe erklärte, daß er Gott und sein Königreich um Verzeihung bitte wegen der Verirrungen seines Lebens, und dies Leben nur verlängert zu sehn wünsche, um die Religion zu beschützen, sein Volk zu erbauen, seine Unterthanen zu beglücken."

kommen, auf daß Wir mit vereinten Kräften die verschiedenen Feinde des Glaubens bekämpfen und die Religion gegen die täglich ihr widerfahrende Schmach schützen und rächen können.

Bei dieser Gelegenheit sehen Wir mit unaussprechlicher Freude wie die gegenwärtig zu Paris in Sachen des Clerus versammelten Bischöfe und Prälaten des großen und blühenden Reiches Ew. Majestät vollkommen in Unsere Ansichten eingehn und wie ihr Hirteneifer sie veranlaßt Alles aufzubieten, um dem vernichtenden Streben des Unglaubens entgegenzuwirken. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung daß sie in solcher Weise für Gottes Sache arbeitend, in Fülle den Geist des guten Rathes und der Kraft empfangen werden, und es ist für Uns kein geringer Trost, sie so von selber mit dem lebendigsten Eifer zur Erfüllung einer so wichtigen Pflicht eilen zu sehn.

Bedürfen sie aber des Schutzes des Höchsten, so haben sie auch Grund, von Ihnen, geliebtester Sohn, den zur Erreichung ihres edelmüthigen Zweckes nöthigen Beistand zu erwarten. So bitten Wir Sie denn inständigst, ihnen in Allem was sie zum Wohl der Religion thun werden, Unterstützung zu gewähren und sie kräftig aufrecht zu halten wenn sie thatsächliche Beweise des Eifers geben werden, der sie nicht blos zum Heil der Gläubigen entflammt sondern auch für das zeitliche Wohl ihres Vaterlandes und Ihre geheiligte Person. Denn da die Religion die festeste Stütze der Throne ist, so bewahren die Völker welche Gott gehorchen am treuesten den ihren Fürsten schuldigen Gehorsam.

Das wahre Mittel, auf Ihre geheiligte Person und die Prinzen und Prinzessinnen Ihres Hauses den köstlichsten Ausfluß der göttlichen Barmherzigkeit zu lenken, ist die öffentliche Aufrechthaltung ungeschmälerter Religiosität und Frömmigkeit. Darin werden Sie in hohem Grade die Kunst des Regierens an den Tag legen, jene Kunst mit welcher Ihre Vorfahren sich jederzeit als die allerchristlichsten Könige zeigten; Sie werden den eignen Ruhm wie den der Ahnen aufrecht halten, indem Sie dem Beispiele dieser Letztern die glänzenden Beweise Ihrer Glaubenstreue hinzufügen.

Dieser Gegenstand würde sicherlich eine ausführlichere Behandlung verdienen, aber die hohe Meinung die Wir von Ihrer wahr-

haft königlichen Frömmigkeit hegen, läßt Uns alles Andere für überflüssig halten.

In der festen Ueberzeugung daß Ew. Majestät Uns alles zugestehn werden was Wir fragen, bitten Wir mit gleichem Eifer und Recht den Allmächtigen, daß er Sie und Ihr erlauchtes Haus lange bewahren wolle, und geben Ihnen mit aller Zärtlichkeit deren Wir fähig sind, Unsern apostolischen Segen. Möge derselbe eine glückliche Vorbedeutung der Gnade und der Glückseligkeit sein, die Mir Ihnen wünschen.

Rom, 21. März 1770.

X.

Unserer geliebtesten Tochter in Christo, Marie Luise von Frankreich, Heil und Gruß.*)

Die quälendsten Sorgen des Apostolats welches Uns übertragen ist, scheinen Uns nichts als Süßes und Angenehmes an sich zu tragen, seit Wir Ihren heiligen und hochsinnigen Entschluß vernommen haben. Sie konnten nichts Größeres und Erhabeneres thun, als den Pomp eines königlichen Hofes mit der Demuth eines Klosters vertauschen. Blicken Wir auf die großmüthige Nachgiebigkeit unseres geliebten Sohnes in Christo, des Allerchristlichsten Königs Ihres erlauchten Vaters, der Ihnen ein solches Opfer zu bringen gestattet, oder betrachten Wir die seltenen Vortheile welche für die Kirche daraus erwachsen müssen, so können Wir unsere Freude und Bewunderung nicht zurückhalten.

Dank sei Gott dem Geber alles Guten dargebracht, der in Ihrer Person allen Fürsten wie allen Nazionen ein so eindringliches Beispiel aufstellen wollte, und der Unser Pontificat eines so glor-

*) Madame Louise Marie, jüngste Tochter Ludwigs XV und Marie Leszynska's, geb. 1737, nahm 1771 den Schleier bei den Carmeliterinnen von St. Denis und starb 1787, nachdem sie sich durch Tugenden und Frömmigkeit sowol wie durch ihre verständige Beurtheilung weltlicher Verhältnisse allgemeine Verehrung erworben. König Ludwig besuchte sie oft in ihrer stillen Zurückgezogenheit.

reichen Momentes gewürdigt hat, indem dies für Sie nicht minder als für Uns ein Gegenstand der Freude ist. Wie sollten Wir Uns nicht freuen beim Anblick des überströmenden Reichthums womit der Herr Sie gesegnet, und jener wahrhaft göttlichen Kraft die nach reiflicher Ueberlegung Sie zur Wahl einer Lebensweise gerufen hat, welche man das treue Abbild der himmlischen nennen darf? Nur Gott selbst hat Ihnen einen solchen Entschluß einzuflößen vermogt. Durch die Gnade Seiner Erleuchtung haben Sie eingesehn, daß alle Größe dieser Welt nichts ist als ein vergänglicher Dunst, Illusionen ihre Vergnügungen, Lügen ihre Verheißungen; daß endlich die Seele ihren Frieden nur in der süßen Uebung der Gottesliebe finden kann und herrschen wird in Seinem Dienste.

Jetzt da Sie den Hafen erreicht haben, der sicher ist vor Klippen und Schiffbruch, beginnen Sie die köstliche Ruhe zu genießen und mehr denn je zu schwelgen in den heiligen und göttlichen Genüssen, die das Erbtheil der Freunde Gottes sind. Versteht man es über die Welt zu triumfiren, so besitzt man inmitten der Dürftigkeit die größten Schätze: indem man auf sein eignes Selbst verzichtet findet man die wahre Freiheit, man findet Größe und Ruhm in der Erniedrigung der tiefsten Demuth. Nichts läßt sich der Glückseligkeit vergleichen, alle seine Gedanken und Wünsche in Gottes Busen zu conzentriren, mit Seiner Liebe sich zu entflammen, keine andere Hoffnung als die Seines ewigen Besitzes zu nähren. Bemühen Sie sich, geliebteste Tochter, Ihren Muth nach Maßgabe der Gnade zu stärken die der Herr mit vollen Händen auf Sie ausgießt. Verharren Sie mit all Ihrer Kraft bei dem edlen Entschlusse, nach Erlangung der Heiligkeit zu streben. Beschäftigen Sie sich anhaltend mit dem was Sie alle Tage des Lebens hindurch zu lieben sich vorgenommen; bedenken Sie daß der Lohn, welcher das Ziel Ihres Verlangens, unendlich ist, daß die Früchte die Sie erwarten nie verderben. Dadurch werden Sie Ihre Mühen in Wonne wandeln und hier schon die Süßigkeit der himmlischen Heimath genießen. Jemehr Wir nachsinnen über den heldenmüthigen Entschluß den Sie gefaßt, um so größer wird Unsere Freude, in der Hoffnung, dies glorreiche Beispiel werde viel Nachahmung wecken. Sie dürfen nicht vergessen, daß, da Ihr zärtlicher Vater

selbst die Freude Ihres Umganges geopfert hat um sich Ihrem Berufe nicht zu widersetzen, Sie Alles aufwenden müssen, ihm Ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Das einzige Mittel dies zu thun wird darin bestehn, daß Sie stets Gott bitten, er wolle ihm Glück schenken in diesem wie im künftigen Leben.

Ihr Uns sattsam bekannter Eifer für die Kirche wie Ihre Anhänglichkeit an den h. Stuhl sind neue Anläße zu Freude und Trost, indem Wir überzeugt sind daß Sie Unsere Anliegen wie die der Religion dem Höchsten empfehlen werden. In Anerkennung dieser Verwendung bieten Wir Ihnen alle Vortheile welche Sie von Unserer väterlichen Liebe wünschen können. Nichts kommt Unserm Verlangen gleich, Ihre heiligen Absichten zu unterstützen und den Eifer aufrecht zu halten mit welchem Sie auf den Pfaden der Tugend wandeln. So ertheilen Wir, wenngleich innigst überzeugt von Ihrer Seelenstärke und Ausdauer, Ihrem gegenwärtigen und künftigen Beichtvater gerne die Befugniß Ihre Regel zu erleichtern oder Sie ganz davon zu dispensiren, sollte Ihre Kraft Ihrem Muthe nicht gleichkommen. Ueberdies verleihen Wir Ihnen durch Unsere apostolische Autorität vollkommene Indulgenz jedesmal wenn Sie zum Tische des Herrn gehn, eine Gunst die Wir, um Ihnen Unsere väterliche Zuneigung noch mehr zu beweisen, auch auf Unsere heiligen Töchter in Christo Ihre Ordensschwestern ausdehnen, die Wir des Ihnen ertheilten apostolischen Segens theilhaft werden lassen.

Rom, 9. Mai 1770, im ersten Jahre Unseres Pontificats.

XI.

An den Allerchristlichsten König.

Während Wir Unserer geliebtesten Tochter in Christo, der Prinzessin Luise Marie, schreiben, um ihr zu der Größe des von ihr gebrachten Opfers Glück zu wünschen, müssen Wir auch Unsere Freude in den väterlichen Busen Ew. Majestät niederlegen. Diese Freude ist um so lebendiger, je größern Theil sie an einer so ungewöhnlichen und bewunderungswürdigen Handlung hat. Was aber

Unsere Seele mit unendlicher Wonne erfüllt ist der Umstand, daß Ew. Majestät, nachdem Sie den hochsinnigen Entschluß Ihrer Tochter gutgeheißen, so seltenen Muth an den Tag gelegt haben, indem Sie sich von ihr trennten, während ihre trefflichen Eigenschaften sie Ihnen so theuer machten. Sobald Ew. Majestät die Stimme der Religion zu vernehmen glaubten, haben Sie die Stimme der Natur unterdrückt und in der, die Ihre geliebteste Tochter war, nur eine künftige Braut Jesu Christi erblickt. So haben Ew. Majestät einer gottesfürchtigen Prinzessin den Weg des Himmels eröffnet, den zu betreten sie sich sehnte: so haben Sie durch Ihre großmüthige Einwilligung dazu beigetragen, sie vor den Gefahren zu schützen die das Menschenleben umlagern, vor den Wogen zu wahren die es durchstürmen. Schon sehe ich sie in der heiligen Zurückgezogenheit, die sie erwählt hat, der ganzen Welt zeigen, daß es nichts eitleres und gebrechlicheres gibt als die Freuden und Größen dieses Lebens und daß man sie nur als Klippen betrachten darf, umsomehr als sie die schmerzlichen Anläße zahlreicher Uebel werden, indem sie der Erlangung der ewigen Seligkeit Hinderniße in den Weg stellen.

Den Antheil den Ew. Majestät an einer so schönen Handlung genommen, muß Ihnen das größte Vertrauen in das Gebet Ihrer erlauchten Tochter einflößen. Sie wird nicht unterlaßen, dem Herrn Ihre erhabene Person, die königliche Familie, das ganze Reich wie das was Ihnen am meisten am Herzen liegen muß, Ihr Seelenheil zu empfehlen. Dies ist eine mächtige Vermittlung für Ew. Majestät bei dem Allmächtigen, und Sie müssen dafür Sorge tragen, den größtmöglichsten Vortheil von einem Ereigniße zu ziehen, welches Gott zu Ew. Majestät eignem Besten gestattet hat. Aus der Fülle Unseres Herzens wünschen Wir daß Sie das Zeugniß Unserer Zuneigung empfangen wollen, als süße Herzensergießung eines Vaters der Sie zärtlich liebt und Ihren Ruhm wie Ihr Glück nicht minder im Auge behält wie die seinen. Zum Beweise dessen ertheilen Wir Ihnen, geliebtester Sohn in Christo, Unsern apostolischen Segen, mit der aufrichtigen Liebe mit welcher ꝛc.

Rom, 9. Mai 1770, im ersten Jahre Unseres Pontificats.

XII.

An Denſelben.

Nachdem Wir Ew. Majeſtät mittelſt Unſeres Schreibens vom 9. Mai Glück gewünſcht zu dem heroiſchen Muthe, mit welchem die Prinzeſſin Luiſe Ihre erhabene Tochter in das klöſterliche Leben eintrat; nachdem Wir Unſere ganze Freude bei dieſer Veranlaſſung an den Tag gelegt: können Wir nicht umhin Ihnen heute auszudrücken, mit welchen Empfindungen Wir das Herannahen eines ſolchen Opfers gewahren. Der Eifer Ihrer erlauchten Tochter iſt ſo glühend daß ſie keinen Aufſchub duldet, und ſie den Moment heranwünſcht, in welchem ſie aus den Händen unſeres ehrwürdigen Bruders Bernardin, Erzbiſchof von Damaskus, unſeres ordentlichen Nunzius bei Ew. Majeſtät *), das Carmelitergewand empfangen ſoll.

Bei der erſten Kunde die Wir von ihrem hochſinnigen Entſchluſſe empfingen, erkannten Wir daß der Geiſt Gottes in wunderbarer Weiſe auf die Seele dieſer erhabenen Prinzeſſin einwirkte, und Wir empfanden in Uns das Verlangen in eigner Perſon die Ceremonie der Einkleidung verrichten zu kommen, die nun durch Unſern Nunzius ins Werk geſetzt werden ſoll, und ſo den Glanz und die Berühmtheit eines ſolchen Tages zu erhöhen. Da aber die große Entfernung Uns dies unmöglich macht, erfüllen Wir theilweiſe Unſer Verlangen indem Wir gedachten Nunzius Unſern Bruder beauftragen, als Unſer Stellvertreter zu handeln. Es wird dann ſcheinen als nähmen Wir ſelbſt gewiſſermaßen Theil, als führten Wir Unſere geliebteſte Tochter in Chriſto zum Brautfeſt. Wir bitten Ew. Majeſtät das Schreiben zu genehmigen welches Wir an den Uns repräſentirenden Nunzius gerichtet haben, und

*) Bernardino Giraud, aus einer urſprünglich franzöſiſchen aber ſeit Jahrhunderten in Rom anſäßigen adeligen Familie, geb. 1727, Erzbiſchof von Damaskus i. p. und Nunzius in Paris, Cardinal 1771, geſt. 1782. Dieſer Familie, welcher einſt der von Bramante für den Cardinal von Corneto gebaute Palaſt im Borgo, jetzt Eigenthum der Torlonia, gehörte, entſtammte der vor wenigen Jahren geſtorbene geiſtvolle Luſtſpieldichter Conte Gio. Giraud, einer von Goldoni's glücklichſten Nachfolgern.

sind überzeugt daß Sie dies um so eher thun werden als diese Veranstaltung keinen andern Grund hat als Unsern Eifer und Unsere Zuneigung zu Ew. Majestät.

Empfangen Sie als sicheres Unterpfand dieser Gesinnungen und als glückliche Vorbedeutung göttlichen Segens Unsern apostolischen Segen. Wir ertheilen ihn mit Vaterliebe Ihnen und Ihren erhabenen Kindern, namentlich der frommen Prinzessin, welche zu Unserer allgemeinen Freude Anlaß gibt.

Rom, 18 Juli 1770, Unseres Pontificats im zweiten Jahre.

XIII.

An Monsignor Bernardino Giraud, Erzbischof von Damaskus, Nunzius bei Sr. Allerchristl. Maj.

Wir haben vernommen daß die Prinzessin Luise Marie von Frankreich Unsere geliebteste Tochter in Christo sich in das Kloster der Carmeliter-Baarfüßerinnen von St. Denis zurückgezogen hat, und in ihrem heiligen Eifer deren fromme Regel anzunehmen wünscht, wie auch daß sie, ihrer Gottesfurcht noch vollkommener zu genügen, das Gewand aus Ihren Händen in Ihrer Eigenschaft eines Superiors des Ordens empfangen soll.

Wenn Wir Uns vorstellen wie diese Prinzessin, inmitten aller Freuden und Pracht des glänzendsten Hofes der Welt geboren, sich die einsamste und strengste Lebensweise auferlegt, so können Wir darin nur das Wirken des heiligen Geistes erkennen und bewundern. Wir sind davon so tief durchdrungen daß Wir, um den Empfindungen die Uns erfüllen zu genügen, Ihnen den Auftrag ertheilen, diese Function in Unserm Namen zu verrichten. Um derselben den verdienten Glanz zu verleihen wie alle Feierlichkeit deren sie fähig ist, ernennen wir also Sie, ehrwürdiger Bruder, zu unserm besondern Stellvertreter bei dieser Ceremonie. Dadurch werden Wir Uns einbilden selber gegenwärtig zu sein und mit eignen Augen die Wonne zu sehn, mit welcher Unsere geliebte Tochter mit ganzem Herzen ihrem Himmels-Bräutigam sich vereinen wird.

Da Wir überdies die Freude des ganzen Ordens zu erhöhen und zu vervollständigen wünschen, indem Wir alle Schwestern desselben an den geistlichen Schätzen der Kirche theilnehmen lassen, verleihen Wir als Ausfluß Unseres Wohlwollens eine Plenar-Indulgenz allen Carmeliter-Baarfüßerinnen im französischen Reiche, welche an demselben Tage das Sacrament der Buße und Eucharistie empfangen und der Gnade Gottes zur Erhöhung der heiligen katholischen Kirche, wie für Unsern geliebten Sohn in Christo Ludwig den allerchristlichsten König, für seine Kinder und sein königliches Haus, namentlich aber für die Prinzessin anflehen werden, die gegenwärtig Unsere Freude veranlaßt und die das strengste und heiligste Noviziat beginnt, auf daß von Tag zu Tag mit neuen Gnaden überhäuft, sie immer mehr die Zierde ihres Ordens durch die Regelmäßigkeit ihres Wandels werde wie sie es durch den Glanz ihres Namens ist. So beauftragen Wir Sie denn, ehrwürdiger Bruder, ohne Zeitverlust alle betreffenden Personen von der ihnen zugedachten Gunst in Kenntniß zu setzen, während Wir zum Beweise Unseres Wohlwollens Ihnen den apostolischen Segen ertheilen.

Rom, 18. Juli 1770, Unseres Pontificats im zweiten Jahre.

XIV.

An den ehrw. Pater Chastenet de Puysegur, General der Väter von der christlichen Doctrin *).

Die väterliche Zuneigung welche Wir für Euch und Eure Congregazion empfinden, läßt Uns an Eurer nochmaligen Wahl Antheil nehmen. Zum Lohn für Euren Gehorsam und Eure Anhänglichkeit an Unsere Person und den apostolischen Stuhl versichern wir Euch daß Alles, was Euch betrifft, Uns stets lebendig interessiren wird. Ein sicheres Pfand dieser Versicherung besitzet Ihr in der Person Unseres geliebten Sohnes des Pater Valentin, Priesters Eurer Congregazion, dessen ganzes Verdienst Wir kennen und mit

*) Vgl. II Abth. XXI Br.

dem Wir die Freude haben Zwiegespräch zu unterhalten. Seit längerer Zeit hat er Uns deutliche Beweise seines Eifers für Euch und Eure Congregation gegeben, so daß Wir in den Angelegenheiten mit welchen er beauftragt ist, Euch zu erkennen geben werden wie sehr Euer Vortheil Uns am Herzen liegt und mit welchem Auge Wir Euch und ihn ansehn. Die Sache Eures ehrwürdigen Stifters, des Dieners Gottes Cesar de Bus, mit welcher er gemäß dem Beschlusse Eures General-Kapitels sich zu beschäftigen hat, wird Uns eine gewünschte Gelegenheit bieten ihn die Wirkung Unseres Wohlwollens in demselben Maße wie es unter Unserm weisen Vorgänger Benedict XIV gesegneten Andenkens der Fall war, empfinden zu lassen. umsomehr als Wir eifrig wünschen Eure Absicht zu fördern die nur das Beste Eurer Congregation, die größere Verherrlichung des Cultus und den Besitz eines Tugend-Vorbildes in Eurer Mitte erzielen. Euch überdies Unserer Geneigtheit gegen Euch zu versichern, ertheilen Wir Euch, geliebter Sohn, mit väterlicher Zärtlichkeit Unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Castel Gandolfo in der Diözese von Albano, den 10. October 1770, Unseres Pontificats im zweiten Jahre.

XV.

An den Pater Gio. Bat. Martini, Minoriten Conventualen *).

Im Verfolg des von Euch Uns übersandten ersten Bandes Eures Werkes über die Geschichte der Musik haben Wir gegenwärtig den zweiten erhalten. Dies erinnert Uns an die vieljährige zwischen Uns bestehende Freundschaft wie an Eure Frömmigkeit und Euren Geradsinn und die Standhaftigkeit, mit welcher Ihr die

*) Vgl. Abth. I, Brief V. — G. B. Martini, geb. zu Bologna 1706, gest. ebendaselbst 1784, Anfangs Missionar in Indien, von wo er wegen geschwächter Gesundheit zurückkehrte, worauf er sich ganz der Musik widmete, über welche er Vorlesungen hielt, die von Jomelli, Mozart, Gluck, Grétry ꝛc. besucht wurden. Außer der Geschichte der Tonkunst (3 Bde, 1757—1781) schrieb er eine geschätzte Abhandlung über den Contrapunkt.

Ordensregeln befolgtet, Alles Tugenden die Euch in hohem Grade eigen sind. Da Ihr nun mit diesen preiswürdigen Gaben eine tiefe Kenntniß der Tonkunst verbindet, so möget Ihr Euch überzeugt halten daß dasjenige, was Uns bei dieser neuen Gabe die größte Freude gemacht, der Umstand ist daß dies Werk Euren Scharfsinn wie den Umfang Eures Wissens in diesem Fache in glänzendes Licht stellt, und Wir also in Eurer Person einen von Uns besonders geliebten Mann loben dürfen. Sehr wünschen Wir ein so vortreffliches Buch bald vollendet und vervollkommnet zu sehn, indem dies für Euch neuer Anlaß zum Ruhme sein wird, für die Anderen ein Mittel zum gründlichen Studium der Prinzipien und Fortschritte dieser anregenden und rührenden Kunst, welcher die Kirche durch ihre Anwendung bei den heiligen Mysterien die feierliche Weihe gegeben hat. Mit Einem Worte, wisset daß Unsere alte Wohlgeneigtheit gegen Euch immer dieselbe ist und Wir mit Freuden jeden Anlaß benutzen werden, Euch häufige und überzeugende Beweise davon zu geben. Wie Unsere väterliche Liebe zu Euch stets im Steigen begriffen ist, so ertheilen Wir Euch, zu sicherem Unterpfand desselben, von ganzem Herzen Unsern apostolischen Segen.

Gegeben Rom bei Sta Maria Maggiore, 12. Januar 1771.

XVI.

Unserer geliebtesten Tochter in Christo, Luise Marie von Frankreich, Heil und Gruß.

Endlich naht der glorreichste und seligste Tag Ihres Lebens, der Tag an welchem Sie mit den engsten und heiligsten Banden die Braut Jesu Christi werden sollen, indem Sie ihm all' Ihre Handlungen, all' Ihre Wünsche, all' Ihre Gedanken widmen. Wir waren von Freude erfüllt und riefen Ihrer Seelengröße Beifall zu in dem Augenblicke als Sie, der Welt Eitelkeit mit Füßen tretend, dem Glanz des Hofes entsagten um sich in die Dunkelheit eines Klosters zurückzuziehn, dort einem Leben der Demuth und Entsagung sich zu widmen: größer aber noch wird Unsere Wonne

an dem Tage wo Sie das öffentliche Gelübde ablegen, Himmel und Erde zu Zeugen Ihres hochsinnigen Opfers nehmend. Vergessen Sie nie daß der Herr, aus dem Schooße der Größe Sie abberufend um Sie im Schatten Seines Kreuzes leben zu lassen, Sie mit dem Siegel der Erwählten bezeichnet hat. Je höher der Platz war den Sie in der Welt einnahmen, um so bezeichnender ist die Wohlthat, umsomehr muß Ihre Seele durchdrungen sein von Liebe und Dankbarkeit.

Alle Feste des Weltlebens haben nichts was dem großen Tage vergleichbar wäre, an welchem Sie, der Eingebung der Gnade folgend, sich ganz auf Gottes Pfad begeben werden, dort allein Ihr Erbe suchend.

Wollte der Himmel, geliebteste Tochter, daß es Uns gestattet wäre in Person dieser feierlichen Handlung beizuwohnen, Zeuge nicht nur sondern Vollstrecker bei diesem heroischen Opfer zu sein! Ist Uns aber auch dies Glück versagt, so werden Wir doch nicht unterlassen Uns dessen so viel Wir können zu erfreuen, indem Wir Uns durch Unsern ehrwürdigen Bruder den Erzbischof von Damaskus, Unsern Nunzius, vertreten lassen. Schon gaben Wir Ihnen durch seine Hand das heilige Gewand: in seine Hand werden Sie auch das Gelübde ablegen, und damit an der Feier eines solchen Tages nichts fehle, beauftragen Wir ihn, Ihnen alle Schätze der Kirche zu erschließen.

Wir zweifeln nicht daran daß Sie diesen Beweisen Unserer väterlichen Zärtlichkeit entsprechen werden, indem Sie täglich fortschreiten auf dem Pfade den Sie eingeschlagen haben, durch stete Ausübung aller Tugenden, namentlich jener der Demuth. Diese wird Sie lehren wie Sie auf nichts stolz sein dürfen, wie Alles von Gott kommt, wie Sie immer eigner Kraft mistrauen, nie auf eignes Verdienst sich stützen müssen, sondern einzig und allein auf die allmächtige Gnade, wie Sie zur selben Zeit alles dessen fähig sich glauben müssen was Sie stärken kann, und nie unterlassen an die göttliche Barmherzigkeit sich zu wenden. Diese Empfindungen, senken Sie sie tief in Ihre Seele, werden über Ihr Aeußeres christliche Bescheidenheit ausgießen, und im Schatten dieser Demuth wird die göttliche Liebe in Ihrem Herzen Wurzel schlagen und die

köſtlichſten und reichſten Früchte tragen. Wir reden ſo nicht zu Ihnen als wollten Wir Ihnen einen Rath ertheilen, überzeugt daß Sie deſſen nicht bedürfen, wol aber um Ihnen die Lebensweiſe zu welcher der Herr Sie berufen, noch werther zu machen.

Ohne Zweifel werden Sie es ſich zur heiligen Pflicht machen, bei jeder Veranlaſſung die innigſte Dankbarkeit gegen Ihren erhabenen Vater an den Tag zu legen, der Sie ſo zärtlich liebt und Alles für Sie gethan hat: nie dürfen Sie müde werden zu Gott zu beten daß Er ihn erhalte, daß Er ſeiner Regierung wie ſeinem Hauſe Segen ſpende, daß Er ihm endlich das ewige Heil verleihe.

Was Uns betrifft, wenn Wir Ihnen die Rechte die Unſere Zärtlichkeit Uns gibt, ins Gedächtniß zurückrufen dürfen, ſo bitten Wir Sie inſtändigſt daß Sie auf Uns als Ihren Vater in Jeſu Chriſto die geneigten Blicke des Herrn lenken und zu Ihm ohne Ende für das Heil der Uns anvertrauten Kirche beten wollen. Da Sie nun mit dieſer Kirche aufs engſte verbunden ſind, müſſen Sie an Allem was ihr Wohl und ihren Ruhm fördern kann, den lebendigſten Antheil nehmen. Seien Sie Unſrerſeits überzeugt daß Wir beſtändig Gott bitten werden, Er wolle Ihre heiligen Entſchlüſſe ſegnen und Sie ſtets mehr wachſen laſſen in Seiner Liebe.

Empfangen Sie das Pfand Unſerer väterlichen Zuneigung Unſern apoſtoliſchen Segen, den Wir Ihnen wie dem geſammten Carmeliter-Orden, dem Sie nun auf immer angehören, von ganzem Herzen ertheilen.

Gegeben zu Rom bei Sta Maria Maggiore, unter dem Fiſcherringe, 14. Auguſt 1771, Unſers Pontificats im dritten Jahre.

XVII.

An den Allerchriſtlichſten König.

Jedesmal wenn Wir an Ihre erlauchte Tochter Luiſe Marie denken, die in Chriſto auch Unſere Tochter iſt, ſegnen Wir den Herrn, der ſie zu ſo heiligem Entſchluſſe inſpirirt hat. Stets haben Wir das große Muſter vor Augen das ſie der Welt gibt, ein

Muſter welches der Jetztwelt zur Ehre gereicht wie es der Gegenſtand der Bewunderung der Nachwelt ſein wird. Je näher der Moment des Opfers kommt, um ſo eifriger wird Unſer Gebet, umſomehr ſehnen Wir Uns Ihnen den Tribut des Lobes darzubringen, auf den Sie wegen Ihres Antheils an dem großen Ereigniß, deſſen Zeugen Wir ſein werden, gegründeten Anſpruch haben.

Sie konnten nichts beſſeres thun als ſich in dem Gebete und den Wünſchen derjenigen die Ihrer Perſon ebenſo anhänglich wie dem Herrn genehm iſt, eine Stütze ſichern. Darin zeigt ſich in gleichem Maße Ihre Frömmigkeit und Weisheit, und dies leiſtet Bürgſchaft dafür daß die göttliche Güte Ihnen aus dieſem günſtigen Ereigniß den größten Vortheil zufließen laſſen wird. Wir wünſchen Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück, wie wir Uns ſelber Glück wünſchen daß die Bande zwiſchen Unſerer geliebten Tochter in Chriſto und Uns ſtets enger werden werden. Wie gerne kämen Wir ſelbſt zu der Ceremonie, das Gelübde zu vernehmen welches die innigſte Gottesfurcht auszuſprechen im Begriffe ſteht. Unſere Freude würde um ſo größer ſein, weil es die günſtigſte Gelegenheit wäre mit Ew. Majeſtät zu reden, Sie zu umarmen, in Unſerer Miene und Unſerm Blick Ihnen die Zuneigung zu zeigen die Uns erfüllt, und von der Wir als Vater und Hirte Ihnen die ſprechendſten Beweiſe zu geben wünſchten. Aber, o Gott, Wir können Uns nur in Gedanken einer ſo ſüßen Befriedigung hingeben.

Ungeachtet Unſerer Abweſenheit haben Wir indeß Uns beſtrebt Uns die übrigen Vortheile zu ſichern, indem Wir Uns durch den Erzbiſchof von Damaskus Unſern ehrwürdigen Bruder vertreten laſſen, dem Wir zu dieſem Zwecke die ausgedehnteſten Gewalten übertragen, wie Wir bei der Feierlichkeit der Einkleidung gethan.

Da Wir davon benachrichtigt worden ſind, wie Ew. Majeſtät damals durch Unſere Anordnung befriedigt waren, ſo ſchmeicheln Wir Uns daß daſſelbe auch jetzt geſchehen wird. Wir bitten Sie alſo inſtändigſt, mit der Ihnen natürlichen Güte Unſere Verfügung gutzuheißen und Unſren Stellvertreter auch jetzt zu genehmigen. Empfangen Sie als ſprechendes Zeugniß Unſerer Anhänglichkeit Unſern apoſtoliſchen Segen als Unterpfand der himmliſchen Gnade,

welche Ihre Nachkommen und gesammtes Reich beglücken wird, wenn Unsere Bitten Erhörung finden.

Gegeben zu Rom bei Sta Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, 14. August 1771.

XVIII.

An Herrn von Ilavern(?), Mitglied des kaiserl. Hofkriegsraths und Kämmerer.

Wir haben als sehr willkommene Gabe die Denkmünze erhalten, welche Sie zur Feier der Vermälung Unseres geliebten Sohnes in Christo, des Prinzen Ferdinand Erzherzogs von Oesterreich, mit den Bildnissen seiner erhabenen Familie haben prägen lassen.*) Sie haben zu gleicher Zeit einen Beweis Ihrer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und eine Probe Ihres liebevollen Eifers für Unsere Person gegeben. Denn indem Sie Unsern Blicken dargeboten was denselben nur erfreulich sein kann, in Folge Unserer Zuneigung zu dem gedachten Erzherzoge, haben Sie den Ausdruck der Ergebenheit gegen Uns und den heil. Stuhl damit vereint: Gesinnungen denen Wir mit dem von Ihnen gewünschten väterlichen Wohlwollen entsprechen, zum Unterpfande dessen Wir Ihnen Unsern apostolischen Segen ertheilen.

Gegeben Rom bei Sta Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, 20. November 1771, Unsers Pontificats im dritten Jahre.

*) Der Erzherzog Ferdinand, dritter Sohn des Kaisers Franz I und Maria Theresias, vermälte sich am 15. October 1771 mit der Prinzessin Maria Ricciarda Beatrice, Erbin von Modena, Reggio, Massa-Carrara. Sein Enkel ist der regierende Herzog von Modena. Die Denkmünze zeigt auf der Vorderseite die Brustbilder des Brautpaares mit der Inschrift: Ferdinandus Arc. Aust. M. Beatrix Estensis Sponsi; auf der Rückseite Mercur, welcher mit den Wappen von Habsburg-Lothringen und Este zum Flußgott des Po herunterschwebt. Inschrift: Numina favent und Nuptiis celebratis Mediolani D. XV Oct. MDCCLXXI. (Schau- und Denkmünzen der Kaiserin M. Theresia. S. 335.)

XIX.

An den ehrw. Pater Aimé de Lamballe, Kapuzinergeneral.*)

Aufrichtigst bin ich Ihnen für das Gebet verpflichtet, welches Sie für meine Erhaltung an den Himmel richten. Ich bedarf deſſen zwiefach, als Individuum wie als Haupt der Kirche. An allen Ihren Mühen und Kümmerniſſen nehme ich Theil, überzeugt daß Sie mit dem Geiſte der Buße und einer dem Herrn genehmen Geſinnung leiden. Bleiben Sie lange in Paris wie ich Ihres Unwohlſeins wegen befürchte, ſo werden Sie Gelegenheit haben Monſignor Doria zu ſehn, den ich von ganzem Herzen liebe, als einen Prälaten der eines Tags der Kirche zu Wonne und Ehre gereichen

*) Vgl. II Abth. XVIII Brief. — Der damalige Nunzius in Paris, Monſignor Giraud's (vgl. S. 367) Nachfolger, Giuſeppe Doria Pamfilj, geb. 1751, wurde 1785 durch Pius VI zum Cardinal ernannt, und ſtarb als Secretär der Memorialen Pius' VII und Biſchof von Porto 1816. — Gabriel Fabricy war zu St. Maximin bei Aix in der Provence 1725 geboren, trat jung in den Predigerorden, wurde als Lector der Theologie nach Rom gezogen und ſtarb dort 1800. Er ordnete die werthvolle Bücherſammlung welche der neapolitaniſche Cardinal Caſanata (geb. 1620, geſt. 1700) dem Kloſter der Minerva mit einer Jahresrente von 4000 Scudi zu deren Unterhaltung ſchenkte und begann mit dem gelehrten Bibliothekar Pater Audifredi (geb. bei Nizza 1714, geſt. 1794) den Catalog derſelben: Catalogus bibl. Casanatensis librorum typis impressorum (Bd. I—IV, 1761—88), welcher unvollendet blieb. Fabricy machte ſich um die bibliſche Kritik und Alterthumskunde ſehr verdient durch mehre Werke, unter denen die Considérations critiques sur la pureté et l'intégrité du texte original des livres saints de l'ancien Testament (Rom 1772), die Diatribe qua Bibliographiae antiquariae et sacrae critices capita aliquot illustrantur (Rom 1782), die unvollendete Abhandlung über Johannes Hyrcanus u. A. zu nennen ſind. — Von dem Dominikanerkloſter Sta Maria ſopra Minerva iſt in dieſen Briefen ſchon die Rede geweſen: es iſt eines der bedeutendſten Klöſter Roms; ſeine Kirche, in welcher Leo X, Clemens VII, Paul IV, Urban VII, Benedict XIII begraben liegen, iſt die einzige germaniſchen Styls welche Rom aufzuweiſen hat. Der Name kommt von einem Minerventempel, auf deſſen Trümmern Kirche und Kloſter griechiſcher Baſilianerinnen im 8. Jahrhundert entſtanden, denen zu Ende des 14. die Predigermönche folgten, welche in Sta Sabina auf dem Aventin nicht hinlänglichen Raum hatten.

wird. Ich erblicke Sie inmitten einer Welt, in der es große Laster und große Tugenden gibt und wo, durch Veranstaltung der gütigen Vorsehung, der Eifer des Allerchristlichsten Königs und seiner Familie wie die Gottesfurcht des Prälaten der den Beichtstuhl einnimmt, die Fortschritte des Unglaubens hemmen.

Bringen Sie Uns irgend einen französischen Klostergeistlichen mit, der hier durch sein Wissen seiner Nazion Ehre mache. Die Dominikaner waren verständig als sie Ihren würdigen Landsmann, den Pater Fabricy, der durch seine Gelehrsamkeit den Ruhm seines Ordens aufrecht hält, hieher nach der Minerva beriefen.

Wenn Ihre Krankheit Sie nicht hindert der Madame Luise Ihre Ehrfurcht zu bezeugen, so beauftrage ich Sie ihr zu sagen, wie ich stets die von ihr gebrachten Opfer bewundere. Versichern Sie alle Ihre Ordensbrüder daß ich sie aufrichtig im Herrn liebe und sie ermuntere, stets einen unseres heiligen Stifters würdigen Wandel zu führen. Mit dem Cardinal de Bernis werde ich über die bewußte Angelegenheit reden. Daß man sich in Frankreich so oft nach ihm bei Ihnen erkundigt, zeigt daß er bei seinen Landsleuten eben so beliebt ist wie bei den Italienern. Ich hoffe Sie in guter Gesundheit wiederzusehn und bleibe für Sie in Zukunft wie in der Vergangenheit ꝛc.

Rom, 2. April 1773.

XX.

An den Herzog von Parma. *)

Es würde Uns schwer werden die Freude kundzugeben, welche Ihr Schreiben, in welchem Wir den Ausdruck der größten Zunei-

*) Ferdinand von Bourbon, Infant von Spanien, geb. 1751 (vgl. die Anm. zum LXXVI Briefe der I Abth.) folgte seinem Vater Don Filipp als Herzog von Parma 1765 unter Dü Tillot's Leitung. Seine Gemalin war Marie Amalie, Tochter Kaiser Franz I und Maria Theresia's; der Infant Don Ludwig, nachmaliger König von Etrurien, wurde am 5 Juli 1773 geboren. — Das Breve Dominus ac redemptor noster, welches den Jesuitenorden aufhob, wurde am

gung gefunden haben, Uns verursacht hat. Unsere Zufriedenheit beim Empfang der Beweise Ihrer Freundschaft war um so größer, je mehr Wir Ihnen stets zugethan waren und an Allem was Sie betraf Antheil nahmen.

Zu gleicher Zeit freuen Wir Uns daß Sie das Zeugniß Unserer Wohlgeneigtheit bei der Geburt des erlauchten Sprößlings, der eines Tages Erbe Ihrer Tugenden sein wird, wie die Zeichen Unserer Erkenntlichkeit für den Eifer mit welchem Sie zu Unserer Versöhnung mit dem Allerchristlichsten Könige beigetragen, mit kindlicher Zuneigung aufgenommen haben. Sie haben dadurch Ihrer Ergebenheit gegen den heil. Stuhl das Siegel aufgedrückt und einen so glorreichen wie verdienstlichen Schritt gethan. Ihre Vermittlung bei Unsern geliebten Söhnen in Christo, den Königen Ihren nahen Verwandten, zum Zweck der Beilegung aller Mishelligkeit und der Zurückgabe Unserer Dominien Avignon, Benevent und Ponte Corvo, kann nur guten Erfolg haben. Sie erzeigen Uns Gerechtigkeit, indem Sie von Unserm Verlangen nach Frieden und Einigkeit, besonders mit den erhabenen Herrschern des Bourbonischen Hauses, die stets um Uns, um den Stuhl Petri und die allgemeine Kirche sich so verdient gemacht haben, vollkommen überzeugt sind. Wir haben nie daran Zweifel gehegt daß die Gottesfurcht und Klugheit dieser Monarchen ihnen dieselben friedfertigen Gesinnungen einflößen würden, und Wir hegen festes Vertrauen zu Ihrer Vermittlung, nicht minder wegen Ihrer Tugenden als wegen der Liebe welche Ihre erlauchten Verwandten Ihnen mit vollem Rechte gewidmet haben. Sie werden um so bereitwilliger auf Ihre Absichten ein-

21. Juli von Clemens unterzeichnet, aber erst am 16. August publizirt. Die Mishelligkeiten mit Parma hatten im J. 1768 begonnen, in welchem Jahre Ludwig XV Avignon, König Ferdinand von Neapel Benevent und Ponte Corvo besetzen ließ. (Vgl. die Einleitung.) Ein zweites Breve Clemens' XIV an den Herzog von Parma dankt demselben nach der Rückgabe der genannten Dominien, und gedenkt lobend seines Gesandten, des Marchese di Liano. — Der Herzog Ferdinand starb 1802, nachdem er seine Staaten, für welche sein Sohn Toscana erhielt, an Frankreich hatte übergehn sehn. König Carl III von Spanien war sein Oheim; mit König Ferdinand von Neapel war er Geschwisterkind, Ludwig XV war sein Oheim à la mode de Bretagne, d. h. Vetter im 2–3 ungleichen Grade. Seine Enkel sind der regierende Herzog von Lucca und der regierende König von Sachsen.

gehn, als es ihnen lieb ſein wird, Harmonie und Frieden aus derſelben Quelle kommen zu ſehn, aus welcher der Anlaß zum Streit und Hader hervorging. Zum Lohne dafür werden Wir keine Gelegenheit vorübergehn laſſen, unſere Erkenntlichkeit und Zuneigung an den Tag zu legen. Mit aller Zärtlichkeit des Vaterherzens geben Wir Ihnen, Ihrer tugendhaften Gemalin und Ihrem theuren Neugebornen den apoſtoliſchen Segen, indem Wir Gott bitten, von Tag zu Tage Ihre Tugenden zu mehren und Sie die Glorie gewinnen zu laſſen, die Er ſeinen Erwählten beſtimmt.

(1773.)

XXI.

An Herrn Moline, Rechtsgelehrten zu Paris.*)

Wir haben ſowol die Notiz für die Galérie universelle wie Unſer Bildniß in ausgemaltem Kupferſtich erhalten welches Ihr Uns geſandt habt. Zum Zeugniſſe Unſerer Erkenntlichkeit und väterlichen Zuneigung ertheilen Wir Unſern apoſtoliſchen Segen Euch wie allen denen, welche durch ihre Talente zur Vollendung eines ſolchen, der franzöſiſchen Nazion Ehre machenden Werkes beigetragen haben.

Rom, 12. Dezember 1773, Unſeres Pontificats im fünften Jahre.

*) Man findet nicht ohne Verwunderung ein Breve eines Papſtes an Pierre Louis Moline, wenn man bedenkt daß dieſer Mann, geb. zu Montpellier 17.., geſt. zu Paris 1820, nachdem er Advocat beim Pariſer Parlament (überdies maître-ès-arts en l'Université d'Avignon) geweſen, beim Nazional-Convent als Secrétaire-greffier diente, und eine große Menge dramatiſcher Werke, Vaudevilles, Opern ꝛc. ſchrieb, deren Verzeichniß man bei Quérard (a. a. O. Bd. VI, S. 185 ff.) nachleſen kann.

XXII.

An Herrn Mignonneau, Commissar bei den Königl. Französischen Gardes-du-Corps.*)

Unser geliebtester Sohn Franz Joachim de Bernis, Cardinal der heil. Römischen Kirche, hat Uns bei Ueberreichung Eures Schreibens zugleich mit der Münzsammlung des Lothringischen Hauses und einem darauf bezüglichen Schreiben des Paters Dom Calmet, Eurer aufrichtigen Zuneigung gegen Unsere Person versichert, und sein Zeugniß auf das Wir Unser Vertrauen setzen, hat Uns die größte Freude gemacht. Schon während Eures Aufenthalts in dieser Hauptstadt habt Ihr Uns von Eurer Anhänglichkeit Beweise gegeben, denen Ihr jetzt keine erfreulicheren hinzufügen könnt als durch die Uebersendung der kostbaren Denkmale einer erlauchten Familie, welche, im Vatican niedergelegt, Glanz und Ruhm Unseres Museums sehr erhöhen werden.

Ebenso haben Wir Uns sehr gefreut, Eure Uebersetzung von Metastasio's Drama La clemenza di Tito zu empfangen, die nicht minder Euren Geschmack an der Dichtkunst wie Eure Fortschritte in der italienischen Literatur an den Tag legt.

Indem Wir Uns auf das beziehn was der Cardinal de Bernis Euch schreiben wird, den Wir beauftragt haben Euch Unsere wohlwollenden Absichten in Betreff Eurer Person ausführlicher darzu-

*) Von diesem Mignonneau gibt es verschiedene zum Theil anonyme Schriften, die sich großentheils auf die französische Revolution beziehn. Dahin gehören: Règne de Louis XVI mis sous les yeux de l'Europe en 1791 aprés le retour de Varenne (ohne Datum); Liberté de la presse cause principale de la révolution, 1814; L'Europe et la France devant le trône de l'Eternel, 1814 (schon 1792 begonnen) u. m. a. (Vgl. Quérard a. a. O. Bd. VI. S. 125 ff.) — Die Lothringischen Münzen gehn von den Grafen von Elsaß (Eberhard, Adalbert, Albert) und Theodorich Herzog von Lothringen bis auf den Herzog Franz III. (Die mit dem Bilde des Herzogs Carl Alexander sind bloße Denkmünzen zur Erinnerung an seine militärischen Thaten.) Vgl. F. de Saulcy, Recherches sur les monnaies des Ducs héréditaires de Lorraine. Metz, 1841.

thun, wünschen Wir daß Ihr Euch überzeugt halten möget daß Unsere wahre Hochachtung mit Unserer aufrichtigen väterlichen Zuneigung vollkommen übereinstimmt. Euch ein Unterpfand derselben zu geben, ertheilen Wir Euch von ganzem Herzen Unsern apostolischen Segen.

Gegeben Rom, 12. Januar 1774, Unseres Pontificats im fünften Jahre.

XXIII.

Breve*) in Betreff der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

(Dominus ac redemptor noster.)

Unser Herr und Erlöser Jesus Christus, der als ein Friedensfürst von den Propheten vorher verkündiget worden, und auch in

*) Von den unter Clemens' XIV Regierung erlassenen Breven sind in der gegenwärtigen Sammlung verschiedene weggeblieben welche sich auf kirchliche Administrations- oder Disziplinar-Angelegenheiten beziehn, und zum Theil nach vorhandenen Formularen gemodelt sind. Der Grund der Weglassung ist, daß (was übrigens auch bei mehren der mitgetheilten Breven der Fall sein dürfte) der Papst selbst geringen oder gar keinen Antheil an der Abfassung derselben gehabt hat, und sie lediglich aus der Secretärie der Breven hervorgegangen sind, welcher der Cardinal Negroni vorstand, von dem auch das Aufhebungs-Decret der Gesellschaft Jesu gegengezeichnet ist. Letzteres durfte in dieser Sammlung, seiner welthistorischen Bedeutung wegen, nicht fehlen, wenngleich der Papst nicht dessen Verfasser war. Nicht weniger als ein Dutzend Hände sollen an dem Breve geschrieben und gebessert haben: daß aber Ganganelli den allgemeinen Inhalt und Gang desselben angab, dürfen wir als ziemlich gewiß annehmen. Seine Worte finden sich wol ebensowenig darin wie in andern Schriften dieser Gattung. — Zu den obengenannten Breven und Bullen gehören unter andern das Breve vom 12. Juli 1769 („Coelestium munerum etc.") mit der Ertheilung der Plenar-Indulgenz an die Väter der Gesellschaft Jesu bei den verschiedenen Missionen (Guerra, Epitome Bullarii, III. 364); die Bulle vom 12. Dezember 1769 mit dazu gehörigem Breve an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, zur Verkündigung des bei der neuen Papstwahl bewilligten allgemeinen Jubiläums (mit den Titeln: „Cum attente etc" und „Cum a Deo", Guerra, l. c. III. 25, I. 231); das Breve vom 21. November d. J. an den

dieſer Eigenſchaft den Hirten bei ſeiner Erſcheinung auf dieſer Welt durch die Engel offenbart ward, endlich vor ſeiner Auffahrt gen Himmel ſeinen Jüngern mehrmals dieſen Frieden hinterließ, hat, nachdem er alles mit Gott dem Vater verſöhnt und durch den Tod am Kreuze, den Himmel wie die Erde umfaſſend, Friede geſtiftet hatte, auch den Apoſteln ſein Amt der Verſöhnung übergeben, und ihnen die Macht des Wortes übertragen, damit ſie als Geſandte Chriſti, der nicht ein Gott der Uneinigkeit, ſondern des Friedens und der Liebe iſt, der ganzen Welt dieſen Frieden verkündigten, und ihren Fleiß und ihre Arbeit vorzüglich dahin verwendeten, daß alle in Chriſto Erzeugte die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens halten mögen, als Ein Körper und Ein Geiſt, ſo wie ſie auch die gleiche Hoffnung des Berufes haben, wozu man aber nicht gelangt, wenn man nicht, nach dem Ausſpruche des heil. Gregors des Großen, in einem mit dem Nächſten vereinigten Sinn ſeinen Lauf dahin richtet.

Eben dieſe Uns auf eine ganz vorzügliche Weiſe von oben herab anvertraute Lehre und Verwaltung des Verſöhnungsamtes haben Wir, ſobald Wir ganz ohne Unſere Verdienſte auf den Stuhl Petri erhoben wurden, Uns vor allen Dingen wohl zu Gemüthe geführt, Tag und Nacht vor Augen gehabt, auch Uns tief ins Herz geprägt, und Uns beſtrebt, dieſem Amte nach Unſern Kräften Genüge zu thun. Zu dieſem Ende haben Wir Gott unaufhörlich um ſeinen Beiſtand angefleht, damit er Uns Gedanken und Rathſchlüſſe des Friedens einflößen und zur Erlangung deſſelben den ſicherſten und

König von Sardinien („Romani Pontificis“ Guerra, l. c. II. 265), welches verordnete daß in Zukunft nur Eine Pfarrkirche mit einem Kapitel, einer Abtei u. ſ. w. verbunden ſein ſollte, woran ſich ein anderer Erlaß vom 23. d. M. („Sollicitudo“ Guerra, l. c.) hinſichtlich der Verminderung der Ordinations-, Conſacrations-, Tauf- und anderer Gebühren anſchloß; die Allocution vom 24. September 1770 über die Wiederausſöhnung mit dem Portugieſiſchen Hofe („Quod diu“ Guerra, l. c. III. 364), welcher die Ernennung des Patriarchen von Liſſabon, Paulo de Carvalho, Pombal's Bruder, zum Cardinal vorausgegangen war; die Bulle endlich vom 30. April 1774, durch welche das Jubeljahr 1775 angeſagt ward, welches Clemens nicht mehr erleben ſollte und das durch Papſt Pius VI eilf Tage nach ſeiner Ernennung, am 26. Februar des genannten Jahres eröffnet ward.

zuverläßigsten Weg führen mögte. Und da Wir Uns gar wohl bewußt sind, daß Wir durch den Rath Gottes über Völker und Königreiche gesetzt worden, um bei Pflanzung des Weinbergs des Herrn und zur Erhaltung des christlichen Religionsgebäudes, wovon Christus der Eckstein ist, auszureißen und zu zerstören, zu vernichten und zu zerstreuen, zu bauen und zu pflanzen; so ging Unsere Gesinnung und Unsere ernstliche Willensmeinung immer dahin, daß gleichwie Wir für die Ruhe und Zufriedenheit der christlichen Welt nichts unterlassen oder versäumen wollten, was auf irgend eine Weise zum Pflanzen und Bauen tauglich wäre, Wir auf der andern Seite, wenn es eben dieses Band der allgemeinen Liebe erforderte, auch zur Ausrottung und Zerstörung alles dessen, was Uns auch das liebste und angenehmste wäre, und dessen Wir in Unserm Leben ohne größte Beschwerde und Schmerzen nicht entbehren könnten, eben so bereitwillig und gefaßt wären.

Unter den Mitteln, welche zum Besten wie zur Glückseligkeit der katholischen Kirche das meiste beitragen, behaupten die Regularorden unstreitig den ersten Platz. Von ihnen hat diese Kirche zu allen Zeiten ihren größten Glanz, Schutz und Vortheil erhalten. Deswegen hat denn auch der apostolische Stuhl sie nicht nur genehmiget und unter die Flügel seines Schutzes genommen, sondern sie auch mit häufigen Wohlthaten, Freiheiten, Privilegien und Vorrechten ausgestattet, damit sie dadurch um so mehr geneigt und bewogen würden, Gottseligkeit und Religion auszuüben, die Völker zu guten Sitten durch ihren Unterricht und ihr Beispiel anzuführen und unter den Gläubigen Einigkeit des Glaubens zu erhalten und zu befestigen. Wenn es sich aber ergab, daß von einem solchen Regularorden der erwünschte Nutzen und Vortheil, den man bei der Stiftung beabsichtigte, entweder nicht weiter gebracht, oder wol gar bemerkt wurde, daß sie zum Schaden gereichten und die Ruhe der Völker vielmehr störten als beförderten; so hat eben dieser apostolische Stuhl, der zu ihrer Pflanzung sein Ansehn und seine Macht verwendet, kein Bedenken getragen, ihnen entweder neue Gesetze vorzuschreiben, oder die alte Zucht wieder herzustellen, oder sie auch wol gänzlich aufzuheben und zu zerstreuen.

Vornehmlich aus diesen Ursachen hat Unser Vorgänger Papst Innocenz III bei der Betrachtung, wie die allzugroße Verschiedenheit der Regularorden in der Kirche Gottes beschwerliche Verwirrungen nach sich ziehe, auf der vierten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran verboten, neue Orden zu stiften und in andere als schon gebilligte Orden zu treten. Er befahl außerdem noch, daß ein jeder der ein Ordenshaus gründen wollte, sich die Regel und das Institut von bereits gebilligten Orden wählen sollte. Hieraus folgte, daß man nun nicht mehr ohne besondere Erlaubniß des römischen Papstes einen Orden stiften könnte, und zwar von Rechts wegen. Denn da neue Congregationen zur Erreichung größerer Vollkommenheiten angelegt werden, so muß zuvor die Form ihrer zukünftigen Lebensart von dem heil. apostolischen Stuhle wohl erwogen und untersucht werden, damit nicht unter dem Scheine eines größern Gutes und heiligen Lebens größerer Schaden oder wol gar Aergerniß als Folgen eintreten.

So weise aber diese Verordnung Innocenz' III war, so hat dennoch in der Folge die ungestüme Zudringlichkeit einiger Bittenden nicht nur die Bestätigung einiger neuen Regularorden erpreßt; sondern die Verwegenheit hat eine fast zügellose Menge verschiedener Orden, besonders von noch nicht bestätigten Bettelmönchen, eingeführt. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat Unser Vorgänger Papst Gregor X auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon nicht nur die Verordnung des Papstes Innocenz III erneuert, sondern dieselbe noch näher dahin bestimmt, daß Niemand in Zukunft einen neuen Orden stiften, eine neue Regel aufbringen, oder ein neues Ordenskleid anziehen sollte. Ueberhaupt aber verbot er für immer alle Bettlerorden, welche nach dem vierten Lateranconzil aufgekommen und keine päpstliche Bestätigung verdient hatten. Die bestätigten Orden sollten zwar bestehn, aber mit dem Vorbehalt, daß diejenigen, welche in einem dieser Orden Profeß gethan, zwar wenn sie wollten darin verbleiben, aber sie in Zukunft keine Profession mehr annehmen, kein neues Haus oder sonst einen Ort erwerben, noch ihre Häuser, in deren wirklichem Besitze sie wären, veräußern dürften, ohne Erlaubniß vom heil. Stuhl hiezu erhalten zu haben. Alles dieses behielt er dem

Gutbefinden des apostolischen Stuhles vor, um davon zum Besten des gelobten Landes, oder der Armen, oder zu andern frommen Verwendungen durch die ordentlichen Vorsteher jedes Orts, oder durch andere, welchen es der h. Stuhl selbst auftragen würde, Gebrauch machen zu können. Desgleichen untersagte er den Gliedern dieser Orden das Predigen vor Auswärtigen, das Beichthören und selbst das Begraben derselben. Jedoch erklärte er zugleich, daß in dieser Verordnung die Predigermönche und Minoriten nicht mitbegriffen wären, indem ihnen der Nutzen, den sie der ganzen Kirche verschafften, das Verdienst der Bestätigung einräume. Auch wollte er, daß die Orden der Eremiten des heil. Augustin und der Carmeliter fortbestehn sollten, weil ihre Stiftung bereits der gedachten Lateranischen Kirchenversammlung vorhergegangen sei. Zuletzt ertheilte er den einzelnen Gliedern der Orden, auf die sich diese Verordnung erstreckte, die uneingeschränkte Erlaubniß, in andere Orden überzutreten; jedoch mit der Bedingung, daß kein Orden oder Kloster sich mit seinen Gütern gänzlich einem andern einverleiben könne, ohne zuvor die besondere Genehmigung des apostolischen Stuhles erhalten zu haben.

In diese Fußstapfen sind nach Zeitumständen auch andere römische Päpste, Unsere Vorgänger, getreten. Es würde zu weitläufig sein alle ihre Verordnungen hier anzuführen. Unter andern aber hat Unser Vorgänger Clemens V durch seine Bulle vom 3. Mai des Jahres 1312 den Ritterorden der sogenannten Tempelherren, ob er gleich ordnungsmäßig bestätiget war und sich um das christliche Gemeinwesen so sehr verdient gemacht hatte, daß er von dem apostolischen Stuhle mit vorzüglichen Wohlthaten, Vorzügen, Gütern, Privilegien und Freiheiten überhäuft worden, wegen seiner allgemeinen Misachtung unterdrückt und gänzlich aufgehoben, obgleich die allgemeine Kirchenversammlung zu Vienne, der die Sache zur Prüfung übergeben worden, es passend erachtet hatte kein förmliches und entscheidendes Endurtheil abzugeben.

Unser Vorgänger, der heil. Pius V, dessen vorzügliche Heiligkeit die katholische Kirche andächtig feiert und verehrt, hat ebenfalls den Regularorden der Humiliatenbrüder, der vor der Lateranischen Kirchenversammlung gestiftet, und von den römischen Päpsten

Innocenz III, Honorius III, Gregor IX und Nikolaus V, Unsern Vorgängern sel. Andenkens, bestätigt worden, wegen seines Ungehorsams gegen die apostolischen Verordnungen, wegen seiner innerlichen und äußerlichen Zwistigkeiten, und weil er keine Hoffnung der Besserung an sich blicken ließ und einige von diesen Ordensleuten sich sogar wider das Leben des heil. Cardinals Carl Borromeus, Protectors und Visitators ihres Ordens, verschworen hatten, vernichtet und gänzlich aufgehoben.

So hat auch Unser Vorgänger Urban VIII gesegneten Andenkens durch sein Breve vom 6. Februar 1626 die Congregation der reformirten Conventualbrüder, die von Papst Sixtus V sel. Andenkens gebilligt und mit vielen Freiheiten und Vorzügen versehen worden, deshalb aufgehoben, weil der Kirche Gottes keine Früchte von gedachten Brüdern zugewachsen, sondern vielmehr Mishelligkeiten zwischen ihnen und den nichtreformirten Conventualen entstanden waren. Alles Eigenthum dieser Congregation, Häuser, Convente, Plätze, Hausrath, Güter, Rechte und Ansprüche hat er dem Orden der Conventualminderbrüder des heil. Franziscus überlassen und angewiesen, nur mit Ausnahme des neapolitanischen Hauses und dessen des heil. Anton von Padua, welches letztere er der apostolischen Kammer einverleibte und sich seinem und seiner Nachfolger beliebigen Gebrauch vorbehielt. Endlich erlaubte er auch den Brüdern obgedachter unterdrückten Congregation, zu den andern Brüdern des heil. Franziscus, den Kapuzinern oder den Observanten überzugehen.

Eben dieser Papst Urban VIII hat durch sein Breve vom 2. Dezember 1643 den Regularorden der hh. Ambrosius und Barnabas ad nemus auf immer unterdrückt, abgeschafft und vernichtet, die Regularen dieses unterdrückten Ordens der Gerichtsbarkeit und Correction der betreffenden Bischöfe unterworfen, und ihnen erlaubt sich in andere regulare vom päpstlichen Stuhle bestätigte Orden zu begeben. Diese Aufhebung hat unser Vorgänger, Innocenz X sel. Andenkens durch seine Bulle vom 1. April 1645 feierlich bestätigt, und außerdem noch die Benefizien, Häuser und Klöster dieses Ordens, die zuvor regular waren, säkularisirt und den Weltgeistlichen angewiesen.

Eben dieſer Innocenz X hat durch ſein Breve vom 16. März 1645 wegen der großen Bewegungen, die ſich unter den Regularen der Armen von der Mutter Gottes der frommen Schulen erhoben hatten, dieſen Regularorden, ob er gleich nach vorhergegangener reifer Prüfung von Unſerm Vorgänger Papſt Gregor XV feierlich beſtätigt worden, in eine einfache Congregation verwandelt, ohne ſie durch irgend ein Gelübde zu binden, nach dem Beiſpiele des Inſtituts von der Congregation der Weltprieſter des Oratoriums der Sta Maria in Vallicella in Rom, nach dem heil. Filippo Neri genannt. Den Regularen dieſes Ordens verſtattete er den Uebergang in alle andern beſtätigten Stiftungen, unterſagte ihnen aber das Annehmen von Novizen und die Profeſſion der Aufgenommenen. Die Superiorität und Gerichtsbarkeit, die der General, die Viſitatoren und andere Superioren hatten, übertrug er den Biſchöfen jedes Orts. All dieſes wurde einige Jahre hindurch befolgt, bis endlich dieſer apoſtoliſche Stuhl den Nutzen gedachten Inſtituts einſah, daſſelbe in der ehemaligen Form mit feierlichen Gelübden wieder herſtellte, und zu einem vollkommen regularen Orden machte.

Durch ein gleiches Breve vom 29. October 1650 hat gleichfalls Innocenz X den Orden des heil. Baſilius von Armenien wegen ſeiner Zwietracht und Uneinigkeit gänzlich unterdrückt, die Ordensglieder der Gerichtsbarkeit und Obedienz der Biſchöfe unterworfen, ihnen die Kleidung der Weltgeiſtlichen vorgeſchrieben, ihnen anſtändigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Klöſter angewieſen, und erlaubt in jeden andern beſtätigten Orden überzutreten.

So hat auch eben dieſer Innocenz X durch ein anderes Breve vom 22. Juni 1651 die Regularcongregation der Prieſter des guten Jeſu auf immer unterdrückt, weil er bemerkt hatte daß ganz und gar keine heilſamen Früchte für die Kirche von ihr zu hoffen ſeien. Die Regularen unterwarf er der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, wies ihnen anſtändigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Congregation an, und erlaubte ihnen ſich in jeden andern von dem apoſtoliſchen Stuhle beſtätigten Orden zu begeben; ſeinem Gutdünken aber behielt er die Verwendung der Güter gedachter Congregation zu andern frommen Stiftungen vor.

Als endlich Papst Clemens IX sel. Andenkens bemerkte, daß die drei Regularorden, nämlich der Orden der Chorherren des heil. Georg in Alga, jener der Hieronymiten von Fiesole, und endlich der Orden der Jesuaten, den der heil. Johann Columban gestiftet, der Christenheit wenig oder gar keinen Nutzen verschafften, auch nicht zu erwarten stand, daß sie später Nutzen schaffen würden; so entschloß er sich zu deren Aufhebung. Dies geschah durch das Breve vom 6. Dezember 1668, worin er zugleich auf das Begehren der Republik Venedig verordnete, daß die sehr ansehnlichen Güter und Einkünfte auf die Kosten, welche die Vertheidigung Candia's gegen die Türken erforderte, verwendet werden sollten.

Beim Fassen und Ausführen solcher Entschlüsse haben Unsere Vorfahren immer solche Mittel vorzugsweise gewählt, wodurch allen Zwistigkeiten, Uneinigkeiten und Parteilichkeiten am besten könnte vorgebeugt werden. Sie wählten daher den beschwerlichen und mühsamen Weg nicht, den man sonst in weltlichen Gerichtshöfen einzuschlagen pflegt, und folgten einzig nur den Vorschriften der Klugheit, indem sie als Statthalter Christi auf Erden und als oberste Richter des christlichen Gemeinwesens mit Machtvollkommenheit die ganze Sache auf einmal entschieden, ohne den regularen Orden die aufgehoben werden sollten, Erlaubniß und Befugniß zu geben, ihre Rechte vorzubringen und die schweren Beschuldigungen entweder von sich abzuwälzen, oder die Ursachen abzuwenden, warum zu dergleichen Maßregeln geschritten wurde.

Nachdem Wir nun diese und dergleichen wichtige und gültige Beispiele vor Augen genommen haben, und da Wir nichts eifriger verlangen, als in der hierunter zu eröffnenden Beschließung mit sicherm Entschluß und festem Schritte zu verfahren, so haben Wir es weder an Fleiß noch Untersuchung ermangeln lassen, um alles dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Regularordens betrifft, welcher gemeiniglich die Gesellschaft Jesu genannt wird. Wir fanden dabei daß dieser Orden von seinem heil. Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer und besonders der Ungläubigen, namentlich aber zur Beförderung der Frömmigkeit und Religion errichtet wurde. Um diesen höchsterwünschten Endzweck leichter und

glücklicher zu erreichen, wurde das strengste Gelübde evangelischer Armuth sowol bei der ganzen Gesellschaft, als auch bei jedem insbesondere eingeführt; nur waren davon die Collegien ausgenommen, welche den Wissenschaften und Künsten gewidmet waren und Einkünfte besitzen durften, jedoch so daß von denselben nichts zum Vortheile, Nutzen und Gebrauch des Ordens selbst verwendet werden dürfte.

Unter diesen und andern heiligen Gesetzen wurde diese Gesellschaft Jesu zuerst von Unserm Vorgänger Papst Paul III seligen Andenkens durch seine Bulle vom 27. October 1540 genehmigt, und ihr die Erlaubniß gegeben, Gesetze und Statuten zu entwerfen, wodurch derselben am besten berathen und aufgeholfen werden könnte. Und obgleich Papst Paul III diese Gesellschaft anfangs auf sechzig Glieder beschränkte, so erlaubte er doch durch ein anderes Breve vom 27. März 1543 allen denjenigen einzutreten, welche die Vorgesetzten aufzunehmen für rathsam und nöthig erachten würden. Hierauf begnadigte eben dieser Papst Paul III durch sein Breve vom 15. November 1549 die Gesellschaft mit noch sehr vielen und ansehnlichen Privilegien, und befahl unter andern, daß die von ihm den vorgesetzten Generalen sonst schon gestattete Erlaubniß, nur zwanzig geistliche Coadjutoren zuzulassen und ihnen die Rechte, die Gnaden und das Ansehen zu ertheilen, womit die Professen begnadigt werden, nun ohne alle Einschränkung und bestimmte Zahl auf alle diejenigen sich erstrecken sollte, welche die vorgesetzten Generale dazu tüchtig fänden. Endlich befreite er die gesammte Gesellschaft und alle Mitglieder derselben, ihr Vermögen und ihre Güter von der Oberherrschaft, Gerichtsbarkeit und Censur aller Bischöfe, und nahm sie unter seinen und des apostolischen Stuhles Schutz.

Nicht weniger freigebig und großmüthig waren auch andere von Unsern Vorgängern gegen diese Gesellschaft. Denn es ist bekannt, daß von Julius III, Paul IV, Pius IV und V, Gregor XIII, Sixtus V, Gregor XIV, Clemens VIII, Paul V, Leo XI, Gregor XV, Urban VIII und andern römischen Päpsten die der Gesellschaft bereits verliehenen oder bestätigten Privilegien entweder durch neue Zusätze vermehrt oder deutlicher bestimmt worden sind.

Dessen ungeachtet ersieht man aus dem Inhalte und den Ausdrücken dieser apostolischen Verordnungen offenbar, daß in dieser Gesellschaft gleich bei ihrem Entstehen mannigfaltiger Samen der Zwietracht und Eifersucht, nicht allein in ihrem Innern, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen Akademieen, Universitäten, öffentliche Schulen, ja sogar selbst gegen Fürsten aufgekeimt ist, in deren Staaten sie aufgenommen worden; und daß diese Streitigkeiten bald über die Beschaffenheit und Natur der Gelübde, über die Zeit der Zulassung zu denselben, über die Gewalt, Glieder auszustoßen, über die Zulassung eben dieser Glieder zu den heiligen Verrichtungen, ohne die priesterliche Würde und die feierlichen Gelübde nach den Anordnungen des tridentinischen Conzils und des Papstes Pius V zu beobachten; bald aber auch über die unumschränkte Gewalt, die sich der General dieser Gesellschaft beilegte, über andere die eigene Regierungsverfassung betreffende Gegenstände, und bald über Lehrmeinungen, Schulen, Freiheiten und Privilegien entstanden, welche die Bischöfe und andere in geistlichen und weltlichen Würden stehende Personen ihrer Gerichtsbarkeit und Gerechtsamen zuwider zu sein erachteten. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten.

Hieraus entstanden viele Verwendungen wider die Gesellschaft, welche durch das Ansehn verschiedener Fürsten bekräftigt, und worüber Berichte an die Päpste Paul IV, Pius V und Sixtus V Unsere Vorgänger eingegangen sind. Unter diesen Fürsten war Filipp II katholischer König von Spanien berühmten Andenkens, der die wichtigen Ursachen, wodurch er hiezu angetrieben wurde, die ernstlichen Vorstellungen, die ihm von der spanischen Inquisition wider die ausschweifenden Privilegien der Gesellschaft und wider ihre Regierungsverfassung gemacht wurden, und endlich die Hauptstreitpunkte, die auch durch einige gelehrte und fromme Männer aus der Gesellschaft bestätigt worden, Unserm Vorgänger Sixtus V vorlegen ließ, und es bei ihm dahin brachte, daß er eine apostolische Visitation des Ordens beschloß und veranstaltete. Diesem Ansuchen des Königs Filipp II gab Sixtus V Gehör, in-

dem er daſſelbe gegründet fand, und wählte zu dem Amte eines apoſtoliſchen Viſitators einen Biſchof, deſſen Klugheit, Tugend und Gelehrſamkeit allgemein bekannt waren. Er ſetzte auch noch eine Congregation von einigen Cardinälen nieder, um die Erledigung der Angelegenheit zu beſchleunigen. Allein da erwähnter Sixtus V allzu frühe durch den Tod hinweggerafft wurde, ſo wurde dieſes heilſame Unternehmen vereitelt und blieb ohne allen Erfolg.

Der nachher zur päpſtlichen Würde erhobene Gregor XIV ſel. Andenkens beſtätigte aber wieder aufs neue und nachdrücklichſte durch ſeine Bulle vom 28. Juli 1591 den Orden, und verordnete, daß alle und jede Freiheiten, die ſeine Vorgänger demſelben verliehen hatten, geltend und unverletzt bleiben ſollten, und vorzüglich jenes Privilegium, wodurch ihm erlaubt worden daß er Glieder ausſtoßen und verabſchieden könne, ohne an die gerichtliche Form gebunden zu ſein, ohne alle vorgängige Unterſuchung, ohne Inſtruction eines Prozeſſes, ohne gerichtliche Ordnung, ohne die erforderliche Friſt zu beobachten, ſondern bloß auf die erkannte Wahrheit des Faktums, der Schuld, oder auch nur in Rückſicht einer vernünftigen Urſache und nach Beſchaffenheit der Perſonen und anderer Umſtände. Darüber gebot er tiefes Stillſchweigen und verbot unter Androhung des ſchweren Kirchenbanns, das Inſtitut und deſſen Verordnungen oder Decrete weder mittelbar noch unmittelbar anzugreifen, oder irgendwie zu ändern zu ſuchen. Er beſtimmte dabei das Recht, dasjenige was etwa daran zu vermehren, zu verringern oder zu verändern wäre, nur ihm allein und den römiſchen Päpſten, die auf ihn folgen würden, entweder unmittelbar oder durch Legaten und Nunzien des apoſtoliſchen Stuhles anzeigen und vortragen zu laſſen.

Alle dieſe Anſtalten reichten aber ſo wenig hin das Geſchrei und die Klagen wider die Geſellſchaft verſtummen zu machen, daß vielmehr von Tage zu Tage die beſchwerlichſten Streitigkeiten über die Lehren der Geſellſchaft, welche ſehr viele als der Rechtgläubigkeit und den Sitten zuwider anklagten, ſich faſt über die ganze Erde ausbreiteten. Es entſtanden dabei auch innerliche und äußerliche Uneinigkeiten, und es liefen häufige Klagen über unerſättliche Begierde nach irdiſchen Gütern ein. Aus allem dem ſind ſowol die

weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wider die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschließungen entstanden. Als sie daher eine neue Bestätigung ihres Instituts und ihrer Privilegien von Papst Paul V nachsuchte, sah sie sich genöthigt zu bitten, daß er einige Decrete, welche in der fünften Generalcongregation erlassen und wörtlich in sein Breve vom 4. September 1606 eingerückt wurden, erneuern und durch sein Ansehn bestätigen mögte. Darin steht nun ausdrücklich, daß sowol die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten unter den Mitgliedern, als die Klagen und Streitigkeiten mit Auswärtigen die Generalcongregation veranlaßt haben, folgendes Gesetz zu machen: „Da unsere Gesellschaft, welche zur Fortpflanzung des Glaubens und zum Heil der Seelen vom Herrn ins Dasein gerufen ward, nur durch ihr eigentliches Amt, welches geistliche Waffen sind, zum Besten der Kirche und zur Erbauung des Nächsten unter der Fahne des Kreuzes den Endzweck glücklich erreichen kann, den sie sich vorgesetzt: so würde sie dieses Gute hindern und sich der größten Gefahr aussetzen, wenn sie sich mit Dem beschäftigte was weltlich ist und politische Dinge und die Staatsverwaltung angeht. Es haben daher Unsere Vorgänger sehr weislich verordnet, daß da wir Gott dienen, wir uns nicht in andere Dinge mischen sollen, welche mit unserm Berufe nichts zu schaffen haben. Da aber unser Orden in diesen sehr gefährlichen Zeiten, an vielen Orten und bei verschiedenen Monarchen (deren Liebe und Zuneigung zum Besten des göttlichen Dienstes zu bewahren der heil. Vater Ignaz heil. Andenkens uns anempfahl), vielleicht durch die Schuld Einiger, entweder aus Ehrgeiz oder unzeitigem Eifer in bösen Ruf kam, und ein guter christlicher Ruf unumgänglich nöthig ist, um Frucht zu bringen: so hat die Congregation verordnet, daß man sich allen Scheines des Bösen enthalten müsse, um dadurch, so viel als möglich, auch den Klagen zu begegnen, die aus falschem Verdachte entstehen könnten. Aus dieser Ursache verbietet sie allen Unsrigen in Kraft gegenwärtigen Decrets nachdrücklich und ernstlich, daß sie sich in dergleichen Staatsgeschäfte, wenn sie auch dazu eingeladen und veranlaßt würden, auf irgend eine Weise einlassen, noch durch irgend ein Bitten oder Rathen

von ihrem Berufe abweichen sollen. Auch empfiehlt die Congregation den Definitoren mit allem Fleiße auf kräftige Mittel zu denken und dieselben bestimmt anzugeben, um wo es nöthig ist diesem Uebel Heilung zu bringen."

Wir haben aber zu Unserem tiefsten Herzeleid bemerkt, daß vorbedachte und noch viele andere hernach angewandte Mittel fast gänzlich kraftlos und ohne Wirkung waren, um so viele und wichtige Unruhen, Beschuldigungen und Anklagen gegen oft genannte Gesellschaft zu zerstreuen oder zu vertilgen, und daß sich deswegen Unsere übrigen Vorgänger, die Päpste Urban VIII, Clemens IX, X, XI und XII, Alexander VII und VIII, Innocenz X, XI, XII und XIII, und Benedict XIV vergebliche Mühe gaben, die erwünschte Ruhe in der Kirche wiederherzustellen. Sie gaben zu diesem Zwecke sehr viele heilsame Verordnungen, theils darüber, daß die Ordensglieder sich in ihren heiligen Missionen in keine weltliche Geschäfte mengen sollten, theils hinsichtlich der verdrießlichen Zwistigkeiten und Unruhen, die von der Gesellschaft wider die Bischöfe, wider Regularorden, wider milde Stiftungen und Gemeinden aller Art in Europa, Asien und Amerika nicht ohne großen Nachtheil der Seelen und zum Schrecken der Völkerschaften mit großer Heftigkeit erregt wurden; ferner betrafen die Verordnungen Unserer Vorgänger auch die Erklärung und Ausübung gewisser heidnischen Gebräuche, die an verschiedenen Orten angenommen, während andere, obgleich von der allgemeinen Kirche gebilligte, unterlassen wurden; sie betrafen den Gebrauch und die Erklärung solcher Lehrsätze, welche der apostolische Stuhl als ärgerlich und gegen gute Zucht und Sitten offenbar anstoßend, mit Recht verdammt hat; sie betrafen endlich noch andere höchst wichtige Dinge, welche zur Erhaltung der Reinheit des christlichen Dogmas unumgänglich nöthig waren, und aus welchen nicht weniger in Unsern, wie schon in vorigen Zeiten Schaden und Unheil erwachsen ist; nämlich Zerrüttungen und Empörungen in einigen katholischen Staaten, und Verfolgungen der Kirche in verschiedenen Reichen Europas und Asiens. Unsere Vorgänger haben darüber vielen Kummer erfahren müssen; ja Papst Innocenz XI ging, aus Noth gedrungen, so weit, daß er der Gesellschaft verbot, Novizen an-

zunehmen und einzukleiden; Innocenz XIII sah sich genöthigt ihr mit gleicher Strafe zu drohen, und Benedict XIV beschloß die Visitation der Häuser und Collegien in den Reichen Unsers liebsten Sohnes in Christo, des allergetreuesten Königs von Portugal und Algarvien. Endlich ist dem apostolischen Stuhle kein Trost, der Gesellschaft keine Hülfe und der Christenheit kein Vortheil aus dem apostolischen Briefe zugeflossen, der von Unserm unmittelbaren Vorfahren Clemens XIII sel. Andenkens vielmehr erpreßt (um Uns eines Ausdrucks zu bedienen, welchen Papst Gregor X auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon gebraucht hat) als erbeten wurde, und worin das Institut der Gesellschaft Jesu sehr empfohlen und von neuem bestätigt wird.

Nach so vielen und heftigen Stürmen hatten alle Wohlgesinnten gehofft, einmal den höchst erwünschten Tag anbrechen zu sehen, der Frieden und Ruhe brächte. Es entstanden aber, so lange eben dieser Clemens XIII auf dem Stuhle Petri saß, nur noch gefährlichere und heftigere Stürme. Denn je heftiger sich Geschrei und Klagen erhoben, und sogar hin und wieder die gefährlichsten Empörungen, Aufstände und Aergernisse ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe gelöst ja zerrissen, die Herzen der Gläubigen zu Parteilichkeit, Haß und Feindschaft entzündet, und es endlich so weit gebracht, daß selbst diejenigen, deren von ihren Voreltern angeerbte Frömmigkeit und Großmuth gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurde, nämlich Unsere in Christo geliebtesten Söhne, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und von beiden Sizilien sich genöthigt sahen, die Ordensglieder aus ihren Staaten zu verbannen und auszustoßen, weil sie dies für das einzige und nothwendige Mittel ansahen, um zu verhindern daß nicht Christen im Schooße der heil. Mutter-Kirche einander selbst reizten, angriffen und zerrissen.

Nachdem aber Unsere ebengedachten in Christo geliebtesten Söhne eingesehen, daß dieses Mittel nicht dauerhaft und zur Beruhigung der ganzen christlichen Welt nicht hinreichend wäre, wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufgehoben würde; so haben sie vorgemeldetem Unserm Vorgänger Clemens XIII ihre Gedanken und Willensmeinung nach dem Ansehn das sie haben mit

vereinigten Wünschen und Bitten vorgetragen, damit er dies Mittel als das allerwirksamste für die Sicherheit ihrer Unterthanen und für das Beste der ganzen Christenheit, eintreten lassen mögte. Allein der wider alles Vermuthen erfolgte Tod dieses Papstes hat den Ausgang dieser Sache gänzlich unterbrochen. Da Wir nun durch die Gnade Gottes auf den Stuhl Petri gesetzt worden, so gelangten sogleich auch diese Bitten, Forderungen und Wünsche an Uns, welche dann zu gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen und andern durch Würde, Wissen und Gottesfurcht ausgezeichneten Männern unterstützt wurden.

Um aber in einer so bedenklichen und wichtigen Angelegenheit den sichersten Entschluß zu fassen, haben Wir Uns Zeit dazu genommen, nicht allein um der Sache fleißig nachzuforschen, sie reiflich überlegen und mit Bedacht dabei verfahren zu können, sondern auch um mit vielen Seufzern und anhaltendem Gebete aller Gläubigen und mit frommen Werken von dem Herrn Beistand zu erflehen. Unter anderm wollten Wir nachforschen, auf welchem Grunde jene durchgängig angenommene Meinung beruhe, als wäre die Gesellschaft Jesu von der Kirchenversammlung zu Trient auf eine feierliche Weise genehmigt und bestätigt worden. Wir haben aber nichts weiter als das Gesuch gefunden, daß sie von dem allgemeinen Decrete ausgenommen würde, worin den übrigen Regularorden aufgegeben ward, daß nach Endigung des Noviziats die tüchtig befundenen Novizen entweder zum Profeß zugelassen, oder aus dem Kloster entfernt werden sollten. Es erklärte daher eben dieses heilige Conzil, es wollte keine Neuerung machen, noch hindern daß gedachte Gesellschaft Jesu nach ihrer gottseligen Stiftung, welche von dem heil. apostolischen Stuhle bestätiget wäre, Gott und seiner Kirche dienen könnte.

Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mittel also, im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des göttlichen Geistes, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten, zu nähren und zu befestigen, und nach Unsern Kräften alles dasjenige hinweg zu räumen was ihr auch im geringsten nachtheilig sein könnte; in der Betrachtung sodann, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht

mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet, von so vielen Unsern Vorgängern gebilligt und mit so vielen Privilegien versehen wurde, ja daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne: — aus diesen wichtigen Beweggründen also, und aus andern Ursachen, welche Uns die Regeln der Klugheit und die gute Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die Wir in Unserm Herzen verschlossen behalten, nach den Beispielen Unserer Vorgänger, und insonderheit Gregors X auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon, indem auch in gegenwärtigem Falle von einer Gesellschaft die Rede ist, die sowol nach ihrem Institute, als nach ihren Privilegien zu den Bettelorden gehört, heben Wir mit reifer Ueberlegung, aus gewisser Kenntniß und aus der Fülle der apostolischen Macht erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab, und heben auf alle und jede ihrer Aemter, Bedienungen und Verwaltungen, ihre Häuser, Schulen, Collegien, Hospizien, und alle ihre Versammlungsorte, sie mögen sein in welchem Reiche, welcher Provinz und unter welcher Botmäßigkeit sie wollen, und die ihnen auf irgend eine Weise angehören; ihre Statuten, Gebräuche, Gewohnheiten, Decrete, Constitutionen, wenn sie gleich durch Eidschwur, oder durch eine apostolische Bestätigung, oder auf eine andere Art befestigt sind; desgleichen alle und jede Privilegien, General- und Spezialindulte, deren Inhalt wir so angesehn wissen wollen, als ob sie diesem Breve wörtlich einverleibt wären, und die Wir, mit welchen Formeln, Vorbehalt, Rückhalt und Decreten sie auch verfaßt sein mögen, als vollkommen und genugsam ausgedrückt erachten. Und daher erklären wir, daß alle und jede Gewalt des Generals, der Provinzialen, der Visitatoren und aller andern Vorgesetzten erwähnter Gesellschaft, sowol im Geistlichen als Zeitlichen aufgehoben und auf immer vernichtet bleiben soll, und übertragen eben diese Gerichtsbarkeit und Gewalt auf die Bischöfe der Orte in ihrem ganzen Umfange nach dem Maße, den Fällen und Personen, und unter den Bedingungen die Wir unten erklären werden. Wir ver-

bieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und zum Noviziat zugelassen werde. Diejenigen aber, die bisher aufgenommen worden, sollen zur Profession der einfachen oder feierlichen Gelübde unter Strafe der Nullität ihrer Zulassung und Profession, und andern Strafen, die Wir Unserm Gutdünken vorbehalten, keineswegs zugelassen werden können. Wir wollen, befehlen und verordnen auch, daß diejenigen, die gegenwärtig im Noviziate stehen, gleich, augenblicklich, unmittelbar und wirklich entlassen werden. Desgleichen verbieten Wir, daß diejenigen, die bereits Profession der einfachen Gelübde gethan haben und bisher noch zu keinen Weihen zugelassen worden sind, die höheren Weihen erhalten sollen, unter dem Vorwande, daß sie in der Gesellschaft schon Profeß gethan, oder unter Bezug auf die Privilegien, welche die Gesellschaft, den Decreten der Kirchenversammlung zu Trient zuwider, erhalten habe.

Da nun alle Unsere Bemühungen und Absichten dahin zielen, daß, so wie Wir den Nutzen der Kirche und die Ruhe der Völker zu befördern suchen, also auch die einzelnen Glieder dieser Gesellschaft, deren Personen Wir im Herzen väterlich lieben, Trost wie Hülfe von Uns zufließen möge, damit sie, frei von aller Angst und Unruhe, der sie bisher ausgesetzt gewesen, mit größerm Nutzen den Weinberg des Herrn bauen und das Seelenheil befördern können: so befehlen und verordnen Wir, daß diejenigen Glieder welche nur die ersten Gelübde abgelegt und noch keine Weihen empfangen haben, innerhalb der von den Bischöfen zu bestimmenden Zeit, die jedoch kein Jahr nach dem Datum dieses Breves überschreiten darf, sondern nur hinreichen soll, etwa ein Amt, einen Dienst oder gastfreundliche Aufnahme zu finden, die Häuser und Collegien, von allen Banden der einfachen Gelübde frei, gänzlich verlassen und einen Stand wählen sollen, den ein jeder seinem Berufe, seinen Kräften und seinem Gewissen im Namen des Herrn angemessen finden wird. Nach den Privilegien der Gesellschaft konnten sie ja auch von ihr selbst aus keinen andern Ursachen verabschiedet werden, als solchen, welche die Superioren der Klugheit und den Umständen gemäß fanden, ohne vorhergegangene Citation, ohne Verhandlung noch gerichtliche Form.

Allen Gliedern aber, die bereits zu den heiligen Weihen befördert sind, erlauben wir genannte Häuser und Collegien der Gesellschaft zu verlassen, oder sich in einen vom apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben, wo sie die vom Tridentiner Conzil vorgeschriebene Probezeit werden aushalten müssen, wenn sie schon einfache Gelübde in der Gesellschaft abgelegt haben. Ist aber bereits die Ablegung der feierlichen Gelübde geschehen, so sollen sie nur sechs Monate in der Probezeit bleiben, und für die übrige Zeit von Uns dispensirt sein. Sie können aber auch als Weltgeistliche und Priester außer dem Orden unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe bleiben, in deren Diözese sie sich aufhalten werden. Wir wollen noch außerdem, daß denjenigen, welche auf solche Weise in der Welt bleiben, ein anständiger Unterhalt, so lange sie keine andere Versorgung finden, aus den Einkünften des Hauses oder Collegiums angewiesen werde, in welchem sie gewesen, jedoch so, daß nicht auf die namentlichen Einkünfte sowol, als auf die diesen schon aufgebürdeten Lasten Rücksicht genommen werde.

Die bereits zu Priestern Geweihten, welche aus Furcht eines wegen geringer Pension nicht hinreichenden Auskommens, oder weil sie keinen Ort haben wo sie sich niederlassen könnten, oder wegen hohen Alters, schwacher Gesundheit und anderer billigen Ursachen, die Häuser oder Collegien der Gesellschaft nicht gern verlassen, können in denselben, jedoch unter der Bedingung bleiben, daß sie keine Verwaltung des Hauses oder Collegiums in ihrer Gewalt haben, sich weltpriesterlich kleiden und dem betreffenden Bischofe gänzlich unterworfen sein sollen. Wir verbieten aber ernstlich, andere an die Stelle der Abgehenden zu setzen, und sich ein Haus oder einen Platz aufs neue anzuschaffen, nach den Decreten der Lyoner Kirchenversammlung. Ueberdies sollen sie die ihnen bereits gehörenden Häuser, Effekten und Plätze nicht veräußern können, sondern es sollen vielmehr die übrigbleibenden Glieder, mit Rücksicht auf ihre Anzahl, in ein Haus oder mehre versammelt werden, damit man diejenigen Häuser, welche erledigt werden, zu milden Stiftungen verwenden könne, so wie es den heiligen Canones, dem Willen der Stifter, der Beförderung des Gottesdienstes, dem Heil der Seelen und dem gemeinen Besten, nach Beschaffenheit der

Umstände, angemessen sein wird. Unterdessen soll aus den Weltgeistlichen ein durch Klugheit und untadelhafte Sitten sich auszeichnender Mann die Aufsicht über besagte Häuser führen, und die Benennung der Gesellschaft gänzlich aufhören und vertilgt sein.

Wir erklären ferner, daß in dieser allgemeinen Unterdrückung der Gesellschaft auch diejenigen begriffen sein sollen, welche bereits aus andern Provinzen verwiesen wurden; und wollen daher, daß diese Verbannten, falls sie schon die höheren Weihen erhalten haben, noch aber in keinen andern Orden getreten sind, sogleich ipso facto Weltgeistliche werden und den Bischöfen gänzlich unterworfen sein sollen.

Die betreffenden Bischöfe können, wenn sie die nöthige Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Sittenreinheit bei denjenigen finden, die aus dem Regularinstitut der Gesellschaft Jesu in den Weltpriesterstand kraft Unseres Breves übergetreten sind, ihnen nach ihrem Ermessen Vollmacht geben oder verweigern, die Sacramentalbeichten der Christgläubigen anzuhören, oder öffentliche Predigten an das Volk zu halten. Ohne diese schriftlich verfaßte Erlaubniß aber darf keiner solche Verrichtungen übernehmen. Doch sollen die Bischöfe oder Geistlichkeit diese Erlaubniß niemals, soweit Fremde dabei in Betracht kommen, denen ertheilen, welche in Häusern und Collegien zurück geblieben, die ehemals dieser Gesellschaft angehörten, welchen Wir hiemit für immer verbieten, Auswärtige zur Beichte zu lassen, oder vor ihnen zu predigen, wie dieses Gregor X in schon gedachter allgemeiner Kirchenversammlung ebenfalls verboten hat. Wir schärfen also dieses dem Gewissen der Bischöfe hiemit ein, und erinnern sie an die strenge Rechenschaft, die sie wegen der ihrer Sorge anvertrauten Heerde dem Herrn einst geben müssen, und an das strenge Gericht, mit welchem der Herr aller Lebendigen und Todten den Seelenhirten droht.

Wir wollen ferner, daß wenn einige von der aufgehobenen Gesellschaft sich bisher in Collegien und Schulen mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten, ihnen alle Leitung und Verwaltung des Unterrichtswesens genommen werden und nur denjenigen in Zukunft zu lehren gestattet sein soll, die von ihren Arbeiten etwas Gutes hoffen lassen, und zugleich jenen Streitigkeiten und lockern Lehrmeinun-

gen, woraus so viele Unruhen entstanden, gänzlich entsagen werden: hingegen sollen diejenigen niemals zum Lehramte befördert, oder falls sie noch wirklich darin stehen, dabei gelassen werden, wenn sie sich die Einigkeit der Schulen und die Ruhe des Staats nicht wollen anempfohlen sein lassen.

Was die heiligen Missionen betrifft, in Rücksicht auf welche Wir auch alles was wegen Aufhebung dieser Gesellschaft verordnet worden verstanden haben wollen, behalten Wir Uns noch vor, diejenigen Mittel zu bestimmen, durch welche die Bekehrung der Ungläubigen sowol, als die Beilegung der Zwistigkeiten leichter und sicherer erhalten werden kann.

Da nun alle und jede Privilegien und Statuten dieser Gesellschaft, wie oben gemeldet worden, aufgehoben und abgeschafft sind, so erklären Wir die Glieder derselben, wenn sie aus ihren Häusern und Collegien getreten und zu Weltgeistlichen angenommen sind, für fähig, nach den Schlüssen der heil. Canones und apostolischen Verordnungen, jede Pfründe, sowol mit als ohne Seelsorge, Kirchenämter, Würden und dergleichen zu erhalten, wozu ihnen so lange die Gesellschaft bestand durch das von Gregor XIII abgefaßte Breve „Satis superque“ vom 10. September 1584 der Zugang verschlossen war. Wir erlauben ihnen auch, was ihnen gleichfalls verboten war, daß sie für das Messelesen Almosen annehmen, und diejenigen Vortheile genießen können, die sie als Regularkleriker der Gesellschaft Jesu immer hätten entbehren müssen. Hingegen heben Wir alle und jede Freiheiten auf, die ihnen kraft päpstlicher Privilegien vom General und andern Vorgesetzten ertheilt worden, als z. B. ketzerische und andere vom apostolischen Stuhle verworfene Bücher zu lesen; keine Fasttage zu halten, noch Fastenspeise an denselben zu essen; die kanonischen Stunden früher oder später zu beten, und dergleichen Freiheiten, deren Gebrauch Wir ihnen in Zukunft ernstlichst verbieten, indem Unsere Absicht und Wille dahin geht, daß sie als Weltpriester nach den allgemeinen Regeln ihre Lebensart einrichten sollen.

Wir verbieten auch, daß irgend Einer nach Bekanntmachung dieses Breves sich unterstehen soll, unter dem Vorwande einer Bitte, Appellation, Declaration, oder Consultation über entstandene Zwei-

sel, die Vollziehung desselben im geringsten aufzuhalten. Denn Wir wollen daß von nun an sogleich die Aufhebung und Unterdrückung des Ordens auf oben beschriebene Weise vollzogen werde, bei Strafe des Uns und Unsern Nachfolgern vorbehaltenen größern Banns, welcher gegen alle die sich unterfangen sollten, der Erfüllung dieser Unserer Verordnung Hindernisse in den Weg zu legen, sogleich verhängt werden soll.

Wir befehlen ferner und gebieten in Kraft des heiligen Gehorsams allen und jeden Ordens- und Weltgeistlichen, wes Standes, Würden und Ansehen sie auch sein mögen, und besonders denjenigen, welche bisher dieser Gesellschaft angehört, daß sie nicht wagen sollen, etwas für oder wider dieselbe zu schreiben und zu reden, auch nichts von dieser Aufhebung und ihren Ursachen, von dem Institute, Regeln, Constitutionen, Regierungsform, oder sonst dahin gehörigen Dingen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes weder schriftlich noch mündlich zu äußern. Wir verbieten auch bei Strafe des Uns und Unsern Nachfolgern vorbehaltenen Banns allen und jeden, daß sich jemand unterstehen soll, bei Gelegenheit dieser Aufhebung irgendwen, am wenigsten aber die gewesenen Glieder der Gesellschaft, zu schimpfen, zu lästern, zu schmähen, und auf eine andere Weise ihnen verächtlich zu begegnen, es sei schriftlich oder mündlich, heimlich oder öffentlich.

Wir ermahnen alle christlichen Fürsten, daß sie mit der ihnen zustehenden Macht, Gewalt und Ansehen, die ihnen von Gott zur Beschützung und Vertheidigung der heil. römischen Kirche anvertrauet worden, so wie auch aus Achtung und Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, alle ihre Kräfte aufwenden, um dieses Unser Breve in vollkommene Vollziehung zu bringen, und demselben entsprechende Verordnungen ergehen zu lassen, auf daß bei Ausführung dieses Unsers Willens nicht Streit, Gezänk noch Zwietracht unter den Gläubigen entstehe.

Endlich ermahnen Wir auch alle Christen und bitten sie durch die barmherzige Liebe Jesu Christi, sich stets zu erinnern daß wir Alle Einen Meister im Himmel haben; alle Einen Erlöser, der uns mit dem Preis seines Blutes erlöst hat; Alle durch einerlei Wasserbad im Worte des Lebens wiedergeborne Kinder Gottes und

Miterben Christi geworden sind; Alle durch die Speise des göttlichen Worts und der katholischen Lehre genährt; Alle endlich ein Leib in Christo, einzeln aber eines des andern Glieder, und folglich nothwendig ist, daß wir Alle durch das gemeinschaftliche Band der Liebe unter einander verbunden, mit allen Menschen Friede halten, und keine größere Pflicht haben als uns unter einander zu lieben: denn wer seinen Nächsten liebt erfüllet das Gesetz; Beleidigungen hingegen, Feindschaft, Zank und Nachstellungen sie aufs äußerste verabscheuen und melden sollen, als Erfindungen des alten Feindes der menschlichen Gesellschaft, die unter dem verführerischen Titel von Schulen, Meinungen, auch sogar christlicher Vollkommenheit, die Kirche Gottes zu beunruhigen, und die ewige Glückseligkeit der Gläubigen zu stören, ersonnen und erfunden worden sind; Alle endlich ihre ganze Kraft anspannen, um die ächte und wahre Weisheit zu erlangen, von welcher der heil. Jakob Cap. 3, 13 schreibt: „Wer ist weise und gesittet unter euch? Der zeige mit seinem guten Wandel sein Werk in der Sanftmuth der Weisheit. Wenn ihr aber bittern Eifer habt, und Zänkereien in eueren Herzen sind, so rühmet euch nicht und seid nicht Lügner wider die Wahrheit. Denn diese ist nicht die Weisheit die von oben kommt, sondern sie ist irdisch, thierisch und teuflisch; denn wo Zank und Neid ist, da sind auch Unbeständigkeit und alle bösen Händel. Die göttliche Weisheit aber ist zuerst züchtig, dann friedfertig, bescheiden, läßt sich rathen, ist folgsam, dem Guten geneigt, voll Barmherzigkeit und guter Früchte; sie richtet nicht, und ist ohne Gleißnerei. Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird im Frieden denen gesäet, die den Frieden halten.“

Es soll auch dieses Unser Breve aus dem Grunde, weil die Vorgesetzten und anderen Religiosen dieser Gesellschaft, oder jene, welche bei dem Inhalte dieser Verordnungen wirklich oder angeblich betheiligt sind, nicht darin eingewilligt haben, noch dazu vorgeladen und angehört worden sind, niemals und zu keiner Zeit der Erschleichung, Ob- und Subreption, der Nullität, der Ungültigkeit oder des Mangels der Intention, oder sonst eines noch so großen, unausgedachten und wesentlichen Mangels, als ob entweder in dem vorstehenden oder einigen Stücken desselben die Formen und andere nöthige Erfordernisse nicht beachtet worden, oder aus

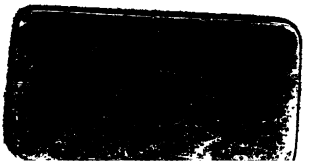
einer andern von den Rechten und Herkommen, und im Corpus juris enthaltenen Ursache, oder unter sonst einem Vorwande einer enormen, höchstenormen und gänzlichen Beleidigung, oder aber aus sonst einer andern, wiewol gerechten, billigen und privilegirten, auch aus einer solchen Ursache, welche zur Gültigkeit des Vorstehenden nothwendiger ausgedrückt werden sollte, beschuldigt, getadelt, angefochten, entkräftet, streitig gemacht, vor Gericht gezogen, oder dagegen die Restitution in vorigen Stand begehrt werden können; und soll weder Rechtsmittel noch Gnade etwas erlangen; und insoferne etwas erlangt würde, soll sich desselben niemand bedienen, und weder durch das Recht noch ohne dasselbe unterstützt werden können; sondern dieses Breve soll für immer fest, unverrückt und wirksam sein und bleiben, ganz ohne Rückhalt befolgt und von Allen und Jeden, die es angeht und in Zukunft angehen wird, unverletzt beobachtet und gehalten werden.

Und so soll auch und nicht anders in allen und jeden vorbemerkten Punkten durch alle und jede ordentliche Obrigkeiten und deren Abgeordnete, auch durch die Auditoren der Rechtssachen des heil. Palastes, durch die Cardinäle der heil. römischen Kirche, durch die Legaten a latere, durch die Nunzien des apostolischen Stuhles und andere, in welchem Ansehn oder Amte sie auch stehen, in allen Rechtssachen und Instanzen gerichtet und entschieden werden, und alles nichtig und unkräftig sein, was dawider von jemanden, wes Standes er auch sein mögte, mit oder ohne Vorwissen geschehen wird.

Allem diesen sollen nicht entgegen sein die apostolischen Constitutionen, wenn sie gleich auf allgemeinen Kirchenversammlungen angenommen worden, und, wenn's ja nöthig, auch nicht die Regel de non tollendo iure quaesito, noch die feierlich bestätigten Statuten und Gewohnheiten der Gesellschaft, ihrer Häuser, Collegien und Kirchen, die derselben, ihren Vorgesetzten und Religiosen unter allerlei Gestalt durch verschiedene Privilegien und päpstliche Briefe ertheilt, bestätigt und erneuert worden sind, welche Wir alle und jede, obgleich zu ihrer hinlänglichen Abstellung eine besondere und ausdrückliche wörtliche Anführung erforderlich sein dürfte, nichts destoweniger, als wenn sie von Wort zu Wort hier ganz eingerückt wären,

hiemit gänzlich aufheben, damit alles obige zur Vollziehung gebracht werden könne.

Auch wollen Wir, daß den Abschriften und Abdrücken dieses Breves, welche von einem Notar unterschrieben oder von einer in geistlichen Würden stehenden Person besiegelt worden, der nämliche Glaube, welchen das Original, wenn man es vorzeigte, finden würde, sowol vor als außer Gericht beigemessen werde.

Gegeben zu Rom, bei Sta. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, 21. Juli 1773, Unseres Pontificats im fünften Jahre.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.